

N12<525071529 021



ubTÜBINGEN



A. GRIESHABER
Buchbinderei
TÜBINGEN
Tel. 2529

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS

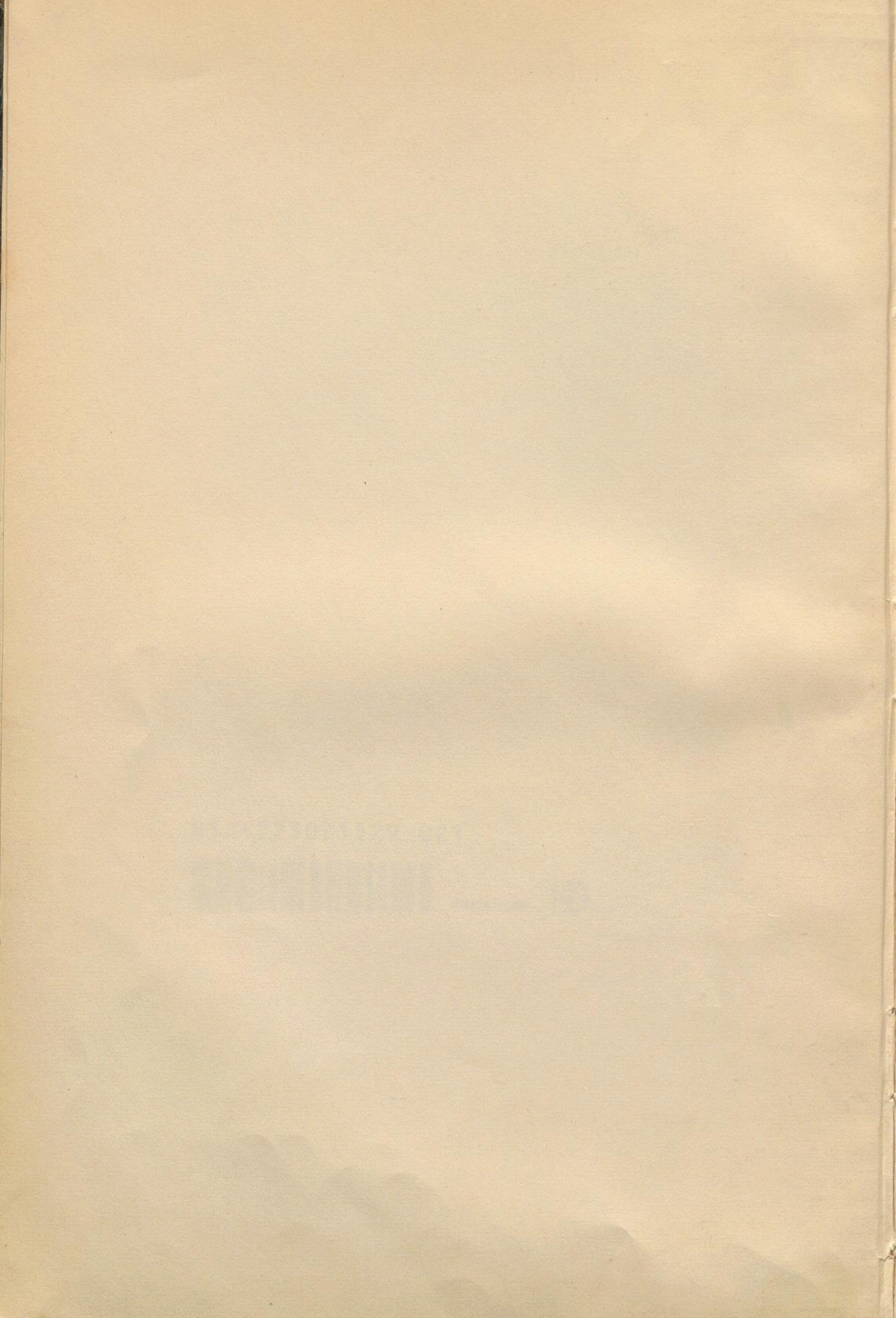
UND SEINER ZWEIFELN

Herausgegeben von der Bayerischen
Benediktiner-Akademie

Druck und Verlagsanstalt



München, 1900
Verlag von [illegible]



STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 51
1933



MÜNCHEN 1933
KOMMISSIONSVERLAG R. OLDENBOURG



Gd 448

Inhalt des Jahrganges 1933 (51. Band).

Aufsätze:	Seite
Die bonifazische Bauschule Fulda. Von Prof. B. Hanftmann, Erfurt	1
Die Beziehungen des Benediktinerstiftes Göttweig zur ehemaligen Salzburger Universität (1623—1810). Von P. Friedrich Reithmaier OSB, Göttweig	22
Die „Vita SS. Marini et Anniani“ und Bischof Ardeo von Freising (765—783). Von P. Romuald Bauerreiß OSB, München, St. Bonifaz	37
Nochmals der Tassilokelch von Kremsmünster. Von † Dr. P. Theophilus Dorn OSB, Subprior und Bibliothekar, Kremsmünster	50
Nachwort. Von P. Romuald Bauerreiß OSB, München, St. Bonifaz	54
Der Benediktinerabt Anselm Desing, ein bedeutsamer Pädagoge im 18. Jahrhundert. Von Dr. phil. Johann B. Schneyer, Würzburg	56
Studien zur Chronik Bertholds von Zwiefalten. Von Dr. Luitpold Wallach, Laupheim (Wrttbg.)	83, 183
Literarisches und künstlerisches Leben in St. Emmeram (Regensburg) während des frühen und hohen Mittelalters. Von Dr. Bernhard Bischoff, München	102
Ein vorkarolingisches Evangeliar aus Weltenburg. Von P. Benedikt Paringer OSB., Weltenburg	143
Zur Kritik der Heerwagenschen Ausgabe von Bedas Werken (Basel 1563). Von Dr. Bernhard Bischoff, München	171
Ein angelsächsisches Kalendarfragment des bayrischen Hauptstaatsarchivs in München. Von P. Romuald Bauerreiß OSB, München-St. Bonifaz	177
St. Georgen im Schwarzwald, ein Reformmittelpunkt Südostdeutschlands im beginnenden 12. Jahrhundert. Von P. Romuald Bauerreiß OSB, St. Bonifaz-München	196
Eine Beschreibung von Ordenstrachten aus dem 15. Jahrhundert. Von Dr. P. Paul Weißenberger OSB, Neresheim	202
Zur Geschichte der Stiftsbibliothek in Lambach (O.-Österreich). Von P. Arno Eilenstein OSB, Lambach	205
Die Benediktinermision in der Oberpfalz während des Dreißigjährigen Krieges. Von P. Angelus Sturm OSB, Metten	218
P. Ulrich Staudigl von Andechs († 1720) als erster Prokurator der bayrischen Benediktiner-Kongregation in Rom. (Dargestellt nach seinen Briefen.) Von P. Hugo Holl OSB, Schäftlarn	231
Bayerische Benediktinische Missionsversuche in Nordafrika um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Von P. Willibald Mathäser OSB, St. Bonifaz, München	276
Literarische Umschau:	
Buchbesprechungen	79, 161, 297
Verzeichnis der besprochenen Schriften	305
Zur neuesten Chronik des Ordens	1—27
Bibliographia Benedictina 1932. Von P. Romuald Bauerreiß OSB [1—16]	

Die bonifazische Bauschule Fulda.

Von Prof. B. Hanftmann, Erfurt.

Mit allem, was seither in Sammel- und Einzelschriftwerk über mittelalterliche Bauschulen in Deutschland gesagt worden ist, sind wir, so sicher da manchmal gesprochen wird, über das Problematische nicht hinausgekommen. Ich habe in diesen Blättern Jahrg. 1930 die benediktinisch gemeingültige Methode für die Entstehungshergänge der Planungen aufgezeigt, und seither haben zahlreiche Untersuchungen auf die Beispiele meine Ergebnisse weiter bestätigt. Die allgemeine Gültigkeit macht das Verfahren zum Gemeingut der benediktinischen Observanz und weist ihm auch die Beherrschung des sonstigen Steinbauwesens der Zeit zu. So unterscheidet sich z. B. die Planung der Franziskanerkirche in Würzburg im 13. Jahrhundert methodisch durchaus nicht von der benediktinischen Entwurfsübung, die sich natürlich nach Grundsätzen und Bedarf auf Gestaltungsverschiedenheiten einstellt: Das breit auswirkende Quadrvium, ohne das die benediktinische Observanz auf der Höhe ihrer mittelalterlichen Entwicklung nicht denkbar ist, läßt die Sonderung in Schulen nicht aufkommen. Ich weise dazu nochmals auf den weiten Begriff der benediktinischen Bildung hin, über den ich im erwähnten Aufsatz gesprochen.

Der Ausweg wäre am rechten Ort die Herausarbeitung einer Tradition, ihrer Grundlagen und Folgerungen. Von diesem Gesichtspunkt aus überlasse ich es dem Leser, sich mit den folgenden Ausführungen über ein von Fulda ausgehendes Bauwesen bonifazischer Observanz im Zeichen der gewählten Überschrift abzufinden.

Im Jahrgang 1930 dieser Zeitschrift habe ich den kostbaren Plan von St. Gallen¹ behandelt. Er hat, wie ich dort nachweise, gegenüber der ihm zugefügten Verstümmelung durch Dehio, die kritiklos von zahlreichen Fachwerken übernommen worden ist, die Geltung unanfechtbarer maß- und rechnungsgerechter Zuverlässigkeit. Wenn schon seit langem die Ansicht geäußert ist, der Plan stamme aus Fulda, so ist das heute auf Grund meiner Ergebnisse Gewißheit. Die Hauptstütze bietet das Maß von 200 Fuß *ab oriente in occidentem*, womit das lichte Längsmaß des Schiffes, nicht das von Rundkante zu Rundkante ge-

¹ F. Keller, Bauriß des Klosters St. Gallen. Zürich 1844.

meint ist, das doppelt so groß ist, während die ganze Langhausbreite 100 Fuß hat.

Die 200 stellt sich als bonifazisch-fuldische Grundzahl heraus, die Anordnung zweier Chöre ist weiteres Artenmerkmal. Hält man den Plan zum gleichzeitigen der Eigenkirche Eginhards zu Steinbach², so erweitert sich der Bestand der landesbündigen Planungsmittel geradezu erschöpfend: die Doppelchor-

² Wer aus Überblicken arbeitet, kommt dahin, sich zu den Bau-
schulen zu stellen wie Helmolt zu den geschichtlichen Epochen, von
denen er klipp und klar sagt, daß es keine gibt. Dabei wirkt es wie Bluff,
wenn sich ein Weltgeschichte-Versuch neuerdings gliedert: „3. Band: Das
Mittelalter. 4. Band: Das Zeitalter der Gotik und Renaissance.“ Abgesehen
davon, daß just die Gotik die letzten Folgerungen aus der mittelalterlich-
praktischen Scholastik zieht, ist dies Epochemachen schon deshalb ganz
unstatthaft, weil die kulturgewichtigen Anfänge der Gotik bei uns und im
westlichen Ursprungsland nahezu zweihundert Jahre auseinanderliegen.

So ist auch grundverfehlt, in die deutsche Bautätigkeit zwischen die
Zeit vom 8. ins reifste 13. Jahrhundert die Cäsar 1000 als Beginn einer
sog. romanischen Bautätigkeit zu setzen. Die dürftigen Fortschritte in den
dürftig bleibenden Schmuckmoden rechtfertigen das ebensowenig wie der
Absprung vom erscheinungswertvollen Pfeiler zur häßlichen Würfelkapitell-
Säule. Und mit dem Riß der Eginhardschen Eigenkirche zu Steinbach
(um 820) im Odenwald (nicht immer objektiv geholt aus dem gründlichen
Werk v. Adamy, Darmstadt 1885) war tatsächlich alles an Planungselementen
im Land, dessen sich die kirchliche Baukunst weiterhin bedient hat. Mancher-
lei, wie die Neupflege der Rundkirchen, bringen die Kreuzzüge dazu, aber
beachtlich bleibt durchwegs, daß sich in zahllosen Fällen bloß die Grundrisse
verschleppen lassen, indes sich über den gleichen bald basikale, bald hallen-
mäßige, ja Kuppelaufbauten einstellen.

Sogar für die Teil- und Schmuckgestaltungen wird die Bezeichnung
Schule über die vorübergehende Mode, ja Schrulle hinaus abwegig. Da sind
z. B. nach 1200 die zisterziensisch-burgundischen Leute mit den zwei gegen-
einander gekehrten Halbmonden nichts anderes als eine aufweiseiternde
Baurotte, die mit einem anscheinend stattlichen Werkleutebestand unter
dem gleichen Werkmeister rund dreißig Jahre lang ein beschränktes, stets
gleiches Einzelrezept verschleißt: mit den gleichen Profilschablonen und
gleichen Fehlern und Schönheiten, alles nichts weniger denn gotisch, aber
von stolzer Wirkung durch ein schweres sechsteiliges Rippensystem, das
fern der fortgeschrittenen Wölbkunst nur die altübliche Tonne trägt. Ins
Land kommen die Leute durch Friedrich II., der die Zisterzienser vor
allen andern Orden begünstigt und ihre Werkleute geradezu über den Rhein
ruft, nachdem die bis dahin bei uns werkenden Lombarden durch den Fest-
stellungsbaubedarf in ihrer Heimat, schon seit Friedrich I. dort benötigt,
zurückgehalten werden. So wäre, ganz von weitem gesehen, Friedrich II.
der Wegbereiter für die dann zu uns herüberkommende Gotik. Mit ihr haben,
wie gesagt, die Halbmondeleute nichts zu tun. Sie und ihre Sonderart ver-
schwinden spurlos. Ihre Hinterlassenschaft ist zu sehen in Maulbronn,
Walkenried und Ebrach; in Ablegern in Magdeburg, Nordhausen, Mühl-
hausen i. Th., Sangerhausen und Umgegend, auch in einem Ostturm des
Würzburger Domes (die Zisterzienser hatten in W. ein stattliches Absteige-
quartier). Stil-Zwischenfall: Von Schule ist da nicht die Spur.

Ernster stünde es 140 Jahre früher um die sog. Hirsauer Schule,
könnte man ihrer Herausstellung nicht nachgehen. Da freilich gerät sie in den
Gesichtswinkel eines neuzeitlich verspäteten, mit falscher Geschichtsklitte-
rung genährten Lokalpatriotismus.

anlage ist mitbezeichnend für alle Planungen, die wir bonifazisch-fuldisch zu bezeichnen berechtigt sind.

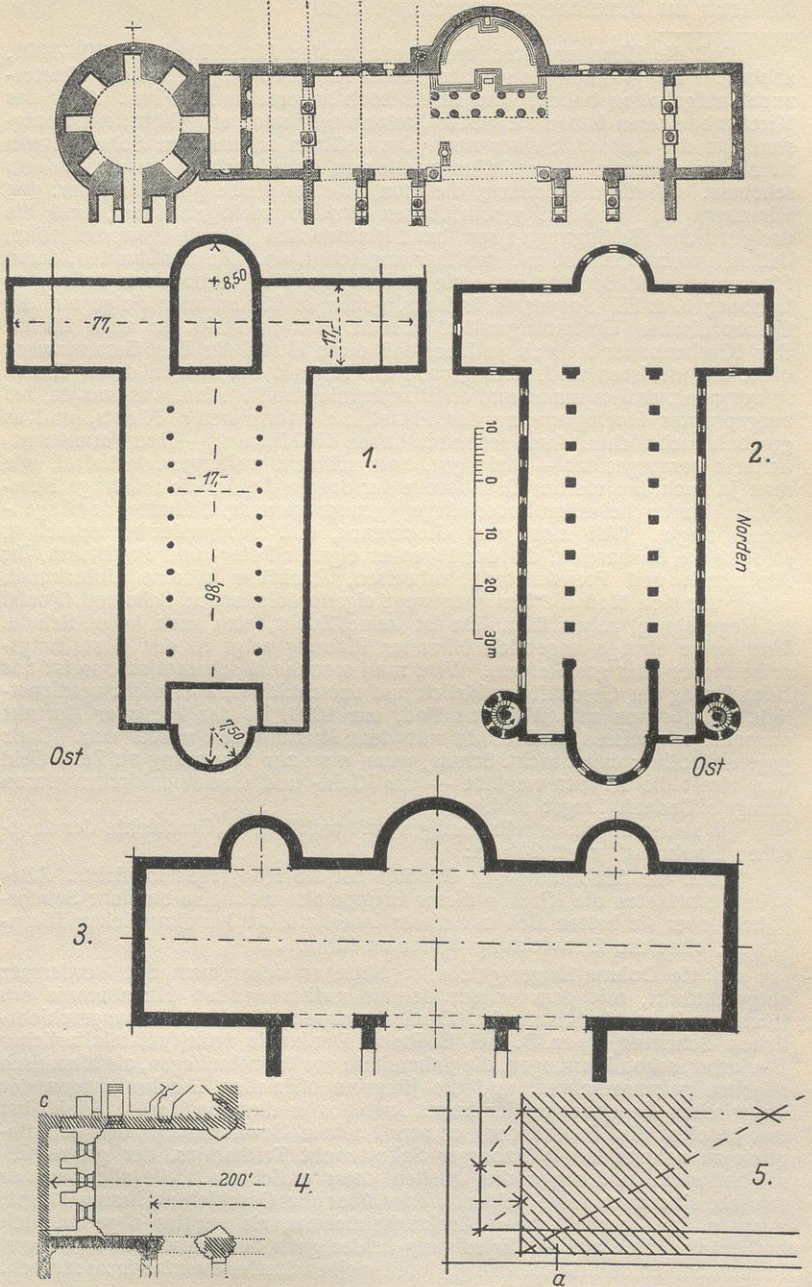
Daß die Hirsauer unter ihrem bedeutenden Abt Wilhelm, 1069—1091, zahlreiche Neugründungen geleistet, alten Niederlassungen und der Klosterzucht aufgeholfen haben, wird ihnen hoch angerechnet bleiben. Aber das Kirchenbauwesen haben sie weder „reformiert“ noch aufgehöhht, am wenigsten mit der Autorität einer nach Grundsätzen arbeitenden Schule, wenn sie auch eine zentrale Vermittlungsstelle von Arbeitskräften gewesen zu sein scheinen. Gerade die Leitung, die man an einer Reihe gut erhaltener, den Hirsauern zu Verdienst geschriebenen Bauten verfolgen kann, und die ureigentliche Bedingung einer baudiktatorischen Schule gewesen wäre, ließ sich meist schlecht und denkbar ungeschult an. Die Großbauten, deren Planungen und Beginne ins erste Drittel des 11. Jahrhunderts fallen, zu Limburg a. d. H., Speyer, Würzburg, gehen in lückenfreier Folge auf die Eginhardischen Gestaltungsmittel zurück, und so bleibt es auch fürder. Der Kirchenbauer ist sich ja klar, daß diese Mittel für den Gesamtzweck nicht die idealsten sind, aber gerade die Neuzeit hat sich in deren Ersatz so verrannt, daß es manchmal an Blasphemie streift. Also, was war da, bei ausgeprobter Hochspannung der Mittel, zu reformieren? Nichts, und es geschah auch nichts. Auch technisch haben die Hirsauer — ihre Verantwortlichkeit vorausgesetzt — bald gut, bald schlecht weitergewirtschaftet, wie man ja auch den vierten Großbau in der obigen Reihe, die mächtige Hersfelder Abteikirche, schon liederlich genug zusammengequält hatte: der Augenschein zeigt. Will man vom Geschmack, d. i. Schönheitssinn sprechen, so sind die Barbareien, die der Hirsauer eigener Peter- und Paulsturm, ihr Alpirsbach und Freudenstadt aufweisen, Rückfälle in eine Unterkunst, neben der sich bloß die der unentwegt eigenbrödlerschen Schotten (Portal in Regensburg) sehen läßt. Da ist keine Zucht, also auch keine Schule. Und keine einzige angeblich Hirsauer Planung zeigt in der Gestaltungsreihe Neues oder gar Reform. Wird man manchmal schematisch, so ist das beim Drang der Geschäfte natürlich und entschuldbar, aber nicht verdienstlich. Und schon mit Wilhelms Tod, um 1090, ist der Hirsauer Auftakt verhallt, wir wissen, daß es da mit dem Musterwesen vorbei war. Ganz gegenständlich: es ist nicht Schule, wenn man zur Ersparung an Zeit, Geld und Kraft die Krypta wegläßt — die Klein- und Gemeindekirchen waren mangels Bedarfs längst so klug.

In seiner durchaus selbständigen, oft trefflichen „Geschichte der deutschen Baukunst“ sagt Dohme:

„Für die Ausbildung der Gewölbe tut die Kongregation nichts. Alles in allem bieten die Kirchen dieser Gruppe also wohl eine bauliche Sonderheit, aber sie halten sich mit dieser innerhalb der herkömmlichen Ideenwelt, ohne die Entwicklung weiter zu führen ...“

Hätte Dohme länger gelebt, so hätte er sicher auch den Vordersatz eingeschränkt, mit dem er der damals aufkommenden Hirsauomanie ein flüchtiges Zugeständnis macht. Sonderbarerweise liest man in baugeschichtlichen Schriften, so z. B. bei B. Riehl, Denkmale früh(!)mittelalterlicher Baukunst, schon Planungen, die Jahrzehnte vor Wilhelm liegen, als hirsauisch gehoben gekennzeichnet, und die jüngsten offiziellen Beschreibungen der bayerischen Kunstdenkmäler hauen kritiklos in dieselbe Kerbe. Riehl löst uns ja selbst dies Rätsel, denn er nennt seinen Gewährsmann, den pathologisch zu nehmenden Würzburger Schottenabt Trithemius, der ganze Geschichtswerke und sogar die Quellen dazu erdichtete. Wie alles, was er schrieb, sind auch seine beiden Werke über die Geschichte Hirsaus längst, auch in den bescheidensten Auskunftsbüchern, als wertlos abgetan. Ich beschränke mich auf die Erledigung beider ganz besonderen Beispiele von Pseudoschulen, um die Eindringlichkeit meines Stoffes *e contrario* zu stützen.

I.



Zu I.

Oben: Alt Sankt-Peter zu Rom nach der ge-
läufigen Wiederherstellung. Die Punktierung bezeich-
net die überbaute Neronische Rennbahn.

1. Fuldische Abteikirche nach den Ausgrabungen.
2. Mainzische Planung nach Prof. Walbe.
3. Hersfeld nach Ausgrabung.
4. Mainzische Querhausflügel nach Prof. Becker.
5. Würzburger Querhausflügel alt und nach Um-
bauung; vom Verfasser.

Über Sinn und Herkunft der Doppelchöre hat man unnütz viel verhandelt. Der Galler Plan unterscheidet die beiden Rundanlagen deutlich: *Hic Petrus ecclesiae pastor sortitur honorem* und *Hic Pauli dignos magni celebramus honores*. Ohne Zweifel ist Petrus als der Haupttitelheilige zu nehmen. Da aber der Maßeinschrieb *Ab oriente etc.* vom Hauptchor aus läuft, liegt der Petruschor im Westen, und das ist, des Folgenden halber, wohl zu merken. Für die Doppelchorung der diese Untersuchungen zeitlich begrenzenden Hersfelder Abteikirche kommt auch ein Doppelpatronat, Simon und Judas Thaddäus, in Betracht. Anderwärts hat der marianische Mitkult die Doppelanlage bestimmt. Sie ist von Anfang an, wie St. Gallen zeigt, entwurfseinheitlich und nicht dem späteren Standwechsel des Priesters vor statt hinter dem Altar, also einem Orientierungswechsel der Ostrichtung halber zuzuschreiben. Die Anordnung war vielmehr das praktische Ergebnis aus der Gleichstellung zweier Patrone. Bei der Gültigkeit der Forschungen Holtzingers zur Geschichte der Basilika³ haben wir uns nach den Vorbildern jeder ihrer Arten zuerst im Bauwesen der römischen Kaiserzeit umzusehen. Ihnen ist auch die doppelte Exedra geläufig; ich nenne zunächst die trajanische Basilika Ulpia und die Konstantinthermen, abgesehen, daß jede Thermenanlage — sie hatten bald die Bedeutung für Zusammenkünfte und Aussprachen gewonnen — symmetrisch liegende Exedren aufwies. Wenn, wie weiterhin zu zeigen, Bonifaz seine bestimmenden Baugrundsätze in Rom gehalten hat, so ist ihm dort auch die Doppel-Exedra nicht entgangen, und ihre bauliche Kultnutzung gab sich ohne Spekulation. Bonifaz ist also auch der Begründer der Doppelchoranlage bei uns.

Die zweiten Chöre kamen später, zumeist wegen Einrichtung der Orgelporen an der zweiten Schmalseite, vielfach in Vergessenheit und Verfall, aber noch im 17. Jahrhundert entstehen benediktinische Bauten, die an ihnen festhalten.

Anders steht es um die Dreikonchenanlagen an der Hauptchorseite, die uns alsbald beschäftigen sollen.

Wir kommen von da mitten in die Dinge, wenn wir auf die Anordnungen der Tafel 1 eingehen. Obenan steht der Abschluß von Alt Sankt-Peter in Rom, das die heutige Peterskirche verschluckt hat. Es ist für unsern Bedarf gleich darauf hinzuweisen, daß auch hier (und heute noch) der Chor im Westen liegt, weil die Altarstelle über dem Grab des Hl. Petrus eingerichtet wurde, das der Abhang des Hügels barg, in den man den Bau schob. Die Übertragung der Richtung aus Pietät lag nahe und klärt die Bedeutung der Westchöre vollends auf.

Der berühmte Konstantinsbau, so nennt ihn die Überlieferung, gab ohne Zweifel zunächst mit seinem weitausladenden Querhaus, Presbyterium und knapper Apsis den Bauten 1. Fulda und 2. Mainz das Gepräge; bei beiden gehört die Westseite der kultischen Betonung. 3. ist Hersfeld wie es die Ausgrabung zeigt.⁴

³ Holtzinger, Handbuch der Architektur, Altchristl. u. byzant. Baukunst (II, 3 erste Hälfte); Ders., Die altchristl. Architektur in Systemdarstellung, Stuttgart 1888. — Strzygowski, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte, S. 216 ohne Belang; Kraus Fr. X., Kunstgeschichte.

⁴ Bild 1 ist das Ergebnis verdienstvoller Ausgrabungen, die der Fuldaer Geschichtsverein 1919 bis 1925 veröffentlicht hat.

Bild 2 aus der Denkmalspflege 1920, von Prof. Walbe. Die jüngsten Nachgrabungen in Mainz, deren Kenntnis ich Herrn Dombaumeister Prof.

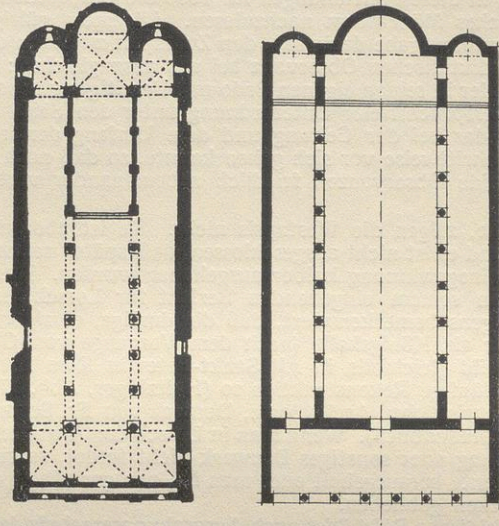
Es gilt, diese Querhaus- und Konchenanordnung — die dreifache in Hersfeld bleibt in Schwebe — als bonifazisch-benediktinisch gegen eine andere Art zu halten, die schon vor ihr von den Iroschotten geübt wird, und mit der sie dann, seit 1067 in Regensburg Fuß fassend, zu uns wiederkommen.

Ich bitte, in diesen Mitteilungen für 1930 die Besprechungen zur Literatur über irisches Mönchtum nachzulesen. Allgemein gültig bleibt, daß Bonifaz eine Hauptaufgabe darin sah, den Zwiespalt zwischen der iroschottischen und benediktinischen Observanz bei uns auszugleichen: durch strikte Vereinigung beider in seinen eigenen Ordo mit Beseitigung alles Außenseiterwesens und widerspruchsfreier Unterordnung unter den Stuhl Petri. Es ist erklärlich, daß das bei der Geltung und dem Umfang der iroschottischen Cönobien nur schrittweise vor sich gehen konnte, so daß noch an Karls des Großen Hof beide Observanzen friedlich nebeneinander vertreten waren;

Becker verdanke, zeigen die Westapsis nicht. Sie ist aber mit Sicherheit angenommen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß später selbst ihre Grundmauern der Steinegewinnung halber ausgehoben wurden. Das ist ja durch Adamy auch in seinem eingehenden Bericht für Lorsch festgestellt. In Lorsch ist übrigens bemerkenswert, daß die dortige, einzigartige Torhalle, die jetzt wieder als Königshalle (nach dem Vorgange von Georg Schäfer) spukt, ihr Vorbild gleichfalls in Alt Sankt-Peter in Rom hat. Wenigstens zeigt das die geläufige Rekonstruktion so (Holtzinger, Abb. 27; Marucchi, Handbuch der christlichen Archäologie, Deutsch von Fr. Segmüller O. S. B. Abb. 37; Kraus, Handbuch). Wenn man in Lorsch den Anschluß der Torhalle an eine Umfassung oder sonstiges Bauwerk nicht findet, so sind wohl auch da die Fundamente herausgeholt oder man ist, wie gar oft, in der Größe des Vorhabens stecken geblieben.

Das hersfeldische Bild 3 ist auch Ausgrabungsergebnis des Fuldaischen Geschichtsvereins. — Es ist zur Sache nicht von Belang, was von den drei Großbauten noch genau in die Zeit Bonifaz' und die nach ihm fällt. Denn es mag schon an dem, was er erlebte, Jahrzehnte lang gearbeitet worden sein. Es macht ja meine Überschrift entschuldigbar, daß ich die Fortwirkung der bonifazischen Bauobservanz in den ihm ureigensten Gebieten Fulda, Mainz und Hersfeld als gegeben ansehe. Abgesehen von seiner seit dem 13. Jahrhundert weit nach Osten gestreckten Choranlage hat Hersfeld seit da auch den Westchor, den die Ausgrabungen für die bonifazische Zeit (und ihren Anschluß) nicht bestätigen. Das macht mich so wenig irr wie der Mangel dieser Bestätigung für den ältest verfolgbaren Bau in Mainz. Auch bei Fundamenten hört die Beweiskraft auf, wenn Steinbruch und Bauleute wechseln, und es ist nicht zu vergessen, daß das Mittelalter in senkrechten Bauabschnitten arbeitete, um lange Flachliegende nicht verkommen zu lassen und generationsweise Abgeschlossenes vor sich zu sehen. Die Ansatznähte sind daher auch unterm Boden keine strikten Beweise. Dort, wo man dem Alten in die Eingeweide sehen kann, wie in Hersfeld und Paulinzella, sieht man klar bestätigt was ich sage. Ja, in Paulinzella ist das Vorhaben eines zweiten Westturms außer Zweifel, die Planung hätte sonst keinen Sinn. Aber da man zum zweiten Turm nicht kam, sind auch keine Fundamente für ihn hergestellt worden. Hätte mans später getan, so gehörten sie, trotz der Unstimmigkeit im Grundanschluß, nicht minder zur Urplanung wie der stehende Südturm. — Schon 831 hatte der berühmte Rhabanus Maurus, damals Abt zu Fulda, den Bonifaz-Lullus-Bau in Hersfeld zu erneuern begonnen. Willegis, der den Mainzer Dom des 8. Jahrhunderts erneuerte, lebte als Bischof von 975—1011. Der aufgedeckte rechteckige Chor-Ausbau (Limburg a. H.) geht sicher auf ihn: mit Tilgung der alten Koncha.

das war immerhin schon ein Stück Ausgleich. Wenn dann um 820 die St. Galler ihrem großen neuen Bauvorhaben Vorschläge des benediktinischen Hauptklosters in Fulda unterlegen wollen, so spricht das für dessen Bauautorität im Ordenswesen und wohl für die Abkehr von der überlieferten iredschottischen Planweise. Es entsprach von je und entspricht noch heut der menschlichen Geistigkeit, sie in den Wirklichkeiten des täglichen Lebens vorgestellt zu sehen.



II. Rechts Grundriß von Sankt Jakob in Regensburg, links die Bischofskirche des heiligen Willibrord in Utrecht.

Die Abb. II geben die bezeichnende iredschottische Kirchenbauübung: links St. Jakob in Regensburg aus dem 12. Jahrhundert, rechts die durch Ausgrabung wiedergewonnene Utrechter Bischofskirche des Hl. Willibrord aus den ersten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts (aus der westdeutschen Zeit-

⁵ Die Sonderforschung über die Iroschotten sagt uns, daß diese in ihrer Frühzeit bei ihrem engen Zusammenhang mit dem orientalischen Mönchtum die Verbundenheit mit den Gebieten des Heiligen Landes als dem Urgebiet Christi vorzogen. Dazu würde die Wahl der Grundrisse II, wie zu zeigen, ausgezeichnet stimmen. Man sehe sich auch den durchlaufenden Vorbau des Willibrordbaues an, der im Regensburger freilich schon problematisch ist. Dort ist die ganze Westseite Neubau des späteren 12. Jahrhunderts, der freilich das Rätsel nicht ist, als das ihn z. B. Dehio hinstellt. Er ist, wie alle Großspürigkeiten der Schotten seit ihrem Neuauftreten in Regensburg, nicht fertig geworden. Außen nach alten Mustern (Limburg a. H., Würzburg, Niedersachsen) streng fluchtbindig, ist die plump-grandiose Innenhalle nichts als ein verschwenderischer Verlegenheitsunterbau für beabsichtigte und stecken gebliebene Westtürme. Sie sind durch die nach Zeitbrauch in die Mauerschale gezwängte Treppe bewiesen. Man hatte die

schrift für Geschichte und Kunst XVI 1897). Die Übereinstimmung im Planungsgedanken liegt offen. Schon die Kirche Willibrords hat keine Krypta, wozu die „Erfindung“ der Hirsauer, sie einzusparen, verglichen werden mag; ihre Gesamtlänge ist rund 51 m, annähernd die Hälfte des Würzburger Domes in seiner ursprünglichen Planung. Der Bau des hl. Willibrord muß als iroschottisch gekennzeichnet werden. Bonifaz, der geraume Zeit bei seinem geistlichen Vater geweiht hatte, hat den Bau sicher gekannt.

Verzicht auf das Querhaus zeigt auch Marucchi auf, Abb. 220, in einem von ihm ideal benannten Grundriß. Ohne Zweifel hat das Querhaus schon frühzeitig die symbolische Eindeutung der Kreuzesdarstellung, sogar bei der Annahme mehrerer Kreuzesformen⁶. Für die mangelnde Ausladung die Einsparung

Neuarbeit am Querabschluß des Konchenbaues begonnen, wie deutlich sichtbar, um zunächst dort im Chordienst bleiben zu können. Offenbar wollte man dann, nach Abschluß der Westgestaltung, die Osttürme kappen, um die ganze Chorseite zu erneuern. Aber die vergeudeteten Mittel heischten Schluß. —

Tatsächlich war den Schotten auch innerhalb der benediktinischen Gesamtgemeinschaft viel von dem Außenseiterischen geblieben, das sie ehedem schon gewesen. Es spricht deutlich, wenn um 1280 ein Erfurter Kleriker in seinem berühmten *Carmen satiricum* von ihnen sagt (siehe meine Übertragung in der Heimatbeilage der Erfurter Mitteldeutschen Ztg. von 1921. Der heilige Brandon war irischer Abt im 7. Jahrhundert, die Brigitta, Birgida um 500 Äbtissin im irischen Kildare):

1550. *Auch Schotten sind da, dies im Rausch vollbrachten,
Daß St. Brandon zum Dechant der Heiligen sie machten;
Und weil ihn der Herrgott als Bruder erkannt,
Ward seine Mutter zur Herrgottsmutter ernannt.
Doch glaubt kein Mensch, daß dem so wär:*
1555. *Man hieß Narren die Schotten und gottlos die Mär.
Wer wissen will, wie sie dazu gekommen,
Dem mag der Text aus der Schrift ja frommen:
„Wer in Sünde nicht willt, doch den Willen erfüllt
Meines Vaters, der soll mein Bruder sein*
1560. *Und Schwester mein und Mutter mein.“
Alle Heiligen sinds, wo sie weilen auch.
Und wenn also, nach des Herren Brauch,
Jeder ihm Bruder, Schwester, Mutter mag sein,
Sind Brigitta und Brandon geschlossen ein:*
1565. *Denn was Gott gefiel, war ihr Lebensziel.*

⁶ Vom Standpunkt frommen Denkens aus ist es also durchaus erklärlich, wenn man in Chorkäpfele, wie das der Sebalduskirche in Nürnberg, die sich unterm Zwang des Baugeländes oder durch Baufehler nach einer Seite neigen, das geneigte Haupt Christi am Kreuz sehen will. — Ganz in die praktische Bausymbolik gehört die den Chor hauptende halbrunde (später meist gestelzte) Koncha. Wenn auch aus der antiken Exedra geholt, vertritt sie doch das Martyrion, das Blutzeugengrab, zu dem sie sich unter Boden erweitert. Es ist im Freibau grundsätzlich rund und seine Bedeutung klärt darüber auf, daß eine Koncha genügend erscheint. Die kryptische Konfessio war kein Andachtsraum für eine Mehrheit von Andächtigen.

an Zeit, Arbeit und Kosten verantwortlich zu machen, ist engherzig: junge Ideale haben sich von solchen Erwägungen nie leiten lassen, zumal wenn die Bewegungsfreiheit nicht mehr gehemmt war. Es handelt sich ohne Zweifel um Vorbild und Überlieferung. Wie sie etwa durchbrochen wird, dafür eine Erwägung statt vieler. Sobald die Anordnung von drei Altären als Mindestzahl Regel geworden, konnte es nicht ausbleiben, daß auch manchen Heiligen der trikonchischen Nebenaltäre besondere Verehrung traf, die (an Festtagen usw.) gemehrten Raum vor der Stätte heischte. Es war die gegebene Abhilfe, wenn man da mit dem Querhaus seitlich hinausging.

Die bau- und kulturgeschichtliche Betrachtung geht aber tiefer und stößt auf die erörterte Stellungnahme der Iroschotten zum Morgenland. Dort war das Dreikonchensystem uralte Überlieferung aus der Kultrias Isis-Osiris-Horus. Und wie sich die Querhausbasilika mit den römischen Verkehrsbaubeständen abfindet, so tut es der Dreikonchenbau nicht minder mit dem, was er anfeindet, und was er durch Besitznahme und Anpassung entheidnisch. So hatten ja schon die Römer in der Spätzeit der Republik mit zahlreichen ostländischen Kultdingen auch jene kultmäßige Dreigliederung übernommen, die in der kapitolinischen Trias ihren staatlich festgelegten Ausdruck fand und dauernd behielt.

Es ist also programmhafte Bausymbolik, die von den Iroschotten dem Morgenland und ihrem über seinen eigentlichen Bereich hinaus verdienten Grundpatron, dem Hl. Jakob, gezollt wird. So haben es Patricks Jünger von Anfang an in allen Gebieten, die sie missionierten, gehalten; voran im Bayerland mit Schwaben und Österreich, die großenteils ja auch bayrisch sind, bis hinab ins nördliche Italien. Die Bauart hat sich dort allenthalben verallgemeinert, und statt ihre Herkunft anzuerkennen, hat man sie als schwäbisch-bayerisch-österreichisch statt iroschottisch in die aristotelisch aufgezogene Kunstklitterschublade eingeschachtelt. Es gehört bloß unbefangene Umschau dazu, um die klaren Hergänge zu erkennen.

Unerhört merkwürdig ist es, wie die willibrordische Observanzkirche mit dem Auftreten der Neuschotten in Regensburg sofort wieder da ist, indes es ihnen dort finanziell ausgezeichnet geht, und sie nach dem Augenschein ihrer Bautätigkeit im Lauf des 12. Jahrhunderts — Kreuzgang, Westkirche, ein sicher sehr kostspieliges Portal — kaum wissen, wie sie sich fern aller Einfachheit austoben sollen. Man ist versucht, in dem Ge-

Der viereckige Chorbau ist ja eine baubetrachtliche Sache für sich, aber die viereckige Krypta, zu der er gehört, entsprang dem Bedürfnis, während der sich oft lang hinziehenden Fertigstellung des Ganzen einstweilen einen altarmäßigen Raum zu haben, der einer Gemeinschaft die Pflichtenerledigung bot.

heische, das die Sankt Galler 820 an Fulda stellen, nichts als eine tarnende Geste zu sehen (sie haben sich ja auch nicht nach dem Fuldischen Planvorschlag gerichtet). Und es ist weiter merkwürdig, daß uns nicht ihr Regensburger Bau, sondern der Würzburger Aufschlüsse geographisch-spekulativer Verbindungen gibt.⁷

Der Schottenbau in Würzburg, seit 1138 erwähnt, legt sich in einer auffälligen Drehung seiner Achsen in das bis dahin streng orientierte Planbild der Stadt. Die Bodenbeschaffenheit zwang nicht dazu. Die sorgfältige Untersuchung an Hand der amtlichen Aufmessung ergibt, daß die Chorquerachse, unter 70 Grad Neigung gegen die damalige Ostnormale verlängert, genau nach Venedig-Torcello trifft, wo die Bischofskirche den artgleichen Grundriß zeigt. Die Achse in Würzburg haben die Schotten jedenfalls astronomisch eingerichtet, Astronomie und Astrologie waren ja ihre Leidenschaft: das Männchen, das sie auf dem südlichen Konchendach sitzen haben, ist dem an der bekannten Regensburger Astrolabiumsscheibe recht verwandt, wenn es auch eine Püsterichnachbildung sein wird. Es sieht ganz nach astronomischem Ausguck aus. Was die Leute an Torcello band, steht dahin, es wäre wohl zu ermitteln.⁸ Die Folgerungen führen weiter.

Ich bin nämlich überzeugt, daß der Grundriß der ehemals reichen und bedeutenden Kirche auf Torcello aus dem armenischen Trapezunt am Schwarzen Meer stammt⁹, wo der Grundriß der Chrysokephalosbasilika geradezu das abgeschriebene Vorbild für Würzburg und Aura.¹⁰ Es stört mich nicht, daß die Kirche kreuz und quer Einbauten hat, als Kreuzkuppelbasilika zu gelten hat und den Einbauten entsprechend ebenso verworren mit Tonnen überlagert ist. Denn das beweist nur meine Aufstellung, daß Grundrisse wandern, ohne daß der Aufbau mitgeht, der sich dann anderwärts nach Bedarf, Sitte und Baustoff einrichtet. Den Zeitmeinungen Strzygowskis braucht man ja so wenig zu glauben wie andern seiner Ansichten. Wer die Strich für Strich übereinstimmenden Chörlösungen sieht, denkt an die Hirsau-begeisterten, wir selbst finden uns immerhin damit ab, daß der „Typus“ aus dem Ostland zu uns gewandert sein muß und nicht umgekehrt. — Die Längenabmessungen sämtlicher hier genannter Vergleichsbauten seit Utrecht schwanken um 50 m herum.

Es ist einleuchtend, daß der in den Bauten der Iroschotten steckende Jakobskult ein Ärgernis war, denn so, wie der Apostel Jakob bei seinen Gemeinden in Geltung stand, konnte er nicht neben dem heiligen Petrus Platz haben, sondern bloß den einnehmen, der diesem zustand. Die Beseitigung des willibrordi-

⁷ Regensburg hat Leute zur Klosterbesetzung nach Würzburg abgegeben. Der Plan in Würzburg, ein Pfeilerbau gegen den Regensburger mit Säulen, braucht aber nicht von dort zu stammen. Eingehende Prüfung der Würzburger Planung ergibt, daß sie ein ihr angedichtetes Westquerhaus mit großer einseitiger Ausflügelung nie besessen hat, sondern genau mit Regensburg und Aura bei Kissingen läuft.

⁸ Anfragen nach dort haben versagt. Man müßte das Heiligenwesen und die Entstehungsgeschichte kennen. Aufnahmen in dem Werk von Hübsch. Schließlich lud mich der deutsche Vertreter in Venedig ein, gefälligst selbst hinzukommen!

⁹ Bei Strzygowski, Ein Neuland der Kunstgeschichte.

¹⁰ Aura bei Kissingen ist geschaffen von dem schottenfreundlichen Bischof Otto dem Heiligen von Bamberg. Die Stiftung ist schon auf 1108 angesetzt.

schen Baubekennntnisses war also geboten. Wollten wir heute, bei gefestigten Bekenntnisverhältnissen, sagen, das sei kleinlich gewesen, so wäre das Verkennung der Zeit, in der die greifbaren Ausdrucksmittel unentbehrlich waren. Daß die gute Sache den Sieg aus sich selbst holen müsse, klingt hoch und rein, aber die Wirklichkeit rechnet mit dem Menschen. Die Macht des Auges und seiner Vermittlung wollte ja auch ihr Recht im Bilderstreit, der Bonifaz und die fränkische Krone gegen den Papst auftreten ließ.

Bonifaz war wiederholt in Rom. Es ist überliefert, daß er am Grab Petri Tag und Nacht im Gebet um die Gnade für sein Lebenswerk rang.¹¹ Er nennt sich selbst den „Missus S. Petri“. Und der herrliche, Konstantin zugeschriebene Bau war das erste Ziel aller Rompilger, er war der Bau aller Christenheit. Der Stuhl des Apostelfürsten bedeutete eben das Lebenswerk Bonifaz', und die benediktinische Weltkorporation gründete in ihm. So liegt nichts näher als die Übertragung der Baueigenart der Petruskathedrale ins bonifazische Wirkungsgebiet, soweit es dessen Umstände zugeben. Recht viel später gerieten ja noch die Jesuiten in ein bauliches Sonderwesen, das wir als Jesuitenstil ansprechen.

Auf den Scharfblick, mit dem die bonifazianisch-benediktinischen Architekten dem Doppelpatronat des Ordens durch den Doppelchor gerecht werden, habe ich schon hingewiesen. Und ich wiederhole auch, daß vom Bau in Fulda über den Plan für Sankt Gallen hin bis zu den letzten Bauneuerungen in Hersfeld und Mainz — es handelt sich bei beiden um die Gegenchöre — nichts auf Bauzeiten, Unterbrechungen und Erneuerungen ankommt. Maßgebend für die Artbezeichnung aus der Überschrift bleibt das Gesamte, um so mehr, wenn die Gewalt der ungeschwächten Überlieferung daraus spricht. Ich habe deshalb das auf I I ersichtliche Ausgrabungsergebnis in Fulda photographisch übernommen, es auf III nach meinen erörterten Grundsätzen bearbeitet, um unten nachzuweisen, daß die mit dem Befund genauestens übereinstimmenden Ergebnisse die Einheitlichkeit des Bauentwurfes aus bonifazischer Zeit dartun.¹²

¹¹ Vgl. Zwölfer Th., Sankt Peter. Stuttgart 1929, S. 64ff.

¹² Es ist zweifellos feststellbar, daß sich die Grundlagen der Erstentwürfe samt ihren Berechnungen sehr lange zu erhalten pflegten. Die Dauerhaftigkeit des Galler Planes, der, obwohl bloß Vorschlag, auf recht massive, zusammengeheftete Kuhhäute gezeichnet ist, spricht greifbar dafür. Am Würzburger Dom sind die Bauvornahmen des weit vorgeschrittenen 12., ja noch des 13. Jahrhunderts so genau in die aus dem Rohmauerwerk nicht ablesbaren Genau Maße eingearbeitet, daß die Richtigkeit meiner Ansicht feststeht. Man hatte zudem im Westbau den Mittelpunkt des den Bau beherrschenden Grundkreises, der zum Hauptmaß = 100 Fuß gehört, festgelegt. (Vgl. meinen angeführten Aufsatz im Archiv d. Hist. Vereins, S. 364 unten.) Daß

Die leitende Zahl 200, stehendes Fuldaisches Entwurfsmaß seit Bonifaz, scheint auch bei Alt Sankt-Peter zu finden gewesen sein. Soweit ich bei Holtzinger zu greifen vermag, mißt das „Haus“ von Außen nach Außen rund 66,50 m, das ließe auf 66,58 m = 200 zu 0,3329 schließen.

Zur Verwandtschaftstreue der aufgezeigten Grundrisse¹³ bedarf es keiner umständlichen Betrachtung. Es fragt sich, ob die Hersfelder Nebenkonchen nicht erst seit 1030 entstanden sind. Auch wenn sie alt sind, kann man sich mit der Ostbildung I 3 wie sie ist aus frühen römischen Vorbildern abfinden. Die bonifazische Überlieferung steht für den Hersfelder Neubau ja außer Zweifel, aber von 750 bis 1030 ist eine lange Zeit, und der oben erörterte rechteckige Chorschluß drängt schon seit der Wende des 10. ins 11. Jahrhundert¹⁴ mit Macht herein.

Das sprechende Hauptmerkmal für die Herkünfte aus Sankt Peter ist der Anbau am dortigen linken Querhausflügel, der sich wie ein Vorraum zum Begräbnisrund für das konstantinische Geschlecht gibt.

Mit einer recht kleinen Doppelnischung versehen, hat die Kammer nach Holtzinger rund 5 m Breite. Ihre Bestimmung kennen wir nicht. De Rossi, bei Kraus S. 323, zeichnet ihr drei Altäre ein. Im Aufbau war sie eine unorganische Einschaltung, die samt Dach weit unter dem Hochgaden des Hauptbaues blieb.

a) Solchen Anbau treffen wir, bis ins einzelne der Gesamtanordnung nachweisbar, zunächst in Hersfeld wieder¹⁵, siehe IV. Keine einzige Veröffentlichung zeigt die dort an beiden Querhausstirnen gelegenen Grundrißansätze, auch der von Fulda aus angestellten Aufgrabearbeit sind sie entgangen. Genau ausgewiesen sind sie aber in einer amtlichen Aufmessung

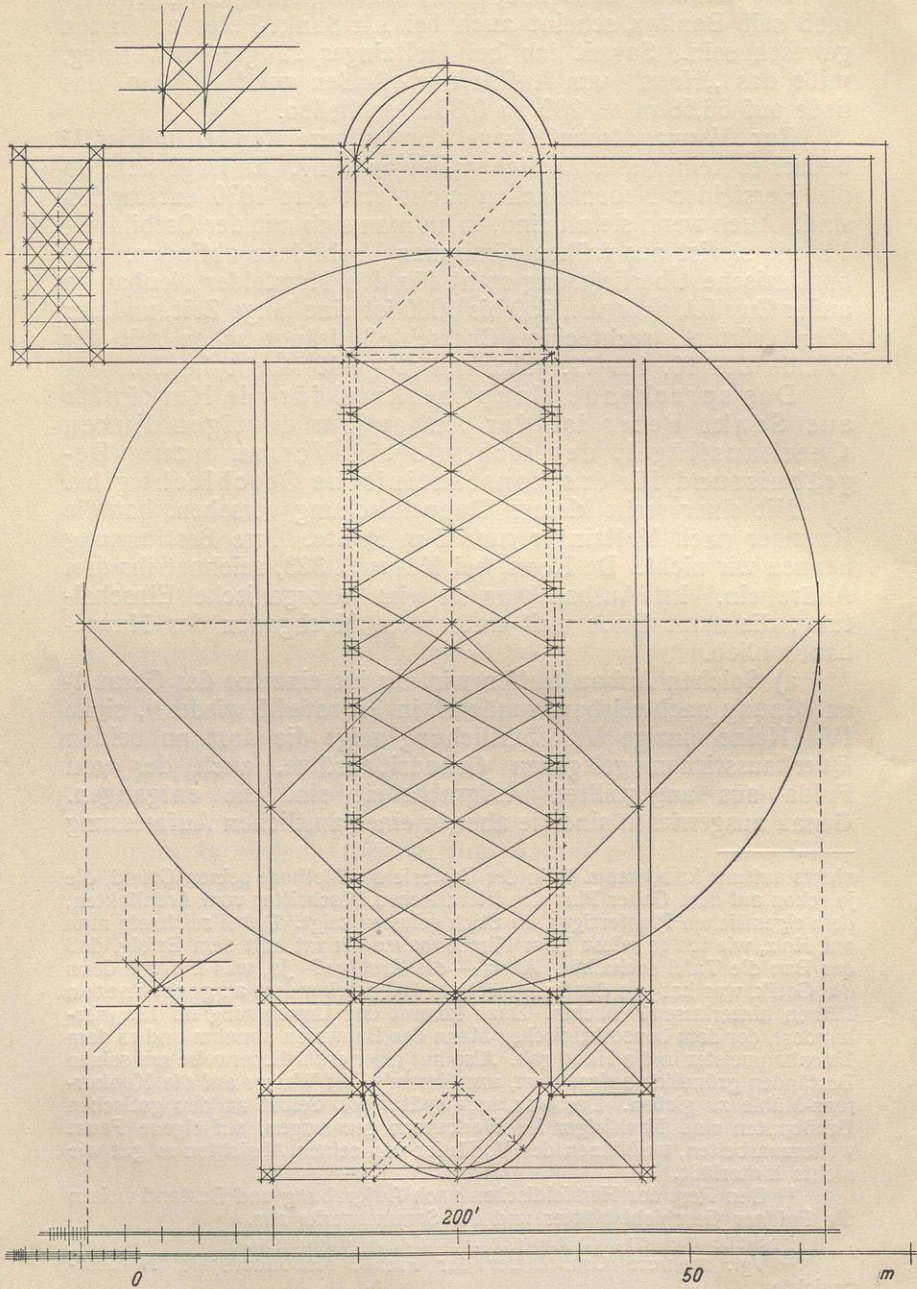
nichts auf uns kam, hat z. T. in der Esoterie der Methode seinen Grund, die ja schon auf dem Galler Plan den literarischen Beschrifter vom Architekten, dem eigentlichen Planfertiger, im Stich gelassen zeigt. Dabei zeichnete man auf Holz, wie ich es selbst beim Kirchenbauen oft tat, mit dem Erfolg, daß der Bau die Tafel schluckte. Aber — die Archive? Ja, was hat uns denn die Gotik, was hat uns das baugesättigte 18. Jahrhundert an gerechneten Plänen hinterlassen? Nichts. Dazu kommt der Umschwung im 13. Jahrhundert, der dem benediktinischen Mann das Bauwesen abnahm und es dem Laienbaumeister in die Hand gab. Also hat jener erklärlicherweise mit seinen Beständen gründlich aufgeräumt, um diesem nicht Wasser auf die Konkurrenz-Mühle zu gießen. Das war auch später so. Selbst an den gotischen Großbauten sind Nachfolger im Werkwesen gezwungen, auf eigene Faust weiterzuarbeiten, weil ihnen der Vorläufer von seinen Absichten so gut wie nichts hinterläßt.

¹³ Den Rest des Hersfeldischen nach Aufgrabung und Bestand weisen die Fuldaer Geschichtsblätter und die Sammelwerke aus.

¹⁴ Siehe meinen Würzburger Aufsatz, Abbildungen.

¹⁵ Vgl. mehrere Großblätter der Preuß. Meßbildanstalt, Nordostansichten.

III.



III. Abteikirche Fulda, Bearbeitung des Ausgrabungsergebnisses, siehe I 1, aus dem Grundkreis zu 200 Fuß = 66,58 m.

Maße in Meter		
	der Ausgrabung	der Bearbeitung
Innenlänge	98,00	97,95
Querhauslänge	77,00	77,01
Mittel- u. Querhausbreite je	17,00	17,01
Halbmesser der Westabside	8,50	8,50
Der Ostabside	7,50	7,50
Schatzkammer	7,00	7,01
		(siehe Gesch. Blätter)

Nach dem Text sind die Mauerstärken 1,00 und 1,28, nach der Rechnung 0,9987 und 1,283; die 0,9987, aufgemessen mit 1,00, sind frei bestimmt als 3 Fuß zu 0,3329.

Zum Verfolg der Rechnung füge ich die Erläuterungen an:

Querhaus.

a) Hilfszahl $\sqrt[3]{60} = 3,9149$; $33,29 : 3,9149 = 8,5034$ halbe Breite
 $\times 2 = 17,0068 \sim 17,007$.

b) Länge. Hilfszahl 4,323 aus den grundlegenden Zahlen

$$\left\{ \begin{array}{l} 1681 = 41^2 \\ 1089 = 33^2 \\ 866 = \text{tg } 60 \times 5 \\ 618 = \sum_{10} \\ 69 = 3 \times 23 \end{array} \right.$$

$$4323$$

$$332,9 : 4,323 = 77,0069.$$

c) Mauern: $77,007 : 60$ (vgl. $\sqrt[3]{60}$) = 1,2834.

Schatzkammer.

Die Querhausbreite ist in 7 Teile geteilt: $17,0068 : 7 = 2,4295$; davon sind je 3 in die Verschränkungen aus dem Goldenen Rechteck genutzt:

$$\begin{array}{r} 2,4295 \times 3 = 7,2885; : 1,2723 = 5,7286 \\ \text{hiez u die Mauern} \quad 1,2834 \\ \hline 7,0120. \end{array}$$

des Landbauamtes Hersfeld aus dem 19. Jahrhundert¹⁶, die ich genau wiedergebe. Die rechts gelegene Kammer ist heute eingebaut, die linke mußte einer Straße für militärische Zwecke weichen. Die beiden Kammern haben verschiedene Breite, ohne daß der Geltung des Hauptgestaltungskreises etwas vergeben ist.

b) In Fulda ist bei dürftiger Kennbarmachung dieses Wegteilungswesen dem Anschein nach mit Mitteln untergeordneter Art innerhalb des Hauptbaues erfolgt und hat deshalb handfeste Gründung nicht hinterlassen; es bestimmt trotzdem die Feststellungen auf III.

c) In Mainz ergibt sich der Nachweis aus 4 auf I an Hand der vom Dombaumeister Prof. Becker vorgenommenen Fundamentuntersuchungen. Eine durch bauwissenschaftliche Kenntnisse ungetrübe Erörterung der Beckerschen Arbeiten kommt zur sonderbaren Ansicht, daß das Querhaus beim Umbau in den Jetzbestand um den Abstand verkürzt worden sei. Das wäre der merkwürdigste Fall von kostspieliger Bescheidenheit innerhalb einer Großspurigkeit wie sie die Erweiterung des Westteils zeigt.

d) Siehe Anmerkung ¹⁷.

¹⁶ Für die Überlassung habe ich mehreren Vorständen des Amtes, zuletzt Herrn Regierungsbaurat Müller bestens zu danken.

¹⁷ Auf die letzte Auswirkung treffe ich beim Dom in Würzburg. Er war, in der gleichen Werkstatt und für die gleichen Besteller wie der Abteibau in Limburg a. H. entworfen, um die Zeit wie Hersfeld (neu) begonnen worden, rund 1030; beide im Wettbewerb für Reichstagsungsunterkunft, eine Pflicht, mit der die Reichsabtei Hersfeld belastet war. Im 12. Jahrhundert wurde der Würzburger Dom, teils schlecht gebaut, teils noch nicht fertig, mit Erneuerungen bedacht. Man festigte altes Mauerwerk durch Umkleidungen, brach die Vierungsbögen des Querhauses aus, verlängerte dieses an beiden Stirnen und schob den Chor um ein Joch mit Anfügung einer Koncha hinaus. Die Querhausanstückung könnte, vgl. Bild 5 auf I, als Schrulle gelten, wenn nicht die Notwendigkeit dazu gezwungen hätte, neben den knapp bei den Stirnmauern liegenden Nebenkonchen Eingänge für die östlich in Kurien hausende Stiftsgeistlichkeit zu schaffen. Es mag sein, daß man die Abschaffung der wohl brüchig gewordenen Querhausbögen und die dann vermauerten Nischen oben in der Hauptchorbuchtung (es scheint bloß beim Versuch geblieben zu sein), pfuschig-kindlicher Art dem Neidbau in Hersfeld abgesehen hatte. Aber auch die Anstückungen des Querbaues hat man wie in Hersfeld nach den Regeln des Goldenen Rechtecks hergestellt: Möglich, daß man — bei denkbar ungünstigen Sakristei-verhältnissen und reichem Domschatz zuerst an Schatzkammeranbauten gedacht hatte. Die vom Unverstand weggemeißelte, aber in Abbildungen erhaltene, im Bauverlauf verlassene Außengliederung ließe auf diesen Hergang schließen. Die Abb. zeigt den alten Block schraffiert, die Umkleidung und Anstückung linear. Ich unterlasse hier den Zahlennachweis, stelle ihn aber Fachleuten zur Verfügung.

Daß das Ganze nicht Einheit ist, die den Dom in die bonifazisch-fuldische Gruppe verwiese, geht aus meinen Zirkel- und Rechenergebnissen klar hervor, s. Archiv d. Histor. Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg. 1929.

Die in Hersfeld erhaltenen Anbaunachweise zeigen in der Technik widerspruchslos die Gleichzeitigkeit der Kammer mit dem Hauptbau; wie bei Sankt Peter blieb auch hier das Dach weit unterm Hochgaden, die Tragsteine für die Pultpfette sind prächtig erhalten, vom Boden stieg ein Tonnengewölb auf, über dem ein zweites Geschoß der Kammer gelaufen sein muß. Ihren Zweck zeigt die Aufnahme: die ganz schmalen Lichtschlitze, in Seligenstadt (Eginhard) noch erhalten, waren für Schatzräume und Sakristeien üblich, um sie gegen Einstieg usw. zu sichern. Wenn man weiß, daß diese Räume von je Schmerzenskinder des Basilikalbaues waren und heut noch sind, muß man dem bonifazischen Hergang zur Überwindung der Starrheit des Systems Anerkennung zollen. Er hätte heute in der richtigen Hand die alte Geltung.

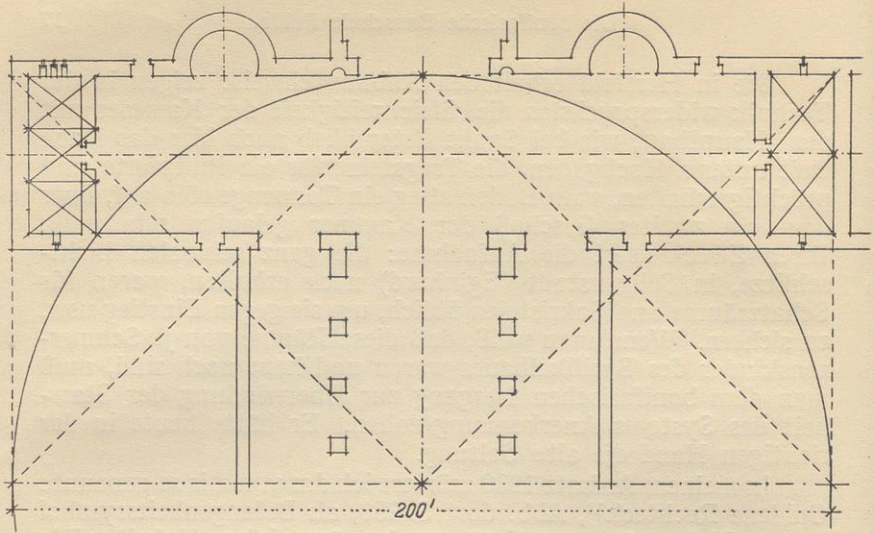
In meinem Aufsatz 1930 erörtere ich das von mir so genannte Goldene Rechteck¹⁸, Abb. dort S. 258, als Befangenheitssymbol gegen Diebe und sonstiges, auch dämoniales Unheil. Die Forschung zeigt, daß vor allem Eingänge und sicherungsheischende Räume unter seinem Winkelwesen zu $38^{\circ} 10'$ und $51^{\circ} 50'$ oder unter rechnerischen Hergängen, die in diesen Winkeln gründen, ausgemittelt wurden. Das müßte also auf unsere Kammeran- und -einbauten zutreffen, und so ist es auch aufs Allergenaueste: erst die Probe darauf ermöglicht den zeichnerisch und rechnerisch genauen Verfolg der Planungen aus der allen gemeinschaftlichen Grundzahl 200. Ich habe auf III und IV die aufklärenden Einzeichnungen gemacht, auch für Würzburg in 5 I, wo allerdings der Hergang gültig ist, aber außerhalb des Zwecksymbols liegt.

Wie die Vollzeichnung III aufklärt, darf man sich vom Durchbau der Fundamentmauern nirgends beirren lassen. Die Turmanlagen, die schon die Einhardischen Kirchen in Seligenstadt und Steinbach, wahrscheinlich auch Lorsch gehabt haben, ergaben sich zwanglos auch für Fulda und Mainz (dort mit den angebauten Treppengelegenheiten, die in Hersfeld innen liegen; vgl. dazu Würzburg, wo sie außen geplant, aber dann nach innen gelegt sind); ebenso zwanglos ist in die Türme eine Eingangs-anordnung zu legen, die zu hallenmäßiger Gestaltung führt.

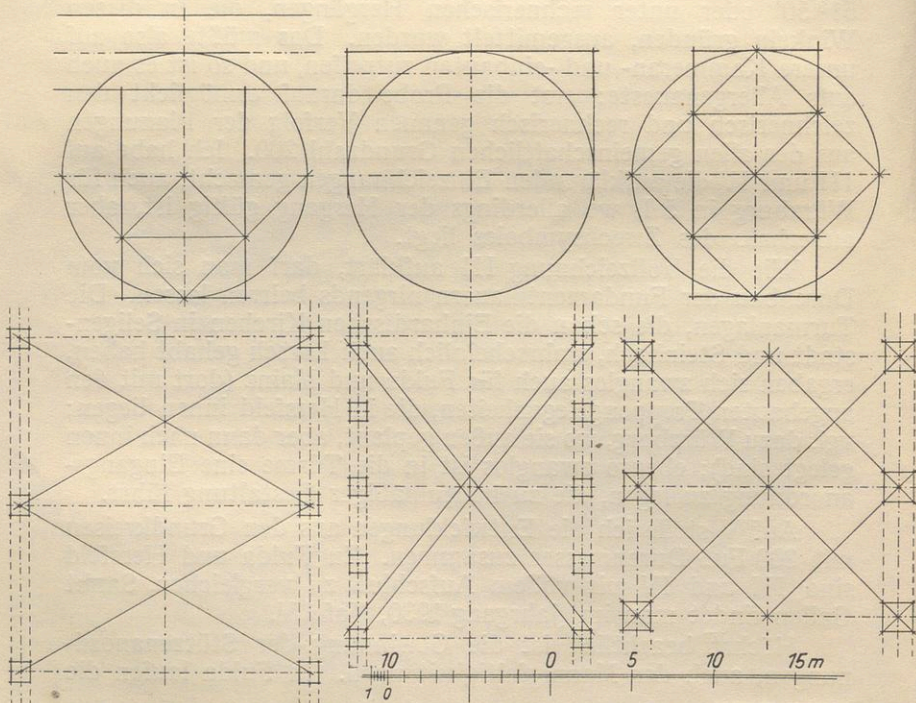
Auf V stelle ich die Entwicklungen aus den Grundkreisen mit 200 Fuß Durchmesser zusammen. Zu Fulda und Hersfeld sind III und IV mit vollem Aufschluß zu vergleichen, Sankt Gallen findet man im Jahrgang 1930, Tafel V.

Höchst beachtlich ist die Gewinnung der Stützenanordnungen, auch der Mannigfaltigkeit nach. In Fulda laufen die

¹⁸ Weil es die Mär vom Goldenen Schnitt auf der gleichen Elementenbasis richtig stellt; getarnter Drudenfuß.



IV. Ausschnitt Hersfeld nach Aufmaß des Landbauamtes Hersfeld.



V. Die Entwicklungen aus den Grundkreisen und die Systeme der Stützenanordnung.
 Von links nach rechts: Fulda, Hersfeld, Sankt Gallen.

Ausmittlungslinien unter 30° , in Hersfeld unter der des Goldenen Rechtecks, bei Sankt Gallen unter der des diagonalen Quadrates. Anders als unter diesen Mitteln sind die Stützen während der gesamten Zeit aus dem 8. bis ins 13. Jahrhundert niemals angeordnet.¹⁹ Die Bestimmungsmöglichkeit wird dadurch äußerst beweglich, daß sich ihr je nach Wahl oder Bedarf die Mittelpunkte oder Kanten zur Festlegung bieten. Sehr häufig fallen dabei die Pfeiler oder Basen rechteckig statt quadratisch aus. Das ist schon in Steinbach i. O. der Fall. Von Baufehlern ist da keine Rede, aber von peinlich scharfer Berechnung. Man hat, nicht ohne einige Superstition, die wir in Befangenheit mildern wollen, in der Einhaltung der als divinatorisch geschätzten Regeln die Bedingungen für das Gelingen und die Beständigkeit gesehen. Jeder Zeit ihre Rechte und „Mentalitäten“!

Es bleibt noch zu erörtern, ob die Querhäuser der bonifazischen Herkunft durchliefen, wie es in Hersfeld der Fall, oder ob sie für die Vierung Querbögen hatten. Für die römisch-

¹⁹ Keine nachprüfende Ausmittlung stimmt, ohne daß dies Gesetz zutrifft.

²⁰ Es sei zum Beschluß erwähnt, daß die Form T des Kreuzes schon zur Zeit des Moses als Zeichen der Erlösung galt und mit dem Blut des unbefleckten Lammes verbunden ward. Von da wurde es Symbol des Opfertodes Christi, Inbegriff des Christentums: nach dem Zeugnis der ältesten Kirchenschriftsteller. Müller und Mothes, Archäologisches Wörterbuch, S. 589. Schnaase Bd. III S. 77 nennt die Form das Zeichen der Erhaltung und beruft sich auf Ezechiel und Tertullian. Bei Ezechiel finde ich nichts, es müßte wohl Sache einer Glosse oder esoterischen Auslegung sein. Erlösung und Erhaltung treffen sich in salvator und σωτηρ synonym. Merkwürdigerweise lautet der Titel der bonifazischen Kirche in Fulda auf den Salvator: ad S. S. Salvatorem. Und weiterhin haben wir Nachrichten, der östliche Gegenchor sei dort erst später angefügt worden, um der Verehrung des heilig gesprochenen Deutschenapostels selbst zu dienen. Danach wäre die reine T-Form die erste gewesen. Aber die angeblich spätere Ostkoncha ist so genau ins Ganze gefügt, nach Zeichnung und Rechnung, daß mir die Spätanordnung, gleichwie in Mainz und Hersfeld, unwahrscheinlich vorkommt, wenn ich auch, wie gesagt, vom langen Fortbestand mühsam hergestellter Pläne aus noch dazu gewichtiger Herkunft überzeugt bin. Es wird sich in Fulda nicht um die Koncha, sondern um eine nachträglich in sie getiefte Krypta handeln, für die irdischen Reste Bonifaz' bestimmt. Und der Fuldische Plan für Sankt Gallen spricht doch recht laut. Sachlich könnte die spätere Herstellung der Westchöre in all den hier zur Erörterung stehenden Fällen nichts ändern. — Zur bonifazischen Vorzugszahl 200 füge ich an, daß er sie auch in seiner landmesserischen Tätigkeit angewandt hat und zugleich die Eiform, geradezu als bürgerliches Symbol der Erhaltung: so bei Ausscheidung der engeren würzburgischen Bischofsmark, die er in Gemeinschaft mit dem ersten Würzburger Bischof Burghard vorgenommen hat. Vgl. Lorenz Fries. Die Tätigkeit mathematik- und meßkundiger Benediktiner bei diesen Geschäften verstand sich nach dem damaligen Bildungsstand von selbst. — Als Eiform (Ellipse) stellt sich bei eingehender Untersuchung auch die von Bonifaz festgelegte Fuldaische Mark heraus. Auf das Nähere kann ich hier freilich nicht eingehen.

italischen Vorbilder ist der bogenfreie Durchlauf oft genug erzeugt. Für unsere Fälle ist er möglich und wahrscheinlich, aber nicht zweifellos. Es ist hier nicht der Raum zur umständlichen Erörterung, da die Kryptenanordnungen hereinspielen.

Die großen Abmessungen des Baues in Fulda müssen auffallen. Es gibt Baugeschichtler, die den Großbetrieb nach dem Jahr 1000 als eine jubelnde Folge des damals ausgebliebenen Weltunterganges und eine Art Bauwahnsinn der Machthaber hingestellt haben. Aber z. B. der Dom in Würzburg, den man auch heute noch selten gefüllt sieht, maß samt einer vermutlichen Vorhalle oder Treppenanlage nur 98 m, indes die Fulder Abteikirche 98 m Innenmaß hat. Bei jenem haben Haupt- und Querschiff 17 m Breite, der Würzburger Dom bloß 13,80 m. Ganz sicher wirkt der Würzburger Dom, auch nachdem ihm höhenraubende Gewölbe eingespannt sind, überwältigend. Wie mag das in Fulda gewesen sein, und zu welchem Zweck? Für Würzburg hat man die Absicht der Reichsversammlungen als Rechtfertigung, wie aber kam man zu den Abmessungen in dem einsamen Fulda des 8. Jahrhunderts?

Und also wird man mit Recht von einer bonifazischen Bau-
schule Fulda sprechen.

Anhang.

Ich benütze die Gelegenheit, um meinem Aufsatz vom Jahr 1930, S. 229 ff. einige Richtigstellungen nachzuschicken. Zunächst an einfachen Druckfehlern:

Seite 246 Zeile 5 von unten richtig $123 : 3 = 41$;
 „ 247 „ 4 von oben $23 = 3^3 - 2^2$;
 „ 253 „ 15 von unten entzogen statt entzogen;
 „ 261 „ 6 von oben Un- statt Unsicherheit.

Auf S. 240 ist Abs. 5 durch Manuskriptkürzung entstellt. Es soll (mit angebrachten Ergänzungen) heißen:

$$\begin{array}{r|l|l}
 630 : 2 = 315 & 165 = 5 \times 33 & 132 = 11 \times 12 \\
 5 \times 41 = 205 & 165 : 11 = 15 & = 4 \times 33 \\
 110 & = 3 \times 5 \times 11 & \\
 \hline
 315 & 194 : 2 = 97 & 97 \text{ ist Grundkomplex,} \\
 - 11 & & \text{aus } \left\{ \begin{array}{l} 23 \\ + 33 \\ + 41 \end{array} \right. \text{ der sich mit} \\
 \hline
 304 & 147 & \\
 - 11 & + 47 & \\
 \hline
 194 & 194 & 1001 \text{ auf } \left. \begin{array}{l} 97 \\ + 1001 \end{array} \right\} 1098 \text{ erweitert.}
 \end{array}$$

Inzwischen ist bei Teubner-Leipzig eine Arbeit erschienen: Die Zahlenmystik bei Philon von Alexandria von Dr. K. Stähle, 1931. An sich philologisch verdienstlich, ist sie uns wegen des alexandrinischen Stoffes bemerklich, aber

auch der Befangenheit halber, mit der durch Philon die aller-einfachsten Zahlenumstände bedeutsam gemacht werden: Umstände, auf die man heute in der ersten Beschäftigungsstunde mit Zahlen ohne weiteres kommt. Wenn man da von den geometrischen-algebraischen Merkwürdigkeiten meiner Herausstellungen nichts liest, so ändert das nichts daran, daß sie von den Alexandrinern genau gekannt sein müssen, aber als esoterisches Gut so wenig literarisch bekannt als später die zeichnerisch-rechnerischen Geheimnisse der Bauhütten.

Die Untersuchung der genau hergestellten Maße der spät-römischen Arena in Trier und des Kolosseums in Rom haben mir den unfehlbaren Nachweis gebracht, daß auch sie unter dem Einzelmaß 0,3329, nicht 0,296 oder 0,333, stehen. Der Provinzialfuß tritt also auch in Rom selbst auf, und er wird mit 0,3329, statt seither 0,333 zu nehmen sein. Ohne Zweifel aus dem Osten eingedrungen, ist er mit unserem Benediktinerfuß gleicher Überlegung (alexandrinisch), und an den von mir erarbeiteten Grundlagen seiner wissenschaftlich-spekulativen Berechnung ändert sich durch die Identität nichts.

Daß eine Arena in Trier dem Beispiel in Rom folgt, ist sofort erklärlich. Und Bonifaz kommt mit Trier auf einfachem Weg zusammen. Nach Fries, und aus sonstigen gewichtigen Gründen, steht fest daß er in Gemeinschaft mit seinem ersten Würzburger Bischof Burkhard bei der Bistumsgründung die dortige Mark ausgeschieden hat. An Hand der berühmten Grenzbegehung von 779 ist deren Hauptteil als Eiform festzustellen, die, streng systematisch, ganz den hier aufgezeigten Rechnungshergängen folgt. Sie zwingen zur Annahme römischen Vorbildes, und da Trier die gesamte Karolingerzeit beeinflußt, schaut man pflichtmäßig nach dort, um zu finden, daß der Rechnung für seine Arena die gleichen Zahlen wie dem Würzburger Markungslauf unterliegen, ja die Trierer Ellipse selbst ist in die Würzburger Eilinie geometrisch eingeschaltet (darüber gesonderte Veröffentlichung). Lösung: Trier hatte den ältesten Bischofsstuhl im Land und das älteste Benediktinerkloster, und seine Stadtheiligen waren Petrus und Paulus, jener Vorzugspatron. Also hat der bau- und markscheidungsgewaltige Bonifaz auch hier eine Petrus(und Paulus)stätte als Symbol segnender Vorbedeutung genommen. Willibrord war 739 im benachbarten Echternach gestorben; kaum, ohne daß Bonifaz zeitweise dort geweiht hat.

Zu 7 und 9 ($7 \times 9 = 63$) als Bedeutungszahlen im Vorstellungswesen der Völker siehe Quellen in Büchmanns Geflügelten Worten, 1907 S. 113 ff. und bei Andrian-Werburg, Gesammelte Abhandlungen, 1915.

Die Beziehungen des Benediktinerstiftes Göttweig zur ehemaligen Salzburger Universität (1623—1810).

Von P. Friedrich Reithmaier OSB, Göttweig.

Quellen:

1. Archiv der Studienbibliothek in Salzburg (Protokolle der theologischen und philosophischen Fakultät).
Universitätsmatrikel: *Album Studiosorum inchoatum sub P. Carolo Jacobo SS. Theol. Prof. et Dr. ex monte sancto Andechs tunc temporis Procancellario 1639.*
Weiß Matthäus, *Diarium Collegii* V F 70/I.
2. Archiv in Göttweig (Korrespondenz der Äbte Georg Falb und Gregor Heller). Hier immer abgekürzt AGÖ.
3. Handschriftenkabinett in Göttweig (Bessel *Briefregister*, *Diarium Gottwicense* von P. Gregor Schenggl).
4. München H. St. A., Erzstift Salzburg 474, Nr. 316.

Literatur:

- Mezger, Joseph, *Historia Salisburgensis*, Salzburg 1692.
Historia Almae et Archiepiscopalis Universitatis Salisburgensis sub cura PP. Benedictinorum, Bonndorf 1728.
Reichenhall, Joseph, *Conspectus Historiae Universitatis Viennensis*, Wien 1722.
Sattler, Magnus, *Collectaneen Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benediktineruniversität Salzburg*, Kempten 1890.
Zauner, *Biographische Nachrichten der Salzburger Rechtslehrer*, Salzburg 1789.
Zschokke, H., *Die theologischen Studien und Anstalten (darin ein Beitrag: Die theologische Hauslehranstalt in Göttweig von P. Adalbert Fuchs)*, Wien 1894.
Vasicek, Edmund, *Abt Gottfried von Bessel*, Wien 1912.

Immer mehr ringt sich die Idee einer katholischen Universität für das deutsche Volkstum durch. Für den Sitz dieser Universität ist Salzburg ausersehen, jenes Salzburg, das schon einmal in seinen Mauern eine Hochschule hatte. Da also heute das Thema der Universitätsgründung aktuell ist, dürfte folgende Abhandlung, die mit an die große Tradition erinnert, von Interesse sein.

Markus Sittikus, Graf von Hohenems, Erzbischof von Salzburg (1612—1619), hatte am 7. November 1617 den Grund zum Gymnasium in Salzburg und damit zur künftigen Universität gelegt. Er schuf den Musen einen Sitz, als bereits das

Wetterleuchten das heraufziehende Gewitter des Dreißigjährigen Krieges ankündigte. Der Erzbischof wollte die Anstalt Ordensleuten übergeben; Franziskaner und Augustiner in Salzburg kamen nicht in Betracht, da sie nicht die entsprechenden Leute zur Verfügung hatten. Auch die Verhandlungen mit den Jesuiten, die zwar in Salzburg keine Niederlassung hatten, führten merkwürdigerweise zu keinem Ergebnis. Wir dürften kaum irren, wenn wir den Grund der Ablehnung in dem zu großen Einfluß des Erzbischofs auf die Universität erblicken und der Jesuit Reichenhall bestätigt diese Annahme, wenn er sagt, daß das Lehramt unter jenen Bedingungen, wie es angeboten wurde, abgelehnt worden ist.¹ Diese Haltung der Jesuiten beeinflusste auch einige Benediktineräbte, unter anderen den Abt Bernhard von St. Gallen.² Endlich nahm der Abt von St. Peter in Salzburg, Joachim Buchauer den Auftrag an. Da er aber augenblicklich nicht über die nötigen Leute verfügte, wandte er sich an die schwäbischen Benediktinerklöster um Lehrkräfte; er selbst war ein Profeß von Wessobrunn und war nach St. Peter postuliert worden.

Von den meisten schwäbischen Äbten erhielt er aber eine abschlägige Antwort. Sie gaben wohl gute Worte und Versprechen für die Zukunft, aber sie fürchteten für ihre Mönche, die sie „a choro Monastico ad Musarum chorum“ schicken sollten; nur die Klöster Ottobeuren und Irrsee stellten insgesamt sechs Religiosen zur Verfügung.³

Auch Erzbischof Paris Lodron, der Nachfolger des Markus Sittikus, war dem Benediktinerorden sehr gewogen und erhob das Gymnasium zur Universität, die am 1. September 1623 feierlich als *Alma et Archiepiscopalis Benedictina Salisburgensis* eröffnet wurde und von Papst Urban VIII. und Kaiser Ferdinand II. mit Privilegien bedacht wurde.

In Göttweig führte zur Zeit der Universitätsgründung den Krummstab Abt Georg II. Falb (1612—1631), der von Garsten als Abt postuliert worden war. Wie stellten sich die Äbte von Ober- und Niederösterreich und speziell Göttweig zum Plan einer Hohen Schule in Salzburg? Damit die Sache von Erfolg gekrönt sein konnte, mußte einheitlich vorgegangen werden und das konnte nur geschehen, wenn die einzelnen Klöster in einem Verbande zusammengeschlossen waren. Und gerade damals war eine *Congregatio Austriaca* (im engeren Sinn

¹ Reichenhall, . . . cum jam 1617 ab eius decessore (Marco Sittico) sex e Benedicti familia professores docturi Salisburgum, cum docendi munus iis sub condicionibus, quibus offerebatur, non Societatis modo Patres, sed etiam Franciscani etiam Augustiniane recusassent, sunt conducti.

² Weiß, Matthäus, Diarium Collegii, Studienbibliothek Salzburg Archiv, V, F. 70/1.

³ Mezger, Historia: V. c. 18.

des Wortes) im Entstehen. Aufgebaut sollte die Kongregation werden nach den Statuten der einstigen Melkerkongregation, die unter Papst Martin V. eingeführt worden war, die aber durch die Kriege und durch die Reformation viel eingebüßt hatte.⁴ Bevor wir zur eigentlichen Abhandlung schreiten können, müssen wir unseren Blick zuerst auf diese *Congregatio Austriaca* werfen, da dadurch manche Fragen geklärt werden. Vom 3. bis 5. Oktober 1617 waren die Äbte Nieder- und Oberösterreichs wegen Gründung einer Kongregation in Melk versammelt. Der Abt von Göttweig führte in Vertretung des erkrankten Prälaten von Melk den Vorsitz. Die wichtigsten Verhandlungspunkte waren festerer Zusammenschluß der einzelnen Klöster und Studienort der Kleriker. Als Studienort wurde Wien vorgeschlagen auf Anregung des Kardinals Klesel und die Errichtung des Seminars in Wien wurde vom Kaiser gestattet:

Und lassen Ihr erstlich die Aufrichtung des gebetenen Seminari in Unserer Stadt Wien allhie und weil dasselb ein hochnotwendiges Werk so zu erzüglung gelehrter Leut deren man sich auf begebender Stell nuzlich zu gebrauchen haben wird gnädigst gestatten.⁵

Aber die Errichtung der Kongregation stieß auf größte Schwierigkeiten beim Passauer Diözesanbischof Erzherzog Leopold (1595—1626) und seiner beiden Offiziale, des Kanonikus Jakob Hacker, der Offizial für das Gebiet ob der Enns war und Karl von Kirchberg, Offizial für Niederösterreich, residierend in Wien.⁶ Sonderbar mutet uns heute an, daß der Bischof von Passau der neuen Kongregation solche Schwierigkeiten machte, die von innen heraus einen engeren Zusammenschluß und damit Hebung der ganzen klösterlichen Disziplin wünschte. Ja der Bischof warf sich zum Reformator auf, er, der ganz ruhig zwei Bistümer und zwei Abteien in einer Hand vereinigte.

Leopoldus Dei gratia Archidux Austriae Argentinensis et Passaviensis Episcopus et Abbatiarum Murbacensis (im Oberelsaß) et Luderensis (Lüders in Burgund) Administrator perpetuus et Dux Burgundiae et Landgravius Alsatiae et Comes Tyrolis et Gorytiae.

Die Passauer suchten mit allen Mitteln einen engeren Zusammenschluß zu hintertreiben. Ja, es wurden sogar Extrakte

⁴ AGÖ., Cancellaria, Scrin. A lit. D „Acta conventus habiti Melic. 3. Oktober 1617: . . . obtulit se Rmus Gottwicensis se scholaribus Congregationis in domo sua Viennae (Göttweigerhof) locum daturum. Item numerus scholarum consentientibus aliis constitutus est 30, cuius distributio secundum monasteriorum conditionem fiet“ und zwar: Melk, Kremsmünster, Göttweig je 4; Lambach, Garsten, Altenburg 3; Mondsee, Kleinmariazell, Schotten, Seitenstetten 2; Gleink 1.

⁵ Ms. Gottwic. 863.

⁶ Die folgenden benützten Aktenstücke befinden sich im AGÖ, Cancellaria Scrin. A Litt. D: „Die österr. Kongregation“.

⁷ Passau 5. November 1618 an Abt Georg II.

herausgegeben, ob die Benediktiner befugt seien, eine Kongregation aufzurichten. Als gegen die Kongregation sprechend wurde die Synode von Salzburg vom Jahre 1470 angeführt, doch der Abt von Göttweig und Garsten, die als Vertreter nach Passau geschickt wurden, gaben eine Refutation dieser Punkte.⁸ Die Synode denke an die *Monasteria exempta*, die *propter paucitatem et distantiam in congregationem* können nit redigiert werden (in Unterösterreich gab es nur zwei exemte Abteien Melk und Göttweig). Auch die angebliche Schwierigkeit aus dem Tridentinum sess. 25, c. 22 als gegen die Regularen sprechend, wurde behoben.⁹ Die Äbte Nieder- und Oberösterreichs gaben Konstitutionen für die neue Kongregation heraus und wurden vom Passauer Bischof angewiesen, sich betreffs dieser Konstitutionen mit seinen geistlichen Räten ins Einvernehmen zu setzen. In der ersten Woche nach Martini 1624 wurden als bevollmächtigte Vertreter die Äbte von Göttweig und Garsten nach Passau gesandt, die dort am 17. November anlangten und sich noch am selben Tag bei den „fürnehmsten Herren Rhäten angaben“. Wider alles Erwarten wurden sie aber erst am 29. November „für die Herren geistlichen Rhät erfordert“ und unerwartet proponierte der Kanzler eine neue quaestion, welche extra propositum gewesen. Obwohl sich die Abgeordneten 14 Tage in Passau aufhielten, war nichts zu erreichen.

Der Abt von Garsten reiste am 30. November, der Göttweiger 8 Tage später ab, da er vom Kaiser noch eine Mission an das Passauer Domkapitel hatte. Zum Schluß wird der Bischof noch an das heilige Exempel seines hochgeehrtesten Vorvordern Alberti V. erinnert, durch dessen Eifer vor 200 Jahren die Klöster in Österreich zusammengeschlossen wurden und auf dem Konstanzer Konzil unter Martin V. die Bestätigung erhielten. Jetzt komme der Zusammenschluß von innen und nicht wie damals von außen und fremder Seite, so daß man jetzt Ursache hätte, die Klöster zu unterstützen. Schon das 7. Jahr wird die Errichtung der Kongregation von gewissen Leuten verhindert (*qua conscientia ipsi viderint!*).¹⁰ Ja die Angelegenheit wurde auf die Spitze getrieben und es kam zu einem Prozeß in Rom. Gegenüber standen sich Marquard de Schwendt, Dekan der Passauer Kathedalkirche und zugleich Administrator des Bistums, und die *Congregatio Austriaca*, weil sie „in praedjudicium jurisdictionis ordinariae Episcopi Passaviensis“ errichtet worden sei. Die Österreicher übertrugen ihre Sache

⁸ AGÖ, Passau 30. Nov. 1624.

⁹ Praecipit omnibus episcopis in monasteriis sibi subjectis et in omnibus aliis ipsis in Superioribus decretis specialiter commissis atque omnibus Abbatibus et Generalibus et aliis Superioribus in congregationes se redigant.“

¹⁰ AGÖ.

in Rom Constantinus Caietanus, dem Abt zu S. Barontio und schickten außerdem noch den P. Dionysius Philippus Richardus O.S.B. Doktor der Theologie und des Kirchenrechtes nach Rom, ein Mann „diu versatus et ad huius causae tractationem satis idoneus“, ausgestattet mit Empfehlungsschreiben von Kaiser Ferdinand II., der seinem Vertreter in Rom, dem Dux Savellio befahl sich anzunehmen, ferner von den Kardinälen Dietrichstein und Klesel. In Rom sollte er dem Abt Caietanus „ducentos aureos in recognitionem operae congregationis nostrae hactenus tam laboriose et fideliter impensae“ übergeben. Da leicht vorauszusehen war, daß die Klöster, die dem Passauer Bischof unterworfen waren, auch wenn der Prozeß gewonnen wird, viel zu leiden haben werden, was die schon exemten Klöster Melk und Göttweig aus eigener Erfahrung wissen, soll Caietanus Mittel und Wege ausfindig machen, wie das zu verhindern sei, doch soll man bei den Exemptionsbestrebungen äußerst vorsichtig zu Werke gehen. Sehr wichtig sei es auch, sich in Rom um einen Kardinalprotektor umzusehen. Der schon erwähnte Passauer Offizial Jakob Hacker berichtet¹¹ in einem Schreiben an Kardinal Scipio Burgesius, dem Protektor Deutschlands und Großpoenitentiar, in Deutschland sei das Gerücht verbreitet, Papst Urban VIII. habe die Benediktiner exempt gemacht. Besonders P. Dionysius Richardt, der Delegierte der österreichischen¹² Kongregation hat es ihm angetan, von dem er alle schlechten Seiten aufzuzählen weiß.¹³ Schließ-

¹¹ AGÖ: Instructio pro R. P. Dionysio Richardt O.S.B. SS. Theol. et SS. Can. Dr. iter Romanum in causa Congregationis Austriacae Benedictinae, Linz 24. Mai 1628 mit Unterschrift von Abt Anton von Kremsmünster, Georg von Göttweig, Anton von Garsten und David Gregor Corner (Göttweig), Syndicus.

¹² AGÖ Passau 1628, 1. Okt.

¹³ . . . alterum est nupera Religiosi cuiusdam ex ordine S. Benedicti Romam ex Austria ablegatio. Is est P. Dionysius Richardus Constantiensis Acronianus, olim Germanici in Urbe collegii alumnus, postea Institutum Soc. Jesu amplexus inde tamen divortium faciens et ab aratro retro oculo reflectans, mundo aliquamdiu et strenue quidem operam navavit, acies tandem etiam pertusus consilium capit ineundi Religionis S. Benedicti quam cum esset in urbe Ratisbonensi ad S. Emmeramum professus, deserto monasterio professionis suae, nunc alumnus agit coenobii in Austria Gottwicensis: virum hunc Austriaci abbates magna onustum auri copia (welche Verdrehung der Tatsachen!) in Urbem ablegaverunt, qui idem exemptionis negotiam, ut homo factiosus est, ibidem urgeat, pecunia scilicet expugnaturi quod iustis rationibus obtinere sese posse diffidunt, praeclaro utique ad memoriam posteritatis exemplo . . . auch die Stellung des apostolischen Nuntius Gesualdus in Wien zu den österreichischen Äbten behagt ihm nicht: Tertium est Nuntii apostolici nova in abbates Austriacos solito major hodie propensio, eorumque odiosus conatus promovendi, quod palam profitetur studium, quem quibus rationibus et modis Austriaci abbates adeo sibi devixerint, sapientius est tacita aestimare quam aperte pronunciare. His machinis si SS. D. N. eo poterit impelli et pertrahi ut susceptum de eximendis ab or-

lich gewannen die Österreicher den Prozeß, nicht zuletzt infolge des eifrigen Bemühens des Abtes Caietanus, der auch sonst den Österreichern sehr gewogen war und ihnen auch das *Hospitium Collegium Gregorianum*, das er zufolge einer Bulle Gregors XV. vom 18. Mai 1621 gegründet hatte, zugänglich machte.¹⁴ Die zweite große Idee, alle Benediktinerklöster der früheren Kongregationen von Melk, Bursfeld und Castel zu einer deutschen Kongregation zu vereinigen, wurde trotz der Verhandlungen zu Regensburg vom 20. bis 24. Jänner 1631 durch ein Dekret vom 9. April von Rom zum Stillstand gebracht. Es konnten nur kleinere Kongregationen gegründet werden, da die Bischöfe ein Präjudiz ihrer Jurisdiktion fürchteten und den Fürsten es unangenehm war, daß die Klöster in ihrem Gebiet fremdländischen Visitatoren unterworfen waren.¹⁵ Endlich hatte sich die österreichische Kongregation durchgesetzt, sie umfaßte 11 Stifte: Altenburg, Garsten, Gleink, Göttweig, Lambach, Kremsmünster, Kleinmariazell, Melk, Mondsee, Schotten Wien und Seitenstetten. Mit dieser Kongregation wurde eine Glanzzeit der österreichischen Klöster heraufgeführt, wenige Jahrzehnte später entstanden die weltberühmten Barockabteien längs des Donautales, die heute noch das Herz jedes unvoreingenommenen Kunstkenners höher schlagen lassen.

Es war nötig, über die Kongregation etwas weiter auszuholen, da sich dadurch erklären läßt, warum die Äbte von Ober- und Niederösterreich sich nicht gleich der Konföderation der Salzburger Universität anschlossen und nicht gleich an-

dinaria episcoporum jurisdictione ordinibus Religiosis consilium perseverare velit et prosequi jam vident prudentes imo quisquis aliquid vel ipsis oculis videt, quae inde incommoda et damna proventura sint.“ Zum Schluß ruft er noch schmerzerfüllt und angstvoll aus: Viele Bistümer werden zugrunde gehen, da die Klöster die „fulcra Episcopatum sunt et columnae, quibus subductis ruere Hierarchium aedificium.“

¹⁴ Sattler, S. 226 und AGÖ Cancellaria, Srin. A lit. D: Rom 8. April 1628 Constantinus Caietanus an Kardinal Dietrichstein: Ego aedifico collegium, pro natione Germanica Benedictina, quae veniet Romam, sive studiorum gratia sive negotiorum conficiendorum causa, sive Pietatis, ne cogatur vivere in domibus ibi locatis.“

Constantino Cajetan O.S.B. (1560—1650) Mönch zu S. Niccolo d'Areca (Catania), durch Vermittlung seines Gönners Baronius wurde er zum Kustos der vatikanischen Bibliothek ernannt. Das erwähnte Studienkolleg gründete er bei S. Benedetto in Piscinula, das aber bald an die Propaganda überging. Er war Abt von S. Barontio und Prior von Sta. Maria in Latina (Sizilien). Aufsehen erregten seine Werke: „*De monachatu S. Gregorii eiusque discipulorum*“, Salzburg 1620, und seine Gegenschrift gegen das ignatianische Exerzitienbüchlein (Buchberger, Lexikon für Theol. u. Kirche II. 697).

¹⁵ AGÖ: Copia litterarum Praesidis Congreg. Bursfeldensis O.S.B. ad Suam Sanctitatem pro obtinenda unione et congregatione omnium monasteriorum O.S.B. auch Sattler S. 51 u. 58.

fangs Professoren stellten und schwäbische Professoren zuerst kamen (die schwäbischen Klöster hatten schon seit 1603 eine Kongregation). Als die Äbte Anton von Kremsmünster und Georg von Göttweig 1623 vom Präses der Universitätskonföderation, dem Abte von Niederaltaich, eingeladen wurden, beizutreten, antworteten sie, es sei nicht möglich, solange sie nicht zu einer Kongregation vereinigt seien, doch seien sie bereit, Professoren zu stellen und zum Bau des Collegiums und Konviktes beizutragen.¹⁶

Auch der Erzbischof von Salzburg war dieser Kongregation sehr gewogen, er konnte ja nur Vorteile für seine Universität davon ziehen.¹⁷ Und der Rektor der Salzburger Universität, P. Matthäus Weiß von Andechs, versprach sich auch viel von der neuen Kongregation.¹⁸

So lagen also die Dinge, als Georg II. Abt zu Göttweig war. Er wurde, wie schon erwähnt, von Garsten postuliert, seine Studien hatte er bei den Jesuiten in Graz gemacht, wo er 1603 zum Doktor der Philosophie und 1607 zum Doktor der Theologie promoviert wurde. Bekannt ist sein Eifer als Gegenreformer, in Krems (Donau) führte er am 5. März 1616 die Jesuiten ein. Papst Urban VIII. verlieh ihm den Titel eines päpstlichen Notars. Unter seiner Regierung legten 26 Professoren ab. Als es nun galt, die einzige Hochschule des Ordens zu unterstützen, war es selbstverständlich, daß Abt Georg auch das Seine dazu beitrug, was auch der Rektor P. Weiß rühmt.¹⁹ Schon am 2. Oktober 1618 hatte er dem Abt Anton Wolfradt von Kremsmünster geschrieben, daß er zwei seiner Konventualen „auf St. Peter in Kost und Studia“ schicken wolle. Wir dürfen nicht übersehen, daß Salzburg nach damaligen Verhältnissen sehr weit von Göttweig entfernt war und außerdem noch im „Ausland“ lag. Göttweig gravierte ja nach Wien, wo man den Göttweigerhof hatte und außerdem daheim eine eigene Lehranstalt, und zudem war Abt Georg mit den Jesuiten zu Wien sehr befreundet. Aus diesen Gründen war die Zahl der Göttweiger Kleriker in Salzburg nie groß im Verhältnis zu anderen Klöstern, ihre Zahl betrug nur 32. Professoren für Salzburg stellte Göttweig zwei: P. Gregor Heller und P. Christoph

¹⁶ München H. St. A., Erzstift Salzburg 474, Nr. 316.

¹⁷ Schreiben des Abtes Matthias von Admont an den Abt Georg von Göttw. „unde quod congregationis eiusdem intentio magis directe gymnasium conservationem quam Ordinis propagationem respiciat.“

¹⁸ AGÖ: Matthäus Weiß an Abt Georg (ex collegio S. Caroli 22. Dezember 1628): Gratulor etiam Universitati nostrae, quae ex hac victoria plurimum sperare potest. Quis enim contra Benedictinos unitos et in Congregationis corpus! Quid Congregatio, nisi castrorum acies ordinata. . .

¹⁹ „cuius sit animi erga Religionem Catholicam, sed vero vel maxime cuius sit celi ad renovanda antiqua Ordinis ornamenta“.

Döring. Die Reihe der Göttweiger in Salzburg eröffnete Fr. Berthold von Paar. Die Kleriker wohnten im *Collegium S. Caroli* bei der Universität. Die selbstverständlichen Anfangsschwierigkeiten, die sich schon daraus ergeben mußten, daß die Kleriker aus den verschiedensten Klöstern, Provinzen und Kongregationen kamen, waren bald behoben und der Präfekt P. Karl Jakob von Andechs setzte sich für eine gute Disziplin und Küche ein, so daß er bald schreiben kann, daß es ihm in Dillingen nicht so gut gegangen ist.²⁰ Als Ordensnamen der Göttweiger Kleriker scheinen meist solche auf, die auch heute noch in treuer Tradition gebräuchlich sind. Manche Namen sind für weitere Kreise kaum von Belang, verdienen aber im Interesse der Hausgeschichte erwähnt zu werden. Der Übersicht halber mögen hier die sich aus der Matrikel und anderen Aufzeichnungen ergebenden Namen angeführt werden:

Das Jahr bedeutet die Ankunft in Salzburg.

Professoren: P. Gregor Heller (1638—1643), P. Christoph Döring (1637—1643).

Kleriker: **1621**: Bertold von Paar. — **1623**: Gregor Heller und Benedikt Wachfelder. — **1628**: Petrus Megerle und Matthias Creuzmayr. — **1633**: Adalbert und Bonifaz Grundemann von Falckenberg. — **1641**: Viktorin Janschki, Odilo Schez, Anton Horn. — **1642**: Ferdinand Fraunholz, Karl von Poppen. — **1649**: Martin Mair, Roman Mendl. — **1650**: Thiemo Littschauer. — **1651**: Leopold Dempfl, Theophil Wiser. — **1677**: Plazidus Knödlseher, Benedikt Wolf. — **1683**: Ferdinand Kreidenhueber. — **1687**: Robert Halbemer, Edmund Hättinger. — **1691**: Johann Georg Bessel (der spätere Abt Gottfried). — **1693**: Roman Guarient. — **1695**: Mauritius Schweiger. — **1697**: Ambros Peyhl. — **1698**: Martin Griebler, Aemilian Katzius von Ludwigsdorf. — **1715**: Anselm Lyrzer, Franz von Spindler. — **1718**: Odilo Piazzoll (später Abt), Casimirus von Aichen.

In der Universitätsmatrikel finden sich die Namen von 1639 an, die Anwesenheit der anderen läßt sich aus den Aufzeichnungen der Vorlesungen und Wirtschaftsrechnungen rekonstruieren. Das Wirken der Professoren Heller und Döring ist einer näheren Beschreibung wert. Gregor Heller wurde 1602 zu Dinzing in Oberösterreich geboren und legte am 21. Dezember 1622 unter Abt Georg II. zu Göttweig die Gelübde ab. 1623 bis 1625 finden wir ihn im Benediktinerkonvikt zu Salzburg, doch konnte er den philosophischen Kurs nicht beenden, da in Salzburg nach den großen Ferien die Pest ausgebrochen war und er mußte sein Heil in der Flucht suchen und in gläubig frommer Gesinnung fügt er bei: „ne sicut manca Philosophiae sic et vita mortis articulo clauderetur“.²¹ Am 1. Oktober 1630 erwarb er sich zu Salzburg den theologischen Doktorgrad.

²⁰ P. Karl an Abt Georg, 22. Dezember 1618.

²¹ Klerikatsbibliothek Göttweig, Scriptum von Fr. Gregor Heller „de generatione“ von P. Karl Jakob, 1625, p. 12.

Diese Promotion schildert der damalige Rektor P. Matthäus Weiß von Andechs ausführlich in seinem Diarium.²² Der Promotor war P. Karl Jakob von Andechs. Der Kandidat bat in wohlgesetzter Rede den Promotor, ihn mit der Laurea zu schmücken. Der Promotor erklärte sich bereit und der Kandidat sprach dann über die Schriftstelle: „In principio creavit Deus coelum et terram.“ Darauf legte er die Professio Fidei und das Juramentum Academiae ab und nun erfolgte die eigentliche Creatio zum Doktor durch Überreichung der Insignien der neuen Würde, die von Pagen unter dem Schall der Tuben und Tympana herbeigebracht wurden. Zu den Insignien gehörten die Hl. Schrift, die Summa Theologica, die Epomis (ein verbrämter Mantel), der Doktorhut und der Ring. Als Vertreter der Religiösen brachte Fr. Marianus von Scheyern seine Glückwünsche dar und der Neodoctor sprach elegantissime seinen Dank aus dem Promotor, ferner dem Abt von St. Peter, den Kanonikern von Puechhaim und Lichtenstein, dem Rector Magnificus und allen Anwesenden. Dann ging es im feierlichen Zuge nach St. Peter. Voran schritten die Trompeter, der Pedell mit dem akademischen Szepter, dann der neue Doktor, ihm zur Seite der Rector Magnificus und der Promotor. Den Abschluß bildete ein Festmahl zu St. Peter. 1638 wurde Heller als Professor nach Salzburg berufen und lehrte dort bis 1640 Philosophie. 1641 dozierte er Moral und war zugleich durch zwei Jahre Regens des erzbischöflichen Alumnates. 1643 wurde er mit P. Johann Jakob von Preysing (O.S.B. Tegernsee) nach Rom von der Universität abgeordnet „wohl in Sachen der akademischen Konföderation“, schreibt Sattler.²³ Nach seiner Rück-

²² Weiß, Matth., *Diarium Collegii*, Salzburg Studienbibliothek, Arch. V. 2 F 70/1.

²³ Sattler, S. 168. Was Sattler unter „Sachen der akademischen Konföderation versteht ist sehr unklar, viel wahrscheinlicher dürfte folgende Meinung sein: Die Abordnung der beiden Patres nach Rom hatte den Zweck, den Jesuiten entgegenzuarbeiten, die damals um 1630 sehr gegen die öffentlichen Schulen der alten Orden waren und die in der Reformation verlorenen Kirchengüter und Klöster, die der Kaiser bei der Gegenreformation in Österreich zurückgewonnen hatte, für sich beanspruchten. Diese Annahme scheint ein im Göttweiger Archiv befindliches Gutachten der Salzburger Universität vom 14. Mai 1630 unter Rektor P. Weiß zu bestätigen. Die Quaestion lautet: „Utrum Bona Ecclesiastica et Monasteria maxime nuper ex Haeticorum manibus erepta et victricibus Imperatoris armis recuperata ad alias familias transferri, an potius antiquis Ordinibus, eorum quorumdam possessoribus restitui possint et vero debeant.“ Salisburgi in Collegio S. Caroli Borromaei. Unterschrift von P. Weiß und versehen mit dem sigillum maius (das sonst auf keinem Dokument aus dieser frühen Zeit ist). Dieses Gutachten behandelt die Gründe gegen und für den Bestand und die Lehrbefugnis der alten Orden und ob ihnen das in der Reformation verlorene Vermögen wieder zurückgegeben werden soll. Es wird auf ein Gutachten der Salmantizenser Theologen vom Jahre 1609 hingewiesen, die auch für die Mönche eingetreten sind. Dann wird aus dem Natur-, Völkerrecht und päpstlichen Entscheidungen bewiesen,

kehr wurde er mit dem Amte eines Priors in Göttweig betraut und leitete von 1648 bis 1669 sein Kloster als Abt. Von seinen Schriften bewahrt noch sein Heimatskloster:

1. *Rosa sine spina decerpta*, gedruckt 1639 bei Katzenberger, Salzburg.
2. *Conjugium inter Xanthippen et Socratem, puta materiam et formam*, Salzburg 1640.
3. *Peplum Palladis imaginibus Physicis exaratum*, Salzburg 1640.
4. *Rosa spinosa in Martio naturae campo enata*.

Der zweite Professor Göttweigs in Salzburg war P. Christophorus Döring (Törring).²⁴ Jurisprudenz hatte er in Köln und Bologna studiert, wo er 1636 zum Doktor beider Rechte promoviert wurde. Am 13. Jänner 1637 begann er in Salzburg seine Vorlesungen aus Kirchenrecht in Anwesenheit des Bischofs von Chiemsee, des Dekans Karl Fugger und der Kanoniker Wolfgang von Schrattenbach und von Lichtenstein. Döring trug von 1637 bis 1643 mit großem Erfolg geistliches Recht vor:

Qua fama? audi litteras mortuales: Delphos adituri, apud hunc Jurisconsultum divertebant, e cathedra Salisburgensi sexennio sacrorum Canonum oracula depromentem, ut in urbe et orbe personaret.

Er starb eines frühzeitigen Todes am 10. November 1643. Von seinen Werken findet sich noch:

1. *De foro competente*, Salzburg 1640, bei Katzenberger.
2. *Disputatio de causa possessoria*, Salzburg 1641.
3. *Disputatio de Jure Rescriptorum*, Salzburg 1642.

Aus der Zeit dieser beiden Professoren verdient ein Brief des Erzbischofs Paris Lodron von Salzburg an den Abt David Gregor Corner von Göttweig Erwähnung:

Unsern gnädigen Gruß zuvor, Würdigster, bester, lieber in Gott. Euch ist unverborgen, welchermåßen unsre Academia allhier vorerst zu Gottes Ehr, Fortpflanzung der Studien, dann auch euren ganzen Orden ins gemain zu nuz, wolfart und aufnehmung erigirt und dieselb sowoll von päpstlicher Kanzlei als der röm. Kayserl. Mayestät Unsren allergnädigsten

daß den alten Orden die verlorenen Güter zurückzugeben seien und es sollen damit nicht Kollegien und Seminare der Jesuiten gegründet werden. Neidlos werden die großen Verdienste der Jesuiten anerkannt: „Certe PP. Venerabilis Soc. Jesu peculiariter hoc tempore missi sunt ad horum temporum haereses debellandos.“ Doch energisch tritt die Salzburger Universität für die alten Orden ein und verlangt, daß auch sie gerecht behandelt werden: „Stant omnino laudatissimae Societatis sua praemia in coelis reposita et ob egregias functiones et operam Ecclesiae praestitam digna est, quae omnium ore celebretur, sed qui gloriatur, in Domino glorietur. Ne oportet reliquos summo mane vineam ingressos expellere, qui enim ultima et undecima hora conducti sunt, sed ut eos adjuvarent!“ Dieses Gutachten war für den Kaiser bestimmt. Sollte vielleicht die Deputation nach Rom einen ähnlichen Zweck haben? Nähere Dokumente dieser Romreise sind bis jetzt nicht bekannt, außerdem würde diese prinzipielle Angelegenheit zwischen Benediktinern und Jesuiten über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen und sie soll darum einer späteren Behandlung vorbehalten sein.

²⁴ Historia Universitatis Salisburgensis, Bondorf 1728.

Herrn nicht minder als andre Universitäten mit ansehnlich Privilegiis und freyheiten begnadet worden, deren Erhaltung meistens an gut qualifizierten Professoren gelegen ist, wie Ihr von dem Ehrsammt christlich unseren besten lieben in Gott und Getreuen P. Romano Molitore der Zeit ersagter Academiae Rectore mit mehrerem vernommen habt, was Uns das wissent, das unter euren Conventualen etlich gelehrte Subjecta sich befinden, welche zu der Professur taugliche gestaltung haben, zwey aus ihnen, Unsern lieber Andächtiger P. Christophorus der Zeit J. Can. Professor und P. Gregorius, Philosophieprofessor, haben ihre Cursus also rümblich und lobwürdig absolviert, daß Wir gnädigst Gefallen darob getragen, Wir auch nit zweifeln, Ihr werdet bei ermelter Academia, was zur conservation und aufnehmung derselben ersprießlich das eurige noch ferner zu prästiren inkliniert sein: Also ersuchen Wir euch hirmit gnädiglich und ganz wolmeinend ihr wollt gedachte zwey Patres noch weiter, als den Ersten Widerumb pro Professore juris canonici den andern als pro Rectore unseres aufgerichteten Seminari und zugleich Professore Theologiae Moralis gebrauchen lassen und Uns künftig, wie es die notdurft erfordert nit wenig mit gut tauglich Subjectis gutwillig beispringen, Wir an euren Gutherzigen Eifer im wenigsten Zweifl haben, also seindt Wir euch in der begebenen occasionen gnädwillig liebs und guts zu erzaigen gewogen, Datum in Unsrer Stadt Salzburg, den 8. Juliy Ao 1641²⁵

Außer P. Gregor Heller erwarben sich in Salzburg den theologischen Doktorgrad noch P. Placidus Knödlseeder am 27. August 1691. Er wurde später Professor an der Hauslehranstalt zu Göttweig und dann „Praefectus Viennae super Studiosos nostrates, inter quos eminebat modernus Abbas Godefridus“ (Diar. Gottwicense II. p. 549). Am 13. August 1696 wurde P. Robert Halbemer zum Doctor Theologiae promoviert von P. Ludwig Babenstuber von Ettal.²⁶ Er wurde Professor casuum in seinem Heimatkloster. Rühmend hebt von ihm der Hauschronist hervor: Vir plane insignis in sua doctrina, praeclarus in calamo, ore tacens: integerrimae vitae ad omne paulo minus honestum verbum ab aliis prolatum summo rubore perfusus.²⁷ Nach dem Triennialbericht der Universität von 1700 wurde P. Mauritius Schweiger zum Doktor beider Rechte promoviert, außerdem war er noch Doktor der Theologie und apostolischer Protonotar.

Im Jahre 1718 wurde Göttweig ein Raub der Flammen. Der Brand war so katastrophal, daß nur ganz wenige Konventualen daheim bleiben konnten, die anderen mußten sich als „Hospites“ in den verschiedenen Klöstern Unterkunft suchen und so kamen nach St. Peter in Salzburg P. Odilo Piazzoll und Fr. Casimirus Aichen. P. Odilo oblag an der juridischen Fakultät seinen Studien, während Fr. Casimir erst seine philosophischen begann. Dem Fr. Casimir war es nicht mehr vergönnt, sein Heimatkloster zu sehen, er starb eines jähen, gewaltsamen Todes zu St. Peter in Salzburg. Am 28. Jänner 1721 berichtet der Prior P. Gregor Schenggl von Göttweig an Abt Bessel nach Wien:

²⁵ AGÖ.

²⁶ Protoc. Univers. Salisburg., Facult. theol. I. 260.

²⁷ Diar. Gottw. II. p. 549.

Indem den 21. Jan. 1721 Fr. Casimirus in der Celle todt ist gefunden worden und zwar an der Bettstatt an einen kleinen Strickl erhenkt. Ob nun dieser abgelebte an seinem Tod selbstn Schuld tragt oder nicht, steht nicht fest, aber er scheint unschuldig zu sein, indem eine gewisse Person aus vielen glaubwürdig und erhöblich ursachen dessen gewalttätigen Tod verursacht zu haben gemutmaßt wird und daß P. Odilo auf eine gewisse personam saecularem einige suspiciones und indicia hat, er aber dieselbe nit nennen darf ob periculum irregularitatis.²⁸

Das Universitätsprotokoll berichtet zum 21. Jänner 1721:

Hodie contra omnium respectonem in Monasterio St. Petri mortuus inventus fuit R. Fr. Casimirus, Prof. Gottwicensis p. t. hospes ad St. Petrum.²⁹

Er fand seine Ruhestätte in der Kreuzkapelle zu St. Peter. An „Funeralunkosten“ waren Göttweig durch diesen Todesfall nach der ausgestellten Rechnung des Rupert Pflög, Meßner bei St. Andrä und Ansager erwachsen:

Erstlich vor das ganze gleith in der hochfürstlichen Thumbkürchen (zu der Vigil, Requiem und Begrübnis) 10 fl., vor das gleith in dem hochadeligen Closter Nunperg 1'30 fl., mehr vor die Teutsche Kongregationsbruderschaft 2'16 fl., vor das gleith in der Universitätskürchen 1'30 fl., mehr bei den Franziskanern das gleith 1'30 fl., mehr vor den Totengraber 4 fl., vor dem ansager vor alles ansagen der leich und aufwarten bei den gottesdiensten 5 fl. Bei St. Peter war zu zahlen: Für ausleithen und einsegnung 3 fl. für begräbnisorth in capella St. Crucis 50 fl. für hl. Requiem 3 fl. für 12 Pfund gelbes Wachs so bei Begräbnis, beleuchtung und dreysigst hindurch aufgangen a 44 kr. ist 5'28 fl., für 4 gehaltne Nebenmessen a 30 kr. ist 2 fl., für 24 bestellte Messen 12 fl., 2 von Rosmarin gemachte Kronen 1 fl., für 6 kleine Bischl 9 kr., dem Meßner und Ministranten 4 fl.³⁰

Von 1720 an wurden keine Kleriker mehr nach Salzburg geschickt, im *Catalogus Religiosorum Gottwicensium* heißt es beim Studienaufenthalt immer „Viennae in convictu Theologorum“, vereinzelt finden wir aber auch noch in dieser Zeit Kleriker sogar in Graz und Prag, so Bonifaz Glaser, Viktorin Gogitscher und Mauritius Höppel, die sich in Prag das Lizentiat der Theologie erwarben.

Besonders seit dem Abte Sebastian Eder (1669—72) war zu Göttweig ein blühendes Hausstudium, er wird geschildert als:

Praecipuus cultor litterarum et litteratorum. In hunc finem Salisburgo vocavit celeberrimum virum Paulum Mezger, qui fratribus suis Philosophiae instituta Gottwici praelegeret, ut habent theses impressae anno 1671 a Fr. Odilone Recher, sub Pauli praesidio publice defensae.³¹

Als Göttweig 1718 von jener furchtbaren Brandkatastrophe heimgesucht wurde, war Gottfried Bessel Abt (1714—49).

²⁸ Diar. Gottw. I. p. 453 und Brief an Abt Bessel, ein Jahr später heißt es im Diar. Gottw. II. p. 9 zum 19. Jan. 1722: hora 7. fuit anniversarium Requiem cum ministris celebratum a P. Priore pro R. Fr. Casimiro Aichen anno superiore Salisburgi violenter mortuo.

²⁹ Protoc. Univ. Salisb. Fac. phil. III. p. 24.

³⁰ AGÖ Cancell. Scrin. A „Attinentia ad inopinatum casum Fr. Casimiri ab Aichen.“

³¹ Handschriftenkabinett Göttw. I. 843, anno 1671.

Abt Gottfried hatte 1690—92 Philosophie in Salzburg studiert und sich 1696 in Wien mit seinen Konprofessen P. Mauritius Schweiger und Karl Grundtner den theologischen Doktorgrad erworben. 1702 wurde er in Rom im *Collegio della Sapienza* zum Doktor beider Rechte promoviert. 1714 und 1726 war er Rector Magnificus der Wiener Universität. Sein Verhältnis zur Salzburger Universität läßt sich nicht mehr genau bestimmen, da wahrscheinlich bei jenem entsetzlichen Brande Göttweigs die betreffenden Dokumente verloren gegangen sind. Von ihm und auch später wurden keine Kleriker mehr nach Salzburg geschickt (ausgenommen die zwei erwähnten „Hospites“). Mit dem Salzburger Professor P. Benedikt Schmier von Ottobeuren stand er in Verbindung. In einem Brief vom 30. Mai 1721 ersucht P. Benedikt um die Erlaubnis, daß P. Odilo Piazzoli sich den juridischen Doktorgrad erwerben kann und teilt gleichzeitig mit, daß er ihm für nächstes Jahr einige Kandidaten nach Göttweig schicken werde. Und am 1. August kann er „de clarissima disputatione P. Odilonis“ berichten. In einem anderen Schreiben vom 3. November 1728 erzählt P. Benedikt, daß er heuer seine Vakanz in Schwaben zugebracht habe und auch seinen Bruder Nikolaus Schmier, der Profesß zu St. Gallen und zugleich Generalvikar des Fürstabtes war, besucht habe. Sein Heimatkloster Ottobeuren sei bis auf einige Zimmer ausgebaut, ferner habe die Augsburger Benediktinerkongregation, deren Präses der Abt von Ottobeuren sei, von Papst Benedikt XIII. die Exemption erhalten, was große „motus“ hervorrufe.³² Auch sonst war Bessel ein eifriger Förderer seines Ordens und der Studien. Er unterstützte sehr die Bestrebungen des P. Oliverius Legipontius von St. Martin in Köln (damals Bibliothekar bei Dalberg in Mainz), der alle Klöster deutscher Zunge zu einer Kongregation unter dem Vorsitz des Abtes von Fulda vereinigen wollte und in Fulda sollte ein Seminar für den ganzen Orden entstehen. Diese kühne Idee ging zwar nicht in Erfüllung, aber in Fulda kam es 1734 zur Errichtung der neuen Adolfsuniversität (benannt nach dem Fürstabt Adolf Dalberg von Fulda). Als Deputierte der Salzburger Universität nahmen an dieser Feierlichkeit P. Odo Scharz von Kremsmünster und P. Placidus Böckhn von St. Peter teil.

Für die Salzburger Universitätsgeschichte ist noch von Interesse, daß Gottfried Bessel dem Abt Blasius III. Bender von St. Blasien Material für die Salzburger Universitätsgeschichte zur Verfügung stellte. Abt Blasius bedankt sich dafür:

Daß Euer Hochwürden, mein Herr Bruder sich also gnädig und willigst in communicatione documentorum Gottwicensium ad historiam Universitatis

³² Handschriftenkabinett Göttw. Bessel Korresp. 689, p. 655.

nostrae Salisburgensis necessariorum gegen meinen Conventualen P. Stanislaum (Wülberz 1695—1755) sich erzeiget haben.³³

Im Zusammenhang sei hier noch zweier Salzburger Universitätsprofessoren gedacht, die ihren Lebensabend in Göttweig verbrachten, und zwar P. Otto Koptik von St. Lambrecht, der 1734—39 Professor an der theologischen Fakultät der Universität war. 1739 wurde er zum Abt von Demölk in Ungarn ernannt und trat vom akademischen Lehramt zurück. Gegen Ende seines Lebens wurde er unter dem Vorwand, er stürze das Kloster in Schulden, 1751 seines Amtes entsetzt und mit einer jährlichen Pension nach Göttweig relegiert, wo er 1755 starb.³⁴

Der zweite war P. Marianus Kammerhofer von Garsten. 1778—82 war er Philosophieprofessor in Salzburg gewesen, erhielt dann die Pfarre St. Magdalena bei Linz und wurde dann Prior in Garsten und Stiftspfarrer. Am 1. Mai 1787 war Garsten dem Geiste der Zeit zum Opfer gefallen. P. Marian konnte diesen traurigen Anblick nicht lange ertragen und begab sich nach Göttweig, von dem ja Garsten seinen ersten Abt Berthold erhalten hatte. Er übertrug seine Profeß nach Göttweig, wurde Novizenmeister, Subprior, dann Pfarrer in Mauer, später Prior und zuletzt Pfarrer in Grünau, wo er am 31. August 1810 gestorben ist.³⁵

So zog an unserem geistigen Auge die Zahl jener Göttweiger Professoren vorüber, die der Alma Mater Salisburgensis ihre Bildung verdankten. Sie leben fort in der Hausgeschichte. Wir blicken hin auf die Spuren, die sie hinterlassen haben und wir suchen alles auf, was von ihnen noch geblieben ist.

Um 1780 ging es mit der Salzburger Universität abwärts. Der damalige Landesfürst, Fürsterzbischof Hieronymus Graf Colloredo war ganz von den Ideen der Aufklärung ergriffen. Eine traurige Berühmtheit erlangte er ja durch seinen Hirtenbrief vom 29. Juni 1782. Die Universität war ihm ganz ausgeliefert und büßte viel von ihrem Ansehen ein, ja man mußte noch schöne Worte und Komplimente vor ihm machen. Bezeichnend ist die Rede des Abtpräses Anton von Michaelbeuern an den akademischen Senat 1782:

Alma Mater du stehst unter dem Schutz des gütigsten Fürsten und von seiner Weisheit wird ein neues Licht auf dich ausstrahlen und bei seiner Wachsamkeit kannst du ganz ruhig sein.³⁶

³³ Handschriftenkabinett Göttw. Bessel Korresp. 689, p. 385.

³⁴ Sattler, S. 312.

³⁵ Sattler, S. 481, und Pritz, Geschichte von Garsten, S. 92.

³⁶ Sattler, S. 495: „Habes igitur Alma Universitas, sub praesidio tutela, patrocinio Clementissimi Principis, ut ab eiusdem sapientia novum identidem lumen, a clementia subsidium a vigilantia optatissimam tranquillitatem securissime sperare possis.“

Als letztes Zeichen der Beziehung Göttweigs zu Salzburg erscheint ein Empfehlungsbrief des Abtes Dominikus von St. Peter für den Universitätsrektor P. Johann Hofer (1802—05) an den Abt Leonhard Grindberger (1789—1812) von Göttweig. Dieser Brief führt uns die traurige und verzweifelte Lage der Universität vor Augen, er ist gleichsam ein letzter Aufschrei: Durch die Aufhebung der in Schwaben und Bayern bestandenen Klöster habe die Universität die vorteilhafte Auswahl an Lehrern verloren, die sie seit ihrer Errichtung genoß, es bestehen nur mehr wenige salzburgische und österreichische Klöster. In Österreich liege aber der Mangel an Leuten und das Verbot, Leute in ausländische Dienste zu schicken, hindernd im Wege. Abt Dominikus gibt sich der Hoffnung hin, daß dieses Verbot fallen wird und Salzburg dann von Österreich Unterstützung erhalten werde, um so mehr, als Salzburg jetzt einen Regenten aus dem Hause Habsburg habe. Doch seine Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung.³⁷

1802 war das geistliche Fürstentum Salzburg aufgehoben worden und ging innerhalb eines Jahrzehnts in verschiedene Hände über. 1810 kam Salzburg an Bayern. Unter der bayerischen Regierung wurde am 24. Dezember 1810 in der großen Aula Academica die Auflösung der Universität publiziert. Als der bayerische Kommissär die Versammlung zu einem Hoch auf König Max I. aufforderte, beobachteten die Universitätsprofessoren und Studenten tiefstes Schweigen. So hatte die *Alma Mater Benedictina Salisburgensis* auch äußerlich ihr Ende erreicht, nachdem sich schon im Innern der Auflösungsprozeß durch die Professoren teilweise und besonders durch den Landesfürsten vorbereitet hatte. Und der Hoffnung des Wiedererstarkens der Universität nach 1800 wurde durch diesen äußeren Schicksalsschlag ein Ende bereitet.

³⁷ AGÖ an Abt Leonhard, 3. Oktober 1803.

Die „Vita SS. Marini et Anniani“ und Bischof Arbeo von Freising (765—783).

Von P. Romuald Bauerreiß OSB, München, St. Bonifaz.

Die kleine *Vita SS. Marini et Anniani*¹ ist ihrem Inhalt nach nicht weltbewegend, da sie ja nur die kurze Geschichte zweier in Südbayern verehrter Lokalheiliger enthält. Sie erzählt in kurzer „barbarischer“ Sprache, wie man öfters hervorgehoben hat, daß zur Zeit des oströmischen Kaisers Leontius (695—698) ein „vir sanctus“ — sein Name wird nicht genannt — einer Horde der „gens Vandalorum“ auf ihrem Weg aus Italien „per Alpe cisalpinos montes“ (so!) wegen seiner gelobten *stabilitas loci* den Weg nicht zeigte und deswegen verbrannt wurde an einem 15. November. Am gleichen Tag starb auch sein in der Nähe weilender „consobrinus“, der Annian heißt, nachdem er die „eucharistia“ begehrt. Nach 50 Jahren wurde dem „vir magnus atque sanctissimus Priamus“ das Grab der beiden geöffnet, der dem Bischof „nomine Tolusius“ alles mitteilt, worauf eine Erhebung und feierliche Bestattung in einem schönen Sarkophag an einem Ort Arrisium stattfindet. Die Auffindung der Leiber geschah zur Zeit der Könige Pippin und Karlmann (also 741—755) und eines Egilolf (wohl Aistulf 749—756) „in italia“. Den Schluß der kurzen *vita* bildet eine *corroboratio*-ähnliche Unterschrift:

Priamus presbyter iussus a domino episcopo Tolusio uidi omnia et scripsi et testimonium hys gestis perhibeo et testimonium meum verum est, quod ipse scit, qui est benedictus in secula seculorum. Amen.

Immerhin führt uns die *Vita*, wie wir sehen, in eine frühe und quellenarme Zeit bayerischer Christianisierungsgeschichte und wirft mit den seltsamen Namen manches Problem auf.

So ist es auch verständlich, warum die kleine *Vita* eine ausnehmend große Literatur hervorgerufen hat. Von der älteren ganz zu schweigen, sind mehr als ein halbes Dutzend kriti-

¹ Kritische Edition der *Vita* in den beiden Fassungen bei Sepp Bernhard, *Die Vita sanctorum Marini et Anniani*, Ratisbonae 1892. Die Edition ist verlässig. Jedoch sei bemerkt, daß die *Vbr* nicht in ihrer groben Verderbtheit wiedergegeben, sondern „verbessert“ ist. Wem es um den ursprünglichen Text der *Vbr* zu tun ist, benütze die Wiedergabe bei Holder-Egger O., *Zu deutschen Heiligenleben*. II: Über die Heiligen Marinus und Annianus in *Neues Archiv f. ä. d. Gesch.* 13 (1888), S. 23 ff.

scher Untersuchungen über sie erschienen.² Der Leser braucht nicht zu fürchten, die oft recht verwickelten Gedankengänge nochmal geführt zu werden, um so mehr als diese sich gar nicht mit dem Hauptproblem der Vita befassen, ein paar rätselhaften Namen, sondern immer nur um die meines Erachtens ganz klare Lage der Quellen kreisen: über das Verhältnis der in zwei Fassungen vorliegenden Vita, der *Vita brevior* (hier immer Vbr) und der *Vita longior* (hier immer Vlg). Ich schließe mich vollkommen, wenigstens was das Verhältnis der beiden Fassungen betrifft dem in der Kontroverse gesprochenen „Schlußwort“ Levisons an³, nicht bloß dessen Autorität wegen

² Zuerst Holder-Egger, ebd. Dann Steinberger L., Zur Legende der hl. Marinus und Annian, Patrone des Stiftes Rott in dieser Zeitschrift 34 (1913), S. 117 ff. Sepp Bernhard, Nochmals zur Legende der hl. Marinus und Annianus, ebd., S. 729 ff. Steinberger L., Zum drittenmal die Legende der hl. Marinus und Annian, ebd. 35 (1914), S. 293 ff. Sepp Bernhard, Zur Kontroverse über Marinus und Annian (Rott a. Inn), ebd. 36 (1915), S. 315. Levison W., Nachrichten in Neues Archiv 38 (1913), S. 718. Ders., Nachrichten, ebd. 39 (1914), S. 552. Ders., Nachrichten, ebd. 40 (1915), S. 450. Steinberger L., Zu den Vitae Marini et Anniani. Entgegnung in Neues Archiv 41 (1917) S. 315. Levison W., Schlußwort, ebd. S. 316. Steinberger L., Die Legende der hlg. Marinus und Annianus in Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte 22 (1916), S. 78.

³ Siehe vorhergehende Anmerkung. Ergänzend sei hier nur auf eine Eigenart der Vlg aufmerksam gemacht, wie sie in dem clm. 18625 überliefert ist. Der Schrift nach gehört die Hs. dem frühen 12. Jahrhundert an. Der Codex enthält nur hagiographische Texte in folgender Reihenfolge (Die Beschreibung im Schlußband VII der SS. rer. Merovingicarum, Hannover 1919 ff., S. 621 ist nicht vollständig):

- | | |
|-------------|---|
| Fol. 1—6: | Vita s. Nicecii. |
| „ 6—11’: | Vita s. Hidulfi conf. |
| „ 11’—18: | Vita s. Maximini conf. a Lupo composita. |
| „ 18’—28: | Vita s. Symeonis confessoris auctore Eberwino. |
| „ 28—35: | Vita s. Gamulperti. |
| „ 35—59’: | Vita s. Augustini. |
| „ 59—67’: | Vita s. Ottiliae. |
| „ 68—71’: | Vita vel sermo de s. Marino martyre et confessore cum officio. |
| „ 72—76’: | S. Leonis papae miraculis.
Absolutio animae matris s. Augustini. |
| „ 76’—78: | Legenda s. Erhardi (XV. s.). |
| „ 78—89’: | Vita s. Martialis episcopi et conf. |
| „ 90—97’: | Illatio s. Benedicti. |
| „ 98—100: | Legenda de s. Sigismundo rege. |
| „ 100—105’: | Vita s. Leonardi. |

Die Zusammenstellung der Heiligen läßt zunächst die Hoffnung entstehen, vielleicht die Vorlage unserer Handschrift, falls sie eine und nur eine hatte, ausfindig zu machen. Am wenigsten bekannt ist die vita des bayerischen, in der Mettener Gegend verehrten Lokalheiligen Gamelbert. Als Vorlage käme unter den bekannten Hss. (vgl. die nunmehr erfolgte Ausgabe der Vita in SS. rer. Merov. VII, S. 183—191) nur der aus St. Emmeram-Regensburg stammende clm. 14031 in Frage, um so mehr als sich unser clm. 18625 inhaltlich vollkommen mit der Regensburger Handschrift deckt (vgl. Levison, ebd. S. 185). So weist eine Spur nach St. Emmeram. Die übrigen Viten

in diesen Dingen, sondern auch da es sich nur um ein allzu berechtigtes Endurteil handelt in einer Sache, die keineswegs so schwierig ist, wenn sie nicht erst dazu gemacht wird. Gerade der in dieser Zeitschrift und im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde geführte Streit bietet ein Musterbeispiel dafür. Es ist schon bezeichnend, daß Levison sich von der Ansicht des ersten kritischen Bearbeiters der Vita, einer Autorität wie Holder-Egger, im wesentlichen nicht zu entfernen brauchte: Die Vbr ist, wenn auch um vieles später überliefert, älter als die Vlg, die uns bereits in einer Tegernseer Handschrift des beginnenden XII. s. vorliegt.

Weniger zustimmen möchte ich Levison in der Frage nach dem geschichtlichen Wert der Vbr, den er bestreitet. Der Grund dafür sind die unglaublichen Namen eines Tolusius und Priamus und die eigenartige Corroboratio am Schluß. Levison reiht — und diese Ansicht schien mir lange Zeit als die plausibelste — den Verfasser Priamus unter die fingierten Namen, wie sie öfters in der Hagiographie erscheinen und in der Bibliotheca hagiographica Latina (1911) zusammengestellt sind.

Es ist ganz ergötzlich, die bisherigen Deutungsversuche dieser Namensunica zusammenzustellen; es wird doch der eine oder andere auch beachtenswerter sein. Holder-Egger sieht in Tolusius und Priamus einfache Fiktionen und beschäftigt sich nicht weiter damit. Sepp⁴, der kritische Herausgeber der Vita, meint, es müßte unter dem Bischof Tolusius ein „Tölzer“ — ein Tolnzanus verborgen sein (!) um alsbald aber auf eine gänzlich andere, nicht weniger kühne Hypothese überzuspringen: Tolusius sei eine Entstellung des irischen Bischofs

lassen keine bestimmte Vorlage feststellen. Nicht unbeachtet dagegen darf bleiben, daß die ersten vier Viten ausschließlich Trierer Heilige behandeln (Nicetius, Hidulfus, Maximin und den von dem Abt von St. Maximin in Trier Eberwin behandelten orientalischen Reklusen Symeon). Es ist kein Zweifel, daß unserer Tegernseer Handschrift eine in Trier entstandene und aus Trier stammende Vorlage hatte, daß diese Vorlage nicht vor 1035, dem Todesjahr des erwähnten Abtes Eberwin, entstanden ist. Nun weisen bekanntlich Tegernsee wie St. Emmeram Beziehungen zu St. Maximin in Trier auf und zwar beide Klöster in gleicher Weise durch ihre Gründeräbte oder Reformäbte: Ramwold von Trier-St. Emmeram und Hartwig von Trier-Tegernsee. Da aber beide Äbte noch dem ersten Jahrtausend angehörten, können sie nicht die Überbringer der Vita Symeonis sein. Es scheinen in Tegernsee auch nach dem Tod der beiden Trierer Professoren noch Beziehungen zu Trier geblieben zu sein, ob unmittelbar von Tegernsee oder über St. Emmeram läßt sich nicht entscheiden. Jedenfalls ist ctm. 18625 in Südbayern entstanden, wie die vita Gamelberti beweist und wohl in der Münchener Freisinger Diözese wegen der Aufnahme des zweiten Bistumspatrons, und so wird auch bei der Aufnahme der beiden Lokalheiligen Marin und Annian trotz der reichlichen Verwendung von Trierer Heiligen an keine Trierer Vorlage zu denken sein.

⁴ Siehe Anmerkung 2.

Dobdagrec oder Tutigrec. Fastlinger⁵ hält Tolusius als Heimatbestimmung Bischof Josephs von Freising, der vielleicht (!) aus Töll bei Meran stammte. Steinberger lehnt Tolusius zunächst als Fiktion ab, Levisons Ansicht wurde schon erwähnt. In neuester Zeit, die uns den bedeutenden Einfluß der Pirminsmision klarlegte, machte man begreiflicher Weise schon einen Seitenblick auf Pirmin und einen spanischen oder süd-gallischen (Tolosa, Toulouse?) Bischof.⁶ Ähnlich erging es dem erwähnten Priamus. Sepp stieß sich nicht weiter an dem Namen und glaubte ihn sogar mit germanischen Namen in Verbindung bringen zu können. Neben der einfachen Ablehnung als Erdichtung hat Steinberger⁷ später eine Konjektur aus „ac primo“ angenommen, ohne dabei aber stichhaltige Gründe anzugeben.

Wer waren der Bischof Tolusius und der Presbyter Priamus?

Für keinen Fall möchte ich zu dem etwas billigen Mittel greifen, in den Namen eine bloße Fiktion zu sehen und mit ihnen die ganze Vita ad acta zu legen. Gehen wir in solchen Fällen nicht Gefahr, wertvolle Quellen für immer zu verschütten, und zwar nur aus dem Grund, daß manches daran rätselhaft ist. Manchmal könnte man versucht sein, ein bekanntes Axiom zu variieren: Non capio, ergo non est. Mit Recht versucht doch die Kritik von heute auch Fälschungen und verdächtigen Zeugnissen noch eine positive Seite abzugewinnen.

Ich gehe aus von der Tatsächlichkeit des heute noch bestehenden Kultes der beiden Heiligen. An vier Orten läßt sich die Verehrung feststellen. Einmal in den beiden Weilern Wilparting und Alp nahe dem Pfarrdorf Irschenberg⁸, das nach dem ganzen Höhenzuge benannt ist (BA. Miesbach, Oberbayern), dann in dem 24 km Luftlinie entfernten Benediktinerkloster Rott am Inn⁹, wo die beiden Heiligen neben S. Petrus die Klosterpatrone bilden, dann im Kloster Tegernsee, wie nicht bloß die Aufzeichnung ihrer Vita in einer Tegernseer Handschrift beweist, sondern auch die angefügten und von gleicher Hand geschriebenen liturgischen Gebete zu den beiden Heiligen.¹⁰

⁵ Fastlinger M., Die wirtschaftliche Bedeutung der bayerischen Klöster usw., Freiburg 1903, S. 16.

⁶ Prof. Geh. Beyerle Konrad in Vortrag und mündlicher Aussprache.

⁷ Steinberger, Zum drittenmal usw., ebd. S. 295.

⁸ Zur Ortsgeschichte und Lokalkirchengeschichte Mayer-Westermayer, Statistische Beschreibung d. Erzb. München-Freising II, Regensburg 1880. Brunnhuber J., Chronik des Leizachtales.

⁹ Kehr-Brackmann, Germania Pontificia I, S. 355, und kurz aber verlässig mehr jedoch für die jüngere Geschichte Mitterwieser A., Geschichte der Benediktinerabteien Rott und Attel am Inn, Watzling 1929.

¹⁰ clm. 18625 fol. 71': A(ntiphona). O martyr Marine confessorque Anniane, qui regna celi una die accepistis, nobis ambo fovete precibus sanctissimis, ut nos salvet perpetuo regnans deus in omni perennis seculo.

Die Verehrung am Irschenberg ist urkundlich festgelegt für das 14. Jahrhundert durch Erwähnung als Kirchenpatron bei einer Kirchweihe (1373: Capellam in Alpibus . . in honore s. Anniani confessoris et undecim millium virginum)¹¹, die Verehrung im Kloster Rott am Inn durch Nennung der beiden Heiligen des Klosters in einer Urkunde des 12. Jahrhunderts (1142: Monasterium s. Marini et Anniani)¹² die in Tegernsee durch die Anfügung der erwähnten und wie die Neumierung beweist, auch praktisch verwendeten Antiphonen usw. (s. o.)

Ein vierter zwar kurzer, aber wegen seines Alters wichtiger Hinweis auf die Verehrung begegnet uns im Chiemseegebiet, im heutigen der München-Freisinger Erzdiözese angehörenden Rupertiwinkel. Es ist ein glücklicher Zufall, daß das berühmte Sakramentar Kaiser Heinrich des Heiligen (clm 4456), das zwischen 1002 und 1024 geschrieben und dessen Entstehung in der Seon-Salzburger Gegend ich kürzlich nachweisen konnte¹³, auch den heiligen Märtyrerbischof des Irschenberg erwähnt:

fol. 10: XVII. kal. Dec.: s. Marini episcopi et martyris.

Wir haben in diesem bisher unbeachteten Zeugnis nicht nur eine Bestätigung für die Entstehung der berühmten Prachthandschrift in Salzburg oder Seon gegenüber der Annahme Swarzenskis, der sie nach Regensburg verlegt, — wie sollte man in Regensburg sich an die beiden damals schon halb der Vergessenheit anheimgefallenen Lokalheiligen erinnern¹⁴? — sondern den ältesten und gesicherten Beweis für die Existenz des Märtyrers am Irschenberg wie seiner Eigenschaft als „episcopus“.

Der Ausgangspunkt des Kultes steht aber zweifellos gerade entgegengesetzt der Bezeugung. Gerade dort, wo er

R(esponsorium). Vos sancti marine et anniane, orate, ut in bonis omnibus nos conservet semper dominus. V(ersus). Constantes, qui eius fidem sanctam conservastis, iugiter ipsum petatis. Ut in bonis.

A(ntiphona). O sancti marine et anniane, vestris devotis famulis veniam semper a Christo exorate, ut omnibus eos eruat malis summisque inferat gaudiis.

Zeugnisse einer älteren Verehrung der Heiligen in Rott sind mir nicht bekannt geworden. Die noch vorhandenen aus Rott stammenden liturgischen Handschriften gehören erst dem 15. Jahrhundert aufwärts an.

Die Erzdiözese München-Freising feiert das Fest heute noch am 15. Nov. als dpl.

¹¹ Meichelbeck C., *Historia Frisingensis* II, 2, Nr. 281.

¹² Kehr-Brackmann, ebd. S. 356.

¹³ Bauerreiß R., *Seon eine bayerische Malschule des beginnenden 11. Jahrhunderts*. Diese Zeitschrift 50 (1932), S. 529ff. Eine Übersicht des Heiligenbestandes dieser Handschrift bei Swarzenski G., *Die Regensburger Buchmalerei*, S. 196.

¹⁴ Keine der gleichzeitigen Regensburger liturgischen Handschriften erwähnt Marin oder Annian. Siehe die Zusammenstellung bei Swarzenski, ebd. S. 196.

am spätesten auftritt — urkundlich wenigstens — ist seine Heimat, die Weiler Alp und Wilparting am Irschenberg. Das bezeugen nicht bloß die örtlichen Verhältnisse, wie sie die Vbr schildert — der einzig vorkommende Ortsname Arrsisium soll vorerst außer acht bleiben — sondern vor allem der heute noch dortselbst lebendige und äußerst intensive Kult, der sich nicht bloß in Wallfahrten, sondern auch in einer Zahl seltsamer dort fixierter Legenden zeigt. Niemals wurde auch von der vertrauten Ortsgeschichte Alp-Wilparting als Ausgangspunkt des Kultes angezweifelt mit einer einzigen Ausnahme¹⁵, die das Kloster Rott dafür in Anspruch nimmt und den Kult am Irschenberg als Ableger und künstliches Produkt betrachtet. Abgesehen, daß die vorgebrachten Gründe in keiner Weise stichhaltig sind¹⁶, läßt sich die Originalität des Kultes in Rott aus allgemein kultgeschichtlichen Erfahrungen nicht halten. Wenn an zwei Orten die Verehrung des gleichen Heiligen auftritt, von denen der eine der kirchlich bedeutendere ist (Kloster, Bischofssitz, Stift usw.) und der andere kleinere in irgendeinem Rechtsverhältnis zum andern steht (Eigentum, Patronat, Besitz in unmittelbarer Nähe), so steht die Priorität des Kultes dem größeren Ort zu. Oft genug hat man deshalb die Patrozinien zu Wegweisern alter sonst nicht bezeugter Abhängigkeitsverhältnisse benutzt. Steht jedoch der wenig bedeutendere Ort in keinem Abhängigkeitsverhältnis und zeigt sich der Kult intensiver, dann genießt der kleine Ort den Vorzug der Ursprünglichkeit. Rott hat in den beiden kleinen Weilern niemals Besitz gehabt. Sie treten als Filialen eines selbständigen und dem Ortsnamen nach sehr alten Pfarrsitzes auf. Der Kult Annians und Marins ist dort wie erwähnt so lebendig und in Einzelheiten gehend, die Gegend außerdem so abgeschlossen und vereinsamt, daß eine künstliche Verpflanzung von Rott her undenkbar ist.

Damit allein schon ist der Zweifel über die Ursprünglichkeit des Kultes in Wilparting-Alp behoben, von jener gänzlich erfolglosen Grabung (1723) ganz zu schweigen, die selbst die voreingenommenen Rotter Benediktiner zur Aufgabe ihrer

¹⁵ Steinberger, Zur Legende usw.

¹⁶ Steinberger ebd. S. 124 führt den Grundbesitz des Klosters Rott „in den vom Irschenberg nicht allzufern (!) östlich gelegenen Ortschaften Hohenhofen, Pang und Happing“ an. Die genannten Ortschaften sind aber immerhin noch 13 km Luftlinie vom Irschenberg entfernt und außerdem durch große Moore getrennt. Ein Ableger des Kultes wäre nur denkbar, wenn Rott auf dem Irschenberg selbst und besonders in Alp-Wilparting begütert gewesen wäre. Der entfernte Rotter Besitz könnte bestenfalls eine spätere und kleine Verehrung der beiden Heiligen im Nachbargebiet hervorgerufen haben aber niemals einen Kult von solcher Eigenart und Bestimmtheit, wie er in Alp-Wilparting auftritt. Es ist nicht erklärlich, warum der Kult gerade in diesen kleinen Orten auftritt und in sonst in keiner Kirche der näheren und fernen Umgebung.

Meinung zwang¹⁷, wie von dem Zeugnis des längst vor Gründung Rotts geschriebenen Heinrichsakramentars.

Die beiden Kultorte am Irschenberg gehörten von jeher ohne Unterbrechung zur Freisinger Diözese. Wenn daher ein Bischof mit der feierlichen Erhebung der Leiber sich befaßt (Vbr), wenn er ein offizielles kirchliches, dreitägiges Ieiunium anordnet und wenn er mit seinem Klerus in feierlicher Prozession hinzieht und dieser liturgische Vorgang nach der uns weiter unten noch zu beschäftigenden Chronologie um das Jahr 750 stattfindet, also nach der bonifazianischen Bistumsordnung, so kann es sich nicht um einen beliebigen Wanderbischof handeln sondern nur um den zuständigen *ordinarius loci*, den damaligen Freisinger Bischof. Bischof Tulusius muß also der damals regierende Freisinger Bischof sein, als der kein anderer in Frage kommt als Bischof Josephus (748—764). Schon Sepp und Fastlinger haben diese Feststellung gemacht; Sepp kam aber dann zu der unglücklichen Begründung Bischof Joseph als „Tölzer“ zu bezeichnen und hat damit wohl allen späteren den Geschmack an der Gleichung Josephus = Tulusius genommen. Von Anfang an war mir klar, daß es sich hier wieder einmal um einen in mittelalterlichen Quellen doch so häufigen Fall eines graphischen Mißverständnisses handelt, und P. Germain Morin wies mich sofort auf die leicht eintretende Möglichkeit eines verderbt kopierten Josephus hin:

I o s e p h u s
T o l u s i u s

Das Verschreiben wird noch um so erklärlicher als wir zweifellos einen verderbten Text vor uns haben, wenn er auch von einem Lateinkundigen geschrieben worden ist. Besonders mit den Eigennamen scheint der Kopist auf dem Kriegsfuß gestanden zu sein. So gibt der nichtverbesserte Text den byzantinischen Kaiser Leontius als Leocinyus. So ist aus einem Aistulf ein Egilulf geworden, der gewiß nicht in dieser Form in der Vorlage war. Ein Verschreiben oder ein Übersehen muß auch vorliegen in der Unterlassung der Namensnennung des ersten der beiden Heiligen: Marinus, der uns nur aus der Überschrift bekannt ist. Er wird einfach mit „illum virum sanctum“ eingeführt. Damit wird auch die Annahme hinfällig, daß das Demonstrativum sich auf die Überschrift bezog. Wie Marinus im ganzen Text nicht genannt wird, so tritt sein gefährte Annian mit einem völlig sinnlosen „Praefatus“ ausgestattet auf („Praefatus vero Annianus“), obwohl im Vorausgehenden nur die Rede von dem Namenlosen „vir sanctus“ (Marinus) war. Wie weit bei dem Ort der Übertragung der

¹⁷ Vgl. Sepp, Die Vita ss. Marini uws. Appendix S. 28 ff.

Leiber „Arrisium“, ja vielleicht bei den Namen der Heiligen selbst von einer Verderbnis die Rede ist, entzieht sich der Nachprüfung. Wir dürfen aber mit guten Gründen annehmen, daß auch „Arrisium“ eine Entstellung ist für ein Urrisium oder eine ähnliche Form. Denn unter dem genannten Ort kann nur das nahegelegene Irschenberg (1315: Ursenperig)¹⁸ gemeint sein, das als alte Mutterkirche der kleinen Nebenkirchen Wilparting und Alb für diese gebraucht wurde.¹⁹

Nicht nur der Umstand einer Textverstümmelung und Textverderbnis berechtigt uns zu der Gleichsetzung des Tolusius = Josephus, auch die Chronologie der Vita zwingt dazu. Das Martyrium der beiden Eremiten fand Ende des 7. Jahrhunderts statt; die Leiber bleiben 50 Jahre (vgl. die Regierungszeit des Leontins, Pippins und Karlmanns) verborgen; dann werden sie dem Priester Priamus geoffenbart, der seinem Bischof davon Bericht erstattet. Wir treffen damit auf den Freisinger Bischof Joseph (748—764). Auch die übrige Datierung, die Regierungszeiten der Frankenkönige und des Langobardenkönigs Aistulf stimmt damit vollkommen überein.

Mit dem Freisinger Bischof Joseph haben wir sicheren Boden gewonnen, um auch an den rätselhaften Presbyter Priamus herantreten zu können.

Da Priamus in ebendieser Form bereits in der um 1100 geschriebenen Vorlage im Gegensatz zu dem Bischof Tolusius, der dort mehr genannt wird, vorkommt, ist der Beweis erbracht, daß seine Namensbildung nicht erst dem spätmittelalterlichen Kopisten der Vbr zuzuschreiben ist. Gewiß ist damit aber nicht gesagt, daß nicht auch Priamus so gut wie der episcopus Tolusius eine Namenkorruption darstellt; haben doch unsere Untersuchungen über Aventin gezeigt, welche frühe Latinisierungen und Entstellungen in altbayerischen Klöstern, voran St. Emmeram, vorgekommen sind.

¹⁸ Deutinger M. v., Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing III, München 1850, S. 214.

¹⁹ Die kirchliche Einteilung stellt sich nach der Freisinger Bistumsatrikel von 1315 (ebd.) folgendermaßen dar:

Decanatus in Ayblingen: . . . Ursenperig habet IIII filias: Chemnaten (heute Kematen), Totendorj (Dettendorf), Raut (Niklasreuth) Ried, (Frauenried) cum sepulturis. Vgl. auch Anm. 8.

Das Johannes Baptista-Patrozinium der Pfarrkirche von Irschenberg spricht ebenfalls für das Taufrecht, also die Mutterpfarrkirche der Umgebung. Der Aufsatz Fastlinger M., Urchristliches vom Irschenberg, war mir trotz aller Bemühungen (Miesbacher Anzeiger 1895 Beilage) nicht erreichbar.

Nebenbei möchte ich nur die Fachwissenschaft darauf hinweisen und es ihrer Untersuchung überlassen, ob wir in Irschenberg mit seinen nachweisbar frühen Straßenzügen nicht das noch nicht ermittelte Urusa der Peutingertafel zu sehen haben. Wenngleich Urusa auf einer anderen Straßelinie auftritt, so möchte ich doch auf die sonst nachgewiesenen Unrichtigkeiten der Tafel aufmerksam machen.

Priamus wird in der Vbr wie Vlg als Presbyter bezeichnet, dann aber auch als ein „vir magnus atque sanctissimus“. Er muß zu Bischof Joseph in Beziehung gestanden sein. Daß er am Irschenberg gewohnt habe, berichtet erst ausschmückend die spätere Vlg, ebenso, daß er die beiden Toten begraben habe. Bei der Nichtoriginalität der Vlg können diese beiden Angaben unberücksichtigt bleiben. Wenn man auch die oben erwähnte Schlußnotiz der Vbr, in der „Priamus iussus a domino episcopo Tolusio“ Aufzeichnungen über die beiden Eremiten gemacht haben soll, nicht zu wörtlich nehmen braucht, wir dürfen doch vermuten, daß Priamus der bischöflichen Kanzlei, wenn wir in so früher Zeit schon von einer solchen sprechen dürfen, angehört hat. Es ist nur seltsam, daß der „große und überaus heilige Mann“ Priamus so gänzlich verschollen ist, obwohl gerade von Bischof Joseph kein unbedeutender Bestand] an Traditionen überliefert ist. So wenig bestimmbar wie die Persönlichkeit ist, die sich in diesen Namen hüllt, so unmöglich ist auch die Namensform. Vergeblich hat man bisher in der ma.lateinischen Literatur nach einem solchen Namen gesucht. Nach den Erfahrungen, die wir mit der Form Tolusius, mit den Namen Aistulf und Leontius gemacht haben, müßte eher zu beweisen sein, daß Priamus keine Mißbildung darstellt.

Bischöfliche Kommissionen zur Feststellung eines Heiligengrabes waren bereits in der Agilulfingerzeit üblich. Die wertvollen *Breves Notitiæ* berichten uns, wie der hl. Rupert seinen Priester Deoning nach Pongau zum Grab des hl. Maximilian schickt um seine Echtheit festzustellen („hanc causam diligenter agnoscere“).²⁰ Die Berichterstattung erfolgte allerdings wenigstens nach den Notitiæ mündlich. So ist es keine Unmöglichkeit, daß auch Priamus von Bischof Joseph zur Feststellung der Heiligengräber beauftragt wurde. Wir sind nun über die Freisinger Notare einigermaßen unterrichtet²¹. Von den 18 unter Bischof Joseph geschriebenen und überlieferten Urkunden sind die 1., 2. und 4. von den Notaren Benignus (Nr. 1), Atto (Nr. 2) und Alprih (Nr. 4) geschrieben. In der nächsten Urkunde von 754 (Nr. 5) tritt dagegen zum erstenmal der berühmte Arbeo bereits als archipresbyter auf. Von den folgenden 10 Urkunden unter Bischof Joseph, die die namentliche Unterzeichnung des Notars tragen, hat Arbeo, der sich dabei öfters auch Heres nennt, nicht weniger als 8 geschrieben. Arbeo war die rechte Hand Bischofs Joseph und hat von 764 an selbst fast zwei Jahrzehnte hindurch den Stuhl des hl. Korbinian inne.

²⁰ Hauthaler W., Salzburger Urkundenbuch.

²¹ Bitterauf Th., Die Traditionen des Hochstifts Freising I, München 1905, S. XXXIX.

Die Freisinger Kirche war an dem Gebiet am und um den Irschenberg, wie sich urkundlich nachweisen läßt, sehr interessiert. Schon allein das Patrozinium der zur Pfarrkirche Irschenberg gehörigen alten Kirche Dettendorf (1315: S. Corbiniani) zeigt, da kein Motiv so patrozinienbildend war wie ein Abhängigkeitsverhältnis, die alte Zugehörigkeit zu Freising. Es ist begreiflich, wenn man später irrtümlich (wirklich irrtümlich?) die Legende des blutenden Leichnams des ersten Freisinger Bischofs nach Dettendorf lokalisiert hat. Vor allem weist aber eine Urkunde von 804²² Freising und besonders Bischof Arbeo als Interessenten des Irschenberger Gebiets auf. Danach habe Tassilo die Pfarreien Willing, Berbling (Perge und Perchuuilingun et multas alias de eodem episcopatu) der Freisinger Kirche entrissen und sie dem Abt des Chiemseeklosters Au Luitfried verliehen „propter invidiam, quam habebant (Tassilo und Luitbirg) super Arbonem episcopum, dicentes eum fideliozem esse domino Karolo regi et Francis quam aliis“ (!). Es soll hier auf die reizvolle Frage über das Verhältnis der Aribonen-Huosi gegenüber den Agilulfingern und Franken nicht eingegangen werden. Die Urkunde zeigt, daß der Irschenberg, an dessen Fuß Berbling und Dettendorf liegen, dem Freisinger Bischof sehr gut bekannt war. Leider sind über die alte Pfarrei Irschenberg selbst alle älteren Urkunden zugrunde gegangen.

Halten wir jetzt alle erwähnten Momente zusammen, dann glaube ich zu folgender Konjektur berechtigt zu sein, um so mehr als man schon eine ganz andere gewagt hat. Wenn es erlaubt war, statt Priamo „ac primo“ zu setzen, dann halte ich den Priamus des Bischofs Joseph von Freising für den längst bekannten und geschätzten Hagiographen, den Verfasser der vita des ersten Freisinger Bischofs und des Regensburgischen Bistumspatrons Emmeram, Arbeo, der urkundlich häufig in der Form Arpio (Bitterauf, S. 60, 288, 49, 97, 104, 121) auftritt, und glaube, daß der Schöpfer des Tulusius gelesen hat statt:

a r p i o n e
a p r i a m o.

Warum sollte auch der Notar Bischofs Joseph nicht an dem Schicksal der Märtyrereremiten am freisingischen Irschenberg interessiert gewesen sein, der literarisch hochgebildete und schreibfreudige Arbeo? Warum sollten ihn spätere Literaten mit verzeihlicher Übertreibung nicht auch einen „vir magnus et sanctissimus“ heißen? Wird er ja schon im 9. Jahrhundert als ein „doctus ac lingua modestus“ gefeiert.²³

²² Ebd. I, S. 183.

²³ MG. Poetae II, 683.

Die Vbr, wie sie uns vorliegt, stellt insgesamt natürlich nicht die Originalvita Arbeos dar; dazu ist sie viel zu sehr entstellt und lückenhaft und in der Schlußformel tendenziös. Doch läßt sich ebensowenig die antikisierende Art des Stils verkennen, die die verschiedenen Kritiker der Vbr gemeinsam betont haben. Und in der Tat weist die kurze — leider so kurze — vita in ihrem ersten Teil etwas von der „rusticitas“ der Sprache Arbeos auf, die bereits Krusch so hervorhebt und eines eigenen Kapitels in seiner Vorrede zu den Arbeobiographien wert achtet.²⁵ Ich erinnere mich noch gut, wie unser sel. P. Benno Linderbauer, dieser erste Kenner mittelalterlichen wie klassischen Lateins, begeistert immer von diesem „bayerischen Latein“ sprach, dessen Behandlung einer seiner liebsten, aber unerfüllten Pläne blieb. Dieser „sermo Arbeonis“, wie Krusch sagt, hat in neuester Zeit eine ganz besondere Bedeutung und Beachtung gefunden. War er doch mit ein Hilfsmittel, um Ort, Zeit und Verfasserschaft eines der ältesten deutschen Sprachdenkmäler, des ehemals unter dem Namen „keronisches Wörterbuch“ gehenden „Abrogans“ in einer philologischen Filigranarbeit sondersgleichen festzustellen²⁶: das Freising Arbeos, der seine Bildung nicht vom Westen, geschweige denn vom Norden, sondern vom langobardischen Süden bezogen hat.

Arbeo wußte Glossare, wie Baeseke nachweist, gut zu gebrauchen. Die Viten Emmerams wie Korbinians bieten genug Vergleichsstoff. Unsere Vbr, die in der kleinen Monumentausgabe kaum drei Druckseiten umfassen würde, bietet von vornherein wenig Aussichten zu einer erfolgreichen Stilvergleichung. Doch zeigt uns zunächst das wenige der verstümmelten Vbr, daß wir jedenfalls nicht berechtigt sind, aus stilkritischen Gründen sie Arbeo abzusprechen. Halten wir den von Arbeo sicher benützten, vielleicht unter ihm sogar geschriebenen „Abrogans“ gegenüber, so finden wir:

Vbr Marini et Anniani:

nefandus
congere lignorum (der Haufen)
extimplo (verstümmelt „stimplo“)
eucharistia
politus

Abrogans:

nefantum, meinlich Steinm. S. 215
congerat, catot Steinm. 90
extimplo, sniumo Steinm. 136
eucharistia, uuzod Steinm.
politus, kihrustit Steinm. 230.

Unmittelbare Parallelen mit Arbeos Viten sind nur an zwei Stellen zu finden. So wird bei Übertragung der Valentins-

²⁴ Vgl. Krusch, Br. Vita Corbiniani episcopi (SS. rer. Germ. in us. schol. Hannover 1920) S. 146 ff. Kap. XIII: Sermo Arbeonis. Auch Levison (Schlußwort) betont die altertümliche Sprache der Vbr.: „V (hier die Vlg) ist in einer der Zeit um 1100 entsprechenden glatten Reimprosa geschrieben, während P (hier die Vbr) durch die rohere Sprache in frühere Zeit gewiesen wird.“

²⁶ Baeseke G., Der deutsche Abrogans und die Herkunft des deutschen Schrifttums, Halle 1930, S. 148.

reliquien nach Passau, an der Arbeo so interessiert war, ein dreitägiges Fasten für die Diözese ausgeschrieben:

Vbr:

... praefatus episcopus triduanum
ieiunium indicens populo ... cum
omni clero psallencium ...

Vita s. Corbiniani. S. 229:

... ute per triduanum nostra di-
ocese fieri deberetur jejunium ...
indicto ieiunio ... psalmodia
sine intermissione ...

Den Ortsnamen führt Arbeo immer ein mit „in loco nuncupante“ (so Baeseke S. 150) wozu „in loco nuncupante Arrisio“ zu stellen ist. Diese vielleicht wegen ihrer Allgemeinheit weniger beweiskräftigen Parallelen werden aber gestützt durch eine andere auffallendere Art. Die in der Vbr auftretende „nefandissima gens Vandalorum“ hat schon immer den Kommentatoren der Vbr Kopfzerbrechen verursacht, da Rätien niemals von Vandaleneinfällen heimgesucht war. Das Rätsel löst sich aber, wenn wir die gens Vandalorum als eine Eigenart Arbeos feststellen können. Die heutigen kritischen Editionen der Emmeramsvita haben die „gens vandalorum“ begrifflicherweise in den Variantenapparat verdrängt und sie in ein „regnum Gallorum“ verbessert.²⁸ Aber gerade die älteste und beste Handschrift der Emmeramsvita der Kodex der Pariser Nationalbibliothek Nr. 2290 A, saec. X, der nach dem Urteil Kruschs wie kein anderer den ursprünglichen „sermo Arbeonis“ wiedergibt, weist die „gens Wandalarum“ auf, ebenso unrichtig wie unsere Vbr, so daß sie alsbald die Korrektoren auf den Plan rief²⁹. Wie in der Emmeramsvita die Vandalen an Stelle der Gallier genannt werden, so in unserer Vbr wohl an Stelle der Slaven (Wenden?).

Arbeo als Verfasser einer vita Marini oder vielleicht auch nur eines Translationsberichtes klärt auch noch andere Eigenarten der Vbr. Hat Arbeo seine Bildung vom Süden empfangen³⁰ (Pavia?), dann braucht es nicht mehr zu wundern, daß eine oberbayerische Vita nach einem byzantinischen und langobardischen Herrscher (Leontius und Aistulf) datiert. So verstärken und verbinden sich alle Hinweise, die uns die Urhebererschaft des Notars des Freisinger Bischofs Joseph behaupten lassen.

Die reichlich gegebene Datierung selbst der Erhebung der Heiligenleiber führt mit auffallender Genauigkeit auf Arbeo und gerade jene Zeit, in der er uns als Presbyter begegnet. Es sind gegeben die Regierungszeiten Karlmanns (741—754), Pippins (741—768), Aistulfs (749—756), Bischof Josephs

²⁷ Steinmeyer-Sievers, Die althochdeutschen Glossen I.

²⁸ Krusch, ebd. S. 34.

²⁹ Krusch, ebd. S. 17: Ex tot libris (gemeint sind die Hss. der Emmeramsvita) unum A 1 (die Pariser Hs.) barbarium Arbeonis propriam posteris servasse ... pro certo habetur.

³⁰ Baeseke, ebd. 148 ff.

(749—764), also die Zeitgrenzen 749—754. Gerade 754 tritt Arbeo in dem reichen Urkundenbestand der Freisinger Traditionen zum erstenmal als „archipresbyter“ auf um allerdings in der Folge den Titel öfters mit dem einfacheren des „presbyter“ zu vertauschen. (Bitterauf, Nr. 8, 9b, 10, 15, 16 usw.). So hat also die Erhebung der Irschenberger Heiligen und die Aufzeichnung eines Erhebungs- oder Translationsberichts durch den „presbyter Arpio“ gerade um die Jahrhunderthälfte stattgefunden.

Auch inhaltlich fügt sich der Bericht über die Elevatio und Translatio in die religiöse Gedankenwelt des Freisinger Bischofs. Arbeo ist ein Musterbeispiel für die Wertschätzung, die man in Karolingerzeiten dem Besitz von Heiligenleibern zuteil werden ließ. So wissen wir von Arbeo, daß er den Rücktransport seines ersten Amtsvorgängers Korbinian veranlaßt hat, wie er an der Überführung des hochverehrten hl. Valentin nach Passau unter seinem Vorgänger Josephus interessiert war; ja noch eine dritte Reliquienübertragung ist nicht ohne sein Mitwissen geschehen in jenes Kloster, das er durch die Verlegung aus der rauhen Scharnitz heraus gleichsam neu stiftete und dem er einst als Abt vorstand: Schlehndorf am Kochelsee. Unter Arbeos Regierung wird dorthin der Leib des hl. Tertulin geschenkt.³¹ Und Arbeo soll sich nicht für den alten ehrwürdigen Bischof am Irschenberg interessiert haben?

Wie Arbeo ist auch Priamo an der Erhebung von Heiligenleibern viel gelegen: wie die Visionen sieben Freisinger Priester und des Bischofs von Regensburg Sindbert bei der Überführung Korbinians den zweifelnden Arbeo zur Entscheidung drängen, so war auch hier eine Vision die Veranlassung; wie Arbeo ein dreitägiges Fasten bei eben dieser Gelegenheit befiehlt, so auch der Bischof Tulusius, wenn wir ihn noch so heißen wollen.

Darum bestehe ich auf der Gleichung Arpio = Priamo; bevor ich mich aber in eine Aussprache darüber einlasse, möchte ich den Nachweis fordern, daß der Bischof Marinus nicht existiert hat und um das Jahr 1000 in Südbayern nicht bekannt war, daß vor allem aber der rätselhafte Bischof Tulusius — ich wiederhole „nomine“ Tulusius, wie die Vbr ausdrücklich sagt, nicht „sede“ — nicht ein Freisinger Bischof und der zuständige Bischof Josephus war, daß schließlich „Pseudo Priamus“ nicht in einem unmittelbaren Verhältnis zu Bischof Joseph gestanden ist.

³¹ Bitterauf, ebd. S. 73.

Nochmals der Tassilokelch von Kremsmünster.

Von † Dr. P. Theophilus Dorn OSB, Subprior und Bibliothekar, Kremsmünster.

Unter allen Klöstern, die dem letzten Agilolfinger-Herzog Tassilo III. von Bayern ihren Ursprung verdanken, war Kremsmünster seine Lieblingsstiftung. Kein anderes Kloster hat er so reich begabt wie dieses; er konnte in der Stiftungsurkunde mit Recht sagen, er habe sein Möglichstes getan (*tradidi quod potui*).¹ Außer den großen Landschenkungen konnte und kann sich Kremsmünster auch noch eines anderen Geschenkes rühmen, das es aus der Hand des gütigen Stifters empfangen hat, nämlich des sog. Stifterbechers oder Tassilokelches, dessen Wert und Bedeutung die neuere Kunstarchäologie voll zu würdigen versteht.

In der reichen Literatur über dieses Kunstwerk findet sich auch nicht ein Beispiel, daß man dem Kloster Kremsmünster den ständigen Besitz dieses Kleinods streitig gemacht hätte. Erst in der allerletzten Zeit wurde in dem Aufsatz dieser Zeitschrift aus der Feder des Schriftleiters P. Romuald Bauerreiß „Der Tassilokelch und seine Inschriften“ (50. Bd. III. Heft, S. 508ff.) die Vermutung ausgesprochen, der Tassilokelch sei ursprünglich ein Geschenk an Niedernburg (Passau) und befinde sich sozusagen *per nefas* in Kremsmünster. Es ist gewiß berechtigt, die Gründe dieser Behauptung zu erforschen und auf ihre Stichhaltigkeit zu untersuchen.

Der Verfasser geht aus von den Niellobildern am Fuße des Tassilokelches. Er kommt (im Gegensatz zu Max Fastlinger) auf eigenen Wegen zu einer Erklärung derselben, wie sie schon seit alter Zeit mit einigen Änderungen in Kremsmünster aufgefaßt wurden.² Die Lieblingsheiligen Tassilos (T. M. = Tiburtius Martyr, P. T. = Pantaleon Thaumaturgus) bringt P. Bauerreiß auch in Beziehung zu seinen Klosterstiftungen. Da nun St. Pantaleon auch Patron von Niedernburg in Passau war, spricht er die Vermutung aus, der Kelch sei ursprünglich für Niedernburg bestimmt gewesen. Diese Annahme erklärt

¹ Hagn Theod., Urkundenbuch Nr. 1.

² Stingerer Raph., Die Stiftskirche v. Kr. Linz 1877.

sich aus der besonderen Vorliebe des Verfassers für Passau. Doch ist damit nicht der geringste Beweis erbracht, denn mit dem gleichen Rechte könnte man den Kelch für Pfaffmünster in Anspruch nehmen, weil sich auch St. Tiburtius Martyr, der Patron dieses Klosters, auf dem Kelche dargestellt findet.

Wenn ferner der Verfasser den Kelch als Profeß-Votum an Niedernburg ansieht, so ergäbe sich daraus das Udenkbare, daß Tassilo in ein Frauenkloster eingetreten oder besser verwiesen worden sei. Man betrachte ferner die Lage des Herzogs nach seinem Sturze! Tassilo war auf dem Reichstag zu Ingelheim von seinen eigenen Untertanen angeklagt und zum Tode verurteilt worden, wurde aber von Karl d. Gr. samt seinem Sohne Theodo zur Verbannung in ein Kloster begnadigt. Er hätte sich auf dem sog. Profeßgeschenk unmöglich noch als „Dux fortis“ bezeichnen können. Außerdem weiß kein Geschichtsschreiber weder aus alter noch aus neuer Zeit über den Aufenthalt Tassilos in Niederburg etwas zu berichten. Die Gleichung: Lorsch (Lauresheim) = Lorch (Laureacum) = Passau (Niedernburg) hat noch so viele historische Unbekannte, daß von einer endgültigen Lösung nicht gesprochen werden kann. Unser Bernardus Noricus, der doch größtes Interesse und auch beste Gelegenheit hatte, über Leben und Tod unseres Stifters das Richtige zu erfahren, schreibt: „Tassilo Monasterium Lorisheim cum filio, quem Adrianus Papa baptizaverat, ingreditur et ibidem fine optimo requiescit.“³

Ebenso schreibt einer der besten Kenner bayerischer Geschichte S. von Riezler in der Allg. Deutschen Biographie: „Karl d. Gr. begnadigte Tassilo zur Verbannung in ein Kloster“; in St. Goar wurde er am 6. Juli eingekleidet; ein Aufenthalt, den der Unglückliche bald mit dem Kloster Jumièges unterhalb Rouen und später mit Lorsch bei Worms vertauschte. Seine Familie ward auseinandergerissen und in verschiedene Klöster gesteckt.“ (37. Bd., S. 409.) Die Behauptung, der Tassilokelch sei ursprünglich ein Weihegeschenk an Niedernburg gewesen, halte ich darum für ganz unbegründet.

Fragen wir nun, welche Beweisgründe der Verfasser für das Bedenken anführen kann, daß der Tassilokelch sich „sozusagen per nefas in Kremsmünster befinde“. Er spricht nur von einem argumentum ex silentio. Es müsse auffallen, sagt er, daß die kremsmünsterische Hausgeschichte von dem schönen Geschenke keine Silbe erwähnt, daß nirgends in der gesamten älteren kremsmünsterischen Geschichte, auch nicht im Nekro-

³ Bern. Nor. Cat. Abb. f. 20 v. Ordo duc. Waw. MG SS. 25, 660 (48).

⁴ Allg. Deutsche Biographie, Artikel Tassilo, Bd. 37, S. 409. Siehe auch Mühlbacher Englbert, Deutsche Geschichte unter den Karolingern, S. 175.

log, davon die Rede sei. Dem ist aber nicht so! Wir haben in unserem Bernardus N., der um das Jahr 1300 hier seine Werke schrieb, eine klare und sichere Angabe, daß unser Stifter uns dieses kostbare Geschenk gewidmet hat, und daß es bei uns von jeher mit großer Ehrfurcht (in sacrario) aufbewahrt wurde. Er schreibt in der *Historia ecclesiae Cremsmunstrensis*, Abteilung de monachicis institutis folgendes:

„Vas quoque cupreum scelaturis (caelaturis) insigne ex auro et argento, ad modum vasis Karolo missi cum epistola praenotata, eminam (heminam) ut credimus, capientem in ventre pariter et in pede, nobis praeparari fecit, in quo mensuram poculi mane et vespere designavit. Quod usque in praesentem diem in sacrario conservatur.“⁵

Mit diesen Worten wird unser Stifterbecher deutlich beschrieben. Er ist ein Gefäß aus Rotkupfer „bedeckt von Silberblech und mit Gold und Niello verziert“.⁶ Die Ornamente, mit denen der ganze Kelch überzogen ist, sind tief in das Kupfer nach Art des Keilschnittes eingegraben und vergoldet. Sie bilden Riemengeflechte und sich durchschlingende, bandförmige Tiergestalten, größere und kleinere Palmetten, am Nodus sich durchschneidende Kreise, mit Halbedelsteinen verziert. Das Gefäß hat mit seinem hohlen, trichterförmigen, einem umgestürzten Becher gleichenden Fuß (capientem in ventre pariter et in pede) eine etwas plumpe, humpenförmige Gestalt. In dieser Form erschien es schon im 14. Jahrhundert als etwas fremdartig. Man erkannte nicht mehr seine kirchliche Bestimmung. Die Form der Kelche hatte seither eine andere Entwicklung genommen, die von der ältesten (Becherform) bedeutend abwich. Daher war sich Bernardus Noricus nicht mehr klar über die Verwendung. Er vermutete darunter eine Hemina, das Maß für den täglichen Trunk eines Mönches nach der Regel des hl. Benedikt. Doch war er sich nicht ganz sicher in seiner Annahme: heminam ut credimus. Wie Bernardus im Anfange des 14. Jahrhunderts hat man auch später infolge der geringen archäologischen Kenntnisse diesem Gefäße eine solche Verwendung zugeschrieben. Man nannte es deshalb „Stifterbecher“ und alljährlich wurde am Todestage Tassilos (11. Dezember, Stiftertag) daraus die „Minne des Stifters“ getrunken.⁷ Das blieb so bis in die neueste Zeit.

Als aber im Jahre 1857 Franz Bock, ein hervorragender Kunsthistoriker, nach Kremsmünster kam, bezeichnete er mit voller Sicherheit den Becher als kirchliches Gefäß und nannte ihn „Tassilo-Kelch“.

⁵ MG. SS. 25. 643 (50).

⁶ Creutz Max, Geschichte der Metallkunst, S. 77.

⁷ Der Brauch fand nach den Publikationen des Fr. Bock ein Ende.

In den Mitteilungen der k. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, herausgegeben von Karl Freiherrn von Czörnig, II. Bd., S. 247, gab er davon kurze Nachricht. Im IV. Bd., S. 6 ff., lieferte er unter dem Titel: „Frühkarolingische Kirchengeräthe in Kremsmünster“ eine eingehende Beschreibung. Jetzt entstand ein wissenschaftlicher Streit. Die ältere Generation unseres Hauses hält an der Hemina fest und sprach nur vom „Stifterbecher“. P. Beda Piringer, Gymnasialdirektor, setzte sich auch in einem Aufsatz der Mitteilungen der Centralkommission nochmals mit allem Eifer, wenn auch vergeblich, dafür ein (Bd. IV, S. 169 „Der Tassilokelch nochmals“). Die jüngeren Kunsthistoriker stimmten jedoch mit Fr. Bock überein und nannten das Gefäß „Tassilokelch“. Die modernen Archäologen und ihre neuesten Forschungen haben die kirchliche Bestimmung außer jeden Zweifel gestellt.

Soviel geht aus dem Gesagten hervor, daß Bernardus Noricus unseren Tassilokelch als Geschenk unseres Stifters bezeichnet, wenn er ihn auch freilich nicht mehr als Kelch, sondern, wohl mit einer gewissen Unsicherheit, als Hemina auffaßt. Schon zu seiner Zeit galt er als uraltes Geschenk unseres Gründers an unser Haus (*nobis praeparari fecit*). Wenn dieser Kelch nicht in Urkunden oder im Nekrologium erwähnt wird, so muß man bedenken, daß neben dem wertvollen Grundbesitz und reichen Meßstiftungen der Kelch immerhin nicht so besonders hervortrat.⁸ Erst die neueste Zeit hat die Seltenheit dieses Kunstwerkes sowie Wert und Bedeutung für die Gegenwart richtig einzuschätzen verstanden.

Wenn der Verfasser im vorausgehenden Heft die Möglichkeit einer Abwanderung dieses Kunstwerkes von Niedernburg nach Kremsmünster in die Zeit von 1300—1500 verlegen will, so ist zu bemerken, daß Bernardus Noricus gerade zu dieser Zeit das jahrhundertelange Vorhandensein in Kremsmünster bezeugt und außerdem erzählt, daß damals manche Schätze von Kremsmünster nach Passau, und nicht umgekehrt, abgewandert seien. M. G. SS. 25. 648 (10 ff.).

Das Münster an der Krems, Tassilos Lieblingsstiftung, kann sich also seit seinem Bestande mit Recht dieses wertvollen Geschenkes aus der Hand des Stifters rühmen und wird es hochhalten und ehrfurchtsvoll aufbewahren, solange es bestehen wird.

⁸ So z. B. wurde bei der Silbereinlieferung unter Kaiser Josef II. derselbe samt den Leuchtern auf 5 fl. eingeschätzt (als altes Kupfer) und entging so der Einlieferung.

Nachwort.

Der Aufsatz und meine Erwiderung waren längst gesetzt als V. P. Theophil Dorn am 28. März dorthin entrückt wurde, wo all unsere Erdenfragen, die großen wie die kleinen, gelöst sind. In der Annahme, daß die lieben Kremsmünster Mitbrüder die Anschauungen ihres Hauses und ihres geschätzten verstorbenen Bibliothekars weiterführen, lasse ich das schon gedruckte Nachwort folgen.

1. V. P. Subprior Theophil muß ich zunächst danken für Beibringung des Zitates aus dem sog. Bernardus Noricus (MGSS. XXV, 643), das mir, da es an entlegener Stelle, in dem Kapitel „De monachis institutis“ nebenbei erwähnt wird, entgangen war. Ich habe eine Erwähnung des Kelches, der doch wegen seiner deutlichen Schenkerinschrift schon den Alten nicht belanglos erscheinen konnte, vergeblich in dem Inventar des Reformabtes Sigmar (ebd., S. 669) gesucht. Auch ich möchte das von Bernardus beschriebene Gefäß auf den Tassilokelch beziehen. Die Stelle beweist aber nur — nicht mehr und nicht weniger —, daß der Kelch um 1300 in Kremsmünster war.

2. Bei der Untersuchung des Tassilokelches war es mir übrigens zunächst nur um eine sichere Lösung der umstrittenen Abkürzungen bei den Kelchbildern zu tun, um so ein bißchen tiefer in die Kultgeschichte einer frühen und quellenarmen Zeit einzudringen. Daß der Kelch zu Niedernburg in Beziehung steht, habe ich ausdrücklich nur als Vermutung ausgesprochen. Von „Beweisgründen“ habe ich niemals geredet. Die Beziehung zu Niedernburg ergab sich einmal aus der auffallenden Anbringung des Nebenpatrons des Klosters Niedernburg auf dem Kelch, S. Pantaleon, ferner aus den engen Beziehungen Tassilos zu dem genannten Kloster.

3. Mag Kremsmünster immerhin die Lieblingsstiftung des letzten Agilolfingers genannt werden, ich bleibe entschieden stehen auf den engen Beziehungen Tassilos auch zu Niedernburg-Passau. Der Herr Verfasser geht aber meiner Behauptung, daß Niedernburg die Begräbnisstätte Tassilos sei, mit einem allgemeinen Satz aus dem Wege. Unrichtig ist die Behauptung, daß keine Quelle der früheren oder späteren Zeit von einem Aufenthalt Tassilos in Niedernburg etwas erwähne; richtig ist, daß keine Quelle der Karolingerzeit davon berichtet, so wenig wie sie aber auch von einem Aufenthalt in Lorsch etwas zu sagen weiß! Dagegen bitte ich meinen Aufsatz (Band 49, S. 99) nachzulesen, in dem eine bisher unbeachtete Quelle des 18. Jahrhunderts, die sich aber in ihrer Eigenart als keine späte Erfindung ausweist, deutlich von einem Begräbnis Tassilos in Niedernburg spricht.

Und dieser Autor war sicher nicht von meinen Untersuchungen „beeinflußt“. Aber auch die älteste Quelle, die von einem Aufenthalt in Laureacum berichtet, spricht mit unverkennbarer Deutlichkeit von dem Kloster in Laureacum (Lorsch = Passau): „Rex Carolus .. in monasterio Laureacensi, quod ipse construxerat (!), eum monachicum habitum assumere ... permisit.“ Karl hat Lorsch so wenig gegründet wie Tassilo. Und wengleich Karl grammatikalisch genommen Subjekt ist, der Nebensatz gewinnt erst dadurch einen Sinn, daß Tassilo als Stifter des monasterium Laureacense angenommen wird. Otto von Freising wollte eben das Tragische oder auch die Huld des Königs (T. durfte sich in ein selbstgegründetes Kloster zurückziehen) darstellen. Ich gebe daher meine durch die spätere Niedernburger Überlieferung bestätigte Behauptung erst auf, wenn ein früheres widersprechendes Zeugnis als Otto von Freising beigebracht wird.

4. Daß Niedernburg von Anfang an ein Frauenkloster gewesen sei, läßt sich in keiner Weise behaupten.

5. Bei aller Hochschätzung S. v. Riezlers als Altmeister bayerischer Geschichte steht ein großer Teil seiner Ansichten aus dem Gebiet frühbayerischer Geschichte selbst in der zweiten Auflage des ersten Bandes seiner „Geschichte Baierns“ keineswegs auf der Höhe heutiger Forschung und Quellenkritik. Das kann natürlich kein Vorwurf sein, sondern nur die unausbleibliche Folge der rasch fortschreitenden Forschung in unserer Zeit. Völlig belanglos ist mir natürlich ein Artikel Riezlers in der ADB über Tassilo, d. h. aus dem Jahr 1894 (!). Wer auf Quellen baut, kann ja ohnehin auf einen guten Teil der Literatur verzichten. Der tiefere Gedanke der Untersuchung über Tassilos Grab war ja ohnedies auf die Unzuverlässigkeit der Quellen, auf das Moment des Mißverständnisses und die Hartnäckigkeit manches Irrtums hinzuweisen.

München.

P. Romuald Bauerreiß, OSB.

Der Benediktinerabt Anselm Desing, ein bedeutsamer Pädagoge im 18. Jahrhundert.

Von Dr. phil. Johann B. Schneyer, Würzburg.

Mögen wir in einem Kirchen- oder Schriftsteller- und Gelehrtenlexikon älteren oder neueren Datums nachschlagen, es stimmen alle darin überein, daß Abt Anselm Desing von Ennsdorf ein „Universalgelehrter“ gewesen ist. In der Gegenwart, die mehr als vergangene Dezennien diesem um seinen Orden und unser Volk so verdienten Benediktiner den gebührenden Platz in der Geistesgeschichte anzuweisen sucht, hat man nicht nur in einer trefflichen Monographie¹ seine universale Veranlagung, dank der er verschiedene Zweige der Wissenschaft pflegen konnte, hervorgehoben, man hat auch nicht unterlassen seine Verdienste um die verschiedenen Disziplinen, der Geographie, Geschichte und Rechtsphilosophie — und in manchen Disziplinen wie in der Mathematik, Philologie, vielleicht auch Aszetik und Staatsphilosophie müßte seine Arbeit noch herausgestellt werden — im einzelnen² zu würdigen. Und dennoch vermißt man bis zur Stunde eine entsprechende Behandlung jenes Faches, dem unser Desing seine besten Kräfte widmete, ja man darf schon sagen, dem seine Lebensarbeit gehörte — der Pädagogik. Gewiß er hatte eine ausgesprochene Veranlagung und eine ihr entsprechende Neigung von Jugend an für die „galanten Wissenschaften“³, aber keine von ihnen vermochte auf die Dauer seine Kräfte an sich zu ziehen. Vielmehr regte seine Liebe und Sorge um die Jugend ihn zu immer neuer emsiger Tätigkeit in den verschiedensten Unterrichtszweigen an. Für die

¹ Stegmann J., A. Desing, München 1929.

² Altmann-Altinger, Die Schulgeographie des Abtes A. Desing für das Benediktinergymnasium zu Kremsmünster aus dem Jahre 1743. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte Jahrg. VIII, 1898. — Rottenkolber J., Abt A. Desing OSB und seine Bedeutung für den Geschichtsunterricht. (Neue Jahrbücher für d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur und für Pädagogik, 48. Bd., 1921.) — Sauter J., *Juris naturae larva detracta*. (Zeitschrift für öffentliches Recht, Wien u. Berlin 1929.)

³ Unter „galanten Disziplinen“ versteht man: die Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften, Geographie, Moral, Naturrecht, Rechts- und Staatswissenschaft, Mathematik und Physik.

Jugend, und zwar für die studierende Jugend schlug sein Herz. Ihr galten die schönsten Früchte seines unermüdlichen Schaffens. Freilich lassen sich für unseren Desing — vielleicht der Grund, warum man bisher davon Abstand nahm, dem Pädagogen Desing nahezutreten — weder didaktische Lehrbücher noch pädagogische Lektionen größeren Stils anführen; denn nur vereinzelt äußert er seine pädagogischen Ansichten und Kenntnisse, so daß ein Teil unserer Ausführungen einen etwas fragmentarischen Charakter trägt — nein, Desing war ein praktischer Pädagoge, dem natürlich eine gesunde Theorie zu eigen war, dem aber vor allem wegen seiner aufbauenden, ja in manchen Disziplinen grundlegenden Schulmannsarbeit Rang und Stelle unter den Pädagogen seiner Zeit gebührt. Können unsere Ausführungen dem pädagogischen Eros und Eifer unseres Desing auch nicht in allem gerecht werden (war doch dem Verfasser das handschriftliche Material, vor allem die Briefe Desings, die seine Liebe zur Jugend und seine Freude am Unterricht hell beleuchten könnten, nicht zugänglich!), so wollen sie doch die Blicke auf das erzieherische Wirken dieses Mannes richten, um vielleicht einer späteren umfassenderen Untersuchung eines Fachpädagogen über das erzieherische Wirken der Benediktiner in jener Zeit den Weg zu bahnen.

Schon der äußere Lebensgang unseres Benediktinerabtes, den wir mit kurzen Strichen zeichnen wollen, ist für unser Thema nicht unbedeutsam. Wer nur flüchtig sein Leben und Schaffen überschaut, wird kaum den bedeutenden Pädagogen übersehen. Wer aber tiefer zusieht, auf die Motive seiner Arbeiten achtet und die Freude und Lust spürt, mit der er auf der einen Stelle am Werke ist und die Überwindung merkt, mit der er auf einem anderen Posten arbeitet, wer also gleichsam die Hand an seinem Puls hat und ihm den Herzschlag abfühlt, nur der wird ihn recht verstehen.

1599 zu Amberg als Sohn eines Hofrichters geboren, besuchte er das Jesuitengymnasium seiner Vaterstadt und trat 1717 in das Benediktinerkloster zu Ennsdorf ein. Seine vielseitigen Anlagen, vor allem in den „literae politiores“ (galanten Wissenschaften!) blieben nicht verborgen und so wurde er schon in Michelfeld, wo sich das *studium generale* der bayrischen Benediktinerkongregation befand, als Repetitor verwendet. Schon früh reiften im kleinen Ennsdorf die ersten schönen Früchte seines wissenschaftlichen Dranges: „*Gedanken über eine gute Lebensführung*“, eine Aszetik, für junge Kleriker geschrieben, die hohes Lob fand, deutet schon darauf, daß er nicht mit seiner eigenen inneren Emporläuterung zufrieden auch andere den sittlichen Höhenweg führen wollte. Innerster Neigung und Befähigung entquoll seine „*Methodus historiae contracta*“, eine

kurze Methodenlehre für das Geschichtsstudium, die ihn in weiteren Kreisen bekannt machte. Kein Wunder, daß man ihn bald (1725) an das Benediktinergymnasium nach Freising berief. „Mit Freude und Begeisterung“ folgte der junge Pädagoge diesem Ruf. Mit aller Kraft und Liebe ist er in Freising am Werk. Da geht er nicht nur nach einer neuen besseren Methode im Unterricht vor, da pflegt er nicht nur bisher arg vernachlässigte Disziplinen wie Geschichte und Geographie, da gehört er auch seinen lieben Studenten während der Erholung bei frohem Spiel und Sang, da verfaßt der fähige Lehrer auch geeignete Schulbücher: seine köstliche „*Porta linguae latinae*“, sein „*Compendium eruditionis*“^{3a}, das den Schülern grundlegende geschichtliche, geographische und juristische Kenntnisse vermitteln sollte. Desing war für diese Stelle, wo er seine vielseitigen Anlagen so ganz ausbeuten konnte, wie geschaffen. Um so schwerer mußte ihm das Scheiden ankommen, als er 1731 nach Ennsdorf als Prior bestellt wurde. Allein wie hätte er im neuen Amt seine Schüler, die ihm so lieb geworden waren, vergessen sollen? Jetzt, da er sie nicht mehr durch sein lebendiges Wort lehren konnte, arbeitete er mit Feuereifer an neuen Schulbüchern. Ein Lehrbuch für die Geschichte und ihre Hilfswissenschaften entsteht (*Auxilia historica*). Er arbeitet an einer griechischen Geschichte. Er besorgt eine geeignete Curtiusausgabe. Alles in wenigen Jahren. Dann rief man ihn 1735 an die Benediktineruniversität nach Salzburg. Nur zögernd sagte er zu, da er von seinen literarischen Arbeiten nicht lassen wollte. Zunächst wurde er als Lehrer der Poesie an der Mittelschule verwendet. Alsbald wurde ihm aber die mathematische Professur an der Hochschule übertragen und 1740 bestieg er den Lehrstuhl für Ethik und Geschichte. Auch an der Hochschule wußte er gesunde Reformen im Sinne der Jugend durchzusetzen. Daneben war er unermüdlich schriftstellerisch tätig. Ein kleines Lehrbuch für Mathematik entstand. Die „*Auxilia historica*“ wurde erweitert, sein „*Curtius*“ wurde neu aufgelegt, für die Ritterakademie in Kremsmünster, mit der ihn freundschaftliche Beziehungen verbanden, verfaßte er eine „*Hinlängliche Schulgeographie*“, auch eine lateinische Grammatik war im Entstehen. Von den unerquicklichen Reibereien und Verdächtigungen, die er auch von einflußreichen Persönlichkeiten auszustehen hatte und die ihn schließlich 1743 seinen Abschied von der Universität nehmen ließen, wollen wir hier schweigen.

Noch hatte er die bitteren Erfahrungen von Salzburg nicht vergessen und schon sehen wir den unermüdlichen Schulmann wieder in eine heikle Aufgabe verwickelt. In Prag sollte eine

^{3a} Unter „eruditio“ versteht man die Bildung in den galanten Wissenschaften.

neue Akademie gegründet werden⁴, und Desing sollte das Werk zuwege bringen. So treffen wir ihn auf einer Werbefahrt, die mitten durch Deutschland führt, um Lehrer für die neue Schule zu gewinnen. Glücklich förderte er das schwierige Unternehmen, aber schließlich scheiterte es an der Energielosigkeit^{4a} des dortigen Abtes. Eine arge Enttäuschung für Desing! Allein bald hielten ihn neue Pläne gefangen: In Kremsmünster suchte man nach einem katholischen Lehrbuch für juristische und Staatswissenschaften, um nicht die vielen protestantischen Lehrbücher, die zahlreich im Norden entstanden, verwenden zu müssen. Desing sollte helfen. Man trug ihm sogar die Leitung der adeligen Ritterakademie an, damit sein literarisch-pädagogisches Arbeiten dem Stift zugute käme, dem es noch an mancherlei Lehrbüchern gebrach. Allein sein Abt hielt ihn davon ab. Nichtsdestoweniger arbeitete er eine Ratio studiorum für Kremsmünster aus, entwarf einen genauen Bauplan für die dortige Sternwarte und bekundete durch mancherlei wertvolle Winke sein warmes Interesse für die Entwicklung und das Emporblühen dieses Stiftes. Doch dieses unstete Arbeiten konnte unserem Desing, der nun in voller Manneskraft stand, auf die Dauer nicht genügen. Neue weite Arbeitsfelder erschlossen sich bald; denn kein Geringerer als Kardinal Lamberg von Passau suchte Desing an seinen Hof zu ziehen, um seine reichen Kenntnisse und Fähigkeiten für sich zu gewinnen. Und Desing stellte sich freudig in den Dienst dieses Kirchenfürsten. Das war im Jahre 1746. Der Arbeiten gab es übergenug. In verschiedenen Rechtshändeln hatte er die Ansprüche des Fürstbischofs bzw. des Kapitels zu belegen. Seine Kenntnisse in der Diplomatie kamen bei der Ordnung des Archivs und bei der Anfertigung des Bibliothekskatalogs ihm sehr zustatten. Der Kardinal kargte nicht mit Lob und Anerkennung. Doch alle diese Aufgaben konnten noch nicht seine volle Arbeitskraft entfachen. „Nebenbei“ gleichsam — und doch zeitigte diese „Nebenbeschäftigung“ Werke, die seinen Namen weit durch Deutschland trugen — hatte er sich Rechtsstudien gewidmet. Moderne Rechtsanschauungen aufgeklärter Autoren, denen man im protestantischen Norden zujubelte, wollten sich auch im katholischen Süden breit machen. Das reizte Desing zum Abwehrkampf. Und so entstanden in den wenigen Jahren seines Passauer Aufenthaltes nicht weniger als 11 Rechtsphilosophische Schriften (darunter sein Hauptwerk: „*Juris naturae larva detracta*“), meist polemisch-apologetischen Charakters, in

⁴ Vgl. die eben erschienene Untersuchung Tolde N., Der Gründungsversuch einer „Academia Nobilium“ in Prag durch die böhmische Benediktinerkongregation (diese Zeitschrift 50 [1932], S. 564 ff.), die mir noch nicht zugänglich war.

^{4a} Vgl. aber auch die eben genannte Arbeit.

denen er sich mit den Gegnern katholischer Rechts- und Staatsauffassung auseinandersetzt. Scheinbar hatte Desing seine Kraft dem Schul- und Studienwesen seines Ordens und unseres Landes entzogen. Aber nur scheinbar; denn der Rat des Bischofs von Passau konnte der Schule auf diesem Abwehrposten wertvollere Dienste leisten als im Lehr- oder Hörsaal. Wenn er nämlich im Vorwort zu seinem Hauptwerk uns den Anlaß zu seinen rechtsphilosophischen Arbeiten verrät: „... periculum juventutis parentumque, liberos suos periculo objicientium, ... impulit“ (*Larva*, Cons. script. 18), dann wissen wir, daß sein Herz der Jugend schlägt. Er wollte die gefährlichen protestantischen Lehrbücher aus den katholischen Lehrsälen verbannen; darum geißelt er oft mit scharfen Worten die Irrtümer der Aufklärer, um den katholischen Lehrern und Dozenten die Augen zu öffnen und schafft in seinem „*Jus naturae repurgatum et liberatum ab erroribus*...“ eine Grundlage für den ethischen und rechtswissenschaftlichen Unterricht an katholischen Lehranstalten. Wer wollte Desings pädagogische Verdienste leugnen? Noch oblag er mit allem Eifer seinen rechtswissenschaftlichen Studien, da rief ihn 1755 der Wille seines Abtpräses zu einem anderen Wirkungskreis. In seinem Heimatkloster Ennsdorf hatte die Zucht bedenklich nachgelassen, und Desing sollte als Prior Ordnung schaffen. Lange zaudernd, übernahm er doch dieses schwere Amt. Bei den unerquicklichen Zuständen konnte er nur wenig durchsetzen. Von der Nutzlosigkeit seiner Bemühungen überzeugt, legte er 1758 das Amt nieder. Bei all dem ließen ihm längst entworfene, aber nie ausgeführte Pläne und Arbeiten keine Ruhe: Sie galten seinem Lieblingsfach, der Geschichte. Schon in Salzburg⁵ beschäftigte ihn die Idee einer weitangelegten „*Geschichte des römischen deutschen Reiches*“. Bisher konnte er das Werk nur wenig fördern. Jetzt konnte er sich vorübergehend in Regensburg und Wien mit allem Fleiße dieser Arbeit hingeben. Selbst als er 1761 zum Abt seines Klosters gewählt wurde, rastete trotz der Opfer, die ihm dieses Amt auferlegte, dieses Werk nicht, so daß er den ersten Band seiner Reichsgeschichte 1768 herausgeben konnte. Wer nun meinen wollte, Desing hätte bei seiner wissenschaftlichen Arbeit der Jugend vergessen, der wird von Ziegelbauer, dem bedeutsamen Historiker des Benediktinerordens, dem unser Desing in Freundschaft zugetan war, eines besseren belehrt⁶. Die katholische Sache war im Reich auch durch die geschichtlichen Entstellungen der Aufklärer gefährdet, und

⁵ cf. Ziegelbauer, *Historia rei literariae Ordinis S. Benedicti*, Augsburg. u. Würzburg. 1759, p. 393.

⁶ „...; e cuius bono est ut virulenti ii libri e nostrorum manibus excutiantur, quos heterodoxi quidam scriptores, odio suo in Romanum Pontificem, Ecclesiam catholicam, eiusque asseclas imperare nescii, data opera composuerunt, ut aquam turbarent, ne lector limpida haurire posset“ (ib.).

das Glück und Heil — er denkt dabei vor allem an ihre unsterblichen Seelen — der studierenden Jugend war stark bedroht. Da tat ein katholisches Gegengewicht Not. Und Desing wollte die Lücke füllen. Freilich zu Ende führen durfte er dieses Werk nicht. Der Tod schlug ihm 1772 die Feder aus der Hand. Aber daß er vorher noch für sein Kloster Münz- und Naturaliensammlungen anlegte, mathematisch-physikalische Apparate anschaffte, um alle die modernen Disziplinen pflegen zu können, wollen wir nicht übersehen. Und das Allerfeinste! Das uns so recht die ganze Liebe und Sorge dieses Jugendfreundes und Lehrers offenbart: Der greise Abt übersetzt den spanischen Abenteuerroman des Juan Palmirez, der von einer hohen Idee getragen ist, ins Lateinische, um die geliebte Jugend von den oft minderwertigen Nachahmungen des Robinson Crusue von Defoe abzuhalten. Wie hätte er seine Liebe zur Jugend, die sein ganzes Leben und Schaffen überstrahlte, an seinem Lebensabend überzeugender dartun können?

„Si quis alius nostrorum sodalium in Germania de politiorum literarum studio promovendo bene meritus est, certe Anselmus Desingius est.“⁷ Dieses Urteil seines Freundes Ziegelbauer, dem man gerade wegen der freundschaftlichen Zuneigung der beiden, die gerne etwas zu schimmernde Farben aufträgt, mißtrauen möchte, braucht keineswegs eingeschränkt zu werden; denn Desings Hauptverdienst, das seinen Namen für immer mit der Geschichte der Pädagogik verknüpfen sollte, liegt darin, daß er die „galanten Wissenschaften“ an den Mittelschulen Bayerns und Österreichs wesentlich förderte. Um Desings Leistung recht zu ermessen, müssen wir uns kurz an den damaligen Mittelschulbetrieb erinnern. Die Leitung der meisten bayerischen und österreichischen Anstalten (nur die Gymnasien von Freising und Salzburg hatten die Benediktiner inne!) lag in den Händen der Gesellschaft Jesu, die noch immer das humanistische Ideal der „sapiens atque eloquens pietas“⁸ an ihren Schulen hochhielt. Darin lag die unbedingte Vorherrschaft des Lateinischen und das Zurücktreten aller übrigen Disziplinen beschlossen. Dieses Ideal war mit dem beginnenden 18. Jahrhundert längst unmodern geworden. Es geht schließlich auf die neue Lebenshaltung der Renaissance zurück, die ein bisher nicht gekanntes Naturgefühl geweckt hatte, die überall nach dem Ursprünglichen und Natürlichen tastete, und auf die oft überraschenden Erfolge, die solchem Suchen und Forschen beschieden

⁷ Ziegelbauer, p. 574.

⁸ Diesen Grundsatz stellte der protestantische Humanist und Pädagoge G. Sturmius auf und sprach damit das humanistische Unterrichts- und Erziehungsprinzip der kath. und prot. Gymnasien des 16. und 17. Jahrhunderts aus.

waren, wenn sich im 17. Jahrhundert die realen Fächer auch an den Schulen durchsetzten, ja an manchen Anstalten (Philanthropine!) sogar den galanten Disziplinen die bisher fast ausschließlich gepflegten humanistischen Fächer weichen mußten. Das protestantische Norddeutschland war hierin dem katholischen Süden weit voraus. Freilich hatten die Jesuiten manche moderne Disziplinen wie Geschichte, die sie als Quelle der eruditio pfl egten, und Geographie, die sie im philosophischen Kursus bei der Astronomie behandelten, nie ganz vernachlässigt, wie manche Gegner dieses Ordens es hinstellen wollen. Freilich hatten sie sich auch seit den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts bemüht, weil viele und oft die fähigsten Schüler an die protestantischen Schulen abwanderten, ihren Unterricht den modernen Verhältnissen anzupassen⁹ — allerdings ohne durchgreifenden Erfolg, so daß ihnen der Vorwurf der Rückständigkeit nicht ganz erspart bleiben kann. Auch die beiden Gymnasien der Benediktiner waren nach dem Muster der Anstalten der Gesellschaft Jesu eingerichtet, ohne sie im einzelnen nachzuahmen. Gerade an der jungen Freisinger Anstalt scheinen die einzelnen Professoren eine erfreuliche Bewegungsfreiheit im Unterricht gehabt zu haben, so daß hier Desing mit seiner Reformarbeit einsetzen konnte. Desing, ein für die neuen Zeitströmungen durchaus aufgeschlossener Mensch, hatte die Schwächen des alten Systems bald erkannt und betrieb nun mit jugendlichem Feuer die Neugestaltung des Unterrichts. Leider sind uns keine Lektionsverzeichnisse des Freisinger Gymnasiums erhalten, die uns berichteten, mit welchem Erfolg — daß er auch auf den Widerstand allzu ängstlicher Lehrer stieß, braucht kaum erwähnt zu werden — Desing hier durchgreifen konnte. Aber wenn wir aus dem Beifall, der seinen Lehrbüchern gezollt wurde, einen Schluß ziehen dürfen, dann ist gewiß, daß nicht nur in Freising sondern auch an anderen Schulen sowohl die galanten Disziplinen nach und nach eifrige Pflege erfuhren als auch der humanistische Unterricht vertieft wurde.

Schon in Amberg, wo er das Gymnasium der Jesuiten besuchte, hatte Desing, der von Jugend auf zum Geschichtsstudium neigte, es beklagt, daß der Unterricht diesem Bedürfnis so wenig entgegenkomme. Kein Wunder, wenn jetzt, da er selbst als Lehrer wirken durfte, der Geschichte und ihren Hilfswissenschaften vorzüglich seine Arbeit galt. Wir können uns ungefähr ein Bild davon machen, wie er die Geschichtsstunden gestaltete: Wir würden Desing arg verkennen, wollten wir ihm zu-

⁹ So hatten sie 1726 die Geschichte als eigenes Fach eingeführt und 1740 die deutsche Sprache in den Unterricht aufgenommen, nach dem es vorher streng verpönt war, selbst in den unteren Klassen im Unterricht sich der Muttersprache zu bedienen.

trauen, daß er sich mit der trockenen Darbietung des Wissensstoffes begnügte. Davon kann keine Rede sein! Im Gegenteil! Er suchte nach seiner neuen Methode die Geschichte möglichst anschaulich vorzutragen. Darum hing er an den Wänden Landkarten — damals durchaus keine Selbstverständlichkeit — und geographische Bilderkarten auf, die er selbst gemalt und gezeichnet hatte. Darum verfertigte er auch verschiedene Globen für das Schulzimmer. Noch plastischer wurde der Unterricht, wenn er geschichtliche Bilder mit der *lucerna magica* (*camera obscura*) vorführte¹⁰, die er vielleicht als erster für diesen Zweck benützt hat. Er war unerschöpflich an heiteren Anekdoten und Erzählungen, mit denen er seinen Vortrag würzte. Die ganze Geschichte sollte ja den Schülern wie ein Bild oder eine „Comödie“ vorgestellt werden¹¹. So anziehend er auch seinen Unterricht gestaltete, er achtete doch darauf, daß sich die Schüler ein festes Gerüst an Daten und Geschehnissen einprägten, an dem sie die übrigen Ereignisse aufreihen konnten. Zu diesem Zweck legte er chronologische Tabellen und Geschichtstafeln an, die das Gedächtnis unterstützten. Um jedes gedankenlose Auswendiglernen zu unterbinden und um das Urteil der Schüler zu schärfen, prüfte er ihr Wissen in katechetischer Form — eine Methode, die er wiederholt in seinen Schriften an praktischen Beispielen erläutert, so daß sie sich bald an den Gymnasien der Benediktiner eingeführt hatte, ja später selbst von den Jesuiten übernommen wurde¹². Wir begreifen wohl, daß die Gymnasiasten nicht nur einen solchen Lehrer, sondern auch dieses Fach bald lieb gewannen. Diese Andeutungen genügen, um uns zu zeigen, daß Desing ein ungewöhnlich fähiger und findiger Lehrer und Unterrichter war. Daß er auch zur Feder griff und zum Schriftsteller wurde, geschah aus Liebe zu all den Schülern, denen er nicht mit seinem lebendigen Wort dienen konnte und bedeutet daher nicht Verleugnung, sondern Umsetzung seiner Lehrgabe in das geschriebene Wort. Wußte er doch, daß sogar an manchen bayerischen Schulen, weil es an passenden katholischen Lehrbüchern gebrach, „häretische“ Bücher eingeführt waren, die die Wahrheit — wie er sagt¹³ — nicht wenig entstellten. Denn die bekannten Lehrbücher mochten bei ihrer Fülle für angehende Wissenschaftler gerade recht sein, jedenfalls überstiegen sie die Fassungskraft der Schüler¹⁴. So wurde er Lehrer und Li-

¹⁰ Kürziste Universalhistorie nach der Geographie auf der Landkarte zu erlernen . . . , p. 7! Augsburg 1736.

¹¹ ib.

¹² Ziegelbauer, p. 574: „ . . . coepere alia quoque suis in scholis ad nostram hactenus normam instituere, puta Doctrinam catechetica; . . .“

¹³ Compendium eruditionis . . . : praef. Augsburg 1765.

¹⁴ Auxilia geometrica: praef. Salzburg 1771.

terat zugleich. Der Inhalt seiner Geschichtsbücher kann uns hier nicht beschäftigen¹⁵. Nur die Winke, die er den Pädagogen seiner Zeit gibt, wollen wir beherzigen. Allen Leuten insgemein, sonderlich der Jugend muß man lernen: 1. Biblische Geschichte, 2. die Geschichte seines Vaterlandes und der Nachbarstaaten, (3. die Geschichte der neuen Welt, damit die Jugend den Fürwitz büße). Was er sich aber von der Jugend vom Geschichtsunterricht erwartet: 1. den Glauben und die Erkenntnis Gottes. 2. Die Klugheit in den täglichen Verrichtungen. 3. Die Manier, gut zu leben und das Böse zu fliehen. Sein Unterricht zielte also nicht so sehr darauf ab, einen bestimmten Wissensstoff zu übermitteln, er wollte vor allem den Charakter der Schüler formen: gewiß auch heute noch ein Kriterium für jeden wertvollen Geschichtsunterricht. Daß die Arbeiten und Vorschläge Desings einem dringenden Bedürfnis an den bayrischen und österreichischen Schulen wirklich entgegenkam, zeigen nicht nur die wiederholten Auflagen seiner Schriften, sondern auch die Tatsache, daß die Jesuiten, Wagner in seinem *Abriß der Geschichte für Oesterreichische Gymnasien*, Wien 1729—32, wie Ziegelbauer mit Recht vermutet¹⁶, und wahrscheinlich auch Dufrène in seinem Handbuch der Geschichte für oberdeutsche Gymnasien (*Rudimenta historica*, Augsburg 1727—30) die Schriften Desings nicht unbeachtet ließen.

Keine geringere Sorgfalt ließ er den geschichtlichen Hilfswissenschaften, zu denen man damals auch die Geographie rechnete, angedeihen. Trotz ihrer Unterordnung unter die Geschichte dünkt sie ihm doch so wichtig, daß er sie als das eine Auge der Geschichte betrachtet (das andere bildet die Chronologie!). Mit ihr hat sich fast jedermann zu befassen, damit ein Mensch nicht wie eine Kuh auf der Erde herumgehe, die nicht weiß, wo oder wie, vor allem aber die Studenten und unter ihnen wiederum besonders die Adeligen, die vielleicht einst am Hofe in der Regierung oder auf Feldzügen tätig sein müssen, damit sie die Geschichten der Welt fassen können, was nicht geschehen kann, wenn man sich von den Ländern lauter eitle Hirngespinnster vormalen muß¹⁷. Den Geographieunterricht, den er deshalb als eigenes Fach — nicht „nebenbei“, wie ihn die Jesuiten pflegten — betrieben wissen wollte, wußte er seinen Schülern ähnlich reizvoll und anziehend zu halten wie den Geschichtsunterricht. Bald scharte er sie um die gemalten Landkarten, bald um die verschiedenen Erdkugeln und verstand es sowohl durch kurze Zwischenfragen die Aufmerksamkeit aller in Spannung zu halten als auch durch Verfolgung eines Kriegszuges oder einer Reise

¹⁵ Näheres siehe bei Rottenkolber!

¹⁶ cf. Stegmann, p. 31 f.

¹⁷ *Auxilia historica* . . . , p. 7, Stadt am Hof 1747, 1. Teil.

auf der Karte das Können der einzelnen zu entfalten. Und wie modern! Sogar Zeitungen brachte er mit in den Unterricht und ließ manche Tagesgeschehnisse an der Karte oder auf dem Globus von seinen Schülern besprechen. Er wollte eben die Geographie seinen Studenten nicht wie ein Schulpensum aufbürden, sondern sie mit Ausfragen, Fingerzeigen und Gesprächen unterhalten¹⁸. Wie in der Geschichte, so legte er auch im Geographieunterricht das größte Gewicht darauf, alles möglichst anschaulich und greifbar vorzubringen. Die Schüler sollten nämlich nicht nur die Lage und Größe der verschiedenen Länder und Erdteile auf der Karte zeigen können, sondern sich diese auch ins Gedächtnis einprägen. Da kommt Desing der jugendlichen Vorstellungskraft klug entgegen und vergleicht die verschiedenen Länder und Erdteile nach ihrer Lage und Größe mit bekannten anschaulichen Gegenständen. So vergleicht er z. B. Europa mit einer Königin, die auf ihrem Thron sitzt und deren Haupt Spanien, deren Krone Portugal, deren Brust Frankreich und deren Arme Italien und England usf. sind. Freilich setzte Desing für einen fruchtbareren Geographieunterricht auch gewisse (vor allem astronomische!) Kenntnisse voraus. Ferner suchte er gerade im Anschluß an Geschichte und Geographie elementare Kenntnisse in den geschichtlichen Hilfswissenschaften wie in der Chronologie, Wappen- und Münzkunde, in der Genealogie, Rechts- und Staatswissenschaft zu vermitteln.

In ähnlichem Sinne wollte er den Unterricht in der Mathematik und Physik betreiben lassen. Mathematische und physikalische Instrumente, die die Lehrsätze erläutern halfen, sollten im Lehrsaal nicht fehlen. Vor allem sollten diese Disziplinen das Abstraktions- und Unterscheidungsvermögen ausbilden und das regelrichtige, gesetzmäßige Denken üben.

Desing wäre aber allzu einseitig gewesen, hätte er seine sich vielseitig entfaltende Kraft nur in den Dienst der modernen Disziplinen gestellt. Er konnte und durfte bei seiner Lehrtätigkeit die alten humanistischen Fächer nicht übergehen. Und er müßte kein moderner Mensch gewesen sein, hätte er nicht auch in diesen Fächern gesunde Reformarbeit betrieben. An den humanistischen Gymnasien der Jesuiten war noch immer der in der lateinischen Sprache — auf die griechische wurde verhältnismäßig wenig Gewicht gelegt — gewandte, religiös gebildete Rethor das Ziel des Unterrichts. An den jungen Benediktinergymnasien, die durch keine überkommenen Schultraditionen und Regeln an der Entwicklung gehemmt wurden, wehte ein anderer frischerer, lebenskräftiger Geist. Von diesem sprühenden Odem ist auch unser Desing durchweht. Er lehnt das alte humanistische Erziehungsziel entschieden ab: „Malim Studiosos duci ad exer-

¹⁸ *Hinlängliche Schulgeographie* . . . , Vorrede, Salzburg 1743.

cendum Stylum, quam ad blatterandum, quantumvis eleganter.“¹⁹ Mit jugendlichem Ungestüm kämpft er in Freising nicht ohne Schärfe und Satire gegen das veraltete Ideal und gegen die längst überholten Methoden des Unterrichts an. Er will in seinen Schülern das Verständnis für die lateinische Sprache wecken, ihnen ihren Aufbau und ihre Regeln klar machen, sie mit ihren Elementen und Wurzeln vertraut machen. Es scheint ihm aber nicht der Mühe wert nach der alten Art die Schüler dazu zu bringen, „das Latein hemmungslos herauszuplappern“²⁰. Erst recht kann er sich nicht dafür erwärmen, daß schon in den untersten Klassen das Latein als Unterrichtssprache eingeführt wird. Das geht über die Fassungskraft der jungen Studenten hinaus: nimium est. Diese Gewaltkur mußte von ihm als pädagogischer Fehlgriff abgelehnt werden! Was ihm als Ziel vorschwebt: „Ut . . . linguae promptitudo promptitudini Styli felici commercio jungatur.“²¹ Das Gleiche gilt vom Unterricht in der Griechischen Sprache: „Das Studium der Griechischen Sprache, das bei ihnen (den Jesuiten) bis zur höheren Syntax im Aufsagen von Musterbeispielen bestand, haben sie jetzt, wie es bei uns immer Brauch war, in Stil- und Kompositionsübungen umgewandelt“ — schreibt er seinem Freund Ziegelbauer²².

Daß er während des Unterrichts der klassischen Sprachen seine Schüler mit der Kultur der Alten bekannt machte, daß er ihr Urteilsvermögen zu bilden suchten, daß er durch allerlei Anekdoten — launig und belehrend zugleich — ihre Fassungskraft zu beleben wußte, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Wohl aber soll betont werden, daß er sich warm für die Pflege unserer Muttersprache einsetzte. Nicht nur daß er sich für das Deutsche als Unterrichtssprache mit aller Kraft einsetzte; denn „non est laudis suam nescire linquam et in aliena doctum esse velle“²³, schreibt er nicht ohne Spitze gegen die Jesuiten (bei denen zuerst in allen Klassen, später in den Oberklassen das Deutsche im Unterricht streng gemieden wurde, so daß erst 1754 für die bayerischen Schulen in der Einleitung (!) zur lateinischen Sprache (!) Anmerkungen über die Erlernung der deutschen Sprache, besonders über ihre Rechtschreibung erschienen), er wollte auch, daß der deutschen Jugend die Muttersprache „quam multi scholarium pessime habent“, geläufiger sei als irgendeine Fremdsprache²⁴. Daß solche Reformen, die

¹⁹ Porta ling. Lat. praef., Ingolstadt 1727.

²⁰ ib. — ²¹ ib. — ²² ders., p. 574. — ²³ Porta ling. Lat. Praef.

²⁴ ib. Um die Pflege der Deutschen Sprache in Bayern bemühte sich einige Jahrzehnte später der Benediktiner H. Braun mit großem Erfolg. Zuerst Professor der Poesie in Freising wurde er 1765 an die Akademie nach München berufen, wo er als Lehrer der Deutschen Sprache und Dichtkunst mehrere Schriften zur Förderung der Muttersprache veröffentlichte.

in Norddeutschland an vielen Schulen längst Gemeingut waren, nun im Süden durchgreifen mußten, bedarf keines Beweises. Daß aber Desing ein mutiger Bannerträger dieser Reformbewegung war, sollte nie vergessen werden!

Wie jeder echte Reformator nur das, was an dem Bauwerk eines Systems morsch und rissig geworden ist, aus innerem Drang mit sieghafter Kraft abbricht und die klaffenden Lücken mit neuem, tragfähigem Baustoff zu schließen weiß — und sich so wesentlich vom Revolutionär unterscheidet, so quollen die Reformen Desings nicht aus gefährlicher revolutionärer Neuerungs-sucht, sondern kamen aus der glücklichen von tiefer Schau in das Wesen der Erziehungskunst eingegebenen Einsicht, daß die überkommene bewährte Erziehungsweisheit mit den fruchtbaren Gedanken der Neuzeit zu verbinden sei. Desings Lehr- und Erziehungsweisheit, der wir uns nun zuwenden wollen, gründet auf den drei Elementarbedingungen jeder Pädagogik: daß nämlich Erziehung und Bildung nur bei einer 1. entsprechenden Naturanlage, 2. Belehrung, 3. Übung und Gewöhnung möglich sei, also auf dem Ternar, den einst der Sophist Protagoras aufstellte und der seitdem von keinem Pädagogen, der diesen Namen verdient, mehr aufgegeben wurde: „*Studium historiae, ut omnem disciplinam, ita hanc quoque tria faciunt principia: natura, ratio, exercitium.*“²⁵ Das ist das innere Gerüst seiner Pädagogik, in deren Rahmenwerk er neue Fäden hineinwebt.

Nicht aus jedem Holz läßt sich eine Hermessäule schnitzen! Das war ein pädagogischer Grundsatz der Pythagoräer. Jede Bildung und Erziehung setzt eben entsprechende Naturanlagen voraus. Gilt diese Forderung im allgemeinen für jeden Zögling, dann hat ihr der Student — wir wollen nie übersehen, daß Desing gewöhnlich den Mittelschüler vor Augen hat — in erhöhtem Maße nachzukommen. So muß die Natur des Studenten nach der körperlichen wie geistigen Seite entsprechen²⁶. Was den Körper betrifft, so scheint Desing ein mittleres Temperament (melancholisch-sanguinisch) am wünschenswertesten zu sein; denn es ist beständig, der Nachtarbeit zugetan (!) und bürgt für ein treues Gedächtnis. Gesundheit und Körperkraft wird erfordert. Die Augen müssen vor allem zuverlässig sein. Desing zeigt sich uns als moderner Pädagoge, wenn er auf den Gesichtssinn besonderen Wert legt. Seit Comenius, der zuerst in der Neuzeit die Anschauung im Jugendunterricht betonte, wußte man diesen Bildungsfaktor zu schätzen und stellte sich auf den Anschauungsunterricht ein. Die Philanthropine gingen in Deutschland hierin bahnbrechend voran, und Desing war auf-

²⁵ *Methodus contracta historiae*, fol. 1, schem. 2, Amberg 1725.

²⁶ cf. zum folgenden *Meth. contr.* fol. 1, schem. 2.

geschlossen und geschmeidig genug, seinen Unterricht mit all den Mitteln, die wir schon hervorhoben, auf die Anschauungs- und Vorstellungskraft seiner Schüler einzustellen. Wichtiger sind die geistig-seelischen Qualitäten: Vorzüglich muß der Intellekt in der rechten Verfassung sein: er soll umfassend, scharf, reif und ansprechbar sein. Eine tatkräftige Hinneigung zum Studium muß den Intellekt stützen. Wenn er sich auch auf Grund seiner Erfahrung eingestehen mußte, daß die Jugend wegen der Zartheit ihres Alters, wegen ihres überheißen Blutes (!) und weil ihre Unerfahrenheit ihnen den künftigen Schaden ihrer Trägheit verbirgt, mehr zum Müßiggang neigt, so durfte diese Tatsache doch seine berechnete Forderung nicht aufheben. Das Hauptgewicht legt aber Desing auf eine gute Gedächtnisanlage: „*praepreparanda necessaria, ideoque sane multum excolenda.*“²⁷ Aber es ist eine unmittelbare Gabe Gottes und steht nicht in unserer Gewalt. „Wem das Gehirn gleichsam mit Pech überzogen ist, der wird nichts hineinbringen, sollte er auch den besten Trichter appliciren. Doch wissen wir, daß nicht wenige durch eifriges Gebet von Gott erhalten haben, was ihnen die Natur versagt.“²⁸

Desing müßte ein pädagogischer Stümper gewesen sein, hätte er an seinen Schülern nur die zum Studium neigende wissenschaftliche Veranlagung gesehen und geschätzt. Nein! Er wollte seine Schüler vor allem zu charakterfesten Menschen erziehen. Darum wertete er eine gute Charakteranlage überaus hoch. Allein er wußte, daß er hier keine hohen Anforderungen stellen durfte, weil die Natur jeden mit guten wie mit schlimmen Eigenschaften ausgestattet hat. So verzichtete er auch darauf, die Erziehung an besondere sittliche Voraussetzungen zu knüpfen. Die Qualitäten aber, die er an der jugendlichen Psyche entdeckt hat, verraten den feinsinnigen Menschenkenner und den fähigen Pädagogen. 7 gute Eigenschaften hebt er hervor: 1. Ehrliche und Anstandsgefühl, 2. Ehrfurcht, 3. Freundlichkeit, 4. Mitleid, 5. Hochherzigkeit, 6. Sanftmut, 7. Freundschaft. Ihnen stehen 8 Fehler gegenüber: 1. Begierlichkeit, 2. Unbeständigkeit, 3. Großtuererei, 4. Verschwendungssucht, 5. Unbesonnenheit, 6. vorschnelles Wesen, 7. Leichtgläubigkeit, 8. Eitelkeit²⁹. Seine Liebe zur Jugend konnte seinen Scharfblick für ihr Wesen nicht trüben. Weil nun jedem, der mit Menschen umgehen muß, also vorzüglich dem Pädagogen, Menschenkenntnis not tut, wollen wir auf die Wege, die zur Menschenkenntnis führen, wohl achten. Im allgemeinen sind es zwei Quellen, die uns Menschenkenntnis erschließen: 1. die verschiedenen Ursachen, die mit-

²⁷ ib.

²⁸ *Kürtziste Universalhistorie*, p. 464 ff.

²⁹ *Cogitationes de vita bene degenda*, cp. 42, § 308, Campid. 1727.

einander den Charakter bilden und 2. die verschiedenen Äußerungen und Wirkungen, die wir auf Grund des Charakters bei einem Menschen feststellen können. Vorweg warnt Desing davor, aus der Physiognomie auf den Charakter eines Menschen schließen zu wollen. Erst recht ist die Astrologie (!) als Erkenntnismittel zu verurteilen. Als entfernte Ursachen muß man auf die Eltern Erzieher und Lehrer, auf die Freunde und Kameraden, auf die Studien und Bücher (Desing meint, es bleibe von jeder Lektüre etwas hängen) auf die Beschäftigungen und Auszeichnungen mit einem Wort auf das Milieu eines Menschen acht haben. Als nähere Ursachen hat man das Temperament, das Alter, die Gewohnheiten, Fehler und Tugenden und als *causa mixta* die Gelegenheit zu beachten. Sicherer läßt sich aber aus den Äußerungen und Effekten erkennen, wie der Mensch beschaffen ist. Im allgemeinen muß man darauf sehen, wie der Mensch die sich bietenden Gelegenheiten benützt zum Guten oder zum Schlechten. Ferner, wie er sich auf Lob und Tadel einstellt, ob er ein Geheimnis bewahren kann. Manches läßt sich auch aus der Haltung des Körpers, aus dem Blick, aus den Gesten der Hände und Füße ersehen. Als Grundregel aber darf man beachten: „Willst du wissen, wie beschaffen einer ist, dann achte darauf, was er sich auswählt und was er am meisten liebt.“³⁰ Es wäre ein Zeichen großer Unklugheit vorschnell und unüberlegt mit Erziehungsabsichten an irgendwelche Personen herantreten zu wollen. „Wenn einer anderen Gutes raten, Böses mißraten, wenn einer andere zur Tugend antreiben, vom Laster fernhalten will, wenn einer andere mahnen oder abschrecken will oder muß, wer wird sie schließlich bewegen, wenn nicht der, der erkannt hat, wie diese oder jene Menschen beschaffen zu sein pflegen.“³¹

Eine glückliche Naturanlage allein verbürgt noch nicht den Erfolg des Erziehungswerkes. Die richtige erzieherische Leitung und Belehrung, der zweite Grundpfeiler jeder pädagogischen Wirksamkeit darf nicht fehlen. Desing, der sich glücklich schätzt, daß er schon in früher Jugend der Obhut seines Onkels, eines echten Priesterpädagogen, anvertraut wurde, schlägt den Wert eines trefflichen Lehrers überaus hoch an. „Da von allem, was dem Menschen Glückliches begegnen kann, nicht nur hinsichtlich der Zeit, sondern auch der Erfahrung und dem Wert nach es leicht das Erste ist, wenn er Lehrern anvertraut wird, die ihre Sache trefflich zu führen wissen, darum darf ich mich, dem dieses glückliche Los beschieden war, auf immer beglückwünschen.“³² Schulden wir doch nach der Meinung

³⁰ *Cogitationes* . . . , § 307.

³¹ *Cogitationes* . . . , § 314.

³² *Porta ling. lat.*, Praef.

des Aristoteles und vieler Pädagogen nach ihm unseren Erziehern mehr als den Eltern; denn den Eltern danken wir unser Leben³³, den Erziehern aber, daß wir gut leben. Darum sind unsere Lehrer und alle, die uns in den Studien oder in der Charakterbildung oder in anderen Dingen, die auf die Lebensführung oder den Glauben Bezug haben, höchste Ehre wert zu halten. Eine solche Hochschätzung verdient freilich nur eine abgeklärte, geschlossene Lehrerpersönlichkeit. Nicht gering sind die Anforderungen, die Desing an den Lehrer und Erzieher stellt. Was zunächst sein Wissen angeht, so muß er sowohl die Klassengemeinschaft wie auch die einzelnen Schüler recht zu behandeln verstehen. Er muß wissen, was die einzelnen bewegt, erfreut, erschreckt. Er muß ihre Neigungen, Tugenden, Fehler und Anlagen kennen, er muß auch wissen, wie er die Fehler beseitigt und die Tugend fördert. Er hat aufkeimende Zweifel zu lösen, muß trösten und mahnen und erfreuen, wie es die Umstände erfordern. So notwendig jedem Erzieher ein gewisses Maß von Kenntnissen ist, nötiger ist ihm die *virtus* (innere Tauglichkeit!); denn ein Charakter vermag etwas auch ohne viel Wissen, ein Vielwiser aber ohne innere Haltung vermag füglich nichts³⁴. Was jedem Vorgesetzten vor allem anderen zueigen sein muß, tut auch dem Lehrer und Erzieher in erster Linie not: Gerechtigkeit. Wer Gerechtigkeit übt, führt seine Sache gut, mag er auch sonst Schwächen haben. Doch darf die Gerechtigkeit weder durch Bitten und Klagen noch durch leere Hoffnungen und Erwartungen sich beugen lassen. Daß an einer harmonischen Erzieherpersönlichkeit auch die übrigen Tugenden hervorleuchten müssen, braucht nicht besonders betont zu werden. Aus ihrer Zahl seien nur einige hervorgehoben. Vor allem bei jüngeren Schülern geht es ohne viel Geduld nicht. Der Lehrer muß mit der zarten, sich langsam entfaltenden Naturanlage gleichen Schritt halten, — er muß warten können. Auch muß er von sozialem Geist durchdrungen sein, um der Jugend aus allen Volksschichten gerecht werden zu können. Desing zeigte selbst ein tiefes soziales Verständnis seinen adeligen Zöglingen gegenüber, die er wegen ihrer hohen Herkunft durchaus nicht begünstigte, sie vielmehr immer wieder ermahnte, auf die Bürgersöhne ja nicht verächtlich herabzublicken. Schließlich sollte jeder wahre Erzieher vom pädagogischen *Eros*³⁵ ganz erfüllt sein, so daß er sich dauernd müht, in sich das Ideal zu gestalten, das er keimhaft in seinen Schülern weiß, das er in ihnen emporbilden soll und um dessentwillen er sie liebt.

³³ Im alten Griechenland kümmerten sich allerdings die Eltern recht wenig um die Erziehung ihrer Kinder.

³⁴ *Cogitationes . . .*, cp. 46, § 332.

³⁵ *Juris Naturae liberatum et repurgatum . . .* 1, 8, München 1754.

Daß ein gewissenhafter Lehrer in einer so bedeutenden Angelegenheit wie die Jugenderziehung und -belehrung es ist, nicht planlos vorgehen kann, darüber war sich von je die überwiegende Mehrzahl der Pädagogen einig. Aber welcher Weg einzuschlagen wäre, diese eminent wichtige Frage entschied man nicht immer gleich. Darum ist es von hohem Interesse, Desings Lehrweise, soweit er sie uns angedeutet hat, kennenzulernen. Sein oberster Grundsatz, an dem er lebenslang festhielt, war: im Schüler das Interesse für den Gegenstand wecken! Zuerst muß der Lehrer den Schüler aufnahmefähig und aufnahmefreudig machen, bevor er den Stoff an ihn heranbringt. Nur der Schüler, der mit Freude und Lust bei der Sache ist, der sowohl vom Stoff wie vom Studium recht gefesselt wird, wird den täglich neuen Stoff innerlich verarbeiten und behalten. Natürlich kann da der Lehrer nicht wenig dazu beitragen: er muß 1. vor allem bei jüngeren Schülern die sinnliche Anschauung betonen, „die der Jugend unendlich schmeichelt und durch welche man von ihr endlich alles zu verlangen vermag, 2. durch die öftere Wiederholung, welche wie ein sachter Maienregen viel tiefer eindringt und Grund faßt, als wenn mit vollen Schöffern man aufschüttete“³⁶. Auf dieser Basis gründen die übrigen Regeln, die Desing den Erziehern an die Hand gibt. Die Sorge eines guten Lehrmeisters muß vorzüglich auf das Urteil und auf das Verständnis des Schülers gerichtet sein³⁷. Mit dem bloßen Auswendiglernen ist es nicht getan! Deshalb darf sich der Lehrer nicht durch eine fließende Rezitation blenden lassen, sondern muß durch geschicktes Examinieren nach den Ursachen, Zusammenhängen und Folgen (des Gelernten) forschen, um sich zu überzeugen, daß der Schüler auch verstanden hat. Was aber nicht übersehen werden darf, daß die Tiefe der Einsicht und die Reife des Urteils je nach den verschiedenen Altersstufen und den einzelnen Individualitäten verschieden ist. Man darf nicht an jeden die gleichen Anforderungen stellen! Ein junger Kopf muß mechanisch angeleitet werden, die Dinge oder Aufgaben müssen ihm so gestellt werden, daß er leicht das Resultat herausbringen kann³⁸. Man darf auch nicht in jeden gleichviel hineinpressen wollen. Der Lernstoff ist kein allgemeiner Gleichrichter, sondern das Individuum, dessen Aufnahmefähigkeit über das Maß des Stoffes entscheidet, ist ausschlaggebend. Das hatten die Philanthropine in Norddeutschland, die enzyklopädisch eingestellt, jedem ohne Rücksicht auf die subjektive Beschaffenheit des einzelnen möglichst viel eintrichtern wollten, trotz ihrer humanen Haltung übersehen. Desing hat — und das muß ihm hoch angerechnet

³⁶ Hinlängliche Schulgeographie . . ., Vorrede.

³⁷ Kürziste Universalhistorie . . ., p. 463 f.

³⁸ Auxilia historica, Vorbericht 4.

werden — die rechte Ehrfurcht vor dem Subjekt, das er nicht nach Rousseauscher Art einseitig überschätzt und seinen Trieben und Neigungen nicht völlig freien Lauf läßt, sondern das Objekt (Lernstoff) dient dem Subjekt so, daß sich seine Anlagen frei und natürlich, nicht haltlos, aber auch nicht von stofflicher Fülle erdrückt, entfalten können. Daraus ergibt sich als weitere wichtige Regel: Man darf nicht zuviel auf einmal vorbringen, sondern immer nur einen oder höchstens zwei Lehrsätze vortragen, die man gleich darauf wiederholen muß, um sie dann von dem Schüler nach seinem eigenen Vermögen und Können vortragen zu lassen. Da merkt man sofort, wie weit das Besprochene erfaßt wurde. Begeht der Betreffende dabei Fehler, dann soll man ihm nicht gleich alle Irrtümer vorhalten, sondern einen nach dem anderen und mit dem Fehler beginnen, der die Wurzel der anderen ist. Hat man einen Lehrsatz mit Worten, sozusagen speculative vorgetragen, dann muß dessen Gültigkeit, soweit es der Gegenstand zuläßt, auch praktisch aufgezeigt werden: in der Geographie z. B. auf der Karte oder dem Globus. Desing verzichtet auf trockene Bücherweisheit; denn diese Dinge riechen sonst leicht aus dem Gehirn.“ Er will seine Studenten zu lebensstüchtigen Menschen und nicht zu Stubengelehrten erziehen; deshalb sucht er in allen Disziplinen eine gediegene Sachkenntnis zu vermitteln. Bevor man den Schülern z. B. lateinische Vokabeln zu lernen aufgibt, deren Bedeutung sie vielleicht nicht kennen, soll man ihnen erst die Dinge selbst erklären, weil sich dann ihre Wortbedeutung viel leichter einprägt. Planmäßiges Wiederholen wird nach und nach zum tieferen Verständnis der Sache führen. Von höchster Bedeutung ist die Ordnung im Unterrichtsverfahren. Der Lehrer darf nicht wahllos und willkürlich den Stoff vorbringen, er muß vielmehr, auch für die einzelnen Stunden, genau wissen, was zuerst und was zuletzt gelehrt werden soll. Und da gilt: Vom Leichterem ausgehen zum Schwierigen vordringen! In ziemlich starken Klassen empfiehlt es sich für manche Disziplinen (Geographie, Naturkunde) begabte Schüler auszuwählen, denen man eine Gruppe von Mitschülern zuteilt, damit sie diesem „Zirkel“ den Anschauungsgegenstand, den sie bereits kennen und erklären können, möglichst nahebringen. Der Lehrer selbst kann sich entweder der schwächeren Schüler annehmen, um sie auf gleicher Basis mit den anderen zu halten oder die begabten und interessierten Schüler heranziehen, um sie tiefer in das Verständnis der betreffenden Disziplin einzuführen. Hat sich der Lehrer davon überzeugt, daß für ein Stoffgebiet Verständnis genug vorhanden ist, dann, aber nur dann, mag er ruhig einmal Fragen und Erklärungen in der lateinischen oder in einer anderen Fremdsprache vornehmen. Das hat dann doppelten Nutzen. Ausdrücklich warnt Desing

vor einem Fehler, vor dem er sich selbst in acht nehmen mußte und dem gerade begabte Pädagogen zu verfallen pflegen, die meinen, daß die Jugend alles wissen müsse und ihr daher alles bis aufs Haar zu erklären und einzupfropfen suchen. Desing ist ein erklärter Feind jeder Alleswisserei: „Ne dum scire debent omnia, discant interim nihil; quod profecto frequens est.“³⁹ Nach seiner Meinung „haben zwei Fehler noch in den Schulen regiert: 1. Daß man viele notwendige Dinge der Jugend ganz und gar nicht gemeldet hat: Arithmetik, Geometrie, Historie, Geographie, Heraldik. Da sagte man, die Jugend könne es nicht auslernen, also muß sie gar nichts davon wissen. 2. Daß man in dem, was man lehrt, gar alles bis aufs Nägelein ausschöpfen will, indem man doch weiß, daß eine jede Wissenschaft alsdann erst recht verstanden werden kann, wenn man aus derselben in eine andere geht.“⁴⁰ Es ist nicht nötig, daß ein Schüler von allen Dingen die Grundursache anzugeben wisse, außer, man wollte einen Gelehrten aus ihm machen. Da muß man versuchen die rechte Mitte einzuhalten, jedenfalls: Ne nimis! Ja es wäre oft sogar schädlich, wollte man der Jugend deren Urteil und Auffassung noch nicht gereift ist, z. B. alle geschichtlichen Wahrheiten vorsetzen. An die Norm, die er in seinem Lehrbuch befolgt, wird sich Desing auch im Unterricht gehalten haben: „Damit wir für die Reinheit der Seelen sorgten, haben wir geglaubt, gewisse scheinbar oder wirklich schändliche Dinge mit behutsamem Schweigen unterdrücken zu müssen.“⁴¹ Reiferen Schülern steht durchaus nichts im Wege, sich über diese Dinge, wenn es nötig ist, zu orientieren. Für das Heil der Seele aber zu sorgen, muß für jeden Erzieher oberste Norm sein. Daher ist im Unterricht alles zu vermeiden, was der Seele gefährlich werden könnte. Der Erzieher hat schon an und für sich Mühe genug, die Schwächen und Fehler der jungen Menschennatur auszugleichen. Auch hier gilt: „Medium tenuere beati.“ „Jedoch soll man — übrigens ein aristotelischer Gedanke — wenn man eine einseitige Körper- oder Seelenhaltung zurechtzurichten wünscht, diese nicht nur bis zur rechten Mitte zurückführen, sondern sie ein wenig darüber hinaus dem Gegenteil annähern: freilich nur „ein wenig“ und das vor allem anfangs oder gleich nach dem Beginn des erzieherlichen Eingriffs.“⁴² Ähnlich wie man es macht, wenn man eine gekrümmte Rute gerade richten will, da biegt man sie auch zuerst am besten über die Mitte hinaus nach der anderen Seite hin.

In diesen Zusammenhang gehören die Desingschen Gedanken über Lob und Lohn bzw. über Tadel und Strafe im Dienste der

³⁹ *Porta ling. Lat.* Praef. — ⁴⁰ *Auxilia hist.*, Vorbericht 4.

⁴¹ *Compendium erud.* Praef.

⁴² *Cogitationes de vita bene deg.* Cp. 9, § 104.

Erziehung. Was im Erziehungsverfahren vorherrschen muß, Lohn oder Strafe, das unterliegt bei Desing keinem Zweifel: „Niemals werde ich glauben, daß der ein guter Vorgesetzter ist, der in der Bestrafung der Fehler mehr Genugtuung empfindet als in der Belohnung der Tüchtigkeit.“⁴³ Freilich soll man nicht wegen einer Geringfügigkeit jeden beliebigen gleich lohnen oder loben. Auch soll nicht zu viel Lob auf einen einzigen gehäuft werden. Ferner sollen alle persönlichen Affekte ausgeschaltet sein. Nur nach reiflicher Überlegung und nicht vorschnell dürfen diese Erziehungsmittel angewendet werden. So sehr Lob und Lohn im Vordergrund des Erziehungsverfahrens stehen müssen, Tadel und Strafe dürfen nicht fehlen. „Daß ja nicht schwächliche Milde die Macht der Gerechtigkeit entnervt; denn grausam ist, wer da Nachsicht übt, wo Nachsicht zugrunde richtet“⁴⁴. So soll man gegen Hartnäckigkeit nicht mit Scheltworten, sondern mit körperlicher Züchtigung vorgehen. Vor einem Fehler muß man sich da hüten, den nach Desings Ansicht viele sogenannte Pädagogen begehen: daß die Strafe nicht mehr Strafe bleibt, sondern in kleinliche Rache ausartet. Da wäre der Sinn der Strafe verfälscht und das Erziehungswerk schwer gefährdet.

Die Tätigkeit des Lehrers bedarf der Mitwirkung des Schülers. Will das Lehren verstanden sein, dann auch das Lernen. Mit der Belehrung muß also als drittes Element bei der Erziehung die Übung⁴⁵ Hand in Hand gehen. Desing unterscheidet vier Arten von Übungen, die bei einem rechten Studium ineinander greifen müssen: 1. die Lektüre, 2. die praktische Erfahrung und Anwendung, 3. das tiefere (wissenschaftliche) Durchforschen und Erproben, 4. die schriftliche Ausarbeitung. Was die Lektüre betrifft, so sollte sie immer von einem bestimmten Zweifel begleitet sein, der sich auf den Autor, Abfassungszeit, Treue der Berichterstattung usf. erstreckt. Jedoch darf er weder ängstlich noch dauernd sein. Ferner wird Aufmerksamkeit gefordert, die sich zuerst auf das Buch selbst richten muß, damit nicht zu viel eitle und unnütze Lektüre verschlungen wird. Dann hat man bei der Lektüre auf die (entfernte) Materie zu achten, und zwar auf deren Ursprung, Ausbreitung; evtl. Umbildung usw. Ferner auf die *materia proxima*, auf Stil, Tenor, Kontext u. ä. Hier soll man sich auch überlegen, ob das Buch sorgfältig, weise, gläubig oder parteiisch (welch letzteres zu erkennen Desing allein 21 Merkmale anführt) abgefaßt ist. Auch dem Autor soll man mit entsprechender Aufmerksamkeit begegnen: Seine Identität, Alter, Vaterland, Religion, Beruf und Bildung beachten.

⁴³ Ib. Cp. 46. § 337. — ⁴⁴ Ib.

⁴⁵ cf. zu folgenden Ausführungen: *Methodus contracta*, fol. 4—14, Schema 2.

Auf Ordnung ist auch bei der Lektüre zu sehen: zuerst leichtere Kost! Später die schwerer verdaulichen Werke anpacken! Dann soll man auch immer auf einen gewissen inhaltlichen, zeitlichen und räumlichen Zusammenhang des Stoffes bedacht sein. Fruchtbare Lektüre verlangt ferner Ausdauer. Die Zeit, in der man sich der Lektüre widmet, soll möglichst bestimmt und ununterbrochen sein. Auch soll man immer nur einen Autor bzw. eine Materie sich vornehmen und durcharbeiten. Häufiges Wechseln führt zu nichts. Über die praktische Erfahrung und Forschung geht Desing kurz hinweg. Die schriftliche Ausarbeitung zerfällt in das Exzerpieren eines Stoffes und in die schöpferische Tätigkeit. Seine Winke über das Anlegen von Exzerpten wollen wir nicht übersehen: Was soll man exzerpieren? Im allgemeinen nicht alles, was einem begegnet, sondern was besonders bemerkenswert ist; ferner was sich für die Natur, den Stand und den Zweck des Lesers eignet, was einem besondere Einsicht eröffnet, oder was bisher dunkel geblieben und nicht genugsam durchschaut wurde. Wie soll man exzerpieren? Die Form ist verschieden. Je nach dem Zusammenhang der Sache, der Zeit oder beider; je nach Zweck und Absicht. Von den ausführlichen Beispielen, die uns zeigen, nach welchen Gesichtspunkten man geschichtliche, literar-historische, politische Exzerpte anzulegen hat, wollen wir die kurzen Andeutungen über Predigtexzerpte herausgreifen: man soll sie etwa nach folgenden Gesichtspunkten einteilen: 1. Gott: hierher gehören Wunder, Weissagungen, Offenbarungen u. ä., 2. Christus: Sakramente usw., 3. Mutter Gottes, 4. Engel, 5. Heilige, 6. Bilder, Tempel, Altäre, Reliquien, 7. Beispiele über Belohnung von Tugenden, 8. über Bestrafung von Fehlern und Lastern.

Jede Disziplin will natürlich nach einer besonderen Methode geübt sein! Gilt das bisher von der Übung Gesagte mehr von den philologisch-historischen Disziplinen, so dürfte das Studium der mathematischen Fächer unter Beachtung folgender Regel erfolgreich sein⁴⁶. Als allgemeine Norm darf hier gelten: *discere est imitari*. Nachahmen heißt aber ähnliche Akte setzen! Sodann ist der königliche Weg zur Erkenntnis und Behandlung mathematischer Aufgaben: alle Glieder mit ihren Wurzeln und Zusammenhängen durchforschen. Das andere Prinzip ist die Division, d. h. die getrennte Betrachtung und Behandlung der einzelnen Glieder; denn „*qui bene distinguit, bene docet et discit*“. Weiterhin muß auf die Ähnlichkeit der Glieder, die sich aus der vergleichenden Betrachtung ergibt, gesehen werden. Außerdem sind Maß, Proportion, Analogie und Größe regelrechte Normen zum Verständnis und zur Beurteilung mathematischer

⁴⁶ cf. *Auxilia geometrica*, pag. 74 f., Salzburg 1771.

Aufgaben. Wer die größte Fertigkeit bei der Anwendung dieser Prinzipien entfaltet, der scheint unserem Desing in den mathematischen Disziplinen der kundigste zu sein.

Von den natürlichen Anlagen bedarf das Gedächtnis⁴⁷ in der Jugend besonderer Pflege. Leib und Geist sind einander zugeordnet; darum ist schon das körperliche Befinden für die Gedächtnisarbeit nicht nebensächlich. Für einen angemessenen Schlaf, für frische Luft, angenehme Temperatur und anregende körperliche Beschäftigung muß in der Jugend gesorgt werden. Übermaß und Luxus in Speise und Trank sind zu vermeiden! Auch die Studierzeit kann nicht gleichgültig sein. Da müssen bestimmte Fristen eingehalten werden. Zum Studium eignen sich zwar auch die Nachtstunden (aber daß ja nicht zu viele Nachtwachen, die das Gehirn austrocknen, eingeschaltet werden!). Besser ist es jedenfalls, tagsüber zu studieren, vor allem morgens nach einem gesunden Schlaf. Desing spricht aus reicher Erfahrung, wenn er einem Schüler folgende Weisung gibt: „Wenn du etwas auswendig zu lernen hast, so überlies abends, bevor du schlafen gehst, dasselbe einige Male aufmerksam. Am Morgen sage es für dich allein auswendig auf und wiederhole es, indem du es 2—3mal durchliest. Dies nützt dem Gedächtnis überaus.“⁴⁸ Ein stiller, ruhiger Raum ist eine weitere Voraussetzung für erfolgreiche Gedächtnisarbeit. Die Hauptsache ist und bleibt dabei aber die Übung. Nur anstrengendes Studium und zähes Üben kann einer Sache auf den Grund gehen und wird die verschiedenen Eigentümlichkeiten und Umstände nicht übersehen. Dabei soll man „mit etwas gedämpfter Murmelstimme“ lesen, damit der Lernstoff dem Gesichts- und Gehörsinn eingepreßt wird. Häufige Wiederholung wird, vor allem wenn sie nicht planlos vorgenommen wird, Lücken beseitigen, Merkfehler ausmerzen und den Stoff dem Gedächtnis tief einprägen. „Was du immer liest“, mahnt er an anderer Stelle⁴⁹, „lies das nicht flüchtig hin, auch nicht wie dies oder jenes, sondern lies langsam mit und wenn du ein Gesetzlein oder einen Abschnitt zu Ende gelesen hast, dann schließe das Buch und wiederhole es für dich allein und sieh zu, ob du es kannst und verstehst. Wenn du es verstehst, fahre fort; wenn nicht, wiederhole abermals“! Am wichtigsten ist, daß das Üben nach einer bestimmten Ordnung vor sich geht. Zuerst das Leichtere, dann das Schwierige! Nicht zu viel auf einmal, selbst wenn es dem gleichen Stoffkreis angehört. Nicht allzu verschiedene und zusammenhanglose Stoffe angreifen. Sich nicht allzu lang mit der gleichen Sache abgeben! Auch nicht sprungweise arbeiten! Der Erleichterung der Gedächtnisarbeit dienen die verschiedenen Zeichen, wie sie teils im

⁴⁷ cf. dazu *Methodus contr.* fol.1, schem. 2.

⁴⁸ Porta ling. lat., p. 261. — ⁴⁹ ib.

Stoff gegeben sind, teils von uns hinzugefügt werden können. Desing unterscheidet übernatürliche (wie Wunderzeichen), natürliche (irgendwelche Abweichungen vom gewöhnlichen Gang der Dinge), moralische (besonders hervorstechende Tugenden und Fehler), schließlich künstliche, von uns hinzugefügte Buchzeichen.

Desing schlägt den Wert der Übung (freilich unter der Voraussetzung entsprechender Belehrung!) so hoch an, daß er uns versichert, daß ein Junge mit mittelmäßiger Naturanlage, der sich aber mit Fleiß und Ausdauer übt, einen anderen, dem seine hervorragenden Talente das langwierige Üben verleiten, übertrifft. Am günstigsten ist es freilich, wenn bei dem Erziehungswerk die drei Elemente: 1. eine glückliche Veranlagung, 2. eine treffliche Belehrung und 3. eine entsprechende Übung ineinandergreifen können, um eine harmonische Persönlichkeit zu formen.

Was wir eingangs betonten, daß Desing kein pädagogischer Systematiker, sondern ein praktischer Schulmann war, ist uns jetzt klar geworden. Überall spüren wir die frische, belebende Atmosphäre des Selbsterlebten und Selbsterarbeiteten. Nirgends kommt der Gedanke, daß etwas, was uns Desing rät und sagt, am „Schreibtisch gefunden“ sein könnte. Daher brauchen wir auch an Desings Gedanken und Vorschlägen keine Abstriche zu machen, wie sie spätere Generationen immer an den kühnen Systemen gelehrter Theoretiker zu machen pflegen. Die jugendliche Natur, die Desing beobachtet hat, ist inzwischen keine andere geworden, die Erzieheraufgaben sind im wesentlichen dieselben geblieben und das Studium kennt noch immer die alten Schwierigkeiten — so behalten Desings Erziehungsgedanken ihre Geltung. Freilich möchte man Desings Ausführungen mit mannigfachen Zusätzen versehen. Wer aber nicht konstruieren will, wird es besser bei dem fragmentarischen Charakter seiner Pädagogik lassen, der übrigens dem Praktiker Desing ganz gut ansteht. Und zudem tut das auch gar nicht not. Gerade die großen und fruchtbaren Gedanken der modernen Pädagogik finden wir, wenn auch noch nicht in Worte gekleidet, in Desings Schriften, jedenfalls lebten sie in seiner Lehrtätigkeit. Wie weit die Idee der Spontaneität bei einem Pädagogen zum Durchbruch kommt, ist vielleicht das zuverlässigste Kriterium für den pädagogischen Gehalt seiner Lehren. Gewiß, wenn wir am Worte kleben, werden wir vergeblich bei Desing nach dieser Idee suchen. Wenn wir aber seine dauernde, beinahe ängstliche Rücksichtnahme auf die sich zart entfaltende Natur, der er bei seiner Erziehungsarbeit ja nicht vorgreifen will, gewahren und wenn wir beobachten, wie sehr er die Selbsttätigkeit des Einzelnen betont, dann wissen wir, daß die Spontaneitätsidee in ihm lebte, mochte sie auch nirgends von ihm geformt werden. Damit ist auch schon

gesagt, daß er das Subjekt-Objektverhältnis richtig getroffen hat; denn er läßt sich weder vom Wahn Rousseaus leiten, daß das Individuum alles aus sich selbst finden und entwickeln könne, noch hat er, wie man es vielen deutschen Pädagogen des 18. Jahrhunderts nachsagen muß, das Subjekt vergewaltigt und in der Aufnahme eines möglichst umfangreichen Lernstoffes den Gipfel der pädagogischen Weisheit gesehen. Und wenn wir bemerken, welche Bedeutung er dem Interesse, also der inneren Basis für die Aufnahme des Lehrgutes, zumißt, dann zweifeln wir nicht, daß Desings Pädagogik auch vor der modernen Kritik mit Ehren bestehen würde.

Es ist das Schicksal fast aller praktischen Schulmannsarbeit, daß sie kein besonderes Aufsehen erregt. Warum sollte es bei Desing anders sein? Gewiß, Desing war an vielen Lehranstalten Bayerns und Österreichs bekannt, seine Lehrbücher waren dort begehrt und seine Winke und Vorschläge wurden geschätzt und beachtet. Aber daß er die Blicke weiter Kreise auf sich gezogen hätte, kann nicht gesagt werden. Der schönste Lohn blieb zwar dem pädagogischen Wirken Desings nicht versagt: der ungeteilte Dank seiner Schüler. Wiederum ist es Ziegelbauer⁵⁰, der uns berichtet, als die praktische Schultätigkeit Desings schon jahrelang hinter ihm lag, daß überaus viele seiner einstigen Schüler dankbaren Herzens gestehen, daß sie von ihm sowohl in den galanten Disziplinen wie in der christlichen Zucht und Lehre aufs trefflichste gefördert wurden. So erfreulich die Anerkennung und der Dank seiner Schüler ist, es darf damit nicht sein Bewenden haben. Desing ragte auch als Pädagoge über seine Zeit hervor, und darum darf er nicht vergessen werden. Vielleicht wirbt er sich auch heute noch Schüler, die Anlaß haben, ihm ein wenig dankbar zu sein.

⁵⁰ Ebd. p. 574.

Literarische Umschau.

Hohmann, Fr., Willirams von Ebersberg Auslegung des Hohen Liedes. Halle, M. Niemeyer 1932. X, 62 S.

Die fleißige und geschickte Arbeit füllt tatsächlich eine Lücke aus. Während man Williram bisher fast nur von der sprachwissenschaftlichen und literargeschichtlichen Seite her gesehen hat, nimmt H. den theologischen Lehrgehalt zum Gegenstand der Untersuchung. Abgesehen von Schwächen der Terminologie — der Verfasser ist wohl Laie und Protestant — muß die Überschau über Willirams Lehren als trefflich gelungen bezeichnet werden. Wir finden eine Fülle von selbständigen Beobachtungen und Bezugsetzungen, die gründliche Vertrautheit mit dem Stoff erkennen lassen.

Mit Recht legt H. großes Gewicht auf die Feststellung, daß in Willirams theologischem System und in der praktischen Übung der Frömmigkeit die Gestalt Christi im Mittelpunkt steht, und zwar in ihrer überragenden Stellung als gottmenschlicher Erlöser. Doch ist es gewagt, aus diesem Tatbestand zu folgern, daß für Williram die erste göttliche Person durch die zweite verdrängt sei (S. 34). Als Eigentum gegenüber seinen Quellen, vor allem vor Haimo von Halberstadt, bucht H. in Willirams Christusbild eine ungewöhnliche Betonung des Leidens. Hier hätte sich wohl ein Vergleich mit der Darstellung im Heliand empfohlen, der Haimo zeitlich und nach der Vermutung von F. Jostes auch sachlich nahesteht. Wenn H. das Leidensmotiv bei Williram aus der Berührung mit der kluniazensischen Bewegung herleitet, so ist die Möglichkeit eines solchen Zusammenhanges nicht von vornherein abzulehnen. Indes steht W. in der wichtigsten Problemstellung seiner Zeit dem Geiste von Cluny völlig ferne: er ist offensichtlich Vorkämpfer für die deutsche Episkopalkirche; W. war ja Günstling Heinrichs des IV. und wollte durch die Widmung des Werkes seine Rückberufung nach Fulda erreichen. Die Frage ist indes so wichtig, daß es sich empfiehlt, sie auch vom katholischen Standpunkt her zu untersuchen; doch glaube ich, daß die Grundlinien der verdienstvollen Untersuchung bleiben müssen.

Metten.

A. Sturm.

Wolfram von den Steinen, Entstehungsgeschichte der *Libri Carolini*. Rom 1929—30, W. Regenber. 93 S.

So sehr heute wieder der Grundsatz gilt, die geschichtliche Überlieferung gelten zu lassen und sie nicht anzuzweifeln, ehe man versucht hat sie aus der Zeit zu verstehen, so wenig läßt sich auf gesunde Quellenkritik verzichten; in der vorliegenden Baseler Habilitationsschrift feiert sie wieder einmal einen großen Sieg. Es ist zu wenig gesagt, wenn der Forscher von seiner Arbeit urteilt, sie habe von der Quellenkritik unversehens in ein zentrales Problem karolingischer Politik geführt: sie hat uns dieselbe einmal an einer Stelle faßbar gemacht.

Ausgangspunkt ist die Feststellung, daß der Brief des Papstes Hadrian, in dem er vor Karl d. Gr. seine Haltung gegenüber den Byzantiner Bilderstürmern verteidigt, sich nicht auf die *Libri Carolini* bezieht, sondern auf

ein ihnen vorausliegendes Capitulare. Dasselbe hatte seine Veranlassung darin, daß der Papst den Franken die Akten des Nicaenums von 787 übersandte. Aus politischen Gründen waren die Franken aber päpstlicher als der Papst und gaben diesem Standpunkte Ausdruck in einem Capitulare adversus synodum; vielleicht dachte Karl daran gegen das Nicaenum eine förmliche Gegensynode zu eröffnen. Auf dieses Capitulare gibt nun Hadrians Bilderbrief die Antwort. Papst und Kaiser haben ihre Ansichten gleich schroff formuliert, lassen aber den Weg der Verhandlungen offen. Er ist auch beschriftet worden und führt auf fränkischer Seite zur Herausgabe der *Libri Carolini*. Das Ergebnis der Verhandlungen ist uns noch faßbar in einem Abschnitt des Capitulare von Frankfurt: der Papst gibt nach, aber auch Karl versteift sich nicht darauf, einen vollen Sieg davonzutragen. Von einer „Demütigung“ des Papstes durch den Kaiser kann ferner nicht die Rede sein: das ist das wertvolle Ergebnis der Untersuchung, die den Quellenzusammenhang mit aller methodischen Vorsicht und mit zwingender Beweisführung herstellt.

Metten.

A. St.

Horvath, C., *Johannis Lemovicensis Abbatis de Zirc 1208—1218 Opera Omnia. Tomus I—III.* Veszprem 1932.

Der Prior des 1182 gegründeten, 1526 bei der Schlacht von Mohacs zerstörten, seit 1659 dem Orden zurückgegebenen Zisterzienserklosters Zirc (auch Bakony, Boccam genannt) in Ungarn hatte bei der literarischen Vorbereitung des 750. Jubiläums seiner Abtei das Glück, den ersten, bisher unbekanntem Abt in französischen Archiven zu entdecken und zugleich sein umfangreiches Schrifttum aufzufinden. Die Ausgabe desselben ist muster-gültig, von einigen Hungarismen in der Wiedergabe abgesehen (Auslassung von Nasalen). Sie bietet neben einer ungarischen Einführung auch eine französische und eine deutsche und kommt der oft gestellten Forderung entgegen, daß man für wissenschaftliche Belange eine der führenden europäischen Sprache gebrauchen solle. Freilich: wer das schwergerüstete Latein des Johannes von Limoges lesen will, für den darf man die nötige Einführung wohl auch lateinisch schreiben! Indes soll das Entgegenkommen des ungarischen Gelehrten geziemend gewürdigt sein.

Die Schriften des Johannes von Limoges sind von Bedeutung für die Stilgeschichte der mittellateinischen Literatur. Ihm war es wesentlich um den Stil zu tun, wie namentlich seine Abhandlung *De dictamine et dictatorio syllogismorum* zeigt. Man wird an dem Autor, nachdem nun seine Schriften vorliegen, nicht vorübergehen können.

Metten.

A. St.

Danzer, Beda, *Benediktinermisionare des Mittelalters, Missions-verlag, St. Ottilien 1929.*

Das sauber gedruckte, geschickt illustrierte, in dankenswerter Weise mit anschaulichen Karten versehene Heft fußt auf eingehender Kenntnis des Stoffes. Der Verfasser verspricht uns in Bälde auch mit den wissenschaftlichen Grundlagen seiner populären Schrift bekannt zu machen; damit kommt er einem oft empfundenen Bedürfnis entgegen.

Aber auch in anderer Richtung weist das Heft über sich hinaus. In seinem gedrängten Umfang bietet es eine Überfülle von Namen, die einmal gelesen wieder verhallen: wäre es nicht ein zeitgemäßes und dankbares Unternehmen, wenn der Verlag St. Ottilien die Richtlinien des Heftes ausführen würde in einer populären Schriftenreihe von packenden Lebensbildern? Das würde wohl am nachhaltigsten werben für den benediktinischen Geist. Natürlich müßten die einzelnen Nummern knapp gehalten sein und der Preis eine Massenverbreitung ermöglichen.

Metten.

A. St.

- Frauenfelder, R.**, Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Schaffhausen, Schaffhausen 1928, 8^o, 83 S.
- Henggeler, R.**, Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Zug, Zürcher, Zug 1932, 8^o, 196 S.
- Hoffmann, Gustav**, Kirchenheilige in Württemberg, Kohlhammer, Stuttgart 1932, 8^o, 324 S.
- Gruber E.**, Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten im Mittelalter, Freiburg (Schweiz), St. Paulusdruckerei 1932, 8^o, 238 S.
- Hiller, Fr.**, Die Kirchenpatrozinien des Erzbistums Bamberg, St. Otto-Verlag, Bamberg 1932, 8^o, 264 S.¹
- Eisele, Fr.**, Die Patrozinien in Hohenzollern (Freiburger Diözesanarchiv 60. Band, S. 114—167, 1932).
- Puchner, Karl**, Patrozinienforschung und Eigenkirchenwesen mit besonderer Berücksichtigung des Bistums Eichstätt, Kallmünz, Laßleben 1932, 8^o, 68 S.

Ein Kirchenpatrozinium hat urkundlichen Wert, der umso größer ist, als das Patrozinium schon spricht, wo andere Quellen schweigen. Aber der Fleiß, der in den letzten Jahrzehnten dieser geschichtlichen Hilfswissenschaft zugewandt wurde — hier zeichnen sich vor allem die Arbeiten von Hoffmann und Gruber durch die Durcharbeitung vielfach ungedruckter Quellen aus — entspricht nicht den Früchten. Fast alle der genannten Untersuchungen bleiben im Statistischen hängen, das nur unterbrochen wird durch eine längere oder kürzere Schilderung der liturgischen oder volkswissenschaftlichen Eigenart des Patrons. Nur selten werden so die Patrozinien zu „dem aufgeschlagenen Buch“ der Frühgeschichte, wie Fastlinger einmal sagt. So sei eine grundsätzliche Bemerkung gestattet.

Es liegt nahe, die Heiligen als solche zu betrachten nach ihrer Herkunft, dem Mittelpunkt ihrer Verehrung, ihrer Eigenart. Für eine ergiebige Patrozinienuntersuchung dürfte aber diese Methode falsch sein. Nur bei drei Heiligen möchte ich behaupten, daß sie um ihrer selbst willen als Patrone gewählt wurden, freilich auch hier nur im allgemeinen: der Täufer Johannes, der signifer und dux animarum Michael und der Pilgerpatron Jacobus Maior. Sonst möchte ich als Grundsatz aufstellen: In der Beurteilung der Kirchenpatrozinien ist nicht das liturgische und volkswissenschaftliche, sondern das juristische und genetische Moment ausschlaggebend. Was ist beispielsweise mit einer Zusammenstellung aller Petruspatrozinien einer Diözese gedient? Die Angelsachsen und die Kluniazenser, die Iren und die Römer und das spätere Mittelalter haben Petruskirchen gebaut. Oder mit dem Laurentiuspatrozinium, das ebenso römischen wie späteren Ursprungs sein kann in Erinnerung an den Lechfeldsieg am Laurentiustag.

Umso begrüßenswerter ist daher die letztgenannte Arbeit Puchners, eine Münchner Dissertation. Hier ist mit der unsicheren Statistik gebrochen und das juristische Moment zugrunde gelegt. Die Kirchenpatrozinien — ganz nebensächlich, wie sie lauten — werden hier eingeteilt in königliche, bischöfliche, eigenherrliche und klösterliche Eigenkirchenpatrozinien. Hier wird endlich die Patrozinienforschung zu einem Stück Siedlungs-, Christianisierungs-, Wirtschafts- und auch Klostergeschichte, die den Einfluß eines Klosters manchmal deutlicher erscheinen läßt. (Hier: Melk, Metten, Moosburg, Tegernsee, Füssen, Niederaltaich). In dieser Verbindung der Patrozinien mit Rechtsverhältnissen — und es gäbe eine Reihe anderer dankbarer Gesichtswinkel — erhebt sich Puchners kleine Arbeit weit über die bloße Orts- und Landesmonographie.

München

Rom. Bauerreiß.

Utz, M., Das Recht der katholischen Orden und Kongregationen in Bayern. Rösler, Augsburg 1932.

Kreß, J., Ist der bayerische Staat zu den Leistungen an die kath. Seelsorgegeistlichkeit rechtlich verpflichtet? Dazu die einschlägigen Verhältnisse der bayerischen evangelischen Kirchen. Kösel und Pustet, München 1931. Geb. 9 RM.

1. Durch die Weimarer Verfassung wurde die alte Staatskirchenhoheit aufgehoben. Für die Orden hatte das zur Folge, daß an Stelle des früheren Sonderrechtes das allgemeine Vereinsrecht trat. Die so entstandenen neuen Verhältnisse untersucht Utz in einem 151 Seiten umfassenden Buche unter steter Bezugnahme auf das alte Recht und die alte Rechtsübung. — Den schon vor der Staatsumwälzung vorhandenen Orden und Niederlassungen bleiben ihre Rechte als öffentliche Körperschaften; die neuen erhalten sie nach den allgemein geltenden gesetzlichen Bestimmungen, die einfache Rechtsfähigkeit bekommen sie durch die Eintragung in das Vereinregister. In der Errichtung von Ordenshäusern, im Vermögenserwerb, der Novizenaufnahme usw. fallen die bisherigen Einschränkungen weg. Eine Aufhebung könnte von Staatswegen nur erfolgen, wenn der Orden mit seinen Zwecken in Gegensatz zu den Staatsgesetzen käme. Austritt oder Ausschließung eines Mitgliedes haben keine bürgerlich-rechtlichen Ansprüche auf Entgelt oder Unterhalt zur Folge. — Doch weniger sind es die Einzelheiten (unter denen noch auf die ausführlich dargestellten Bestimmungen über die Schulen der Ordensleute besonders hingewiesen sei), die dem Buche seinen Wert verleihen, als die gründliche geschichtliche und prinzipielle Behandlung der einschlägigen Fragen. — Seite 90 werden alle Hausobern — Abt, Prior, Superior, Guardian usw. — zu den superiores majores im Sinne des Kirchenrechtes gezählt; von den Lokalobern ist jedoch nur ein Abt sui juris superior major (CJC, can 488, 8).

2. Die bis heute umstrittene Frage, ob die Leistungen des bayerischen Staates an die Seelsorgegeistlichkeit auf einer Rechtspflicht oder einer bloß moralischen Pflicht beruhen, also freiwilliger Natur sind, kann nur rechtsgeschichtlich entschieden werden. In emsiger Sammeltätigkeit hat Kreß das einschlägige Material aus den Werken der Rechtslehrer und Historiker, den Entscheidungen der obersten Behörden und den Kammerverhandlungen zusammengetragen. Die Lösung bringt eine aus der geschichtlichen Rechtslage heraus gegebene Deutung der §§ des Reichsdeputationshauptschlusses über die Säkularisation und die durch alle Jahrhunderte festgehaltene Zweckbestimmung der Kirchengüter für den Gottesdienst. Als Rechtsnachfolger der kirchlichen Eigentümer hat der Staat von Rechts wegen die Lasten zu tragen, die auf dem Kirchengut ruhen, und daher nicht bloß für die ehemals inkorporierten Stiftspfarreien, sondern allgemein für die notwendigen seelsorglichen Bedürfnisse aufzukommen, soweit dieselben nicht aus dem Stiftungsvermögen bestritten werden können. Dagegen kann eine Schadenshaltung auf Grund der Entlastungsgesetzgebung von 1848 und der Inflation (gegen Scharnagl und Büttner) rechtlich nicht gefordert werden.

Metten.

P. Weigl.

Studien zur Chronik Bertholds von Zwiefalten.

Von Dr. Luitpold Wallach, Laupheim (Wrttbg.)

Einleitung. — I. Zur Textüberlieferung und Rekonstruktion der Chronik Bertholds von Zwiefalten. — II. Das Verhältnis Ortliebs und Bertholds von Zwiefalten. — III. Die angebliche Streitschrift in der Chronik Bertholds von Zwiefalten und in den *Casus monasterii Petrishusensis*. — IV. Die Quelle zu Ottos von Freising *Gesta Friderici I*, 20. — V. Zur Entstehung des Cod. Stuttgart. hist. f. 411.

Verzeichnis der besonderen Abkürzungen: Brackmann GP = Albert Brackmann, *Germania Pontificia*. (Paul Kehr, *Regesta Pontificum Romanorum*.) — H. Jb. = Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft. — H. Vjschr. = Historische Vierteljahrschrift. — JK, JL = Ph. Jaffé, *Regesta Pontificum Romanorum*. Ed. sec. cur. Loewenfeld, Kaltenbrunner, Ewald (1885). — LZ = Lindner P., *Professbuch der Ben.-Abtei Zwiefalten*, 1910. — NA = Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. — Zs. R.G. = Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte.

Im Jahre 1089 wurde das Benediktinerkloster Zwiefalten¹, eine Stiftung des Grafen von Achalm, von Hirsau aus besiedelt und gegründet². Kaum ein halbes Jahrhundert darnach zeugen zwei Chroniken von einer regen schriftstellerischen Betätigung: 1135 schrieb der Mönch Ortlieb *De fundatione monasterii Zwivildensis libri II*, drei Jahre darauf Berthold, der spätere Abt, einen *Liber de constructione monasterii*³. Beide Werke liegen uns in einer unvollständigen Überlieferung vor. Während die Klostergeschichte eine — unbeachtet gebliebene — vorzügliche Gesamtdarstellung erhielt⁴ und in mancher Hinsicht durch neuere Spezialarbeiten⁵, vor allem durch die Erschließung

¹ Württemberg, Oberamt Münsingen.

² Vgl. Meyer v. Knonau, *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV.* und Heinrich V., 4, 349f.

³ Hrsg. von Abel Otto, *MGSS* 10, 70—92 bzw. 96—123.

⁴ Zeller J., *Geschichte des Klosters (Zwiefalten)*, in: *Beschreibung des Oberamts Münsingen*, hrsg. vom K. Statistischen Landesamt, 2. Bearbeitung, Stuttgart 1912, S. 803—861. Von der älteren Lit. seien angeführt: Sulger Arsenius, *Annales Imp. Monasterii Zwifaltensis*, 1. 2, Aug. Vind. 1698; Holzherr Carl, *Gesch. der ehemaligen Benediktiner- und Reichsabtei Zwiefalten*, Stuttgart 1887.

⁵ Böckler A., *Das Stuttgarter Passionale*, Augsburg 1923, glaubt die Herkunft der ehem. Zwief. codd. Stuttgart. Bibl. 56—58 mb. s. XII aus Hirsau nachweisen zu können. Güssefeld H., *Der Kirchenschatz des Klosters Zwiefalten i. W.* (Maschinenschrift), Diss. Würzburg 1924, zeigt das Bestehen einer Zwief. Goldschmiedewerkstätte in den 30er Jahren des 12. Jahrh. *Denkmäler der Zwief. Buchkunst* veröffentlicht Chroust A. (*Monumenta Palaeographica* 3. Reihe, Liefg. 2) und Löffler K., *Romanische*

der Handschriften der alten Klosterbibliothek durch Karl Löffler⁶, wertvolle Vertiefung erfuhr, hat man sich um die alten Quellen nicht gekümmert. Besonders arg ist es um die Chronik Bertholds von Zwiefalten bestellt.

Seit 1880 ist es offenbar⁷, daß die Abelsche Ausgabe der rekonstruierten Chronik Bertholds, die 1852 in den MG erschienen war, infolge ungenügender handschriftlicher Grundlage unzureichend und korrekturbedürftig ist. Für eine Nachprüfung der Textüberlieferung ist seitdem so gut wie nichts geschehen. Die Notwendigkeit einer Neurekonstruktion wirkte abschreckend. So schloß Eugen Schneider⁸ die Chronik

Zierbuchstaben, Stuttgart 1927; Schwäbische Buchmalerei in romanischer Zeit, Augsburg 1928. Die Baugeschichte behandelt wohl abschließend Mettler A., Das alte Münster in Zwiefalten (Württembergische Vierteljahrsf. Landesgesch. 38 (1932), 213—62). Für den Verkehr Zwief. mit den Päpsten vgl. Brackmann, GP. 2, 1 (1923), 218ff.

⁶ Die Handschriften des Klosters Zwiefalten, Linz 1931 (Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen Beih. 6). Vgl. dazu die Besprechungen: Revue Bénédictine 44, 181 (D. De Bruyne); H. Vjschr. 27, 408f. (Heinrich Schreiber); H. Jb. 52, 511—13 (Paul Lehmann), und Württ. Vierteljahrsf. Landesgesch. 39, 164f., wo ich zu den Literaturnachweisen, die den Hss. beigegeben sind, einige Nachträge zusammengestellt habe.

Ergänzend muß nachgetragen werden: S. 57 n. 167, Bibl. 56—58. W. Levison gibt in seinem *Conspicuum codicum hagiographicorum*, MGSS rerum Merovingicarum 7 (1920), 682f. n. 740/41 Inhaltsangaben von Bibl. 56 und 58; vgl. ebenda noch S. 149, 818, 837. Die in Bibl. 58 enthaltene älteste hsl. Überlieferung der *Vita Aurelii Williram*s von Ebersberg liegt der Ausgabe in den AASS Nov. IV (1925), 137ff. zugrunde. — S. 60 n. 175, Cod. theol. f. 209. Eine Reichenauer Abschrift von 1736 s. Inventare des Großh. Badischen General-Landesarchivs 1 (1901), 247 n. 737. — S. 64 n. 189. Gillmann Fr., Die Dekretglossen des Cod. Stuttgart. hist. f. 419 (Archiv für kath. Kirchenrecht 107 (1927), 192—250) (auch als erweiterter SA. erschienen; vgl. H. Jb. 47, 1927, 795). Von der in demselben Codex enthaltenen *Vita Ernesti abbatis Zwif.* seien die letzten Ausgaben, die ziemlich unbekannt geblieben sind, angeführt: AASS Nov. III (1910), 614ff. ed. Fr. van Ortruy; unabhängig davon Schwäbisches Archiv 29 (1911), 97ff. ed. (Karl) Brehm.

Den Standort der nicht in Stuttgart befindlichen Zwief. Hss. hat Löffler nicht verzeichnet. Ich trage einiges im Anschluß an Lehmann nach: S. 77 n. 74 = Cod. lat. Md 128 der UB. Tübingen. Der Schreiber des Karlsruhe Aug. CCLXII s. XV/XVI ist der Zwief. Konventuale Georg Dietz († 1559), der 1516 zum Reichenauer Prior gewählt, die Hs. aus dem Mutterkloster mitnahm (vgl. Holder A., Die Reichenauer Hss. 1, 1906, 597, 604). Die Hs. ist daher in dem 1792 abgefaßten Hss.-Katalog des P. Gabriel Haas, den Merzdorf seinem Katalog der Zwief. Hss. im Intelligenz-Blatt zum Serapeum 1858/59 zugrunde legte, nicht aufgeführt. Löffler hat seine Veröffentlichung ebenfalls nach diesem, 1920 in den Besitz der Württ. Landesbibliothek übergegangenen hsl. Katalog eingerichtet. Da Merzdorf öfters ausführlichere Inhaltsangaben der Hss. bietet, wird man seinen Katalog neben dem Löfflers stets auch befragen müssen. Über jüngere Zwief. Hss. unterrichtet auch (zum Teil nach Merzdorf) LZ.

⁷ In diesem Jahr erschien der Bericht Baumanns Fr. L. über eine neu aufgetauchte Hs. Vgl. NA. 5, 452ff.

⁸ Die Zwiefalter Annalen und Ortliebs Chronik, 1889 (= Württembergische Geschichtsquellen 3, alte Reihe).

Bertholds von seiner Ausgabe der übrigen Zwiefalter Geschichtsquellen aus. Derselben Ursache ist es auch zuzuschreiben, daß die Chronik bei einschlägigen Arbeiten nicht immer zitiert wurde⁹. Für eine erneute Rekonstruktion und für eine Neuausgabe der Chronik war daher noch alles zu tun: es galt die Textüberlieferung aufzuspüren und das Verhältnis der Hss. darzulegen. Während die Textherstellung in erster Linie einer landesgeschichtlichen Forderung entgegenkommt, dürfen die im Zusammenhang mit den Vorarbeiten für die Neuausgabe¹⁰ entstandenen quellenkritischen¹¹ Studien weiteres Interesse beanspruchen.

I. Zur Textüberlieferung und Rekonstruktion der Chronik Bertholds von Zwiefalten.

Das Original der Chronik Bertholds von Zwiefalten hatte sich bis in die neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts erhalten. Abt Georg Rauch (1578—98) lieh es damals dem Tübinger Professor Martin Crusius¹, der die Hs. für seine *Annales Suevici* exzerpierte². Seitdem ist sie verschwunden,

⁹ Heilmann A., Die Klostervogtei im rechtsrheinischen Teil der Diözese Konstanz, Tübinger Diss., Köln 1908, S. 57, zitiert nur die Chronik Ortliebs, das für seine Fragestellung reiche Material Bertholds bleibt unverwertet. Die Sammelarbeit von Hoffmann G., Kirchenheilige in Württemberg, 1932, 202—4, kennt ebenfalls nur Ortlieb.

¹⁰ Diese wird voraussichtlich mit den übrigen, von mir bearbeiteten Zwief. Geschichtsquellen in einer Ausgabe von Geschichtswerken der Stauferzeit erscheinen, deren Herausgabe die Württembergische Kommission für Landesgeschichte Prof. Dr. Erich König, Tübingen, übertragen hat. Vgl. Weller K., Die Aufgaben der landesgeschichtlichen Forschung in Württemberg, Württ. Vierteljah. f. Landesgesch. 37 (1931), 8.

¹¹ Ich möchte nicht versäumen, an dieser Stelle auf Reinhardt K., Poseidonios (München 1921), 379 hinzuweisen, der — obwohl selbst ein geistreicher Philologe — die m. W. bisher originellste Absage an die philologische Quellenkritik vorbringt, in dem Bestreben P. aus einer „tieferen Mitte“ zu erfassen. Für ein solches Unternehmen reicht die übliche Methode nicht mehr aus. Er wendet sich daher gegen „brave Quellenforscher nach der Regel“ und nennt schließlich sarkastisch „das typische Schriftbild quellenkritischer Untersuchungen...: ein Strich in der Mitte und rechts und links die mehr oder minder übereinstimmenden Texte“ geradezu „unmoralisch“! (Von mir gesperrt.)

¹ Durch Vermittlung des Israel Wieland, Pfarrer in Dußlingen, Oberamt Tübingen, war Crusius mit dem Abte bekannt geworden (*Annales Suevici* 2, 268), dem er 1597 durch jenen auch seine *Annales* übersandte (*Diarium Martini Crusii 1596—1597*, hrsg. von Göz W. und Conrad E., Tübingen 1927, S. 360).

² Brief des Zwief. Archivars P. Neher an Gerardus Heß, Prior in Weingarten, bei Heß, Mon. Guelf. pars historica (1784), 204: Autographon illius libelli (sc. Bertholdi) Martinus Crusius ad scribendos Sueuicos Annales suos commodatum accepit, ad hunc diem nunquam nobis restitutum, solumque nobis eiusdem Apographum adhuc superat. Das Apographon ist die Hs. K, wie Abel, der K nicht kannte, bereits richtig vermutete. Vgl. MGSS 10, 95.

ebenso wie die einzige, einst vorhandene vollständige Abschrift aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh.³ Auszüge aus dem Geschichtswerk sind durch drei ältere Drucke überliefert. Am umfangreichsten sind diese bei Crusius⁴. Die wörtlichen, auf die verschollene Abschrift s. XVI (Hs. E) zurückgehenden Auszüge bei Arsenius Sulger⁵ sind gering an Zahl und Umfang und für die Rekonstruktion ohne besonderen Wert. Den von Gerardus Heß⁶ abgedruckten Teilen von Bertholds Chronik kommt, nachdem ich die von ihm benutzte Weingarther Hs. (W) aufgefunden habe, für die Textgestaltung keine Bedeutung mehr zu. Auf Grund der gedruckten Überlieferung und zweier Hss. (B 2 und F 1) gab Abel die „mühevoll und scharfsinnig“⁷ rekonstruierte Chronik in den MG heraus, wobei er (mit dem Original) von fünf verlorenen Hss. zu berichten wußte⁸. Von diesen lag ihm eine (F 1) in Abschrift vor, das Vorhandensein einer anderen (K) war ihm entgangen, die Spur einer dritten (E) wurde später gefunden, die verschollene Weingarther Hs. (W) entdeckte ich in Stuttgart wieder. In B 3 fand ich eine weitere Hs., deren Wert für eine Rekonstruktion bisher unerkannt war, die aber für die Textgestaltung von nicht geringer Bedeutung ist.

Den Spuren der hsl. Überlieferung ist man bisher nicht eigens nachgegangen⁹. Ich stelle zunächst zusammen, was über die verlorenen Hss. zu ermitteln war.

E. Von der einst vorhandenen vollständigen Abschrift (ch. s. XVI, ca. 1580) des Zwief. Konventualen Georg Eiselin¹⁰ fand Eugen Schneider¹¹ in den Hss. Nr. 14¹² ch. s. XVIII, 1760, Rep. Zwiefalten des Württembergischen Staatsarchivs Stuttgart, eine Spur. Danach war sie einem Exemplar von Bruschius, *Monasteriorum Germaniae praecipuorum ac maxime illustrium centuria prima*, Ingolstadii 1551 (fol.), beigegeben. Aus den B-Hss., denen E neben K und F 1 vorlag, geht hervor,

³ Vgl. weiter unten Hs. E.

⁴ *Annales Suevici* 2, Francof. 1595. Bei den von Abel in der Vorrede SS. 10, 95 angeführten Belegstellen fehlt von Lib. 9 das c. 20, obwohl er es bei der Rekonstruktion benutzt hat.

⁵ *Annales Imp. Monasterii Zwif.* 1, 2, Aug. Vind. 1698.

⁶ Monument. Guelf. pars historica, Campidon. 1784.

⁷ Breßlau H., *Gesch. der MGH.* (1921), 317.

⁸ MGSS 10, 93f.

⁹ Die gelegentlichen Bemerkungen zur hsl. Überlieferung bei Holzherr, Lindner, Zeller u. a. sind unvollständig. Allen ist die Hs. W unbekannt geblieben, einigen auch F 1, keiner hat die Bedeutung von B 3 erkannt.

¹⁰ † 1607. Vgl. LZ S. 39 n. 8.

¹¹ Die Handschriften von *Bertholdi Zwifaltensis Chronicon*, Württ. Vierteljah. NF. 9 (1900), 229.

¹² Auf S. 1 der Hss. 14a und b (b ist gleichzeitige Abschrift von a). Einige wörtlich zitierte Stellen aus der Chronik Bertholds gehen auf E zurück. Für die Textgestaltung sind sie ohne Wert.

daß E 49 fol. umfaßte. Zwischen 1760 und 1784 ist die Hs. abhanden gekommen¹³.

F. Einen Auszug aus Ortlieb und Berthold stellt das von Jacob Frischlin¹⁴ herrührende, jetzt verschollene F (s. XVI ex.) dar, das sich in der Abschrift F 1 erhalten hat. Die Vermutung Abels, ob F nicht ein Apographum vorgelegen habe¹⁵, wird durch die Untersuchung bestätigt. Danach gehen F (F 1) und W auf eine unbekannte Hs. (wohl s. XVI), die ich X 3 nenne, zurück. (S. weiteres bei F 1 und W.)

B 1. Cod. hist. 4^o 197 (alte Sign. der Klosterbibliothek), ch. s. XVII, ca. 1650. Titel: *Notata ex vetustissimis maxime Zwifaltensibus monumentis*. Verfasser ist der Zwief. Prior Stephan Bochenthaler¹⁶, von dem auch die Hss. B 2, 3 herühren. Die heute nicht mehr erhaltene Hs.¹⁷ enthielt auf S. 85 bis 176 Auszüge aus der Chronik Bertholds¹⁸.

Die Hss., die der neuen Rekonstruktion zugrunde liegen, sind folgende¹⁹:

Fr. Im Cod. hist. 4^o 156, mb. s. XII, der Landesbibliothek Stuttgart, der die Chronik Ortliebs von Zwief. enthält, ist auf f. 54r von einer Hand s. XIII im leergebliebenen Raum c. 14 (MGSS 10, 104) der Chronik Bertholds eingefügt²⁰. Dieses Fr(agment) stellt das älteste Textzeugnis der Chronik dar.

K. Hs. Nr. 2, Rep. Zwiefalten des Württ. StA. Stuttgart, ch. s. XVI, 1550²¹. Über diese hat Baumann Fr. L. zuerst berichtet²². Da er jedoch in seiner Entdeckerfreude die übrige Überlieferung der Chronik nicht berücksichtigte, kam er zu einer falschen Einschätzung der Hs. bezüglich ihrer Bedeutung für eine Rekonstruktion der Chronik. Die Kompilations-

¹³ Da Heß, welcher von den in der Weingartener Hs. W nicht enthaltenen Kapiteln der Chronik aus Zwief. eine Abschrift verlangt hatte, keine Abschrift derselben nach E, sondern nach der Kompilation K erhielt. Vgl. oben N. 2.

¹⁴ Vgl. ADB 8 (1878), 96.

¹⁵ MGSS 10, 93.

¹⁶ † 1663. Vgl. LZ S. 44f. n. 58 mit Aufzählung des hsl. Nachlasses.

¹⁷ Löffler, Die Hss. etc. S. 94 n. 197.

¹⁸ LZ S. 45 n. 10.

¹⁹ Den Verwaltungen des Württ. Staatsarchivs und der Landesbibliothek Stuttgart habe ich für die Versendung der Hss. an die UB, Tübingen zu danken, den Herren Geh. Archivrat Dr. Fr. Wintterlin, Regierungsrat Dr. Max Miller und Prof. Dr. Karl Löffler für das freundliche Entgegenkommen bei den an Ort und Stelle angestellten Nachforschungen.

²⁰ Vgl. Abel, MGSS 10, 66 Z. 21f.; Schneider Eug., Die Zwief. Annalen und Ortliebs Chronik S. 7, 51 N. 1.

²¹ Zu derselben Archivnr. gehören 13 Auszüge aus der Chronik Bertholds auf Fol.-Bögen s. XVIII ex., die auf die Hs. B 2 zurückgehen. Für die Textgestaltung sind sie daher wertlos.

²² Die Kopfische Compilation der Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds, NA. 5 (1880), 452—56.

technik, die in der Hs. zur Anwendung gelangt, ist manchmal doch nicht so oberflächlich und lose, wie Baumann es wissen wollte. Einigemal schwang sich P. Georg Kopf²³, der Schreiber der Hs., zu einem etwas höheren Kompilationsverfahren auf. Nachteilig wirkt dies auf die Textgestaltung selbst nicht ein, da solche Verschmelzungsversuche beider Chroniken nicht häufig auftreten. Die Hs. wahrt in der Regel die alte Schreibung der Ortsnamen, verändert auch nicht regelmäßig, wie Baumann²⁴ angibt, die Endung *-ingin* in *-ingen*²⁵. Auch die beiden Traditionskapitel von K, deren Überschriften Baumann mitteilt, stellen nicht, wie er glaubte, selbständige Kapitel der Chronik Bertholds dar. Die Untersuchung der beiden Kapitel im Verein mit der gesamten Überlieferung läßt ohne weiteres den Irrtum Baumanns erkennen. Hätte er die Hs. B 2 gekannt, so wäre er nie zu diesem falschen Schlusse gekommen. Kopf sonderte die Traditionen der Chronik (MGSS 10, 105ff.) in zwei Kapiteln aus dem Texte aus, jedoch nicht willkürlich. Die ursprüngliche Reihenfolge behielt er bei; dazwischen liegende Abschnitte reichs- und landesgeschichtlichen Inhalts ließ er aus und stellte sie anderweitig zusammen. Als er jedoch sein Manuskript an Hand des Bertholdschen Autographs nochmals überprüfte, bemerkte er, daß er eine Anzahl von Traditionen oder Teile von solchen übersehen hatte. Diese hat er dann entweder am richtigen Orte nachgetragen oder am Ende des zweiten Traditionskapitels. Die von Baumann mitgeteilten Abweichungen der Kompilation vom Abelschen Text sind in der Mehrzahl eben „Abweichungen der Kompilation“, d. h. Erweiterungen oder Umstellungen, die von dem Kompilator selbst herrühren, keineswegs aber Varianten zum Texte der MG. An einem Beispiel mag kurz gezeigt werden, was von den angeblichen Varianten Baumanns zu halten ist.

MGSS 10, 103 c. 12:

Quoniam praedia a primis fundatoribus collata breviter perstrinximus, ad ea, quae ab aliis sunt tradita succincte pergamus.

Baumann, NA. 5, 453. (K. f. 25):

Recensitis igitur praediis hiis, quae nobis et a primis huius loci fundatoribus et ab eorundem militibus in subsidium hic Christo famulantibus, nunc ad ea, quae ab aliis sunt tradita, pergamus.

Daß die angebliche Variante eine Überarbeitung des ursprünglichen Textes darstellt, ist deutlich. Über eine solche Erweiterung des ursprünglichen Textes hinaus hat Kopf einmal auch einen Bestandteil in seine Kompilation aufgenommen, der weder aus der Chronik Ortliebs noch aus der Bertholds

²³ † 1581. Vgl. LZ S. 37 n. 42.

²⁴ S. 452.

²⁵ Bereits f. 1' ist deutlich Wulveling in zu lesen!

stammt. Am Ende seines zweiten Traditions Kapitels (f. 37) bringt er eine Urkunde, die Baumann (S. 456) zu Unrecht unter die Abweichungen vom Abelschen Text zählte. Die Urkunde stand nicht im Original Bertholds. K entnahm sie f. 1 des Cod. hist. 4^o 156 mb. s. XII der Landesbibl. Stuttgart²⁶, der die Chronik Ortliebs enthält. Einen bis dahin im ursprünglichen Wortlaut unbekanntem Abschnitt über die Sonnenfinsternis des Jahres 1133, der Abel (MGSS 10, 120) nur in einer gekürzten Fassung bekannt war, den aber K vollständig überliefert, hat Baumann ganz übersehen. Ich teile den Wortlaut mit:

Anno M^oC^oXXX^oIII^oIV^o nonas aug.²⁷ decima septima luna sereno coelo eclipsis solis facta e(st) hoc modo. Post prandiu(m) incipiente meridie sol cepit subito radios subtrahere et dies quasi in noctem tenebrescere in tantu(m), ut qui in textrinis vel domibus ad opus²⁸ suu(m) occupati sedebant, foras exilirent²⁹, tum, quia ad op(er)andum nil possent videre, tum, quae rerum mutatio exorta esset, subito cupientes cernere. Et quonia(m) nulla nubes apparebat in aere, rota solis notabatur ap(er)tissime, sed sine lumine. Post dimidia(m) fere horam parva solis orbicula in modu(m) primae lunae coepit apparere. Post haec paulatim in modum tertiae vel quartae lunae crescere; ad ultimum vero illis qui ne in antiquum chaos o(mn)ia verterentur timebant, plena solis rota solito splendidior cepit illucescere.

W. Codex H. B. XV. Wirt. 69f. (cm 31 × 20) der Landesbibl. Stuttgart, ch. s. XVI, 1593. Diese Hs. lag Gerhard Heß bei seiner Ausgabe der Zwiefalter Chroniken vor, ist aber nicht, wie er glaubte, von dem Weingartener Abt Georg Wegelin (1587—1627)³⁰ geschrieben³¹. Abel konnte sie bei seiner Ausgabe nicht benutzen. Seitdem ist die Hs. zweimal aufgetaucht, ohne erkannt zu werden: W. Heyd verzeichnete sie im NA. 10 (1885), 600 unter dem Titel: *Ortliebi et Bernoldi* (statt richtig: *Bertholdi*) *de origine et incremento monasterii Zwif.* Seit 1912 führt die Hs. außerdem ein unerkanntes Dasein im Katalog der Weingartener Hss.³² W enthält:

²⁶ Vgl. dazu Wallach L. in: Württ. Vierteljah. f. Landesgesch. 39 (1933), 165.

²⁷ Nach den Ann. Zwif. maiores ad a. 1133: 3. Non. Aug. MGSS 10, 55.

²⁸ Vgl. Tob. 2, 19.

²⁹ Vgl. Judith 14, 15.

³⁰ Vgl. Schr. des Vereins f. Gesch. des Bodensees 38, 11 ff.; Lindner P., Profeßbuch d. Ben.-Abt. Weingarten, 9 n. 31.

³¹ Vgl. Heß, Mon. Guelf. pars. historica (1784), 165. Wegelin kann nicht der Schreiber der Hs. sein. Der bestimmt von ihm geschriebene Cod. poet. et phil. 4^o 68 der Landesbibl. Stuttgart, ch. s. XVI, 1578, zeigt eine Hand, die von der unseres Cod. verschieden ist. Selbst wenn man den zeitlichen Unterschied beider Hss. in Betracht zieht, sind die Schriften der beiden nicht vereinbar. Dagegen zeigt die lat. Schrift der Hs. Nr. 21, Rep. Weingarten des Württ. Staatsarchivs Stuttgart (*Copiale de sacellis et altaribus in monasterio Weingartensi de perpetuis lampadibus*, ch. um 1600) die gleiche Hand wie W. Die Anmerkungen und Zusätze aber rühren von Wegelin her.

³² Löffler K., Die Hss. des Klosters Weingarten, 1912, S. 103.

- f. 2—51' von der Chronik Ortliebs das erste Buch (MGSS 10, 70—86);
 f. 52—54 sind freigelassen;
 f. 55—84 (das Folium zwischen f. 74 und 75 ist bei der Zählung übergangen worden) enthalten ohne besonderen Titel die Chronik Bertholds bis c. 18 (MGSS 10, 96—106), im wesentlichen mit den Überschriften (ohne Kapitelzählung), wie sie Abel gibt. Der Name Bertholds als Verfasser der Chronik wird nicht erwähnt.

Der übrige Inhalt der Sammelhs. verteilt sich auf drei deutsche Chroniken³³. Bei den Korrekturen des Bertholdschen Textes sind zwei verschiedene Hände zu unterscheiden: die eine zeigt die Wegelinsche Hand, während die eingestreuten Konjekturen der anderen von Gerhard Heß herrühren. W selbst geht auf einen verlorenen Auszug der Zwiefalter Chroniken (X 3) zurück (s. F. und F 1).

F 1. Hs. Nr. 3 Rep. Zwiefalten des Württ. StA. Stuttgart, ch. s. XVII, 1600. Inhaltlich bietet die Hs. das gleiche wie W, nur mit dem Unterschied, daß der Index Capitulum zu Ortliebs Chronik (MGSS 10, 71), den W hat, hier fehlt.

F. 1—26' umfaßt den Ortliebschen Anteil, bei dem im Gegensatz zu W eine Kapitelzählung durchgeführt ist.

F. 26 und 27 sind in der Längsrichtung zur Hälfte durch Ausreißen zerstört.

F. 27'—39 folgt Berthold³⁴, der als Verfasser der Chronik wie bei W nicht genannt wird.

Eugen Schneider³⁵ glaubte, daß die Hs. das Original Jakob Frischlins (s. F) sei, was jedoch nicht der Fall ist. F 1 ist die zweite der beiden Hss., die Abel bei seiner Rekonstruktion benutzte³⁶. Nach ihm wäre F 1 im Jahre 1608 entstanden. F 1 bietet jedoch dafür nicht den geringsten Anhaltspunkt. Der „Conclusio“ des Schreibers zufolge (f. 39) ist die Hs. anno 1600 geschrieben. Die Art und Weise wie Abel die Hs. benutzte, ist nicht ganz frei von Mängeln³⁷. Ein Beispiel mag die Art seiner Hss.-Benutzung beleuchten.

³³ Vgl. ebd.

³⁴ Vgl. MGSS 10, 106. C. 18 N. c.

³⁵ Württ. Vierteljah. f. Landesgesch. NF. 9 (1900), 229; danach auch fälschlich der Referent des NA. 26, 270f.

³⁶ MGSS 10, 94f.

³⁷ Nachstehend stelle ich einige falsch angegebene Varianten Abels zusammen. 97, 49 h Rotenacker nicht Rotinakir; 98, 35 h Tetingshofen nicht Th.; 99, 46 q die Variante Abels fehlt in der Hs.; 100, 24f perturbationis causam fore maximam pen. et paup. gegen Abel; 101, 10 f Saltzbouch nicht Sulzbach; 102, 44 w quaedam nicht quantum; 105, 2d Engstingen nicht Angeringst. usw. Eine offensichtliche Willkürlichkeit liegt aber vor,

F 1 f. 36':

A Wezelone et Alberto de
Grire Luitholdus comes ambivit
uxorem Erichberti de Th. cum filiis
suis pro aliis scilicet Woliza,
Rudolpho, Wernhero, Leutgarda.

MGSS 10, 104:

A Wetzelone et Adelberto
de Gruoren Luithold comes ambivit... pro aliis setzt (?) Wolitza,
Ruodolpho, ...

Da W und F 1 inhaltlich übereinstimmen, liegt es nahe, anzunehmen, daß F 1 als die jüngere Hs von W abstammt. Eine Abhängigkeit von W kann jedoch nicht in Frage kommen, da W an einer Stelle eine falsche Lesart bietet und F 1 die richtige³⁸. Wir müssen daher für W und F 1 (d. h. F) eine gemeinsame Vorlage annehmen. F 1 ist zweifellos eine genaue Abschrift von F, was die zahlreich übernommenen Fehler beweisen. W kann schon deshalb nicht von F abgeschrieben sein, weil es den Kapitelindex Ortliebs hat, der F 1 (F) fehlt. Außerdem ist die Praefatio der Chronik bei W in Übereinstimmung mit K überliefert, während F diese zum Teil überarbeitete und manche Fassungen erweiterte oder kürzte, wie F 1 zeigt. F und W sind von einem unbekanntem Auszug der Chroniken Ortliebs und Bertholds, den ich X 3 nenne, abzuleiten. Damit findet eine Vermutung Abels ihre Bestätigung, der bereits in Erwägung gezogen hatte, ob F nicht ein Apographum vorgelegen hat³⁹. Dieser unbekanntes Auszug enthielt bereits eine Anzahl von Zusätzen, die W und F 1 haben⁴⁰. Bestimmt ist von solchen der schon von Abel (MGSS 10, 95) aus F 1 f. 36 mitgeteilte Zusatz, den auch W f. 77 aufweist, auf X 3 zurückzuführen. Die Orthographie in X 3 muß sehr schlecht gewesen sein, da eine große Anzahl von Fehlern sich in F 1 über F und in W erhalten haben. Wenn daher Abel und schon vor ihm Bochenthaler⁴¹ über die schlechte Überlieferung von F 1 geklagt haben, so trifft der Vorwurf neben Frischlin und dessen Kopisten auch den unbekanntes Schreiber von X 3.

B 2. Auf Cod. hist. f. 430, ch. s. XVII ca. 1650, der Landesbibl. Stuttgart⁴² beruht zum größten Teil die Rekonstruktion Abels⁴³. P. Stephan Bochenthaler (s. B 1) benutzte bei dieser Kompilation neben K und F 1 hauptsächlich E. Den Zusammenhang der Chronik Bertholds zerriß er, indem er sie nicht nur in

wenn Abel 109, 47f. sich auf Sulger berufend, die Schenkung des Oudalricus de Lendingen (dorsale magnum) dem Arnoldus zuschreibt, obwohl das ihm vorgelegene B 2 f. 40 diese richtig jenem zuweist.

³⁸ W f. 12': tantum magis; F 1 f. 7: tantum in agris.

³⁹ MGSS 10, 93.

⁴⁰ Auch die oben zur Illustration von Abels Hss.-Benutzung angeführte Stelle, die sich auch bei W findet, geht auf X 3 zurück.

⁴¹ s. B 2 f. 35: ... licet eius (sc. Jacobus Frischlinus) exemplar alioquin sit corruptissimum et multis mendaciis foedatum.

⁴² Vgl. Löffler, Die Hss. d. Kl. Zwief. S. 92 n. 180.

⁴³ Vgl. MGSS 10, 94.

zwei Bücher teilte, sondern auch die einzelnen Kapitel so vielfältig zerlegte und die verschiedenen Abschnitte derartig durcheinander brachte, so daß schließlich das ganze Werk in einige hundert Teilchen aufgelöst zunächst in einem beinahe hoffnungslosen Zustande vorliegt. Die Möglichkeit einer Wiederherstellung der Chronik wird — teilweise wenigstens — dadurch gesichert, daß das Vorkommen der einzelnen Teilchen in der Vorlage E durch die Angabe der entsprechenden Foliumziffer näher bestimmt wird. Erst auf Grund dieser Ziffern war die Rekonstruktion Abels möglich.

B 3. Cod. hist. f. 473, ch. s. XVII, 1644 der Landesbibl. Stuttgart⁴⁴. Bochenthaler stellt hier in alphabetischer Reihenfolge alles zusammen, was er in den Zwiefalter Geschichtsquellen vorfand. Durch Faltung ist das Blatt jeweils in zwei Spalten mit den Überschriften *Nomina cum notis* bzw. *Additiones* geteilt. Während unter den ersten Exzerpte aus den Zwiefalter Quellen angeführt sind, werden unter den Additiones neben Nachträgen besonders Auszüge aus ma. Chroniken zum Teil nach Hss. oder nach alten Drucken mit kritischer Stellungnahme zur Überlieferung zitiert⁴⁵. Die Zitate aus der Chronik Bertholds werden stets unter Angabe des E-Folium angeführt.

Cr. Handschriftlichen Wert haben die auf das verlorene Original Bertholds zurückgehenden Exzerpte in Martin Crusius' *Annales Suevici*.

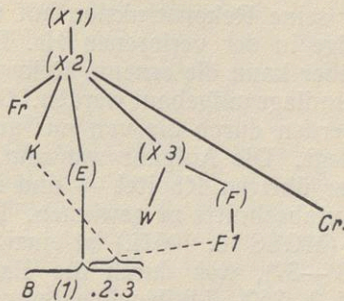
Soll das Ergebnis der Hss.-Untersuchung und der Textüberlieferung in einem Schema kurz zusammengefaßt werden, so muß zuvor noch die Stellung des Originals geklärt werden. Da Berthold dem 1137/38 geschriebenen Hauptteil der Chronik von 1139—ca. 1147 zum Teil umfangreiche Zusätze einfügte⁴⁶, kann die der gesamten Überlieferung zugrunde liegende Hs. nicht das Original Bertholds (X 1) gewesen sein, da alle Hss. bezüglich der Einschießel keine Abweichungen zeigen. Sie

⁴⁴ Titel s. bei LZ, S. 45 n. 8.

⁴⁵ Von den im Texte eingestreuten Schriftstücken sei auf die, wie es scheint, nur noch in B 2 (vgl. LZ S. 44 n. 1) überlieferte *Notitia historica* hingewiesen (S. 75 und 74, sic!), die Abel MGSS 10, 123f. anhangsweise abdruckte.

⁴⁶ Vgl. die Aufzählung bei Abel MGSS 10, 96. Die neue Rekonstruktion läßt den Umfang der Einschaltungen besser erkennen. Übrigens ist auch c. 44 (MGSS 10, 118f.) ein nachträglicher Zusatz, was Abel nicht bemerkt hat, da darin des Hiltifuns, de quo pridem (= c. 42, SS. 10, 118 Z. 3) locuti sumus gedacht wird. C. 42 ist aber selbst ein Nachtrag. Außerdem stehen sich der Anhang der Chronik (c. 51—53, SS. 10, 122f.) und das Kapitel gewissermaßen ergänzend gegenüber. Der Zweck ist deutlich: Das segensreiche Wirken des Geldes für die Interessen des Klosters soll den Verkauf von Klostergut rechtfertigen und Berthold von dem Vorwurf der Verschleuderung von Klostergut reinwaschen. Hier (c. 44) ein Lobgesang auf die Allmacht des Geldes, dort eine Rechtfertigung über Geldgeschäfte.

müssen daher alle von einer, vielleicht ebenfalls autographen Hs. (X 2) abstammen, die eine fortlaufende Abschrift des Bertholdischen Autographs mit seinen Marginalien und nachträglich eingefügten Blättern⁴⁷ darstellte. Als Stemma ergibt sich schließlich⁴⁸:



Auf Grund dieser Textüberlieferung ergibt eine erneute Rekonstruktion für die beiden letzten Drittel der Chronik ein von der Abelschen Ausgabe wesentlich abweichendes Textbild. Bevor ich jedoch damit beginne, die Grundzüge derselben zu skizzieren, seien einige einleitende Bemerkungen vorausgeschickt.

Die Rekonstruktion der Chronik Bertholds von Zwiefalten stellt keine inhaltliche dar, wie z. B. die berühmte Wiederherstellung der verlorenen *Annales Patherbrunnenses* durch Scheffer-Boichorst, sondern eine auf formalen Bedingungen und Voraussetzungen beruhende, deren Aufgabe darin besteht, den auseinander gerissenen Text der Chronik zusammenzufügen, d. h. das Nacheinander der Abschnitte und Kapitel festzulegen. Abel hat seine Rekonstruktionsmethode nicht näher beschrieben. Da jedoch der Methode, die sich aus der besonderen Art der hsl. Überlieferung für eine Wiederherstellung des Textes ergab, auch eine gewisse methodische Bedeutung zukommt, wird es angebracht sein, die Arbeitsweise Abels kurz zu beschreiben. Neben den Auszügen aus der Chronik bei Crusius, Sulger und Heß, standen ihm von den Hss. B 2 und F 1 zur Verfügung. Für die ersten 18 Kapitel seiner Rekonstruktion (bis MGSS 10, 106) konnte er sich, was die Aufeinanderfolge des Textes anbelangt, auf F 1 stützen. Dann aber war er auf B 2 und auf die gedruckten Auszüge angewiesen. Indem er nun die einzelnen Teilchen der Chronik aus B 2 unter dem entsprechenden E-Folium untereinander zusammenschrieb und den so gewonnenen Text an Hand der Druckexzerpte auf seine Richtigkeit hin

⁴⁷ So muß man sich die technische Seite der Zusätze denken.

⁴⁸ Die eingeklammerten Hss. sind verloren.

überprüfte, ordnete und ergänzte, fügte er die Chronik wieder zu einem Ganzen zusammen. Freilich übersah er dabei die willkürliche Exzerpierung von E in B 2, das gelegentlich den Text des gleichen E-Folium einmal richtig von oben nach unten, dann aber auch von unten nach oben ausschrieb. Letzten Endes lief daher seine Rekonstruktion auf eine Wiederherstellung der Textfolge in der verlorenen Hs. E hinaus.

Abel gegenüber kann die erneute Rekonstruktion auf einer breiteren hsl. Grundlage aufgebaut werden. Die ersten 18 Kapitel der Chronik⁴⁹ werden durch die von mir aufgefundene Hs. W endgültig festgelegt. Die Aufgabe war nun, das ursprüngliche Nacheinander der übrigen Kapitel — und innerhalb dieser — der einzelnen Textabschnitte zu gewinnen. Die richtige Abfolge der Traditionen (MGSS 10, 105ff.) ist einzig und allein von K überliefert (f. 23'—37), was durch die Exzerpte bei Crusius (*Annales Suevici* 2, 369—74) bewiesen werden kann und sich durch B 2 endgültig bestimmen läßt. Da sich die Auszüge bei Crusius der Überlieferung von K zwanglos einfügen und die Ausschreibung der Textabschnittchen aus B 2 nach dem Vorgang von K zu einer annähernd lückenlosen Wiederherstellung des Textes bei Übereinstimmung der in B 2 vermerkten Foliumziffern von E ergibt, erweist sich die Textabfolge in K als die ursprüngliche. Indem K aber innerhalb der Traditionskapitel die vorkommenden Abschnitte mehr erzählenden Inhalts ausließ und in anderen Kapiteln der Kompilation unterbrachte, wäre die Einordnung dieser Partien erschwert, da aus B 2 nicht für alle Abschnitte das E-Folium ersichtlich ist. Hierfür ist nun B 3 von überragender Bedeutung, weil es öfters als einzige Hs. durch Angabe des E-Folium die Handhabe zur richtigen Ordnung des Textes gibt und darüber hinaus zugleich die Textüberlieferung von K bestätigt, das einige Textabschnitte, die in B 2 getrennt erscheinen und von Abel daher falsch eingeordnet wurden, in Übereinstimmung mit B 3 zusammenhängend bietet. Für Einzelheiten kann hier nur auf die zu erwartende Ausgabe der rekonstruierten Chronik verwiesen werden. Nachstehend gebe ich für einige Abschnitte der Chronik den Zusammenhang nach der neuen Rekonstruktion⁵⁰.

MGSS 10:

110, 13	112, 30	117, 24	123, 31
120, 43—45	120, 35—42	119, 26—31	111, 23—36
u. 121, 1—7			

⁴⁹ Nach der Abelschen Zählung.

⁵⁰ Die erste Zahl bezeichnet die letzte Linie des Textes, an die sich der mit der zweiten Zahl umrissene Text anschließt.

II. Das Verhältnis Bertholds und Ortliebs von Zwiefalten.

Im vierten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts stellte Ulrich, der zweite Abt Zwiefaltens, unter dessen Amtszeit (1095—1139) das Kloster die größte Blüte erlangte, unter Benutzung älterer Materialien eine Stoffsammlung zusammen, die dann auch mit seiner Beihilfe und mit besonderer Unterstützung Bertholds¹, des späteren Abtes, wohl auch mit eigenen Zutaten der Mönch Ortlieb, nachmals Abt im benachbarten Neresheim², zu einer Chronik zusammenfaßte³. Seit der ersten kritischen Ausgabe Abels in den MG⁴, der in dem cod. Stuttgart. hist. 4^o 156 mb. s. XII das Original Ortliebs erblickte⁵, ist es üblich, das Werk als unvollendet anzusprechen⁶, da das zweite Buch der Chronik seiner überkommenen Inhaltsübersicht⁷ nach als Bruchstück vorliegt. Mit Chroust⁸ ist jedoch daran festzuhalten, daß der Codex Abschrift ist. Man kann daher nicht von der unvollendeten Chronik Ortliebs sprechen, nur weil das zweite Buch fragmentarisch überliefert ist⁹. Es ist nicht beachtet worden, daß Ortlieb seinem eigenen Zeugnis zufolge das zweite Buch seiner Chronik allem Anschein nach auch wirklich geschrieben hat. In der Vorrede zu seiner Chronik lesen wir¹⁰:

Omnia pene quae scripsimus prefato patre nostro Oudalrico abbate fideiussore cognovimus, presertim cum sub ipsius magisterio vel per ipsum acquisita vel cum ipso patrata sint fere cuncta quae in secundo huius opusculi libello sunt relata, cuius etiam quadragesimo anno, quod huic prelatus est monasterio . . . exordium scribendi sumpsimus ipsiusque simul ac memorati Bertolfi presbiteri vel aliorum seniorum narrationem secuti sumus.

Aus diesen Worten ist ohne Spitzfindigkeit herauszulesen, daß die Vorrede geschrieben wurde, nachdem das zweite Buch der Chronik bereits geschrieben war. Der Sachverhalt erweist

¹ Zur Identität des von Ortlieb genannten Bertolfus mit Berthold vgl. Abel MGSS 10, 96. Auch ein Brief der hl. Hildegard von Bingen an den Abt Berthold hat in der Inscriptio die Form Bertolfus. Vgl. *Analecta Sacra* ed. J. B. Pitra 8 (1891), Epist. 155.

² Vgl. Abel, MGSS 10, 65.

³ Vgl. das Zitat zu N. 10.

⁴ MGSS 10 (1852), 70—90. Den größten Teil der Chronik druckt auch G. Heß, *Mon. Guelf. pars hist.* 1784. Excerpte finden sich aber auch bei Sulger und Crusius (fehlt bei Abel, MGSS 10, 67 in der Praefatio).

⁵ S. 66.

⁶ Vgl. Schneider, Eug., *Die Zwiefalter Annalen und Ortliebs Chronik* S. 6; Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen* 2⁶, 394 N. 4.

⁷ S. 86. Die von Abel nicht beachtete Abfassung der Übersichten in leoninischen Reimen ist bereits Heß, *Mon. Guelf.* p. 195 N. aufgefallen, der sie als versiculi bezeichnet.

⁸ *Mon. pal.* 3. Reihe, Lief. 2, 5.

⁹ Unvollständigkeit der hsl. Überlieferung zieht schon Heß S. 203 N. in Erwägung.

¹⁰ MGSS 10, 70, Sperrungen von mir.

somit kein unvollendetes Werk, sondern die unvollständige hsl. Überlieferung der Chronik Ortliebs.

Als Mitarbeiter an der Chronik Ortliebs hat Berthold diese ohne Zweifel bei der Abfassung seiner Chronik vor sich gehabt, obwohl er — ganz dem Geiste seiner Zeit entsprechend — seine Vorlage nie erwähnt. Im Gegensatz zu Ortlieb, der sich am Ende des ersten Buches seiner Chronik gewissermaßen entschuldigt, daß er bisher quasi per excessum¹¹ die Gründung und Entwicklung des Klosters geschildert habe, schrieb Berthold seine Chronik bewußt als Gründungsgeschichte¹². Die Beeinflussung Bertholds durch die Chronik Ortliebs in formaler und inhaltlicher Hinsicht bei der Anlage und Gestaltung seines Werkes läßt sich mehrfach feststellen. Wie weit übereinstimmende Stellen beider Chroniken auf gemeinsame Benutzung gleicher Quellen, auf die Verwertung der Chronik Ortliebs durch Berthold oder gar auf die Mitarbeit Bertholds bei der Redaktion der Ortliebschen Chronik zurückzuführen sind, muß die Untersuchung ergeben.

Einige Kapitel beider Chroniken stehen sich als Parallelberichte gegenüber. Berthold zeigt das Bestreben, Ereignisse, die Ortlieb erwähnt, in seiner Darstellung nur kurz zu wiederholen; andererseits bemüht er sich, die Erzählung Ortliebs zu vervollständigen. Da O(rtlieb) c. 1—3 die Gründung des Klosters und die Familie der Stifter ausführlich beschreibt, wird diese bei B(erthold) c. 1 ganz kurz gestreift; daran werden in erweiterter Form die praedia, die O c. 4 aufzählt, angeschlossen B c. 2—4 entsprechen O c. 5 und 6, wobei B die sachliche Aufeinanderfolge vertauscht. B c. 5 handelt wie O c. 14 vom Tode Cunos von Achalm. Während O mehr den letzten Lebensabschnitt Cunos beschreibt, gibt B eine Charakterisierung der Persönlichkeit. B c. 6 steht O c. 17 gegenüber, was sich in einigen wörtlich übereinstimmenden Fassungen zeigt. B c. 8/9 ist aus O nichts Gleichwertiges gegenüberzustellen. Von c. 11 ab kann Berthold Selbständigkeit in der Textgestaltung zugesprochen werden, wenn sich auch in späteren Kapiteln noch sachliche Übereinstimmungen mit dem Texte Ortliebs finden¹³.

Um die verschiedenen Möglichkeiten der Beeinflussung Bertholds durch Ortlieb darzulegen, wird es am besten sein,

¹¹ Ebd. S. 85.

¹² Vgl. Praefatio MGSS 10, 97. Über den Inhalt beider Chroniken berichtet kursorisch Meyer von Knonau Jbb. 4, 350 f. N. 32. Für eine Fragestellung wie sie Otto Meyer, Die Klostergründung in Bayern und ihre Quellen, Zs. RG. Kan. Abt. 20 (1931), 123 ff. aufwirft, bieten die Zwief. Chroniken lehrreichen Stoff.

¹³ Vgl. z. B. Berthold MGSS 10, 109 Z. 42—44 und Ortlieb I, 19 De Scyrensi abbate, MGSS 10, 84.

an einigen gleichlaufenden Abschnitten das Verhältnis des näheren aufzuweisen. Lib. I c. 4 gibt Ortlieb eine Beschreibung der Schenkungen, welche die Grafen Cuno und Liutold von Achalm als Gründer dem Kloster überwiesen. Dieselben Traditionen führt Berthold c. 1 auf¹⁴.

Ortlieb I, 4.
MGSS 10, 73.

Primo videlicet locus in quo coenobium nunc est constructum cum viculis et terminis suis, id est Bach et Brunnon, Stainikart ac Gouwiberc, quae adhuc inculta fuerant, et aeclesia plebis cum omni decimatione vel iure quo ab ipsis aut patribus eorum eotenus est possessa, quam usque ad id temporis bini sacerdotes semper simul tenuerunt et usque ad presens popularis agitur conventus, ...

Berthold c. 1.
MGSS 10, 97 f.

Ipsum scilicet oppidum, in quo monasterium est constructum, quod inter caetera habuit principatum, Zwivaltaha nuncupatum totum a fine usque ad finem cum quatuor molendinis et quatuor villulis adiacentibus, hoc est Bach, Brunnon, Stainikart et Gouwiberc, et quinque nemora adiacentia ... Magnam etiam partem montis nemorosi qui vocatur Tutisbouc ... Et dimidiam pene partem montis Emiriberc, qui ad orientem respicit; aeclesiam quoque plebeiam in prefato loco sitam decimis insignitam, ex quibus hactenus duae partes usurpatae sunt in potestatem laicam, tertia vero pars duobus dabatur clericis, qui ipsam cum populo procurabant aeclesiam. ...

Die Tendenz Bertholds den Bericht Ortliebs zu erweitern, ist deutlich: bei der Aufzählung der Traditionen ist er ausführlicher. Auf ähnliche Weise wie oben ließen sich noch andere Stellen beibringen, die ein gleiches Verhältnis zeigen.

Es fragt sich nun, wem Berthold die Kenntnis dessen, was er gegen Ortlieb mehr hat, verdankt. Da es sich in obigem Falle um Traditionen handelt, die ungefähr ein halbes Jahrhundert zurückliegen, darf die Benutzung schriftlicher Quellen angenommen werden. Seine von Ortlieb besonders hervor gehobene Mitarbeit an dessen Chronik setzte ihn auch instand, sachliche Lücken in der Chronik seines Vorgängers auszufüllen. Die gleichen schriftlichen und mündlichen Quellen, die Ortlieb benutzte, muß daher auch Berthold neben dieser verwertet haben. Nur auf diese Weise wird die Ortlieb gegenüber ergänzende Methode von Bertholds Geschichtsschreibung verständlich. An anderer Stelle hingegen ist deutlich erkennbar, wie Berthold nicht auf die mit Ortlieb gemeinsamen Quellen zurückgeht, sondern Ortlieb direkt benutzt. Dies ist besonders bei c. 2 der

¹⁴ Die Erweiterungen Bertholds bezeichne ich durch Sperrdruck.

Fall, das von den Schenkungen Cunos von Achalm handelt. Die Quelle Bertholds ist Ortlieb I c. 6. Da hier über jene ausführlich berichtet wird, gibt Berthold nur eine knappe Aneinanderreihung der Traditionen. Die direkte Benutzung Ortliebs mag eine Nebeneinanderstellung zweier Parallelberichte veranschaulichen.

Ortlieb I c. 6.
MGSS 10, 76.

In eodem pago (sc. Durigouwe) tradidit . . . quartam partem villae Dietinchovin appellatae et unam salicam terram et quartam partem eiusdem loci aecclesiae, quartam nihilominus piscinae partem in piscoso flumine Lindimaco nomine ibidem decurrente. Istud praedium in graminea et saltuosa telluris superficie, fertili vel sterili rure duodenas complectebatur houbas.

Berthold c. 2.
MGSS 10, 98.

Item apud Dietinchovin duodecim mansus et quarta pars aecclesiae a . . . Counone traduntur et quarta pars copiosae piscationis in fluvio, qui Lindimacus appellatur.

Die Chronik Ortliebs hat aber Berthold nicht nur für die ersten Kapitel seiner Chronik als Vorlage gedient. Die Beeinflussung erstreckt sich noch weiter. So ist die Anordnung des Schatzverzeichnisses bei Berthold (c. 46) durch das Reliquienverzeichnis Ortliebs¹⁵ bestimmt¹⁶. Berthold bringt aus Ortliebs Verzeichnis nur einen kurzen Auszug, dem er — war er doch 1137/8 Kustos des Kirchenschatzes — eine Aufzählung der übrigen Schätze hinzufügte. Beide Autoren geben den Verzeichnissen Ausführungen bei, die Ortlieb vor, Berthold hinter das Schatzverzeichnis stellt. Die obersten Forderungen derselben

¹⁵ MGSS 10, 89 f. Einige Punkte des Verzeichnisses könnten für eine Abfassung in den Jahren 1143 oder 1145 sprechen. Der unbekannt Verfasser der Zwief. Translatio duarum virginum (MGSS 10, 92) berichtet nämlich, daß Berthold 1145 (nach den Ann. Zwif. ad a. 1143 SS. 10, 56, für welches Datum sich auch Chroust, Mon. pal. 3. Reihe, 2, 5 entscheidet) u. a. Reliquien martirum Gordiani et Epimachi sowie de costa s. Agathae et de capillis eius nach Zwiefalten gebracht habe. Diese Reliquien werden je nur einmal in Ortliebs Verzeichnissen aufgeführt (MGSS 10, 90 Z. 25 f.). Obwohl dies zunächst auffällig ist, darf das Verhältnis infolge des unpersönlichen Charakters von Reliquienverzeichnissen als Erkenntnismoment für die Quellenkritik nicht verwendet werden.

¹⁶ Bezeichnet man die von Ortlieb (MGSS 10, 89 f.) aufgezählten cruces und cruciculae mit 1, 2, 3 . . . bis 15, ebenso die von Berthold c. 46 (MGSS 10, 119 Z. 39—48) erwähnten (vgl. dazu Sulger S. 92 f. Catalogus sacri thesauri Bertholdi sacristae), so ergibt sich folgende sachliche Übereinstimmung:

Ortlieb:	1	2	3	4	5	6	?	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Berthold:	2	1	3	4	/duae/	7	8	/octo					cruciculae,	ex	his	
													/duae/			

Nr. 7 Bertholds scheint bei Ortlieb zu fehlen.

sind in folgenden Aussprüchen, die auf ein Bibelwort zurückgehen, enthalten¹⁷.

Is. 56, 8.

Ortlieb lib. II.
MGSS 10, 88.

Berthold c. 46.
MGSS 10, 120.

Ait Dominus Deus, qui congregat dispersos Israel: Adhuc congregabo ad eum congregatos eius.

Studeat igitur quisquis huic coenobio fuerit prelatus . . . non ut congregata dispergat, sed ut dispersa congreget, augeat et conservet.

Deus, qui dispersa congregat et congregata conservat, istum . . . thesaurum adaugeat centuplum ipsumque protegens multiplicans, conservans. . .

Auch die der Chronik Ortliebs angehängte *Translatio manus s. Stephani* ist von Berthold in dem von ihm erst nach der Niederschrift des Hauptteils seiner Chronik, frühestens 1141 eingefügten c. 14¹⁸ benutzt.

MGSS 10, 90 f.

Berthold c. 14.
MGSS 10, 104.

Inter quas (sc. reliquiae) precipue manus s . . . Stephani prothomartiris . . . enituit.

Ista . . . transmisit dona: manum s. Stephani prothomartiris . . . et alias reliquias sanctorum, inter quas precipue enituit . . .

Nachdem das Verhältnis Bertholds zu Ortlieb selbst und zu den beiden gemeinsamen Quellen untersucht ist, muß schließlich die Frage beantwortet werden, ob der Einfluß Bertholds bei der Redaktion der Ortliebschen Chronik im Texte derselben nachgewiesen werden kann. Wenn sich bei beiden in inhaltlich verschiedenen Kapiteln dieselben Zitate oder gleichlautende Redewendungen vorfinden würden, so wäre dies ein ausreichendes Kriterium für den Einfluß Bertholds bei der Abfassung der Chronik Ortliebs. Eine Untersuchung der Stilformen beider Autoren liefert jedoch nur eine Stelle, von der mit hinreichender Sicherheit angenommen werden kann, daß sie auf den Einfluß Bertholds zurückgeht.

Ortlieb I c. 14: De obitu Counonis comitis. MGSS 10, 81.

Qui (sc. Couno) cum esset tempore grandis persecutionis et hereticae pravitatis, quae per Heinricum quartum imperatorem aecclesiam vehementer vastavit, hic in fidelitate s. Petri . . . immobiliter veluti cedrus inconcussa perduravit nec sicut multi tunc temporis genua ante Baal curvavit.

Berthold c. 8: De rege Heinricho. MGSS 10, 101 f.

Iterum velut paradysi cedrus inconvulsa, immobilis aecclesiae columna (sc. Gregor VII.). Reliqui mihi septem milia virorum, qui non curvaverunt genua ante Baal (Rom. 11, 4).

¹⁷ Ähnliche Gedanken kommen in Lib. I c. 21 Ortliebs zum Ausdruck (MGSS 10, 86): quatenus utriusque vitae necessaria congregaret, congregata conservaret, conservata multiplicaret (sc. Abt Ulrich).

¹⁸ Vgl. Abel in der Praefatio SS. 10, 96.

Die papsttreue Haltung Cunos und Liutolds von Achalm variiert Berthold c. 5 (SS. 10, 100) mit ähnlichen Worten wie Ortlieb: *hic et frater eius . . . in fidelitate s. Petri usque in finem cum apostolico perseveraverunt* (vgl. Matth. 10, 22 u. ö.). Möglicherweise ist auch die von Ortlieb I c. 1 (SS. 10, 72) gegebene Mitteilung über Adalbero von Würzburg, „*quem cum aliis orthodoxis episcopis expulerat Heinrici sevitia regis*“, dem Einfluß Bertholds zuzuschreiben, der jenen in c. 8 (SS. 10, 102) richtig unter den auf der Mainzer Synode 1085 abgesetzten Bischöfen gregorianischer Obödienz aufzählt. Eine flüchtige Betrachtungsweise könnte diese Bemerkungen über Ereignisse des Investiturstreites auf eine gemeinsame Quelle zurückführen wollen. Da jedoch die Quellen Bertholds nachgewiesen werden können¹⁹, scheidet eine derartige Annahme aus.

Für die Entstehung der Chroniken Ortliebs und Bertholds ergibt sich schließlich folgendes Bild. Die von Abt Ulrich zusammengestellte Stoffsammlung (U) verarbeitete der Mönch Ortlieb im Jahre 1135 mit besonderer Hilfe des Mönches Berthold (MB), des Abtes Ulrich und anderer (X) zu einer Chronik (O). An Hand des Ortliebschen Autographs nahm dann Berthold eine Auswahl (Ux) des von Ortlieb nicht benutzten Materials der Stoffsammlung Abt Ulrichs vor, vervollständigte sie durch selbständige Zusätze und schuf so 1137/38 den Hauptteil einer zweiten Zwiefalter Chronik (B). Während Berthold, bald darauf zum Abte gewählt, bereits 1141, wohl von einer Oppositionspartei infolge innerer Zwistigkeiten, zum Rücktritt gezwungen wurde²⁰ und das Kloster verließ²¹, wurden der inzwischen unvollständig abgeschriebenen Chronik Ortliebs zwei Abschnitte über Kircheneinweihungen eingeschaltet²² und gewissermaßen als Fortsetzung (F 1) eine *Translatio manus s. Stephani* angehängt²³, der ein anderer Anonymus schließlich eine *Translatio duarum virginum* (F 2) hinzufügte²⁴. Der Exabt hatte aber in dessen zu seiner Chronik einen Anhang²⁵ verfaßt, in dem er sich gegen den Vorwurf der Verschleuderung von Klostergut verwahrt. F 1 fand er unvollendet vor, denn der unbekanntere Verfasser war nicht mehr dazu gekommen, die *alia egregia munera* einer größeren Schenkung aufzuzählen²⁶. Diese Lücke

¹⁹ Vgl. Studie III.

²⁰ Ann. Zwif. mai. ad a. 1141 (MGSS 10, 55).

²¹ Ebd. S. 92.

²² Ebd. S. 88 Z. 14—37. Vgl. Schneider Eug., Die Zwief. Annalen und Ortliebs Chronik S. 46 N. 1.

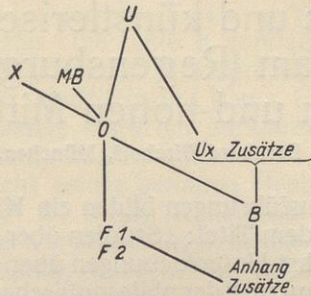
²³ MGSS 10, 90—92.

²⁴ MGSS 10, 92.

²⁵ Ebd. S. 122 f. c. 51—53.

²⁶ Ebd. S. 92, 7.

füllte Berthold aus²⁷, indem er seiner Chronik zwei Zusätze einfügte: in c. 14 gibt er eine Aufzählung jener munera²⁸, in c. 46 schob er in das Verzeichnis der Kreuze eine weitere crux²⁹ aus dieser Schenkung ein. Zusammengefaßt ergibt sich als Stemma:



²⁷ Daran hat wohl auch jener unbekannte Schreiber s. XIII gedacht, der das c. 14 Bertholds in dem Stuttgartensis (vgl. oben S. 15) nach der Translatio eintrug. Vgl. Abel, SS. 10, 66 Z. 40/1; Schneider, S. 51 N. 1.

²⁸ MGSS 10, 104.

²⁹ Ebd. S. 119, bes. N. 21.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches und künstlerisches Leben in St. Emmeram (Regensburg) während des frühen und hohen Mittelalters.

Von **Bernhard Bischoff**, München.

Die folgenden Ausführungen bilden ein Kapitel einer größeren Arbeit, die unter dem Titel: „Studien über die Handschriften von St. Emmeram nebst Untersuchungen über die karolingischen Schreibschulen Südbayerns“ der philosophischen Fakultät (Sekt. I) der Universität München als Dissertation vorlag*. Es kam mir dabei nicht darauf an, aus den gedruckten Darstellungen und Quellenpublikationen eine eigentliche Schilderung des Emmeramer Geisteslebens zu geben. Meine Absicht war vielmehr, das, was sich bei einer Durchforschung des gesamten S. Emmeramer Handschriftenbestandes als neu oder bisher nicht genügend beachtet erwies, zur Abrundung des Bildes, das aus der vorhandenen Literatur zu gewinnen war, im Zusammenhang auszuwerten.

Angeregt wurde die Arbeit durch meinen hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Paul Lehmann, dem ich für seine wertvolle Förderung und sein stets bereites Interesse aufrichtig und herzlich danke; ihre Durchführung war nur möglich durch das dauernde weitherzige Entgegenkommen des Herrn Geh. Regierungsrats Prof. Dr. Leidinger, des Vorstandes der Handschriftenabteilung der Münchener Staatsbibliothek, dem ich gleichfalls zu größtem Dank verpflichtet bin.

Die erste Persönlichkeit der Emmeramer Geschichte, die, nach der nebelhaften Gestalt des Bischofs Wicterp¹, im lite-

* Referent: Prof. Dr. Lehmann. Tag der mündlichen Prüfung: 1. Juni 1933.

¹ Vgl. Budde, A. f. U. V, 155f. Anm. Die Angaben Mettenleiters Dom., Musikgeschichte der Stadt Regensburg, Reg. 1866, S. 82 über einen Brief Wicterps von der „schlechten Weise, die psalmodiam modulatorem“ zu halten, der sich im ungedruckten III. Teil von Th. Rieds Codex diplomaticus episcopatus Ratisbonensis finde, beruhen auf einer Verwechslung Mettenleiters. Dieser macht nämlich Wicterp zum Verfasser der an Baturich gerichteten Schrift *De benedictionibus Dei* (die angeführten Worte „psalmodia modulata“ MGEpp. V, p. 360, l. 25), worüber im folgenden; bei Ried III (Hs. der Kreisbibliothek in Regensburg, Ms. 162), den ich durch die Freundlichkeit von Herrn Dr. Doerr im Hauptstaatsarchiv München einsehen konnte, ist eine Abschrift des Widmungsbriefes der *Bened. Dei* nach dem Druck aufgenommen.

rarischen Leben ihrer Zeit steht, ist Bischof Baturich (817 bis 847)². Es ist bekannt, daß er mit den Fuldensern, in deren Kreis er vorübergehend geweiht hatte, im Briefwechsel stand³, daß Hrabanus Maurus ihm „ex persona Isanberti“ ein Gedicht schickte⁴. Von einem Ungenannten wurde ihm eine Schrift *De benedictionibus Dei* gewidmet⁵. Dieser Traktat, mit Ausnahme des Widmungsbriefes eine reine Kompilation von Lesefrüchten aus Augustinus, der *Regula S. Benedicti*, Cassiodors Psalmenkommentar, Isidor *De officiis* und Bedas Homilien, soll nach der Absicht des Verfassers Baturich aufklären über den Sinn der Lobpreisung Gottes, insbesondere über das Stundengebet, und ihm die Pflicht seiner genauen Beobachtung einschränken. Er, der Autor, sei zu dieser Rekapitulation bekannter, aber oft vernachlässigter Verpflichtungen durch persönliche Gespräche mit Baturich veranlaßt worden. Im folgenden zeichnet er abschreckende Bilder von unwürdigem Gottesdienst, wie er sie auf Reisen beobachtet habe.

Ich glaube, daß Hraban der Verfasser der Kompilation, und daß diese selbst einer der verschollenen Vorläufer seiner Schrift *De institutione clericorum* ist, von denen er in dem Widmungsbrief jenes Werkes an Erzbischof Haistulf spricht⁶. Die Art der Kompilierung ist zwar formloser als in *De institutione*; doch sind die Ausschnitte aus Isidor *De officiis* auf Strecken die gleichen⁷; Abweichungen in der Textform dieser gemeinsamen Stellen sind wohl durch Benützung verschiedener Isidorhandschriften, durch kritische Eingriffe Hrabans bei dem straffer zusammengefaßten jüngeren Werke und den schlechten Textzustand der verschollenen Handschrift zu erklären. Die jetzt etwas verderbte Schlußformel berührt sich mit Hrabans Gebrauch in dem Brief an Haistulf und anderen frühen Briefen Hrabans⁸. Trifft die angenommene Autorschaft Hrabans zu,

² Vgl. über ihn Swarzenski G., Die Regensburger Buchmalerei des 10. und 11. Jahrhunderts, Leipzig 1901, S. 13 u. 20 f.

³ MGEpp. V, 517 s.

⁴ MGPOetae II, 173 s.

⁵ Die ganze Schrift, die nur durch den Druck von Canisius erhalten ist, wiederabgedruckt bei Migne PL. 129, 1399 ff.; die Widmung auch MGEpp. V, 359 s.

⁶ MGEpp. V, 385, Z. 22 ff.: „Quaestionibus ergo diversis fratrum nostrorum, et maxime eorum, qui sacris ordinibus pollebant, respondere compellebar, qui me de officio suo et variis observationibus, quae in ecclesia Dei decentissime observantur, saepissime interrogabant. Et aliquibus eorum tunc dictis, aliquibus vero scriptis prout oportunitas loci ac temporis erat, secundum auctoritatem et stilum maiorum ad interrogata respondi . . .“

⁷ Vgl. Hrabanus, de inst. II, 2, 7—9, 47—51.

⁸ Die Formel ist so, wie sie im Druck lautet: „Bene vos valere semper opto in Domino, vestri benigne memor“ undenkbar; es muß in „nostri“ und vielleicht in „memores“ geändert werden. Der Brief an Haistulf

dann wurde *De benedictionibus Dei* zwischen 817 und 819, zwischen der Weihe Baturichs zum Bischof und der Abfassung von *De institutione clericorum* geschrieben und ist das zweite in der Reihe seiner größeren Werke, das seinem Biographen zwar unbekannt blieb, aber für seine Echtheit auf ein eigenes Zeugnis Hrabans sich berufen kann⁹.

Selbständige Literatur aus Baturichs engerem Regensburger Kreis ist nicht bekannt; einmal ist eine Subskription des bischöflichen Notars Dignus hexametrisch gestaltet¹⁰. Im weiteren 9. und 10. Jahrhundert ist wohl manches der in Emmeramer Handschriften verstreuten Epitaphien und anderen kleineren Gedichte auch im Kloster selbst gedichtet worden¹¹. Namentlich bekannt ist von Angehörigen des Klosters, die sich in Versen versucht haben, freilich nur Louganpert, der ein Zeitgenosse des Bischofs Tuto war und dem Kloster mehrere Handschriften schenkte¹². Dionysius Menger sah noch 1501 einen Sammelband mit Werken Aldhelms u. a., der ferner enthielt:

„Item versus Loganperti cuiusdam monachi de humano genere compositi et incipit: Constat sic homo compositus etc. Item metra eiusdem de festivitatibus XI beate v(irginis) et sanctorum etc.“¹³

Von diesen Gedichten erinnert das allein überlieferte Initium des ersten so auffällig an Walahfrids „Sic homo consistit, sic constant illius artus“, das in dem erhaltenen Louganpertcodex Clm 14754 steht, daß fraglos eine Nachahmung vorliegt.

Vielleicht ebenfalls noch aus Tutos Zeit oder der seines Nachfolgers rührt die interessante, leider nur bruchstückweise erhaltene Aufzeichnung über den Einfall König Heinrichs I. in Regensburg und die Taten des Bayernherzogs Arnulf „des

schließt (l. c. p. 386): „Beatitudinem tuam opto semper bene valere in omnibus, sancte pater memorem nostri.“ Vgl. ferner die Unterschriften der Briefe 8, 9, 10, 12, 13 usw.

⁹ Von den Emmeramer Hrabanhss. des 9. Jahrhunderts ist die eine Hs. von *De Institutione clericorum* mit der Widmung an die Fuldaer Mönche (Clm 14405) in der Regensburger Schreibschule unter Baturich entstanden, aber erst S. X ex. endgültig in die Bibliothek gelangt, die zweite größtenteils insulare, mit der Widmung an Haistulf (Clm 14210) wohl ein Werk der Fuldaer Schreibschule aus Hrabans Lebzeiten; auch sie wurde erst spät nach St. Emmeram übertragen. Eine Hs. der Machabäererklärung (Clm 14046) scheint fuldisch, doch erst aus der Mitte des 9. Jahrhunderts oder später.

¹⁰ Clm 14727, fol. 130: „Explicit liber Albini / iussit quem presul Baturicus scribere Dignum.“

¹¹ In Frage kommen z. B. folgende Stücke: Clm 14143, fol. 135^v. (Epitapha Artrammi et Erchanfridi hrsg. v. Pez, Thes. VI, I, 9 u. NA. V, 432 f.); Clm 14391, fol. 2^r (Epitaph des Bischofs Michael v. Reg., † 972, hrsg. v. Dümmler, Otto I., S. 594); Clm 14737, fol. 197^r: „Mens tenebrosa tumet . . .“ (8 Hex.).

¹² Vgl. über ihn Swarzenski, a. a. O. S. 21.

¹³ Clm 14675 fol. 27^r sq.

Bösen“ (921—937) her¹⁴. Es war wohl ein Emmeramer, der diesen von Heimatliebe und von Empörung über den stammfremden König erfüllten Bericht schrieb.

Von einer Anteilnahme an der gleichzeitigen Literatur, die freilich fast überall lokal eng begrenzt blieb, ist während des 10. Jahrhunderts in St. Emmeram nichts zu bemerken; nur scheint das Kloster früh in den Besitz der Werke Hrotsvits gelangt zu sein¹⁵.

Auch aus der Zeit des Abtes Ramwold und des ihm befreundeten, hochgebildeten Bischofs Wolfgang, der dem klösterlichen Unterricht seine Sorge zuwandte und ihn selbst überwachte, ist von eigenen literarischen Werken zunächst nichts erhalten außer der einem Homiliarium Pauli Diaconi vorgesetzten Widmung Ramwolds an seinen Konvent¹⁶. Doch bedeutet diese Zeit entschieden ein geistiges Aufleben des Klosters; dafür spricht bereits die Fülle der neuerworbenen Bücher¹⁷. Damals wurde durch die Erneuerungsarbeiten am Codex Aureus, diesem wundervollen Denkmal westfränkischer, karolingischer Buchkunst, der Grund gelegt zu der von St. Emmeram ausgehenden Miniaturenschule des 11. Jahrhunderts, die, formal immer wieder auf Anregungen des Codex Aureus zurückgreifend, von so eigenartig spekulativem Geiste durchdrungene Werke hervorbringt wie das sogenannte Uta-Evangeliar¹⁸.

Wohl unter Ramwolds zweitem Nachfolger, Richolf, der von dem Bischof Gebhard I. bedrängt einen schweren Stand hatte, bestanden für eine Weile Beziehungen zu einem der bedeutendsten damaligen Bildungszentren Frankreichs, zu Chartres. Der Emmeramer Mönch Hartwic genoß den Unterricht des gefeierten Lehrers und Bischofs Fulbert. Davon erzählen die Inschriften zweier Miniaturen des Clm 14 272; Swarzenski hat die Bilder ausführlich besprochen¹⁹, doch da ihm die Entzifferung der entscheidenden Namen nicht gelang, blieben ihm einige fruchtbare Kombinationen versagt. Die Inschrift zu dem Widmungsbilde fol. 1^r, das den heiligen Emmeram und ihm zu Füßen einen knienden Mönch darstellt, der ihm ein Buch überreicht²⁰,

¹⁴ *Fragmentum de Arnulfo duce* aus Clm 14729, fol. 70^r gedruckt MGSS. XVII, 570.

¹⁵ Clm 14485. Vgl. Winterfeld P. v., *Hrotsvitae Opera* p. IV.

¹⁶ Vgl. NA. X, 390.

¹⁷ Vgl. Becker, *Catalogi* 44, Nr. 31—111.

¹⁸ Swarzenski, *Die Regensburger Buchmalerei des 10. und 11. Jahrhunderts*. Einzelne Bemerkungen zum Uta-Evangeliar s. u.

¹⁹ S. 56 ff.

²⁰ Abb. bei Swarzenski, T. III, Abb. 9 und Prochno J., *Das Schreiber- und Dedikationsbild in der deutschen Buchmalerei, I. Teil (800—1100)*, Leipzig und Berlin 1929 Abb. 92; bei der Beschreibung des Bildes ist Prochno von Swarzenski abhängig.

orts kennen lernen konnte) ließen sich vage Vermutungen begründen.

Die Hand Hartwics ist keineswegs „ausgesprochen bayerisch“, wie Swarzenski will²⁵; sie ist in Buchstabenformen und Abkürzungen viel entwickelter als gleichzeitige rein bayerische Schriften. Ganz eigentümlich ist die fromme Gewohnheit Hartwics, fast jede Seite mit je einer in die Ecken geschriebenen, durch die Anfangsbuchstaben bezeichneten Benediktionsformel zu eröffnen und zu schließen²⁶. Diese sind während des Schreibens, nicht etwa erst nachher eingetragen; denn wo die Seite mit einer Rubrik beginnt oder endet, sind auch die Formeln rot geschrieben. Ich greife willkürlich einige Beispiele heraus:

fol. 24 unten: d(eo) g(ratias) a(gamus) s(emper);

fol. 38 unten: l(audemus) o(mnes) p(atrem) f(ilium) s(piritum) n(unc) et s(emper) (?);

fol. 62 unten: l(aus) d(eo) p(atri) f(ilio) s(piritui) s(ancto) i(n) s(aecula) s(aeculorum) a(men).

Ihre Zahl läßt sich beliebig vermehren. Auch Initien und Schlüsse von Werken sind so bedacht: z. B. 100^r:

In huius primi libri termino sincere laudes promam domino. deo gracias. amen. s.

Solchen Lobpreis Gottes finden wir auch in Clm 14 735 fol. 39^r ff. (philosophische Fragmente — fol. 48^v ff. nach W. Meyer aus Victorinus —; 41^v ff. u. a. Gerberts *Opusculum de rationali et ratione uti* und Briefe desselben). Von Hartwics Hand sind fol. 39^r—44^r, 47^r untere Hälfte, 48^r untere Hälfte — 51 geschrieben. Einer der hier vorkommenden frommen Sprüche (39^v):

b(enedicamus) d(omino) d(eo) i(esu) c(hristo) et i(n) s(aecula) s(aeculorum) a(men) (?).

Die flüchtig geschriebenen Blätter sind nur als Kollektaneen zu werten.

Bei der dritten Handschrift, in der Hartwics Hand begegnet, Clm 14 436, ist es zur Deutlichkeit unumgänglich, zunächst eine Übersicht über die Lagen zu geben:

Teil I (1 ff.): — 9 (hier folgte ursprünglich 83—119), — 17, — 25, — 33; Teil II (34 ff.): — 41; — 49; — 57; — 61; Teil III (62 ff.): — 66, — 74, — 82 (die Blätter 67—82 gehören vor 62—66); Teil IV (83 ff.): — 90, — 98, — 106, — 113, — 119.

Von Hartwic und ihm nahe verwandten Händen sind Teil I und IV, d. h. fol. 1—33 und 83—119 geschrieben; diese enthalten in der Hauptsache Rethorisches, Arithmetisches und

²⁵ S. 57.

²⁶ Vgl. aus früherer Zeit die Gepflogenheit des friesischen Missionars Hildegrim, der jede Seite seines Codex (Berlin, theol. lat. fol. 356, s. VIII² in angelsächsischer Schrift) mit dem Kreuzeszeichen beginnt. Über Marginalgebete im allgemeinen vgl. Lindsay, *Palaegographia latina* II, 25 f.

Macrobius, *De somnio Scipionis lib. I*; über die rhythmische *Vita S. Emmerami* s. unten.

Der bisher besprochene Inhalt der Clm 14735 und 14436 ordnet sich wieder zwanglos in das Studienprogramm jener französischen Schulen ein; meines Erachtens sind auch sie von Hartwic (und einigen seiner Studiengenossen) während der Ausbildung unter Fulbert in Chartres geschrieben worden. Mit vorsichtigen Schlüssen läßt sich noch etwas weiter kommen. Clm 14436 fol. 35^r beginnt, von mehreren Händen geschrieben, das zweite Buch des Macrobius *De somnio Scipionis*. Der Münchener Katalog datiert diesen Teil etwas zu spät; die Hände haben mit der Hartwics keine Verwandtschaft. Sie sind nordfranzösisch und noch aus dem 10. Jahrhundert. Besonders in einer von ihnen (fol. 43^r z. 13 ff.) scheint in einer ungewöhnlichen Schlankheit und Spitzigkeit etwas von dem besonderen Charakter der irischen Schrift, den sie in manchen festländischen Kolonien der Iren — Reims und Laon sind die Schulbeispiele — infolge der ständigen Berührung und Reibung mit karolingischer Minuskel angenommen hatte, fortzuleben. Diese letztgenannte Hand kehrt im Verein mit einer ähnlichen in Clm 14370 in dem Teile fol. 42—69 von 51^v Z. 7 von unten wieder. Wann und warum auf fol. 42^r die Freilassungsurkunde Ottos II. für den Kleriker des Herzogs Heinrich von Kärnten, Reginbato (Mainz, 6. April 977) eingetragen wurde, ist uns unbekannt. Die Schrift, keine der anderen Hände des Codex und mir auch aus St. Emmeram sonst nicht bekannt, gehört eher in den Anfang des 11. als in das Ende des 10. Jahrhunderts. Nach Frankreich als Entstehungsland der Handschrift weist mit einiger Bestimmtheit der Umstand, daß in einem der fol. 42^v von der Haupthand des Codex eingetragenen Gedichte der kaum je weit verbreitete, uns nur aus einem Petavianus überlieferte *Hibernicus Exul* benützt ist²⁷. Diese Handschrift enthält ferner die *Opuscula sacra* des Boethius und drei Briefe Hrabans an Hincmar von Reims. Beide Codices, Clm 14436 und 14370, gehören untrennbar zusammen. Ich nehme an, daß Hartwic sie in Nordfrankreich erwarb und den unvollständigen Macrobius ergänzte. Auch andere wahrscheinlich in der Gegend von Reims geschriebene Handschriften, wie Clm 14171 S. IX (*Augustinus de verbis Domini et apostoli*)²⁸ und 14401 fol. 154 bis 168, S. IX/X (*Clementis ars grammatica*) können durch Hartwic nach St. Emmeram gelangt sein.

²⁷ Vgl. Schepps, NA XI, 132 f.; Strecker K., MG Poetae IV, 1062 sq.

²⁸ In dieser Hs. fol. 218^r auch eine Federprobe „hartuuicus scriptor“. — Dagegen dürfte der Name „Hartvuic mon(achus) et subd(iaconus)“ in Clm 13038 (*Hier. in epp. Pauli*, s. VIII/IX, a. S. Emmeram), fol. 386^r von anderer Hand stammen.

Absichtlich habe ich bisher übergangen, daß in Clm 14436 fol. 61^v ein Bibliothekskatalog steht, der von seinem ersten Herausgeber Dümmler St. Emmeram — mit Recht — abgesprochen und mit einiger Wahrscheinlichkeit Bamberg zugesprochen wurde²⁹. Der Katalog ist von einer Hand, die sonst in dem Bande nicht weiter vorzukommen scheint, auf eine halbe Seite eingetragen, die von der oben näher bezeichneten französischen (Reimser?) Hand freigelassen ist. Theologisches fehlt mit Ausnahme von Dionysius Areopagita *de celesti hierarchia* ganz. Alles andere sind Klassiker und Klassikerkommentare von z. T. hervorragender Seltenheit. Ein *Frontinianus de iuncturis et conpaginibus membrorum* ist uns überhaupt verloren. Gerade der Schatz an Klassikern hatte an Bamberg denken lassen. Einige der wichtigsten Autoren des Kataloges (Hygin, Vitruv) fehlen in Bamberg aber gänzlich und spurlos. Nachdem alles, was oben über Clm 14436 und 14370 und über die anderen Handschriften Hartwics gesagt werden konnte, unmittelbar nach Frankreich führt, glaube ich, daß auch der Katalog den Bestand einer französischen Bibliothek, vielleicht in Reims oder in Chartres, wiedergibt.

Wahrscheinlich nach der Rückkehr aus Frankreich unternahm es Hartwic, die Lebensgeschichte des hl. Emmeram, in der Reihenfolge wie sie die von dem Freisinger Bischof Arbeo verfaßte Vita bot, in Verse zu bringen, in rhythmische Acht-silber mit steigendem Schluß. Das unfertige Konzept von Hartwics Hand, an dem viel herumkorrigiert ist, hat sich in seinem Codex Clm 14436 fol. 118^v und 119^r erhalten; danach ist das „*Altrix sanctorum patria / profudit Aquitania*“ beginnende Gedicht von Dümmler herausgegeben worden³⁰. Die Sprache ist höchst ungeschickt und naïv. Auch von dem sachlichen Wissen des Verfassers müßte man auf Grund seines Elaborats eine recht geringe Meinung bekommen: der Herzog „*statim data sententia / privavit illam patria // lege damnans Ausoniam / relegavit in insulam*“ (wo Arbeo cap. 13 nur „in Ausoniam“ bot). Immerhin ist dieser unbeholfene Torso in der Emmeramer Literaturgeschichte nicht ganz ohne Bedeutung: zum erstenmal versucht (abgesehen von der vielleicht auch in St. Emmeram vorgenommenen sprachlichen Erneuerung von Arbeos Vita, der *Recensio B*) ein Angehöriger des Klosters, das Leben des Heiligen in eigener Form zu gestalten³¹. In dem

²⁹ NA. V, 1880, 624 f.; Becker, Catalogi Nr. 63. Traube L., Bamberger Fragmente d. IV. Dekade des Livius (Abh. d. K. bayer. Akad. d. Wiss., III. Kl. XXIV. Bd. I. Abt.), München 1904, S. 10 nahm Herkunft aus der Bamberger Dombibliothek an.

³⁰ NA. VII, 605 ff.

³¹ Weder hier bei Hartwic noch später bei Meginfrid (s. unten) findet sich ein Anklang an eine merkwürdige, unbeachtete Notiz über die Sippe des

Emmeramer Schrifttum der nächsten Jahrzehnte nimmt dann die Legende der Klosterheiligen einen bedeutenden Raum ein.

Nicht zu entscheiden ist vorerst die Frage, ob dieser Hartwic mit dem gleichnamigen Abte³², der von 1028—1030 regierte, dann resignierte und am 2. August eines unbekanntes Jahres starb, identisch ist; denn nicht weniger als drei Konventualen mit diesem Namen sind in dem Emmeramer Nekrolog bis zum 11. Jahrhundert, drei weitere bis zum 12. Jahrhundert nachweisbar³³.

In den gleichen Jahren, in denen Hartwic die Emmeramsvita Arbeos in Verse umzuprägen versuchte, glaubte der Emmeramer Mönch Arnold³⁴ in dem Empfinden, daß das nahezu 250 Jahre alte Werk sprachlich sowohl wie in der Art der Darstellung dem gewandelten Geschmack nicht mehr genüge, die Vita erneuern zu sollen. Er selbst wollte eine Umgestaltung und Neubearbeitung in Angriff nehmen, stieß aber auf den heftigsten Widerstand einer Gruppe von Mitbrüdern, die jedes Antasten der bis dahin gebrauchten Legende als Frevel betrachteten. Arnold mußte infolge dieses Zwistes sogar das Kloster verlassen. Er begab sich nach Magdeburg, wo er den Domscholaster Meginfred kennenlernte. Er bat nun diesen, die Neubearbeitung vorzunehmen. Erst nach Jahren erfüllte Meginfred den Wunsch. Arnold fügte dazu noch ein Buch mit Wundern des Heiligen und widmete, 1036 oder 1037, das Ganze mit einem Gedicht³⁵ seinem Abte Burchard (1030 oder 1031 bis 1037). Ein Jahr später fügte Arnold ein zweites, als Dialog

Heiligen, die etwa am Ende des 10. Jahrhunderts in die aus Oberaltaich überlieferte Baturichhs. Clm 9534, fol. 152^v a. u. R. eingetragen ist: „Hec sunt nomina sanctissimi generis Hemmerammi martyris Christi · pater eius fuit sanctus Anastasius · Mater sancta Hemmerilla · Patruus · sanctus Albinus · cum filiis suis · Anatholius · sanctus uir · Basilissa · Melania · Kitergia · puella · et sancta Gabella“ (!). Es bleibt dabei ungewiß, ob es sich um eine örtliche Legende oder um eine willkürliche Zusammenstellung eines einzelnen handelt.

³² Arnold, *De cultoribus S. Emmerami* I. II (MPL. 141, 1061 A) nennt ihn „dominus Hartwicus, magnae virtutis amicus“.

³³ Die Todestage sind der 24. I., 26. VI., 2. VIII., 14. VIII., 23. IX., 18. X.

³⁴ Über Arnolds Schicksale und Werke vgl. Manitius II, 306 ff.

³⁵ Dieses Gedicht (nach Clm 14870, 16^v) MGSS. IV, 545 sq.; ein Faksimile bei Kraus J. B., *De translatione corporis S. Dionysii Areop.*, Abb. XIII. Es ist daran bisher nicht alles richtig gedeutet worden. Die griechischen Buchstaben Θ und Π , die links neben dem Gedicht genau gegenüber von A und ω stehen, sind sicher nicht als $\Theta\epsilon\delta\varsigma$ $\Pi\alpha\tau\eta\rho$ (Waitz) aufzulösen, sondern als $\Theta\epsilon\omega\rho\iota\alpha$ (oder $\Theta\epsilon\omega\rho\eta\tau\iota\kappa\eta$) und $\Pi\rho\alpha\kappa\tau\iota\varsigma$ (oder $\pi\rho\alpha\kappa\tau\iota\kappa\eta$); sie sind vom Gewande der Boethianischen Philosophie genommen (vgl. Boeth., *de cons. phil.* I pr. I). — Von den durch Abreiben beschädigten Eckzirkeln (vgl. die Faks. bei Kraus) gibt Waitz I. c. nur die Lesungen der Verse und der Monogramme (darunter II: „martirum palma“). Die „mystischen Erklärungen“ sind bis

zwischen Ammonicus und Collecticius abgefaßtes Buch mit Erzählungen von Ramwold, Wolfgang und Günther von Niederaltaich hinzu³⁶. Wahrscheinlich sandte er dieses Werk dem ihm befreundeten Bischof Heribert von Eichstädt (1021—1042) nach mittelalterlicher Autorensitte „zur Durchsicht“ und erhielt es von diesem mit Worten voller Anerkennung zurück³⁷.

Noch vor der Abfassung der beiden Bücher über die Wunder des hl. Emmeram dichtete Arnold auf einer Reise nach Ungarn für den Bischof Johannes von Gran Antiphonen und Responsorien zum Feste des Heiligen an Stelle eines veralteten Officiums. Er brachte diese auch in die Heimat mit. In der Folgezeit setzte sich das von ihm verfaßte Officium auch hier durch³⁸.

auf die eine zu „Martirum palma“ mehr oder minder beschädigt. Diese lautet: „In hoc signatur / iuga — XXX — litas / uidu — LX — itas / virgi — C — nitas“. Diese Auslegung der Zahlen aus dem evangelischen Gleichnis vom Säemann (Matth. 13, 8. Marc. 4, 8) hat Arnold später in dem II. Buch *De miraculis S. Emm.* ausführlicher wieder aufgenommen (PL. 141, 1054 B). Daß er sie hier mit der bedanischen „Loquela digitorum“ in Verbindung bringt, scheint mir bestimmt auf Clm 14436 (Codex Hartwics), fol. 113^v, wo die Handstellungen samt ihren Bedeutungen (— XXX, LX und C mit den mystischen Erklärungen —) zusammengestellt sind, als Quelle hinzuweisen; denn in dem gedruckten Text der Schrift *De loquela digitorum* (PL. 90, 691) fehlen die Erklärungen, ebenso in Cod. Vindob. lat. 12600 S. XII (aus Prüfung) fol. 22^r, wo die Handstellungen nur beschrieben und abgebildet sind (nach freundlicher Mitteilung von Herrn Priv.-Doz. Dr. E. Klebel-Wien).

³⁶ Daß das II. Buch später abgefaßt wurde, erklärt die getrennte Überlieferung von Buch I und II. Letzteres ist nur durch den Druck von H. Canisius und die noch nicht herangezogene Hs. Salzburg, S. Peter b. VI, 2. s. XV erhalten. Der Emmeramer Katalog von 1501 zählt noch auf: (CIm 14675, 19^v) „Item legenda sive vita Sancti Wolfgangi et beati Ramwoldi per modum dyalogi simul includens quedam miracula per sanctum Emmeram operata. et vitam Güntherii heremite discipuli sancti Gothardi alta-hensis abbatis et incipit liber: Fratrum quorundam nostrorum hortatu sedulo etc. et est bona antiqua scriptura in parvo volumine.“

³⁷ Ich entnehme das den Versen, die bei Canisius (und danach bei Migne und MGSS. IV, 556) hinter der Praefatio zum zweiten Buch eingefügt sind, im Salisb. dagegen (wohl richtiger) vor dieser (fol. 30^v) stehen:

„QVATVOR HOS VERSVS ANTISTES DAT HERIBERTUS.
Diversis horis laudandi scripta laboris
Legi, perlegi, crebro perlecta relegi
Et nihil inveni, vitium quod possit haberi.
Hoc tantum dico: tua tuque placetis amico.“

Die Herausgeber lassen die Verse unerklärt; im Register zu MGSS IV ist der Name auf Heribert von Köln bezogen. — Über Heribert als Dichter vgl. Manitius II, 555 ff.

³⁸ Älteste Überlieferung, wohl aus den Lebzeiten des Autors, Clm 14870, fol. 9 ff. Um Lektionen aus dem gleichfalls noch im 11. Jahrhundert entstandenen, ungedruckten Sermo „Exultandum nobis est hodie, dilectissimi, et spiritali iocunditate letandum, exultandum filiis, in gaudio patris...“ (CIm 14382, fol. 1^r—8^r, s. XI², vielleicht aus Otlohs Schülerkreis; ferner Clm 1805, fol. 73^v—76^v, s. XV) erweitert steht es in Clm 14292 auf dem hinteren Schutzblatt (Fragm. s. XIII in.) und Clm 14872, fol. 31 ff. (s. XVI in.).

Die Reise nach Ungarn (dazu natürlich die stilistische Gewöhnung der Zeit) könnte ein seltsam starkes griechisches Element in seiner Sprache erklären. Es handelt sich dabei mehr um Vokabeln, z. T. verballhornte, und um Zwitterbildungen als etwa um eine Beherrschung der Sprache. Einiges hat bereits Manitius³⁹ zusammengestellt; ich erweitere die Liste (nach Migne P. L. 141, 989 sqq.):

„diocren“ (*διοκρήτην*) 990, „anastasificus“ 992 A, „ad inventiones suas technis . . . subornabanti“ 997 A, „aromatizans“ 999 C, „tui ministeriarhis“ (gen. sing.) 1005 B, „amphipendolo dorso“ 1006 C, „saumatizans“ 1011 A, „monophthalmus“ ib., „sintichias“ (i. e. pacta, conventiones) 1016 B, „spermologus“ 1029 A, „scotomia“ 1035 B, „cauma aestivale“ 1038 D, „despoten“ (acc. sing.) 1046 C, „symmysta“ ib., „coicum“ (*χοϊκόν*) 1055 A, „Henricus hypatos“ 1055 C, „domate vel tecto“ 1081 C, „logon“ 1094, „oon“ (*ὄων*) ib.

Sein lateinischer Wortschatz ist durch eigenartige zusammengesetzte Adjektive und neugebildete Verben bereichert:

„mirigerulus“ 1015 A, „amarescat“ 1018 C, „palificat“ („offenbart“) 1019 A, „venipeta“ (veniam petens) 1036 A, „pallor subvenetus“ 1040 B, „draconizantes“ 1081 A⁴⁰.

Dabei ist seine sprachliche Bildung recht unsicher; er gebraucht häufig „atqui“ statt „itaque“; er verwechselt „mediastina festivitas“ mit „mediana f.“ 1063 B; „die Glocke“ ist bei ihm „campanum quoddam“ und „campanulum“ 1017 B; er gestattet sich den Barbarismus: „vitae absumptis omnium spebus“ 1007 C⁴¹.

In denselben Jahrzehnten lebte die Pflege des liturgischen Gesanges in St. Emmeram bedeutend auf. Die Fülle der Sequenzen und Tropen wurde in das Regensburger Kloster übertragen. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß der Abt Burchard, selbst ein Reichenauer Professe, es war, der die aus dem heimischen Kloster gewohnten Formen in der übernommenen Abtei einführte. Das ältere der beiden schönen Emmeramer Tropare, Clm 14083⁴², dürfte jedenfalls in seine Zeit zu setzen sein. Unter den meist Notkerschen Sequenzen des Bandes —

³⁹ II, 313.

⁴⁰ Über die Ableitung aus dem Aramäischen: „ruchatica vel spiritali . . . militia“ (1072 B) vgl. unten Anm. 42.

⁴¹ Zu beachten ist auch: „Emmeramme tuis dignator adesse ministris“ (wie es scheint statt „dignare“ oder „digneris“) 990.

⁴² Die Hs. (beschrieben bei Gautier L., *Histoire de la poésie liturgique au moyen âge. Les Tropes*. I. Paris 1886 p. 133 f.) besteht aus drei etwa gleichzeitigen Teilen: fol. 1—38; 39—62; 63—126. — In dem nur in dieser Hs. überlieferten Kyrietropus „El, elion, pater omnipotens . . .“ (Anal. hymn. 47, 149) begegnet „ . . . pneuma, rucha, spiritus almus“. Möglicherweise kannte Arnold („ruchatica . . . militia“ vgl. Anm. 40) das aramäische Wort aus dem Tropus (oder falls dieser in S. Emm. verfaßt wurde, so etwa in Arnolds Kreis). („Rucha, pneuma, spiritus“ auch in dem englischen Tropus „Adoneus Kyrius“ l. c. p. 214).

im ganzen sind es 72, ohne die später eingetragene Dionysiussequenz⁴³ — stehen zwei Sequenzen zum Lobe des hl. Emmeram: 27^r und ^v „Gaudens ecclesia hanc dieculam venerando celebrat. .“ und: 27^v—28^v „Laudes deo nostra concinat armonia. .“. „Gaudens ecclesia“, dessen Überlieferung besser zu überblicken ist, ist nach Cl. Blume⁴⁴, wohl gewiß“ in St. Emmeram gedichtet worden, und ebensowohl auch „Laudes deo“⁴⁵. Etwas jünger als Clm 14083 und, wenigstens in dem die Sequenzen enthaltenden Teil, daraus abgeleitet, ist Clm 14322⁴⁶.

Ungefähr aus den Jahren der Wirksamkeit Arnolds, also etwa 1020 bis 1040, ist ein *Tractatus de passione et gloria beati Emmerammi* überliefert, dessen Autor man bisher verkannt hat. Er wurde von Pez (IV, II, 23—28) aus Clm 14870, 60^r—63^r S. XI¹ (— die Blätter bilden eine eigene Lage —) herausgegeben unter dem Titel *Tractatus genti (!) constantis venerandi sacerdotis de passione* usw. Ein Abschreiber des 15. Jahrhunderts, dem Clm 14870 vorlag, las den Titel: *Tractatus genti (!) constantis v. sac.* usw. (Clm 1805, 76^v). Clm 14870 selbst hat hinter deutlich lesbarem „genti“ ein ganz schwach wahrnehmbares s (also „gentis“), das auf einer Falte des Pergaments stehend nahezu völlig abgerieben ist. Es ist ohne weiteres klar, daß „gens constans“ nichts als der nach beliebter Sitte⁴⁷ ins Lateinische übersetzte Name des „venerandus

⁴³ Darüber unten S. 133.

⁴⁴ Anal. hymn. LV, 238 ff. Zur Ausgabe dieser Sequenz wurde von Blume auch das Tropar Cod. Bamberg. Liturg. 6 herangezogen, das von ihm und vom Katalog noch in den Ausgang des 10. Jahrhunderts gesetzt wird und dessen Emmeramer Herkunft er vermutet.

⁴⁵ Von Blume, Anal. hymn. 44, 122 f. nur nach Clm 14667 s. XV gedruckt.

⁴⁶ Beschrieben bei Gautier L., l. c. p. 134 sq. Faksimile bei Chroust, Mon. pal. I. Ser., Lief. III, T. 5. Die Hs. zerfällt in fünf Teile: fol. 1—15; 16—44 (,, . 40, 41, 41, 42, 43, 44“!); 45—120 (. . 79, 80, 81, 89, 90, 91!); 121—146; 147—156. Leider ist bei der Litanei (fol. 99^r: . . Chunrado serenissimo regi . . . , Gebehardo episcopo . . , Domino . . . o abbati . . ; vgl. Chronist, l. c., Swarzenski, S. 191, b 4) der Abtsname, der eine genaue zeitliche Fixierung ermöglichen würde, so scharf radiert, daß die außer „ . . . o“ einzig übrigen Reste des ersten Buchstabens als R wie als B oder P angesehen werden können und der Name demnach als „Richolfo“ (bis 1028; so Swarzenski), „Burchardo“ (1031—1037) oder „Perngero“ (1043—1048) gelesen werden könnte (für „Reginwardo“ ist der Platz zu eng). Über den relativen Wert der Namen Konrads II. (1024—1039; König bis 1027) und Gebhards für die Datierung vgl. Chroust l. c. Die Lagen mit den Sequenzen (fol. 16—44) können bereits 1049 oder sogar eher (vgl. unten S. 132) geschrieben sein (Chroust: „nicht vor 1052“).

⁴⁷ Vgl. in Regensburg: Wolfgangs Umsetzung seines Namens in Lupambulus (bei Arnold, AASS. Nov. II, 558 B, und Otloh, ib. 567 F; dazu: „Versus ludicri fratris Johannis Vulpeculi ad fratrem Lupambulum, inc.: O bone frater Lupambule . .“ in Wien lat. 3853 s. XV aus Mondsee) und Arnolds Latinisierungen (bei Manitius II, 312).

sacerdos“ ist⁴⁸. Wahrscheinlich hieß er Diethart oder Liuthart und gehörte dem Konvent nicht an⁴⁹. Der *Tractatus* trägt den Charakter einer panegyrischen Homilie⁵⁰; er wurde später zu liturgischer Verwendung in Lektionen eingeteilt.

In all diesen im vorstehenden betrachteten Erscheinungen hagiographischen wie liturgischen Charakters und in den Homilien, die den Heiligen feiern, — die sich in einen Zeitraum von offenbar nur wenigen Jahren zusammendrängen —, prägt sich ein stärkeres Wiederbesinnen auf den Kult des Patrons aus. Bei dieser gesteigerten Pflege und Verehrung des Klosterheiligen scheint schon der Gedanke wirkend zu sein, daß man dadurch sein Ohr und Herz den Wünschen und Bitten geneigt zu machen hoffte, die man nicht auszusprechen wagte: um die Befreiung von dem immer drückender werdenden bischöflichen Joche⁵¹. Gerade in Arnolds I. Buch, wo jedem einzelnen Wunderbericht eine flehentliche Bitte an den Heiligen angehängt ist, scheint die Erzählung selbst im Grunde nur darauf abzielen, daß der also Angerufene weiterhelfe. Das Verhältnis zu den Bischöfen spiegelt sich in Arnolds Werk überhaupt bedeutsam wieder. Als im Eingang des II. Buches die Rede des Collecticius mit geraden Worten die früheren Bischöfe der eigennützigen Verwendung des Klosterguts bezichtigt⁵², muß der Freund ihm zur Vorsicht raten, da der amtierende Bischof darin eine gegen ihn gerichtete Anschuldigung erblicken könnte. Daraufhin deutet Collecticius an, daß er eine Mahnung beabsichtigt habe. Die Berechtigung der Oberhoheit wird den Bischöfen zugestanden, aber sie sollen ihre Pflichten erkennen und wahren⁵³.

Da die Übergriffe der Bischöfe indessen ungehindert andauerten, fand sich eine jüngere Generation der Mönche nicht mehr mit passivem Widerstand und der Hoffnung auf überirdische Helfer ab, sondern versuchte mit allen Mitteln irdischer

⁴⁸ Aus dem unverständlichen Autornamen bei Pez wurde im Nachdruck bei Migne ein „Constans sacerdos“ des 8. Jahrhunderts (MPL. 96, 1367—1370).

⁴⁹ In St. Emmeram ist nur ein Converse Diethart nachzuweisen: † 19. Mai (MGNecr. III, 314); vgl. die „*Traditio Diethardi monachi*“ aus der Zeit Richolfs (Pez I, III, 116 s.). Ein Liuthart fehlt ganz.

⁵⁰ Auch Arnolds Homilie über die acht Seligpreisungen (PL. 141, 1089 ff.) gilt dem Ruhm des hl. Emmeram.

⁵¹ Vgl. Dümmler E., S.-B. d. preuß. Akad. d. Wiss. zu Berlin 1895, II, S. 1081 f.; Budde R., A. f. U. V, 1914, S. 169 ff.

⁵² PL. 141, 1026 D/1027 A.

⁵³ Vgl. l. c. 1027 B: „Si episcopi sunt quod dicuntur, non nobis absunt, sed valde prosunt. Quod et efficere dignetur princeps pastorum. Tibi vero quia sic placet, imo quia iustum est, habeamus pacem cum eis, et simus subditi illis. Illud autem scire te volo, quia non me poenitet vera dixisse, quandoquidem boni non solum bonis, sed etiam malis utuntur ad bonum.“ — 1049 AB wird die Demütigung des Bischofs Gebhard I. durch Otto III. wie eine Warnung erzählt.

Klugheit und scheinbaren Rechts dem Kloster Unabhängigkeit, Ehre und Ruhm zu gewinnen. Man maßte sich den Besitz eines fremden Heiligenleibes an und erfand dazu einen Roman, man lud die Fälschung von Kaiser- und Papsturkunden auf sich⁵⁴.

Seit langer Zeit wird angenommen, daß die treibende Kraft bei all diesen betrügerischen Machenschaften der Emmeramer Mönch Otloh gewesen sei, der durch die Menge seiner Schriften und die Fülle der darin ausgesprochenen Selbstzeugnisse zu den interessantesten Schriftstellern des 11. Jahrhunderts zu zählen ist. Ehe ich auf Otlohs Verhältnis zu der angeblichen Translation des Dionysius Areopagita eingehe — diese nur ist unter den Fälschungen von literarischer Bedeutung —, will ich einige Mitteilungen über Otloh selbst machen.

Über Otlohs äußere Lebensumstände hat E. Dümmler⁵⁵ in einer Monographie gehandelt, sein Weltbild hat durch J. A. Endres⁵⁶ eine Darstellung erfahren, seine Werke sind zerstreut an vielen Orten gedruckt. Doch bleiben zu seinem Lebensgang, zu seiner inneren Entwicklung wie zu seinen Werken nicht unwesentliche Nachträge zu geben. Wir sind in der glücklichen Lage, von Otloh, der selbst recht gewissenhaft über die von ihm geschriebenen Bücher Rechenschaft gegeben hat, zahlreiche Autographe eigener wie fremder Schriften zu besitzen, die einen seltenen Einblick in sein eigenes Schaffen wie in seine Neigungen und Interessen und teilweise auch in seine Geschicke verstatten. Da sich nach meinen Feststellungen die Zahl der erhaltenen Autographe weit über die bisher bekannten⁵⁷ hinaus erhöht, und da bei den nachstehenden Untersuchungen vielfach auf die Handschriften und deren Eigenhändigkeit Bezug genommen werden muß, so dürfte eine neue Zusammenstellung gerechtfertigt sein⁵⁸.

⁵⁴ Über die Emmeramer Urkundenfälschungen vgl. Lechner J. NA. 25, 1900, 627 ff. und Budde, a. a. O., 184 ff. Die angebliche Bestätigung der Dionysiusreliquien durch Leo IX. (vgl. Budde S. 195 ff.) sicherte diesem Papste bei den Emmeramern ein gutes Andenken. Bereits 1064 besaßen sie eine Reliquie des bald nach seinem Tode (19. April 1054) als heilig verehrten Papstes (vgl. MGSS. XVII, 573: „Item noni Leonis papae“). Vielleicht wurde in St. Emmeram ein inhaltsloses Elogium von 42 schlechten Hexametern auf ihn gedichtet (inc. „Nonus papa Leo procerum generosa propago“). Es ist in Zwettl 24 (s. XII u. XIII) und Clm 14870, fol. 88^r (s. XV) überliefert.

⁵⁵ a. a. O. 1071 ff.; vgl. Manitius II, 83 ff.

⁵⁶ Forschungen zur Geschichte der frühma. Philosophie (Münster 1915), S. 64—87.

⁵⁷ Eine von P. Lehmann gegebene Übersicht wiederholt Manitius II, 86.

⁵⁸ Meine Angaben über autographen Charakter weichen z. T. von den bisher in der Literatur über Otloh üblichen Ansichten ab, gründen sich aber auf genaues Studium der Codices.

A. Handschriften, an deren Grundstock Otloh mitgearbeitet hat.

Clm 14039. *Homiliae SS. Patrum in Evangelia dominicalia et festivalia a Paschate usque ad Adventum* (darin fol. 281^r ff.: IN NAT. SCI. EMMERAMMI M.).

Die Blätter 67^v—71^r sind m. E. von Otloh geschrieben.

Clm 14069. *Biblia latina: Job* usw., vgl. Catalogus.

Von Otloh sind m. E. fol. 16^r Z. 9—21^v Z. 15 geschrieben; dagegen ist seine Hand an dem folgenden *Officium b. Dionysii et sociorum eius* nicht beteiligt.

Clm 14137. *Dionysii Areopagitae libri et epistolae interprete Johanne Scotto.* fol. 112^v:

En ego tantillus Otloh uulgo vocitatus
 Quamuis omnigenis corruptus sim malefactis
 Sat tamen istud opus scribendo tuum tibi promptus
 Sancte Dionisi martyr celeberrime XPIC@I
 5 Unde mei queso precibus sacris memor esto
 Vos quoque qui legitis veniam mihi posco petatis.

(5 *mei* und *precibus — esto*, 6 *veniam mihi* auf Rasur; vgl. Traube, MG^{Poetae} III, 555 n. Der Text ist ganz, die Glossen sind meist von Otloh geschrieben; vgl. lib. de tempt. (MGSS. XI, 393): „... ierarchiam scripsi“. — Faksimile von 5^r bei Chroust, Mon. pal. I. Ser., Lief. III, T. 7.

Clm 14330. *Augustini ll. III contra Academicos etc.*, vgl. Catalogus. Fol. 1^r Inhaltsverzeichnis; darüber unten S. 124. Fol. 40^v (Ende der Lage V) a. unt. R. links: „vix“; fol. 63^r (Anfang der Lage IX) a. u. R. rechts: „vix peregi“; fol. 120^v (Ende der Lage XV) a. u. R. links: „vix euasimus h(anc) pag(i-nam)“. Der ganze Codex mit Ausnahme von 86^v—96^v (*Augustinus de beata vita*), der *Epistola Daimperti* (auf fol. 178^r—179^v) und eines Teiles der Korrekturen von Otlohs Hand. Vgl. lib. de temptationibus (l. c.): „scripsi . . . volumina duo sancti Augustini in quorum uno 8, in alio 5 libri habentur.“

Clm 14463. *Cassiani collationes, pars I.* Fol. 251^r in Majuskel:

Notum sit cunctis presentibus atque futuris
 Quod quidam monachus · Otloch etiam vocitatus
 Scripserat hunc librum · studiosis moribus aptum.
 Et dedit ipse tibi pro spe bravioque perenni.
 5 O Heimramme sacer provisor et unice noster
 A quo qui rapiat · precium sine fine rependat.

Die Einleitung dieser Verse lehnt sich an den Urkundenstil an. Der Text und die Verse ganz von Otlohs Hand. Die Übersicht (251^r) s. XII: „Qui sancti patres singulas collationes ediderint“ ist eine Abschrift des radierten Textes s. XI auf fol. 251^v. Vgl. lib. de temptationibus (l. c.): „collationes patrum .. scripsi.“

Clm 14490. Eigene Schriften Otlohs: *De ammonitione clericorum et laicorum*, usw.; vgl. Catalogus. Alles von Otlohs Hand, ausgenommen: die Gedichte s. XI/XII auf fol. 1^r: „Vocibus altisonis Dominum laudemus in odibus“ und (v. a. H.) „Oblato Christo studeat sibi quilibet isto“ (beide, wohl sicher zu Unrecht, unter Otlohs Namen gedruckt Anal. hymn. L, p. 325 f. u. 324 f.), fol. 3^r—18^v und 152^r—155^v (in diesen beiden Teilen nur Korrekturen von seiner Hand). Davon sind in kleinerer Gebrauchsschrift geschrieben (außer Korrekturen und Glossen): 19^r und einige Zeilen auf 18^v (*Versus de die iudicii*) und 163^v („*Audite fideles populi*“). — Faksimilia von 19^r bei Chroust, I. Ser., Lief. III, T. 8a, von 161^v/162^r bei Petzet E. u. Glauning O., Deutsche Schrifttafeln, I. Abt., München 1910, T. XIII.

Clm 14491. *S. Augustini ll. II de nuptiis et concupiscentia etc.*, vgl. Catalogus. Fol. 2^r die Inhaltsübersicht; darüber unten S. 124. Von Otlohs Hand, mit Ausnahme von 140^r—149^v (mit Korrekturen von Otloh), 154^r Z. 8 — 181^v, 182^v z. T., 184^v bis 190^r z. T. Vgl. Lib. de temptationibus l. c. (oben bei Clm 14330).

Clm 14512 *S. Hieronymi Epistolae*, vgl. Catalogus. Von Otlohs Hand: 1^r „Sciendum est quoniam Greci . . .“ (vgl. unten S. 124); 1^v—2^r Z. 4: „Hieronymus doctor Latii clarissimus orbis . . .“; 2^r Z. 5 ff.: Inhaltsverzeichnis (vgl. unten S. 124); einige Zeilen auf 46^v, 47^r, 49^r, 50^r, 50^v, 51^r; 69^r—74^v; 77^v unt. Hälfte bis 78^r; einige Zeilen auf 93^r, 98^r, 101^r, 125^r, 149^r, 156^r; 185^r z. T. bis 210^r Z. 2; 226^r Z. 1 und 2. Davon sind 93^r, 101^r, 125^r, 149^r, 156^r, 226^r Lagenanfänge, bei denen er nur die ersten Zeilen schrieb. Der Band wird also unter Otlohs Leitung geschrieben worden sein, zumal er von 66^r bis zum Schluß als Rubrikator tätig ist. (Die moderne Blattzählung springt: 159, 180, 181).

Clm 14673 (s. XI—XIV in., vgl. Catalogus), fol. 1—46. Otlohs *liber visionum*. Otloh schrieb nur die letzte Lage, fol. 39^r—46^v. In dem vorausgehenden Teil stammen nur die Korrekturen und Rubriken von ihm. — Faksimile von fol. 3^r bei Chroust, I. Ser., Lief. III, T. 8 b.

Clm 14712. *Hieronymi epistolae ad Damasum, etc.*, vgl. Catalogus. Ein ursprüngliches Inhaltsverzeichnis auf fol. 1^r ist getilgt und s. XV erneuert. Der Text beginnt 1^v. Von Otloh nur 1^v Z. 1—18 geschrieben, alles übrige vielleicht von seinen Schülern.

Clm 14756 (s. XIV und XI, vgl. Catalogus), fol. 62^r—160^r. Schriften Otlohs: *Benedictiones de nativitate Domini, Liber de temptationibus u. a.*, vgl. Catal. Nicht von Otlohs Hand stammen nur 127^r—143^v Z. 5 und 157^v—158^v Z. 2.

Clm 14871 (s. XI und XV, vgl. Catalogus). Fol. 1^v—43^r. *Hilduinus de vita et passione S. Dionysii*, am Schluß die Verse (in *Capitalis rustica*):

Hunc ego peccator Otloh vulgo vocitatus
Martyr sancte tibi scripsi librum Dionysi
Unde mihi misero succurre tua prece posco
Teque deinde precor, memorare mei quoque lector.

(Die beiden ersten Verse stehen ganz auf Rasur); fol. 43^v—45^v Officium de S. Dionysio, Rustico et Eleutherio. Alles von Otlohs Hand.

(**Clm 14941** (s. XV)). Das hintere Schutzblatt und 19 Falze gehören zu dem verstümmelten Autograph von Otlohs Sermo *Quomodo sit legendum in rebus visibilibus* (vgl. Clm 14490, fol. 164—167 und unten Clm 29172).

Clm 18611 (s. XI und XV). Otlohs *Liber de cursu spirituali*. S. XV ergänzt sind die Blätter 10/11, 14—16, 19/20, 25/26, 110—121, von anderen Händen s. XI sind nur 2^r—9^v Z. 15 geschrieben.

Clm 18937 (s. XV und XI, vgl. Catalogus), fol. 230—259: Otlohs *Proverbia* und *Oratio cuisusdam peccatoris*. Von Otlohs Hand: 230^r—233^v, 238^v—239^r Z. 7 (?), 240^r—259^v. Die folgenden Stücke (260 ff.: Berno etc.) gehören zu einem anderen, in sich abgeschlossenen Teil.

(**Clm 29172**). In dieser Fragmentenmappe *Fragmenta ad ius canonicum spectantia* liegt ein beinahe blattgroßes Fragment vom Autograph von Otlohs Sermo *Quomodo sit legendum etc.*; vgl. zu Clm 14941.

(?) **Berlin, theol. lat. qu. 365**. Otlohs *Vita S. Wolfgangi*. Ein Geschenk Otlohs an Fulda, später in S. Peter in Erfurt. Am Ende der Eintrag:

Presbiter et monachus Otloh quidam vocitatus
Sancte tibi librum Bonifaci tradidit istum.

Den Schreiber des Textes hält Theele J., Die Hss. des Benediktinerklosters S. Petri zu Erfurt, Leipzig 1920, S. 105 für einen Schüler Otlohs. Die Schriftprobe der Abbildung in „Catalogue of the extraordinary collection of splendid manuscripts . . . formed by G. Libri“ London 1859, T. XX, 748 ist nicht eigenhändig. Vgl. auch Theele a. a. O. S. 50.

(?) **London, Brit. Mus. Add. 22793**. *Hilduini vita et passio S. Dionysii etc.*, vgl. Catalogue of Additions to the MSS. in the British Museum, in the years 1854—1860 (1875) p. 733. Geschenk Otlohs an Fulda, später in St. Peter in Erfurt. Fol. 42^v die gleichen Verse „Presbiter . . . tradidit istum“ wie in Berlin, theol. lat. qu. 365. Nach der Abbildung in „Catal. of the extr. coll. . . . formed by G. Libri“, T. XX, 491 sind sie nicht eigenhändig. Vgl. auch Theele, a. a. O. S. 50.

B. Handschriften, an denen Otloh durch Korrekturen, Zusätze, Nachträge oder Bemerkungen beteiligt ist.

Clm 536 (aus dem Besitz Hartmann Schedels; vgl. Catalogus) Fol. 102^r ff., s. XIII, Otlohs Proverbia. Mit Korrekturen und Zusätzen seiner Hand 102^r, 103^v usw. Fol. 102^r am oberen Rand ausradiert: „*Lib(er) s(an)c(t)i Viti Provole*“ (S. XII).

Clm 4549 (aus Benediktbeuern). *Cassiani Collationes*, p. III, s. VIII/IX. Fol. 1^r von Otlohs Hand das Gebet: „O princeps pacis ac principium pietatis.“

(?) **Clm 13024** (aus Regensburg, Stadtbibliothek). *Augustinus de civitate Dei*, S. XI^m. Der Schreiber schließt mit den Versen (255^v):

Litus ut implorat · qui tempestate laborat
Ad finem properat sic qui scribendo laborat.
Si capit hec avidos · scriptura legentis ocellos.
Vultque legi decies · nostri fecere labores.
Ocupo nunc letus · finito codice litus.
Huius scripturę · lector conductus amore.
Me prece fac scribi · celestis in ordine libri.

Von Otlohs Hand stammen wahrscheinlich die meisten der gleichzeitigen Korrekturen, namentlich die im letzten Teile des Bandes befindlichen, z. B. 198^r, 218^r usw. Die Hs. trägt keinen alten Besitzvermerk.

Clm 14083. *Troparium*, S. XI. Von Otloh nur fol. 62^v der „*Tropus ad Kyrie*“: „O pater immense, cui semper idem manet esse“, und vielleicht ein Zusatz zu der Dionysiussequenz fol. 61^v.

Clm 14464. *Cassiani collationes*, p. II und III, S. XI. Von Otloh nur auf den vorgehefteten Blättern 1 bis 5 als Einleitung der XI. Brief Bernos von Reichenau über bedenkliche Lehrmeinungen Cassians, ohne den Anfang und anonym, und die Praefatio Cassians zu Pars II. Gehört mit Clm 14463 (vgl. o.) zusammen.

Clm 14487. *S. Augustini enchiridion*, S. VIII/IX. Fol. 19^v, 22^r, 31^v, 50^r Randbemerkungen Otlohs. Vgl. darüber S. 124.

Karlsruhe, Rastatt 22. Bonifatiusbriefe S. IX¹ (wohl aus Fulda). Nach M. Tangl (*Bonifatii et Lulli epistolae*, Berlin 1916, p. XL) mit Korrekturen Otlohs.

Rom, Vat. Reg. lat. 10. *Evangeliarium*, S. IX^{II}. Von Otloh nur das hinzugefügte Breviarium auf fol. 171 bis 185. Vgl. über die Hs. A. Wilmart, *Rev. Bénédictine XLI*, 1929, 368—370 (mit unrichtiger Datierung)⁵⁹.

⁵⁹ Nicht von Otloh geschrieben ist Clm 18140 (*Glossae lat. et germ. in ll. Bibliae etc.*, S. XI), der auf Grund des Catal. für ein Werk seiner Hand gehalten werden könnte. Die Schrift erinnert nicht einmal entfernt an diejenige Otlohs; vgl. E. Petzet-O. Glauning, *Deutsche Schrifttafeln I*, T. XIII.

Im Jahre 1032, unter Abt Burchard und Propst Arnold⁶⁰, löste Otloh sein Gelübde ein, ins Kloster zu gehen. Daß er und Arnold in der Folgezeit einander nähertraten, ist als sicher anzunehmen. Jedenfalls kannte Otloh die Werke Arnolds gut und machte in seiner *Vita S. Wolfgangi* reichlich davon Gebrauch⁶¹. In einer unten eingehender zu behandelnden Schrift gibt er eine Erklärung zu dem von Arnold gebrauchten Worte „collibertus“. Dümmler hat es sogar als sehr wahrscheinlich hingestellt, daß Otloh der „Ammonicus“ in Arnolds Werk *De memoria b. Emmerami* ist⁶². Ein gemeinsamer Zug liegt endlich darin, daß beide ihren eigenen Berichten zufolge eine Bekehrung erlebten, die die Abwendung von der in der Jugend hochgeschätzten weltlichen, antiken Literatur im Gefolge hatte.

Es ist nun wohl übertrieben, wenn man Otloh auf Grund dieser von ihm ausführlich beschriebenen Bekehrung und der Einstellung seiner fast ausnahmslos in späten Jahren verfaßten Schriften von vorneherein für einen Feind jeglicher Wissenschaft innerhalb der mönchischen Bildung ansehen möchte, wie I. A. Endres es tut, der zuletzt eingehend über Otlohs Stellung zu den Wissenschaften gehandelt hat. Endres achtet zu wenig auf die Spuren einer inneren Entwicklung bei Otloh. Nach dem Vorgang Helmsdörfers⁶³ bestreitet er, daß der Gesprächspartner „O.“ seines Mitbruders Wilhelm⁶⁴, des späteren Hirsauer Ab-

⁶⁰ Vgl. die Einleitung des in diesem Jahre verfaßten Güterverzeichnisses bei Pez I, III, 67 ff.

⁶¹ Über die dabei vorgenommenen Verfälschungen vgl. Budde I. c. 182 f.

⁶² I. c. S. 1078 f.

⁶³ Forschungen z. Geschichte d. Abtes Wilhelm v. Hirschau, S. 67 f.

⁶⁴ Über Wilhelms Leben und Schriften vgl. Manitius III, 220 ff. — Daß Clm 14523, fol. 118^r—133 (Guido Aretinus) und Clm 14601 (Boethius, *de arithmetica* u. *de musica*; *Ciceronis Rethorica*; *Ad Herennium*) z. T. von der gleichen Hand geschrieben sind, also ein gewisses sammelndes Interesse bezeugen, daß sie ferner paläographisch um die Mitte des XI. Jahrhunderts anzusetzen sind und eine fremdartige, wohl italienisch beeinflusste Schrift aufweisen, daß sie endlich u. a. die von Wilhelm von Hirsau nachweislich benützten Boethius und Guido von Arezzo enthalten, läßt mich daran denken, daß sie mit Wilhelm in Verbindung zu bringen sind. Etwa in der Art, daß sie unter seiner Mitarbeit auf einer fremden Schule, wo er unterrichtet wurde, für ihn geschrieben und dann von ihm mitgebracht wurden. Signierte Autographe Wilhelms sind nicht bekannt. — Eigene Werke Wilhelms sind in St. Emmeram erst aus dem XII. Jahrhundert überliefert, in Clm 14442, 14689, 14965 a — S. XII, nicht S. XI (Catal.) —, 14965 b. Clm 14442 (*Consuetudines Hirsaugienses*) enthält, in die Einbanddeckel geklebt, Fragmente S. XII, zwei Doppelblätter eines wenig älteren Codex der gleichen *Consuetudines*. Sie entsprechen dem fortlaufenden Text von fol. 98^v l. Z. — 101^v Z. 16 in der Hs. Der Codex gehörte gemäß einem Besitzvermerk sicher schon im 12. Jahrhundert nach St. Emmeram (fol. 11^v: „Martiris Emrammi constat liber hic venerandi“). So ist wohl ein durch Radieren der ersten Verse verstümmeltes Gedicht S. XII auf fol. 172^v S. Emmeramer Ursprungs:

.....
 no munere somnus

tes, in dessen Dialog *De astronomia* Otloh sei; von der Schrift *De musica*, von der doch mit klaren Worten gesagt wird, daß sie als direkte Fortsetzung der in *De astronomia* geführten Gespräche gedacht ist⁶⁵, schweigt er ganz. Für den *Dialogus de musica* aber besitzen wir ein vollgültiges handschriftliches Zeugnis für Otloh als den, der den Verfasser zu seinem Werke ermuntert⁶⁶. Die Wiener, schon von Gerbert benützte Handschrift lat. 51 S. XII, fol. 74^r überschreibt die „Musik“ Wilhelms:

Incipit prooemium in artem musicam Willelmi abbatis, sub ipsius nomine et cuiusdam Othlohi per dyalogum compositam⁶⁷,

und die Unterredner werden, wo sie zum erstenmal das Wort ergreifen, ausdrücklich mit „Othlochus“ und „Willelhelmus“ bezeichnet. Also ist auf das Selbstzeugnis Otlohs, „daß auch er von der Astronomie zu reden verstehe“, ihr jedoch als einer der Seele schädlichen Wissenschaft abgesagt habe⁶⁸ — das bei Endres sehr bläßlich erscheint —, doch mehr Gewicht zu legen.

Ich vermag auch auf ein bisher unbeachtetes Dokument dafür hinzuweisen, daß Otloh den „studia liberalia“, d. h. dem, was er in dem Falle darunter versteht⁶⁹, einer philologischen, sacherklärenden Wissenschaft, die dem Verständnis geistlicher

..... ati surgentes nec maculati
Nocturnas laudes tibi persolvamus alacres
Teque iuvante Deo tecum maneamus in evo
Annuat hoc simplex Deitas sed nomine triplex
Aduivet in celis sanctorum turba fidelis
Ut vivant fratres in Christo semper ovantes
Ipsi laus stabilis sit gloria perpetualis. Amen.
(Hinc lector dicat Deus istud benedicat.)

⁶⁵ PL 150, 1147 A: „Postquam donante Deo petitionibus meis et quaestionibus in astronomica satisfacisti disciplina . . .“

⁶⁶ Die Erklärung „Otochus“ zu „O.“ in Clm 14689 fol. 85^v, auf die Manitius III, 220 u. 224 sich beruft, wird von Endres a. a. O. richtig als von Aventin stammend bezeichnet.

⁶⁷ Vgl. Denis, Bd. II Nr. DCCCXCIX und Endlicher St., Cat. codd. philol. lat. Bibl. Palat. Vindob. (Wien 1836) p. 257 ff. Herr Privatdozent E. Klebel-Wien hatte die Freundlichkeit, den Codex für mich nochmals einzusehen. — Von dem Emmeramer Mönch Otker (Otkarius) des XI. oder XII. Jahrhunderts, in dem Endres S. 73 Anm. 2 den Vertrauten Wilhelms erkennen wollte, ist ein *Theorema troporum*, wie es scheint, nur in einer kurzen Bearbeitung, erhalten (aus Clm 4622 S. XII herausgegeben von Pez, Thes. VI, I, 226 f. = PL 151, 691 f.). Sein Todestag ist der 29. Aug. (Necr. III, 150 u. 322). Im übrigen tritt er in der Emmeramer Geistesgeschichte überhaupt nicht hervor.

⁶⁸ PL 146, 136 A.

⁶⁹ Zur Beurteilung von O.s Verhältnis zu den „studia liberalia“ stehen folgende Stellen seiner Werke einander gegenüber: „... gentilibus . . , cum quibus est maior studiis liberalibus ardor“ (277 D), „... caecitas, quae clericis ex liberalis scientiae evenit abusione“ (78 C) und auf der anderen Seite: „Clerici liberalis scientiae nimis ignari, nullum sacerdotalem gradum accipere sunt digni“ (306 C).

oder halbgeistlicher Lektüre dient⁷⁰, das Wort redet. Unzweifelhaft von seiner Hand geschrieben und auch von ihm verfaßt⁷¹ stehen in Clm 14491⁷² fol. 57^r und 57^v nach vier einleitenden Versen des Inhalts, daß er an fremden Stätten auf „studiis liberalibus apta“, d. h. Wissenswertes, geachtet habe und einiges davon nun der Nachwelt aufzuzeichnen gedenke, Auslassungen über die Bedeutung der Worte „mulomedicus“, „tripedica“ und — zu späterer Zeit eingetragen — „collibertus“. Letzteres Wort war von Arnold einmal gebraucht worden⁷³; an diese Stelle knüpft Otlohs Erklärung vielleicht an. „Mulomedicus“ und „tripedica“⁷⁴ begegnen gelegentlich einer Beschreibung des Teufels in Gregors Benediktsleben⁷⁵. Bei der Erörterung ihrer möglichen Bedeutung erinnert sich Otloh an eine bildliche Darstellung in Monte Cassino, die er selbst gesehen habe⁷⁶. Er scheint an einen Bilderzyklus aus dem Leben des hl. Benedikt zu denken, von dem er allein Nachricht gibt. Besonders überrascht die völlig neue Tatsache, daß Otloh Italien und das Mutterkloster seines Ordens aus eigener Anschauung kannte. Auch eine Beziehung auf Hippokrates ist merkwürdig⁷⁷. Leider ist die Zeit der Reise ganz ungewiß.

Es könnte gewagt erscheinen, diese durch kein Zeugnis in den bekannten Schriften Otlohs überlieferte Italienfahrt durch eine lediglich graphische Beweisführung für gesichert zu halten. Glücklicherweise tritt dazu noch ein weiteres eigenartiges Argument überlieferungsgeschichtlicher Natur. Es wurde oben bei dem Überblick über Otlohs Codices auf den von seiner Hand in Clm 14083 eingetragenen Tropus „O pater immense, cui semper idem manet esse“ hingewiesen. Der Verfasser dieses von Cl. Blume⁷⁸ herausgegebenen Tropus ist Otloh selbst; von den 9 Hexametern hat er drei (1, 3 und 4) den Gedankengängen seines wenigstens dreimal umgearbeiteten metrischen Gebets⁷⁹ entlehnt.

⁷⁰ Er kopierte auch philologische Erklärungen zu den Hieronymusbriefen (in Clm 14512 und 14712).

⁷¹ Die Identität von Verfasser und Schreiber beweisen die beiden radierten, jedoch noch lesbaren Stellen im Original (vgl. S. 139 f.). In beiden Fällen handelt es sich um eine veränderte Gestaltung des Gedankens.

⁷² Mit den umgebenden Augustinusschriften ist das Stück mehrfach kopiert worden; vgl. S. 139.

⁷³ Lib. I. PL 141, 1018 C.

⁷⁴ „Tripedica“ bei Arnold, lib. II (1048 C) im Sinne von „dreifüßiger Schemel“.

⁷⁵ Dialogi II, 30.

⁷⁶ „iuxta quod in Cassinensi monasterio pictum vidimus“.

⁷⁷ Die Stelle, auf die er sich beruft, aufzufinden, gelang mir nicht.

⁷⁸ Anal. Hymnica XLVII, 98 f.

⁷⁹ Die älteste erhaltene Fassung wird unten aus Clm 4549 erstmals veröffentlicht. Die drei jüngeren Fassungen (14490, fol. 54^{vs.}; 14756, 106^{s.} und 157) sind hrsg. von Blume, Anal. hymnica L, 320 ff., wo die Abweichungen der Fassungen freilich wenig deutlich werden. Bei den Umänderungen ist

Blume hat den Tropus außer in dem Emmeramer Autograph nur noch in einem Tropar aus dem östlich von Monte Cassino gelegenen Troja (Cod. Neap. VI. G. 34 S. XII) gefunden, hier um die dreimal eingeschobenen griechischen Worte „exigoras menis sinchorison“, die wohl nicht von Otloh stammen, erweitert. Die Überlieferung an zwei sonst so völlig außerhalb jeglicher Verbindung stehenden Orten ist am natürlichsten zu erklären, wenn Otloh den Tropus dichtete, als er sich in der Gegend von Troja aufhielt. Das wird noch glaubhafter, wenn man die von Otloh gebrauchten griechischen Worte betrachtet. Außer den seiner Natur nach zu einem Kyrietropus gehörigen flehenden Bitten: „Kyrie eleyson“ und „Messias eleyson imas“ sind es „Teletarchis eudochus et kyriarchos“. Hiervon sind „Teletarchis“ und „Kyriarchos“ den Werken des Pseudo-Areopagiten entnommen, bzw. durch sie angeregt worden⁸⁰; „eudochus“ ist vielleicht aus „εὐδοξος“ verderbt. Damit ist zusammenzuhalten, daß Otloh wahrscheinlich im Montecassineser Kreise die Werke des Pseudo-Dionysius kopierte⁸¹; vermutlich dichtete er den Tropus bald nachdem er die neue Welt geistiger Inhalte kennengelernt hatte, da er in seiner ganzen sonstigen Schriftstellerei weder sprachlich noch inhaltlich unter dem Einfluß des Pseudo-Areopagiten steht⁸².

Mit der zunächst weitherzigeren Einstellung läßt es sich durchaus vereinigen, daß Otlohs bevorzugte Lektüre seit dem Eintritt in St. Emmeram theologische Werke bildeten. Wie hoch er die Möglichkeit des Studiums schätzte, ja daß er sie in besonderem Maße von dem Klosterleben erwartet habe, davon spricht eine Stelle des *Liber de temptationibus*⁸³:

Rogasti etiam tibi talem praestari locum in quo copiam haberes librorum.
Ecce auditus es:

Ecce libros retines diversum dogma ferentes,
in quibus aeternam poteris cognoscere vitam.

das Streben nach Klarheit des Ausdrucks maßgebend. So wird der Anfang „O princeps pacis ac principium pietatis“ (4549) in „O princeps pacis recolendus nomine patris“ geändert, um die Person des Vaters eindeutig den beiden anderen göttlichen Personen, die im 2. und 3. Vers angerufen werden, an die Seite zu stellen. In der letzten Form (Cm 14756, 106^s.) muß die dreifache Invokation der wirkungsvolleren weichen: „O pater aeternae cui semper idem manet esse“, die in dem allgemeineren Ausdruck das ewige und unwandelbare Wesen der Gottheit erfäßt.

⁸⁰ In der Otloh bekannten Übersetzung des Johannes Scottus (PL 122) finde ich „teletarchis“ Col. 1038 D (daneben „teletarchia“ 1045 A, 1049 C, 1052 B; „teletarchicus“ 1054 D 1058 C) und „kyriarchia“ 1054 A.

⁸¹ Seine Hs. des ps.-areop. Corpus gehört zur italienischen Familie (Casin. 221 S. XI, Bamberg. B. IV, 8 S. XI/XII); vgl. L. Traube, MG Poetae III, 525.

⁸² Bei seiner Beteiligung an dem Emmeramer Dionysiuskomplex handelt es sich nur um das Hagiographische.

⁸³ PL 146, 35 A.

Auch der Sinn seiner Abschreibetätigkeit⁸⁴ — soweit es sich nicht um Bücher mit rein gottesdienstlicher Bestimmung handelte — war doch der, sich und anderen Wege zur Erbauung und geistlichen Belehrung zu öffnen, so wenn er in Fulda „viele“ Bücher für St. Emmeram abschrieb und abschreiben ließ und wiederum in St. Emmeram für Fulda daselbst nicht Vorhandenes kopierte⁸⁵. Namentlich bei Hieronymus und Augustinus scheint er mit einer gewissen Planmäßigkeit die Bereitstellung des „opus“, des Gesamtwerkes, im Auge gehabt zu haben. Darauf deutet wenigstens die Formel, mit der er die eigenhändigen Inhaltsverzeichnisse einiger seiner Bände einleitet:

In hoc libro continentur de s. Hieronimi opere: Epistola ad Tesifontem usw. (Clm 14512, 2^r; der ursprüngliche Index in 14712 ist leider getilgt, im 15. Jahrhundert ein neuer geschrieben);

IN HOC VOLUMINE CONTINENTUR DE SC̄I AUGUSTINI OPERE: LIBRI · III · CONTRA ACADEMICOS usw. (Clm 14330, 1^r);

IN HOC VOLUMINE CONTINENT(UR) D'E OPERE SC̄I / Augustini duo libri de nuptiis et concupiscentia usw. (Clm 14491, 2^r)⁸⁶.

Mit den Bemühungen, die Werke Augustins zusammenzubringen, hängt es vielleicht zusammen, daß Otloh in Clm 14487, Augustins *Enchiridion* S. VIII—IX, wohl während des Lesens anmerkt, wenn Augustin Titel anderer eigener Werke erwähnt⁸⁷.

Mehrfach läßt sich eine Vorsorge für den Leser seiner Codices beobachten. In dem einen Falle (Clm 14512, 1^r) trägt er in einen Band mit Hieronymusbriefen als Anweisung für die Aussprache der darin vorkommenden griechischen Worte folgende Regeln ein:

Sciendum est, quoniam Greci quasdam syllabas pronuntiant aliter quam scribunt, precipue dyptongos: ut ai dyptongon quasi per e brevem ut kai quod sonat ke, et oi pro i, et oy pr ou, et η vocalem sono i producta exprimunt.

Wenn er dem Clm 14464 (Cassians Collationen, Teil II) einen Brief Berns von Reichenau über häretische Anschauungen Cassians warnend vorausschickt, hat ihn doch wohl ein Gefühl der Verantwortung dazu veranlaßt.

Schon oben wurde daran erinnert, daß Otlohs Werke, nach denen wir sein Bild zu sehen gewohnt sind, fast sämtlich erst dem fünften und sechsten Jahrzehnt seines Lebens entstammen. Mag auch der *Liber de doctrina spirituali*, den er deshalb in Versen zu schreiben behauptet, weil er einer wür-

⁸⁴ Vgl. oben das Verzeichnis der von ihm geschriebenen Bücher.

⁸⁵ Vgl. Lib. de Tempt., Col. 58 B.

⁸⁶ Ist die Bedeutungsprägung „opus = Gesamtwerk, Werke“, die genau unserem „Oeuvre“ entspricht, auch kaum eine Schöpfung Otlohs, so sind diese Stellen doch frühe Belege. (Vgl. ferner Becker, Catalogi Nr. 48 (zwischen 1032 und 1043).)

⁸⁷ Clm 14487: fol. 19^r „Nota · r · librum de mendacii qualitate“; 22^r „· r · lib. s. aug. de occultis vel incertis“; 31^v „r. lib. s. aug. de virginitate s. marie“; 50^r „Nota lib. de f(i)de et ope(ribus).“

digen Prosa nicht fähig sei, als sein erstes vor der Öffentlichkeit vertretenes Werk vielleicht einige Jahre vor 1049, der Abfassungszeit der *Translatio Dionysii I*⁸⁸, liegen⁸⁹. Nach den vorher berührten Zügen wird es sich empfehlen, auch bei Otloh eine Stufenfolge der Entwicklung anzuerkennen, und die ersten Jahre seines klösterlichen Lebens, die zwar auch von Versuchungen und Zweifeln beherrscht waren, doch als eine, menschlich gesehen, hellere und freundlichere Periode zu betrachten. Da er aber im Laufe der Zeit viel Leid erfuhr, durch den Niedergang des Klosters, der ihn schmerzte, durch feindliche Haltung jüngerer Mitbrüder, durch Zerwürfnisse mit dem Abt, durch Verfolgung von seiten des Bischofs, endlich durch eine schwere Enttäuschung, die ihm ein besonders nahestehender Schüler, seiner Meinung nach von der „*saecularis sapientia*“ verführt, bereitete⁹⁰, so ist seine Verbitterung, schließlich seine unnachgiebige Feindschaft verständlich, die ihn im Kampfe gegen den Bischof zu den Mitteln der Fälschung und des Betruges greifen läßt und in dem *Dialogus de tribus quaestionibus* zu dem sarkastischen Ausbruch gegen die „*fleischliche Philosophie*“, die Dialektik, hinreißt:

Non solum enim philosophia spiritualis sed etiam carnalis vario modo necessaria consistit. Primo quidem, ut ex eiusdem carnalis consideratione et oppositione spiritualis clarior potiorque esse probetur. Secundo, ut prudentes quippe habeant quod pro Dei amore contemnunt. Tertio, ut stulti quique habeant, quo quid sint ostendant. Deo enim placuit, hoc omnimodo providere ut tam stulti quam sapientes haberent in quo suam qualitatem ostendentes et aliis et sibi noti fierent⁹¹.

Er verliert die wohlabwägende, weitherzige Mittelstellung, die ja schwerer zu halten ist als eine enge Beschränkung, und schlägt sich zur Partei der durch Wilhelm von Hirsau gekennzeichneten Wissenschaftsfeinde. Da sieht er dann in harmlosen Schulautoren wie Cato und Avian gefährliche Heiden.

Er widmet sich einseitiger seelsorgerlichen Aufgaben an Klerikern wie an Laien. Seine liebste Tätigkeit ist Exegese, weniger der Bibel⁹² als der Welt der „sichtbaren Dinge“, die ihm das Buch ist, aus dem die ungebildeten Laien göttliche Geheim-

⁸⁸ Vgl. darüber unten S. 128 f.

⁸⁹ Die von Bresslau H., Jahrbücher des deutschen Reichs unter Konrad II., Bd. II, 395 Anm. für möglich gehaltene Ansetzung vor 1037 ist wohl zu früh.

⁹⁰ Vgl. PL 146, 136 BC.

⁹¹ Col. 89 B.

⁹² Für die Freiheit, die er hier erreicht, ein Beispiel (*Liber de cursu spirituali* 205 D): „Sed prius mysterium lectuli in quo infirmus portabatur (Math. IX) deinde cetera consideremus. Lectulus namque ad postandum quemlibet aptus, quatuor columcellis compositus subsistit. Sic et fides catholica, quae Deum omnipotentem in Trinitate et Unitate venerandum docet, in quatuor evangelistis, vel, si hoc magis placet, in tribus personis et unitate sanctae Trinitatis existere probatur.“

nisse wie irdische Lebensnormen lernen sollen. Er hat auch hier noch die Sinne offen für die Harmonie der irdischen Erscheinungen und die Schönheit der Welt, die er nie ablehnt, wie etwa die italienischen Asketen von der Art der Romuald und Petrus Damiani, von denen er auf seiner Italienfahrt auch keine nachhaltigen Eindrücke und Anregungen empfangen zu haben scheint. Er spricht von Düften, Wohllauten und von den edlen, schönen Zügen einzelner Menschen⁹³, — um nachher natürlich sofort auf ihren höheren geistlichen Sinn hinzuweisen. Die „Temptatio“, früher die Versuchung, die er überall erblickte, und die ihn in die äußersten Zweifel trieb⁹⁴, erhält bei ihm einen neuen Sinn, wird zu einem ständigen Examen der Menschen vor Gott, ob sie die Welt, mit all ihren sichtbaren, geistigen und Erlebnisinhalten, richtig, d. h. geistlich verstehen⁹⁵. Die Predigt, um die der Abt von Amorbach ihn bat, gab ihm Gelegenheit, von dem Psalmwort (52, 3): „Dominus de caelo prospexit super filios hominum, ut videat si est intelligens aut requirens Deum“ ausgehend, eine beliebige Auswahl der begehrenden Dinge in seinem Sinne zu erläutern und zu deuten. Auch die Zahlenmystik ist ihm ein Mittel, von der natürlichen beispielhaften Gegebenheit zum übernatürlichen Gehalt vorzudringen; doch betreibt er sie ohne festes System.

Man hat sich trotz dieser Einseitigkeit Otloh niemals etwa als fanatischen Kulturfeind vorzustellen⁹⁶. Da er sich in seinen Werken an einen weiteren Kreis von Mönchen und Klerikern wendet, ist es ihm wichtiger, in seiner Sprache verstanden zu werden, als einen zierlichen, gedrechselten Stil zu schreiben. Das Streben nach Klarheit und Verständlichkeit bestimmt (soweit es sich nicht um inhaltliche Nachträge⁹⁷ handelt) die zahlreichen Abänderungen, die er in seinen Autographen immer wieder vor-

⁹³ Col. 257 (*liber de admonitione*).

⁹⁴ Vgl. die Schilderungen des *Liber de temptationibus*.

⁹⁵ Vgl. „*liber de cursu spirituali*“, 237 BC ff.: „Per omnia enim quae videmus aut audimus, facimus vel patimur, tentamur; tentamur etiam laudati et vituperati“ etc. etc.

⁹⁶ Swarzenski S. 173 weist auf den gänzlichen Mangel „künstlerisch ausgestatteter Zierbuchstaben“ in Otlohs Hs. hin und bringt ihn mit der asketisch strengen Gesamthaltung in Zusammenhang. Vielleicht mit einer gewissen Richtigkeit. Immerhin weist Clm 14137 (vgl. oben S. 116) vier goldene Zierbuchstaben mit blau und hellgrün ausgefülltem Grunde (5^r: O, 26^r: Q, 56^r: N, 98^r: T) auf. Auch hat der „*missalis liber satis preciosus*“, den Otloh seinem Freunde Wilhelm schenkte (PL 146, 58 B), sicher nicht des künstlerischen Schmuckes entbehrt. Es ist nur leider keines seiner zahlreichen Meßbücher erhalten (oder erkannt).

⁹⁷ So existieren vom *Liber proverbiorum* vier verschiedene Fassungen, die deutlich das Anwachsen der Sammlung erkennen lassen. Ich kann hier auf ein näheres Eingehen auf die Geschichte dieses Werkes verzichten, da eine kritische Ausgabe desselben angekündigt ist: Korfmacher W. C., *The liber proverbiorum of Otloh* . . , Chicago 1929.

nimmt⁹⁸. Welche Bedeutung er diesen Veränderungen beimaß, davon zeugt, daß er sie in alle Exemplare eintrug, deren er habhaft werden konnte. Bei einem Vergleich der Tegernseer und der Emmeramer Handschrift von *De cursu spirituali* (Cm 18611 und Cm 14490, fol. 55^v ff.) gewinnt man z. B. den Eindruck, als habe er die (früher entstandene) Tegernseer Handschrift durch Übertragung der Korrekturen aus seinem zweiten Handexemplar (14490) auf den derzeitigen Textstand gebracht, ehe er sie abgab, dann später aber in dem ihm verbliebenen Exemplar neue Veränderungen und Zusätze angebracht⁹⁹.

Otloh bediente sich der Reimprosa, die jedoch in seinen Werken verschieden stark ausgebildet ist. Besonders bewußt ist sie in dem Bruchstück *Audite fideles populi*¹⁰⁰ und den unten veröffentlichten Benediktionen durchgeführt. Eine Eigentümlichkeit Otloh'schen Stiles ist das Einfließenlassen einzelner oder mehrerer leoninischer Verse in die Prosa. Daß er seine Werke mit Versen beschließt, ist nahezu die Regel. In den bisherigen Ausgaben ist diese Stileigenheit nur zum geringsten Teile berücksichtigt¹⁰¹.

Eine Schwäche seiner Schriftstellerei, die eine beschämende Lässigkeit oder Gedankenarmut offenbart, ist das unbedenkliche Ausschreiben eigener Werke. In den *Sermo metricus ad clericos specialiter dictus* (PL 122, col. XV sqq.) sind mit nur einer minimalen Änderung 22 aufeinanderfolgende Verse aus dem *Sermo ad avaros et superbos* (PL 146, 293 ff.) übergegangen (oder umgekehrt); in das dritte Stück des *Liber visionum*, das die eigene Bekehrungsgeschichte behandelt, sind 18 Verse (und ein eingeschobener) (PL 146, 350 A/B) aus *De doctrina spirituali* (ib. 279 A/B) hinübergenommen; in dem späten Werk *De cursu spirituali* sind der *Liber manualis* (l. c. 207 C/D = 252 B/D; 208 A/C = 253 A/C; 208 C/209 A = 254 A/C), der *Liber de tribus quaestionibus* (212 A = 78 D/79 A; 213 A/B = 79 A/B) und besonders *De temptationibus* (214 C — 236 A = 29 B — 50 D)

⁹⁸ Vgl. oben Anm. 86.

⁹⁹ Der Titel des *Liber de cursu spirituali* lautete ursprünglich anders; er steht zwar in der heute geläufigen Form in Cm 18611, 2^r und 14490, 56^v, an beiden Stellen jedoch auf Rasur. Im Emm. läßt sich der radierte Titel noch entziffern: „INCIPIT LIBER DE UARIO FIDELIUM CURSU QUI SP(IRITU)ALITER AGENDUS E(ST) IN HOC S(AE)C(U)LO“. Im Teg. erkennt man, daß selbst dieser Titel auf die getilgten Spuren eines Vorläufers geschrieben war.

¹⁰⁰ PL 146, 387 sqq. Vgl. auch Polheim, Die lateinische Reimprosa, Berlin 1925, S. 394.

¹⁰¹ Selbst z. B. in der Ausgabe der *Vita Bonifatii* durch Levison W. (Vitae S. Bonifatii archiep. Mog., Hann. 1905, p. 111 sqq.) ist nur ein Teil der Verse erkannt. Ich trage nach: p. 112, l. 5 sq. „dicebam . . . nequirem, sed . . . repetistis“, ib. l. 10 sq. „temptavi . . . precatus“, p. 152 l. 1—3: „O . . . dolendi, O . . . talis“, p. 157 l. 26 sq.: „salvandis . . . recepti.“

ausgebeutet. Letzteres Zitat ist dabei als Werk einer anderen Person („cuiusdam fidelis mihi que notissimi fratris“) ausgegeben.

Einem Nachruhm Otlohs war die Anonymität¹⁰² seines Schrifttums abträglich. Am meisten hat er selbst für die Verbreitung seiner Werke gesorgt. Im 12. Jahrhundert wurden einige seiner Werke von österreichischen Klöstern abgeschrieben. Literarische Benützung während des Mittelalters ist bisher nur für seine Gnomik nachgewiesen. Er fehlt in dem in nächster Nähe des Klosters entstandenen Schriftstellerkatalog des *Anonymus Mellicensis* und auch die Emmeramer Bibliothekskataloge kennen nur die Titel seiner Werke. Erst Aventin entdeckt ihn als Autor wieder und nennt ihn „Otoch“¹⁰³. Nachdrücklich bekannt wurde er der Wissenschaft aber erst durch die Veröffentlichung seiner Hauptwerke durch Pez, während Mabillon den *Liber de temptationibus et scriptis* in sehr verstümmelter Form noch als anonym herausgeben hatte¹⁰⁴.

Im Jahre 1049 traten die Emmeramer mit der Behauptung hervor, daß in ihrem Kloster der Leib des hl. Dionysius Areopagita entdeckt worden sei. Von Arnulf von Kärnten einst mit arger List aus St. Denis entführt, habe er gegen 100 Jahre ohne ihr Wissen in dem Kloster geruht, bis man zur Zeit des Abtes Richolf durch den Bericht eines uralten Inklusen davon erfahren habe. Das Geheimnis sei aus Furcht vor den Bischöfen von den wenigen Eingeweihten ängstlich gehütet worden. Erst im Jahre 1041 habe der Mönch Wisili, derzeitiger (1049) Abt von Prül, die Feier eines „Officium plenum“ gewagt. Erst im gegenwärtigen Augenblick aber glaubten sie die frohe Botschaft dem Zweifel, dem Glauben und der Kritik aussetzen zu dürfen, da ihnen die Auffindung der Reliquien sowohl wie eines Beglaubigungszettels und dreier Steinplatten gelungen sei, die die Echtheit der Reliquien wie die Geschichte ihrer Translation bestätigten. Das alles wurde in einer kleinen Schrift, der sogenannten

¹⁰² Otloh gibt seinen Namen nur in der Erstlingsschrift und, auf besonderes Zureden des Reichenauer Freundes Heinrich, in dem *Dialogus de tribus quaestionibus* bekannt. In den auf Bitten Auswärtiger verfaßten Lebensbeschreibungen der Heiligen Magnus und Bonifacius spricht er ausdrücklich von der Wahrung seiner Anonymität: (Prol. in Vitam S. Magni, bei Dümmler l. c. 1098) „... Etsi ignari (sc. legentes) sint personae meae, sciant me esse unum ex Sancti Emmerami congregatione“; (nach dem Prolog der Bonifaciusvita, ed. Levison p. 117)

„Quis sim, qui vobis fero munus tale laboris
Vos quoniam scitis nolite, precor, dare multis,
Ne persona mei vilis faciat mea sperni.“

¹⁰³ Aventins Sämtl. Werke III, p. 1 f. (Annal. lib. V, „Authores“) und ebd. VI, p. 112 (Germania illustrata).

¹⁰⁴ Im 16. Jahrhundert fanden einige von Otlohs Schriften Aufnahme in die Baseler Ausgabe von Bedas Werken, vielleicht weil sie in einer handschriftlichen Vorlage mit echtem bedanischem Gut vereinigt waren.

Translatio I erzählt¹⁰⁵. Als Verfasser des anonym überlieferten Werkes ist schon vom ersten Herausgeber Heinemann Otloh angesprochen worden, auf Grund sprachlicher Beobachtungen¹⁰⁶) wie wegen seines sonst gezeigten Interesses an Pseudo-Dionysius¹⁰⁷); seine sprachlichen Argumente sind von Dümmler vermehrt worden und wären durch systematische Vergleichung vermutlich noch weiter zu erhärten.

Ungeklärt noch immer, und wohl überhaupt nicht restlos aufzuklären ist es, wo die Ursprünge dieser gänzlich unwahren Erzählung von einer Translation liegen, wie die Emmeramer gerade auf Dionysius verfielen, und was sie gerade von dem Ruhme dieses Heiligen für sich erhofften. Ebenso liegt es im Dunkeln, wann der Gedanke entstand, der doch gewiß nicht ohne längere Vorbereitung der Welt verkündet werden konnte. Als Terminus ad quem steht zunächst das Jahr 1049 fest, in dem die *Translatio I* geschrieben und publiziert wurde. Der lügenhafte Bericht nennt als Marksteine der Emmeramer Dionysiusverehrung das Jahr 1041 und darüber hinaus noch die Zeit Richolfs (nach 1000—1028). Dagegen ist schon von Leidinger darauf hingewiesen worden, daß Arnold an keiner Stelle auch nur andeutungsweise von Dionysius spricht¹⁰⁸; Leidinger nimmt deshalb an, daß die Fälschung zwischen den Jahren 1037 und 1049 konzipiert und in Szene gesetzt wurde.

Eine Möglichkeit wäre, daß die erste Anregung von dem Bekanntwerden der Pseudoareopagitischen Schriften in Regensburg ausgegangen ist. Die älteste Regensburger Dionysiushandschrift ist und war, soweit wir wissen, Otlohs Codex Clm 14137, den er dem Heiligen widmete. Er ist nicht datiert; die Textform weist nach Italien, und Otloh hat ihn wahrscheinlich dort geschrieben¹⁰⁹, aber wir kennen den Zeitpunkt der Italienfahrt nicht. Ein anderes frühes Zeugnis für ein Dionysiusstudium in Regensburg ist leider ebenfalls nicht genau datiert, würde aber nach den geltenden Anschauungen spätestens in das dritte Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts führen. Es ist nämlich eine Darstellung in dem prachtvollen Utaevangeliar (Clm 13601) deutlich

¹⁰⁵ Hrsg. von Hofmeister A., MGSS. XXX, II, 823 sqq.

¹⁰⁶ NA XV, S. 337 und Dümmler, a. a. O. S. 1085 Anm. 3.

¹⁰⁷ Vgl. oben in der Liste seiner Hss.: Clm 14083, 14137, 14871 und London, Brit. Mus. Add. 22793. Über wörtliche Benützung von Pseudo-Dionysius vgl. oben S. 123. Ich halte es auch für durchaus möglich, daß der von Grisar H., Die römische Kapelle Sancta Sanctorum und ihr Schatz, Freiburg 1908, S. 140 abgebildete Begleitzettel zu dem angeblichen Schulterblatt des Areopagiten in Sancta Sanctorum trotz der geringen von Budde, a. a. O. S. 181 Anm. 6 bemerkten Unterschiede von Otloh geschrieben ist.

¹⁰⁸ Arnold sagt ausdrücklich (PL 141, 1051 B): „Ecce nos qui unum martyrem beatissimum scilicet Emmerammum .. patronum habemus.“

¹⁰⁹ Vgl. oben S. 123.

von Pseudo-Dionysius oder vielmehr von dem Widmungsbriefe des Übersetzers Johannes Scottus abhängig. Auf dem schönen Bilde, das den hl. Erhard beim Zelebrieren der Messe darstellt¹¹⁰ (fol. 4^r), steht auf dem Pallium des Heiligen in griechischen Buchstaben IHPAPXIA (dazu auf den schräg über die Brust laufenden Streifen die Erklärung „SACER PRINCIPATVS“) in Anlehnung an die Gedankenwelt des Pseudoareopagiten. Weiterhin steht auf dem mittleren nach vorn herabhängenden Streifen des Palliums, das am unteren Rande, in der Mitte und am oberen Rande mit drei kleinen kreisrunden Schildern versehen ist: „Ordo saeculorum“¹¹¹) und auf den Schildern selbst, von unten angefangen: „umbra legis“, „corpus ecclesiae“, „lux aeternae vitae“. Es ist also bildlich der Gedanke ausgedrückt, daß die drei Entwicklungsstadien der Hierarchie: die vorchristliche Zeit des Gesetzes, das christliche Zeitalter und das ewige Leben sich an der „Abfolge der Zeiten“ aufreihen. Die genaue literarische Entsprechung dazu findet sich in dem Brief des Johannes Scottus an Karl den Kahlen¹¹². Die kunstgeschichtliche Forschung sieht in der Äbtissin Uta eine Gräfin von Kirchberg, die in der Zeit von 1002—1025 urkundlich nachweisbar ist. Nur Fr. X. Kraus¹¹³ ist, ohne sich freilich näher zu erklären, dafür eingetreten, daß die darbringende Äbtissin mit einer Gräfin von Moosburg („um

¹¹⁰ Eine verkleinerte und leider nicht sehr deutliche Abbildung bei Swarzenski, Abb. 31; eine gute Nachzeichnung bei Cahier, *Nouveaux mélanges d'archéologie, d'histoire et de littérature sur le moyen âge*, I, Paris 1874, pl. III. Bei der Einzelerklärung des Bildes ist Swarzenski ein merkwürdiges Mißverständnis unterlaufen; obwohl Cahier bei der Besprechung des von der orientalischen (alttestamentlich gedachten) Kopfbedeckung auf die Stirn des Heiligen herabhängenden dreieckigen goldenen Zeichens richtig an die „lamina aurea“ des Hohenpriesters (Exod. XXVIII, 36—38; Levit. VIII, 9) gedacht hatte, sieht Swarzenski darin ein Märtyrerwundmal, — ohne zu bedenken, daß S. Erhard niemals anders als „Confessor“ genannt wird (vgl. auch seine Vita MGSS. rer. Merov. VI, 1 ff.).

¹¹¹ nicht „sanctorum“ (Swarzenski). Swarzenskis Lesungen sind in zahlreichen Fällen der Korrektur bedürftig.

¹¹² PL 122, 1034: „... Haec itaque nostra (sc. ecclesiastica) Ierarchia instar caelestis tripartita est, in tres scilicet Ierarchias. Quarum prima temporali quidem ordine, ultima vero dignitate legale est sacerdotium, quod in variis valdeque obscuris symbolis per legislatorem Moysae plane carnali adhuc populo literaeque, non spiritui servienti distributum est. Cuius maximus character erat tabernaculum illud in Arabico monte figurale monstratum. Secunda vero, quae et media, sacerdotium, quod nunc est, Ecclesiam dico Novi Testamenti, sub gratia quidem constitutam, partim symbolis visibilium sacramentorum dispositam, partim vero veritatis contemplatione perfectam. Et est finis praeteritae primae, initium vero futurae Ierarchiae, quae est tertia, nunc ex parte inchoata in primitiis contemplationis, proficienda vero post gloriam futurae resurrectionis, quando visibilium sacramentorum velaminibus sublatis, ipsam veritatem perspicua claritate contemplantur...“

¹¹³ Geschichte der christlichen Kunst, II, I, Freiburg 1897, S. 321.

1070⁴) identisch ist¹¹⁴. Ohne bei der Unsicherheit fast aller hinsichtlich der Äbtissinnen des Namens Uta umlaufenden Daten eine bestimmte Ansicht äußern zu wollen, meine ich doch, daß vom paläographischen Standpunkt aus eine Datierung des Evangeliiars in die Zeit vor 1025 etwas früh erscheint. Die Schrift¹¹⁵ ist m. E. identisch mit der Hand von Clm 14039, fol. 65^r bis 67^r, die auf fol. 67^v von Otloh abgelöst wird, Emmeramer Ursprung des ganzen Werkes somit sehr wahrscheinlich. Ob der Uta-codex und Otlohs Pseudo-Dionysius in irgendwelchen Beziehungen zueinander stehen, darüber ist Klarheit nicht zu gewinnen.

Einige Forscher haben gemeint, man habe in St. Emmeram einen Sarkophag mit dem Namen eines Dionysius gefunden und daran, ebenso wie an den Aureliasarkophag¹¹⁶, eine Legende geknüpft¹¹⁷. Darauf ist zu erwidern, daß, wäre dies der Fall, die Emmeramer nicht nötig gehabt hätten, ihr Gewissen neuerdings durch die Fälschung der verdächtigen Steinplatten zu belasten. Dann wäre es ihnen gewiß auch viel leichter geworden, die Zweifler zu überzeugen, und die Verfasser der Translationen hätten sich beeilt, von diesem stärksten Argument vollen Gebrauch zu machen¹¹⁸.

¹¹⁴ Zu Uta („von Kirchberg“) vgl. Regesta Boica I, 1822, p. 52 (1002), 72 (1021) u. 74 (1025). Im übrigen ist es vorerst unmöglich, die verschiedenen Reihen der Äbtissinnen des Klosters: in dem Nekrolog S. XIV (M.G.Necr. III, 287 f.), bei Gewold-Hundt, Metropolis Salisburgensis II, 1620, p. 593 und „Der Äbtissinnen Namen so bey dem . . . Stift Niedermünster in Regensburg regirt und begraben ligen“ (München, Hauptstaatsarchiv, Niedermünster Klosterlit. 15, fol. 134^r ff., S. XVII; ähnlich gedruckt bei Paricius I. C., Allerneueste und bewährte Nachricht von der . . . Stadt Regensburg, Reg. 1753, II, 177 ff.) befriedigend miteinander in Einklang zu bringen.

¹¹⁵ Vgl. die Facsimilia bei Swarzenski, T. XVII, Abb. 42 und Chroust I. Ser., Lief. III, T. 6.

¹¹⁶ Hierüber vgl. Endres, Beiträge S. 152 ff.; Vollmer Fr., Inscriptiones Bavariae Romanae, Monaci 1915, p. 114 s., n. 367. In St. Emmeram galt Aurelia zeitweilig als Schwester der hl. Edigna. Zusatz Dionysius Mengers in Clm 14719, fol. 61^r: „Edigna soror Aurelia virginis zu puech pey furstenfelt.“

¹¹⁷ Vgl. Janner, Geschichte der Bischöfe v. Regensburg, I, 533; Endres, Beiträge, S. 155 und ähnlich Heuwieser M. in der Festgabe d. Hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg „Aus Regensburgs Vergangenheit“, 1925, S. 153 f. Die angeblich alte Bezeichnung des Ortes, auf dem St. Emmeram gegründet wurde, „Mons martyrum“ (zuerst S. XIV überliefert, vgl. Endres, Beiträge S. 32 Anm. 47), habe an den Paris Montmartre denken lassen und die Ideenverbindung „Paris—S. Dionysius“ und „Regensburg—S. Dionysius“ noch gestärkt. Worauf die aus Otlohs Schriften nirgends zu begründende Behauptung, Otloh, „der Hauptmacher des ganzen Schwindels“, sei in Frankreich — „wohl auch in Paris und St. Denis“ (Heuwieser) — gewesen, sich stützt, ist mir unbekannt.

¹¹⁸ Über das Verhältnis des Codex Aureus zu den Dionysiusfälschungen vgl. Leidinger, a. a. O. S. 50 f.

Vielleicht hat, wie Leidinger vermutet¹¹⁹, eine früher schon in St. Emmeram vorhanden gewesene Dionysiusreliquie die Fabel angeregt. Eine solche Reliquie wird in der Tat in einer aus dem 15. Jahrhundert überlieferten, aber vom Jahre 980 datierten Weihenotiz eines Altars zu Ehren der heiligen Märtyrer erwähnt¹²⁰.

Spätestens 1049, als man von der Öffentlichkeit Glauben für die Fälschung forderte, vielleicht auch schon 1041, wenn der Angabe der „*Translatio I*“ über Wisili zu trauen ist, wurde das zu einem würdigen Kulte des Heiligen erforderliche Offizium verfaßt und komponiert. Die beiden aus dem 11. Jahrhundert erhaltenen Aufzeichnungen können beide in die Zeit der Entstehung zurückgehen¹²¹. Die eine, in Clm 14069, 21^v–22^v und 23^v¹²², ist von mehreren Händen zusammengeschrieben — größere Partien auf Rasur — und läßt vielleicht direkt einen Blick in Werkstatt der Kompilatoren tun; die andere, Clm 14871, 43^v–45^v, ist sorgfältig von Otlohs Hand geschrieben. Die beiden Fassungen unterscheiden sich namentlich durch die Antiphonen. Ob die Form in Clm 14871 insbesondere von Otloh herrührt, ist nicht zu ermitteln¹²³.

¹¹⁹ a. a. O. S. 35.

¹²⁰ *Notae S. Emmerami*, MGSS. XV, II, 1093: „reliquie . . . Dionisii sociorumque eius“. Diese *Notae* sind aus Clm 14511, 163^v ff.; 14719, 48^r u. ^v; 14870, 115^r ff. gedruckt. Clm 14511 und 14870 scheinen in dem Bericht über die „*Ramwolds*“-Krypta von dem unvollständigen Clm 14719 abhängig zu sein. Auch dieser enthält die Notizen bereits in einer überarbeiteten Fassung; das Begräbnis Wolfgangs ist erwähnt und Ramwold „*beate memorie*“ genannt. Ferner ist eingangs von der Weihe von sechs Altären die Rede, in der Folge werden jedoch nur fünf Altäre beschrieben. Die originale Gestalt der Notiz hat allein Clm 1805, S. XV, fol. 39^v ff. bewahrt; sie ist unveröffentlicht. In ihr ist auch das Tagesdatum der Weihe überliefert. Sie beginnt: „Anno ab incarnatione Domini DCCCC^o LXXX^o indictione VIII. dedicata est hec cripta a sanctissimo Wolgango huius sedis episcopo. Kal. Octobres coeperante abbate Ramwolds et hoc altare sacratum in honore sancti Salvatoris et quatuor ewangelistarum. Continentur hic reliquie . . .“. Es fehlen die Angaben über die Lage der (5) Altäre, wie die publizierte Fassung sie hat; diese dürften kaum dem ursprünglichen Zustand entsprechen. Als sechster Altar wird in Clm 1805 beschrieben: „Hoc altare consecratum est in honore sancti Stephani prothomartiris, Blasii . . . Felicitatis martiris“ (was in der publizierten Fassung an eine viel spätere Stelle geraten ist). (Den Teil der *Notae S. Emmerami*: „Iste reliquie sanctorum continentur in altari basilice Oswaldi . . .“ hat der Sammler der Notizen im 15. Jahrhundert dem Clm 14375 fol. 1^r S. XII entnommen; es handelt sich wahrscheinlich um die Kirche S. Oswaldi in Regensburg.)

¹²¹ Eine Antiphon und ein Responsorium, die sich in beiden finden, zitiert schon die „*Translatio II*“ (MGSS. XI, 355, I); vgl. über diese unten.

¹²² Zwei Stellen daraus im Faksimile bei Kraus J. B., *De translatione B. Dionysii Areop.*, Abb. VI u. VII.

¹²³ In dem spätm. Emmeramer Dionysiusoffizium, wie es sich in Clm 14872 fol. 86–109 darstellt, sind die beiden alten Offizien verschmolzen. Doch fehlen z. B. die Verse (Clm 14069, 23^v): „*Plaudite Germani sed vos magis o Pagoari / est quia translatus ad vos Dionisius almus.*“

In Clm 14069 sind auf fol. 23 drei Hymnen eingeschoben: „De sancto Dionisio archiepiscopo: Pax Christi velut gladius . . .“, „Alius: Alma lux syderum . . .“ und „De translatione S. Dionisii episcopi: Consonent cuncta . . .“¹²⁴, von denen die erste und dritte von Drees nur aus jungen Emmeramer Handschriften gedruckt sind¹²⁵; die mittlere ist aus einer großen Anzahl Codices des deutschen Sprachgebiets vom 12. Jahrhundert an herausgegeben worden¹²⁶. Dieser Hymnus ist in der unbenützten ältesten Handschrift 14069 (von der ersten Hand im Zusammenhang des Textes) um zwei Strophen bereichert, die nach der dritten Strophe eingeschoben sind:

Eius (!) ossa sacra / sed hinc translata
apud Emmerammum / martyrem alimum
sunt modo locata / in Radispona.

Huic erat socius / sanctus Rusticus
et Eleutherius / fide proximus
ambo coronati / morte penali.

Davon ist nur die Strophe: „Cuius ossa . . . Ratispona“ in dem von Blume benützten jungen Clm 14741 am Rande nachgetragen. Es ist merkwürdig, daß diese im Sinne der Fälschungen lautende Stelle in der späteren Überlieferung so gut wie vollkommen ignoriert wurde. Verfaßt worden sind die drei Dichtungen wahrscheinlich in St. Emmeram.

Ganz gleichen Alters dürfte die Dionysiussequenz: „Exultamus in ista fratres sollemnitate . . .“ sein, deren Ursprungsstätte nach Cl. Blume¹²⁷ zweifelsohne St. Emmeram ist. Die Überlieferung ist ganz auf Emmeramer Handschriften beschränkt. In dem älteren Tropar, Clm 14083, ist die Sequenz an unpassender Stelle (fol. 61^v ff., hinter den Tractus) nachgetragen, in dem wenig jüngeren Clm 14322 ist sie den Sequenzen an letzter Stelle (43^r ff.), doch vom Textschreiber angereiht. Durch Ersetzung von drei Zeilen durch drei andere, die in Clm 14083 und 14322¹²⁸ am Rande eingetragen sind, bekam die Sequenz eine spezielle Bestimmung für das Fest der Translatio.

Auf dem von Otloh verfaßten Translationsbericht baut ein zweiter viel umfangreicherer auf, der, lange Zeit allein bekannt, jenen in den Schatten stellte¹²⁹. Es scheint sich hierin eine Ab-

¹²⁴ Faksimile bei Kraus, a. a. O. Abb. V.

¹²⁵ Anal. hymnica IV, S. 125 f.

¹²⁶ ib., LI, 178 f.

¹²⁷ Anal. hymnica LIII, 234 ff.

¹²⁸ Vgl. das Faksimile bei Chroust, Mon. pal. I. Ser., Lief. 3, T. 5.

¹²⁹ Gedruckt MGSS. XI, 351 ff. Über die Überlieferung, die mit Clm 17142 S. XII einsetzt, vgl. Leidinger, a. a. O. S. 39 Anm. Clm 17142 und 14872 S. XV enthalten als einzige das Bruchstück der *Revelatio Dionysii* (MGSS. XI, 371). Clm 17142 ist aus Schäftlarn nach München gekommen, trägt auch einen typisch Schäftlarnner Einband. Da aber in dem mit der *Translatio* zusammengebundenen Teile fol. 70 ff. die Reste eines poetischen

sicht des Verfassers erfüllt zu haben. Eine Nebeneinanderstellung der beiden Werke¹³⁰ läßt erkennen, daß, während die Darstellung Otlohs in einem sachlichen Stil Eindringlichkeit und Wirkung anstrebt, der Autor der *Translatio II* durch rhetorische Mittel, bald durch abwechslungsreiche Schilderung, bald durch prompte Breite, durch phantastische wenn nicht groteske Erfindung zu imponieren und jene auf alle Weise zu überbieten sucht. Er schreibt Reimprosa, verwendet reichlich Zitate klassischer und christlicher Dichter und Schriftsteller¹³¹ und liebt es, den Fluß der Prosa durch eigene Verse zu beleben. Die Fabel ist gegenüber der *Translatio I* stark weiter- bzw. umgebildet. Otlohs umständliche Beweisführung um die Identität des Dionysius von Paris und des Areopagiten ist zu einer bibliographischen Verweisung zusammengeschmolzen, die Erzählung von der Auffindung nach den Schlußworten: „*alia pagina enarrabit*“ einem anderen Werke vorbehalten, das bis auf den Anfang verloren ist.

Da die Widmung der *Translatio II* an Abt Reginward gerichtet ist, sind, wofern man nicht die Gleichzeitigkeit der Widmung anzweifelt, als zeitliche Grenzen für die Entstehung die Niederschrift der *Translatio I* (Ende 1049) und die erste Erwähnung von Reginwards Nachfolger Eberhard (1060)¹³² gegeben¹³³.

Mit Otloh geht in der dritten Generation die Emmeramer Literatur, soweit sie von in ihren Umrissen erkennbaren Persönlichkeiten getragen wird, zu Ende. In Otlohs Nachfolge dürften außer wenigen Schreiberversen eines Hagano¹³⁴ zwei leonini-

Briefwechsels des Regensburger Propstes Hugo eingesprengt sind (vgl. Wattenbach in SB. d. k. bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1873 S. 710 ff.), wäre Regensburger Ursprung der ganzen Hs. wohl denkbar. Clm 14872 geht, vielleicht durch verlorene Zwischenglieder, auf Clm 17142 zurück.

¹³⁰ Vgl. die ausführlichen Inhaltsangaben und die Charakteristik bei Leidinger, a. a. O. S. 30 ff. u. 38 ff.

¹³¹ Vgl. die Ausgabe Köpkes und die Nachträge von Manitius, NA. XIII, 642 ff.

¹³² Bei einer Altarweihe (MGSS. XVII, 572 f.). Diese Notiz ist in der gesamten Literatur unberücksichtigt geblieben. Leidinger, a. a. O. S. 42 Anm., empfahl auf Grund des Satzes (MGSS. XI, 365 II 61 sq.): „*Sic dicens aureos Philippos manu tinire facit . . .*“ eine Datierung zwischen 1060 (Regierungsanfang Kg. Philipp I. v. Frankreich) und 1064 (dem bisher angenommenen Todesjahr Reginwards). Diese Datierung ist auch deswegen unbegründet, da „*Philippi*“ in der Antike und in ma. Glossenweisheit und „*Philippi aurei*“ speziell bei Prudentius, Peristeph. 3 vorkommen. (Prudentiusbenützung weist Manitius a. a. O. nach). — Eberhard ist also auch der von Otloh (PL 146, 54) erwähnte Abt, von dem er 1062 die Erlaubnis, nach Fulda zu gehen, erbat.

¹³³ Leider ist die älteste nachweisbare Emmeramer Hs. einer der beiden Translationen verloren. Dem Clm 14370 (an erster Stelle Hieronymus u. Gennadius „*De viris illustribus*“ wie es scheint, von einem Schüler Otlohs), ist von der ersten Hand ein Index vorausgeschickt, darin an letzter Stelle (radiert): „*ITĒ TRANSLATIO EIVSDEM*“ (sc. S. Dionysii).

¹³⁴ Gedruckt NA V, 626 f.

sche Gedichte¹³⁵ gehören, die von zwei verschiedenen Händen auf das erste Blatt des Otlohcodex Clm 14490 eingetragen sind. Das erste, eine Aufforderung zum Lobe des Auferstandenen, beginnt: „Vocibus altisonis dominum laudemus in odis“; es endet mit einigen der Frühlingsnatur entlehnten Bildern, von den Saaten, Blumen und Kräutern, von der Nachtigall, von Sonne und Mond, die heller leuchten. Das zweite, „Oblato Christo studeat sibi quilibet isto“, ist eine metrische Umsetzung der Wiposchen Ostersequenz „Victimae paschali laudes . . .“, — wie Otloh die Sequenz „Sancti spiritus assit nobis gratia“ umgedichtet hatte¹³⁶.

Sicher ist im Laufe der Jahrhunderte, seitdem geistiges Leben in St. Emmeram erwachte, mancherlei, vorerst von den in der Schule behandelten Autoren, erklärt, mit Glossen und Scholien versehen¹³⁷, zu der Interpretation auch wohl manches selbständige beigetragen worden; ebenso mag bei privatem theologischem Studium der Mönche manches biblische Buch eine Glossierung erfahren haben. Aber diese anonyme Kommentarliteratur — wofern man bei St. Emmeram von einer solchen sprechen kann — ist ja später meist als nutzlos vernichtet worden. Deutliche Zeichen der Entstehung in St. Emmeram trägt nur ein in Clm 14124 erhaltener Psalmenkommentar an sich. Dadurch gewinnt er einiges Interesse. Die Handschrift ist etwa um die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts geschrieben, von mehreren Händen. Das Kalendar auf Bl. 2^r—3^r scheint von ca. 1097 zu stammen; denn 3^r steht eine Ostertafel für die Jahre 1097—1101, die 3^v von anderer Hand bis 1139 fortgesetzt wurde. Der Kommentar beginnt fol. 4^r, „Iste liber intitulatur apud Hebreos liber ymnorum, apud Latinos psalterium . . .“. Zitiert werden auf den ersten Blättern: Arator, Augustinus, Cassiodor, Hieronymus, Tertullian (dieser kaum aus eigener Kenntnis). Die bezeichnenden Worte stehen fol. 37^r in der Erklärung zu Ps. 41 V. 6:

Ego vero transibo, qui iam transivi in locum admirabilis tabernaculi, id est, ad hoc, ut essem in admirabili tabernaculo id est in hac militia, ubi mirifice oportet militare, sicut Laurentius, Emeramus, Dionysius, Wolfkangus¹³⁸

Auf diesen Kommentar zu den Psalmen folgen noch mehrere kleinere Stücke, eine Auslegung des Pater noster (151^v), des Canticum Moysi (152^r), Fragen und Antworten über Wider-

¹³⁵ Beide sind hrsg. von Cl. Blume, Anal. hymnica L, p. 325 f. u. 324 f., hier ohne hinreichenden Grund Otloh zugeschrieben.

¹³⁶ Anal. hymnica L, 326 f.

¹³⁷ Vgl. etwa die Übersicht über Emmeramer Hss. mit ahd. Glossen bei Steinmeyer, Bd. IV, 536 ff., die übrigens keineswegs vollständig ist.

¹³⁸ Vgl. auch fol. 153^v den stark radierten Vermerk S. XII I: „Iste liber pertinet ad sanctum Emmerammum.“

sprüche in der Bibel (152^v), Erklärungen einiger Wörter aus dem Pentateuchprolog des hl. Hieronymus¹³⁹ (153^r). Wahrscheinlich ist alles dies gleichfalls dem Autor der Psalmenerklärung zuzuschreiben. Der Codex macht nicht eben den Eindruck einer Reinschrift, eher den einer vorläufigen Sammlung der Glossen aus einer Psalterhandschrift. Es haben sich aber Fragmente der direkten Vorlage erhalten; sie bieten gleichfalls nur die fortlaufenden Scholien und sind in ganz eigentümlich flüchtiger Schrift S. XI/XII geschrieben. Der Text des vorderen Schutzblattes von Clm 14374 ist gleich Clm 14124, fol. 122^v—123^v; der des hinteren Blattes entspricht fol. 126^v und 127^r. Weitere dazugehörige Bruchstücke sind das hintere Schutzblatt von Clm 13038, die Falze und die beiden Schutzblätter von Clm 14131 und das hintere von Cgm 4880¹⁴⁰.

Dafür, daß man in dem Kloster in dieser Zeit die großen politischen Ereignisse im Reich mit Anteilnahme verfolgte, kann wohl die Handschrift der „*Vita Henrici IV.*“ zeugen; denn sie ist wahrscheinlich in St. Emmeram geschrieben worden, wo man also das Werk zu besitzen wünschte¹⁴¹.

Die Verhältnisse in St. Emmeram waren während der ersten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts geistigem Schaffen wenig förderlich. Häufiger Streit mit den Bischöfen, mehrfacher gewaltsamer Abtswechsel bestimmen das Bild der Zeit. Erst unter den aus Admont postulierten Äbten Berchtold (1143—1149) und Adalbert (1149—1177) tritt ein dauerhafter Wandel ein und mit der allmählichen Beruhigung der Lage kommt das Kloster in den Stand, sich der künstlerischen Betätigung, die

¹³⁹ PL XXVIII, 147 sqq.

¹⁴⁰ Was der auf den Fragmenten (so in 14374) wiederholt vorkommende rote Vermerk „in habitu“ bezweckt, ist mir unklar.

¹⁴¹ Die Ähnlichkeit der Schrift mit den unten genannten Emmeramenses ist viel größer als mit den von Schmeidler B., Heinrich IV. und seine Helfer im Investiturstreit, Leipzig 1927, S. 368 zum Vergleich herangezogenen Würzburger Schriften. Die *Vita*, Clm 14095 fol. 1^r—26^v, ist von zwei Händen geschrieben; der Haupthand gehört alles außer 23^v, Z. 5—24^v; 26^r, Z. 10—14. Die zweite Hand hat einige charakteristische Züge an sich: sie formt das -us-Häkchen geschlossen wie eine kleine 9, vor allem aber fällt sie durch ihre Weise, die Unterlänge des g zu bilden auf. Während diese für gewöhnlich aus einem mit der rechten Hälfte des Kopfes zusammenhängenden rechten Bogen und einem linken Bogen, also aus zwei Zügen zusammengesetzt wird, schreibt diese Hand den rechten Bogen, setzt an dessen unteres Ende nur ein kurzes Bogenstück und schließt dann das links noch offene g mit einem geraden Haarstrich. Der zweiten Hand stehen mehrere in Emmeramer Hss. vorkommenden Hände sehr nahe — leider fehlt überall eine Subskription —: Clm 14349, fol. 1 u. 2 (S. XI/XII hinzugefügt, Prolog zu Casians Institutionen); eine der Hände von Clm 14581 (*Expositio missae etc.*; bis fol. 56^v Z. 7 stammt das meiste von ihr; besonders ähnlich ist die Schrift der ersten Blätter); etwas weniger ähnlich ist endlich Clm 14413 (*Regula canonicorum Aquisgranensis etc.*). Die eigenartige Form des g habe ich nur in 14349 einige Male angetroffen.

in Regensburg erstanden war, zu erschließen, um bald führend daran teilzunehmen¹⁴².

Die Gründung (1109) und das rasche Aufblühen des von Hirsau besiedelten Prüfening hatten eine neue Welle geistigen Lebens zur Folge. Die Miniaturmalerei, die besonders unter Salzburger Einfluß stehend in diesem Kreise von etwa 1130 an zu verfolgen ist und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sich voll entwickelte, hat eine gründliche und umsichtige Darstellung von A. Boeckler gefunden¹⁴³; den Resten der gleichzeitigen Wandmalerei in Regensburg und dessen Umgebung hat H. Karlinger ein Buch gewidmet¹⁴⁴. Über die reiche, während des 12. Jahrhunderts aus Prüfening hervorgegangene Literatur und deren bedeutendste Gestalt, den Mönch Boto, ist ein gehaltvoller Aufsatz von I. A. Endres zu vergleichen¹⁴⁵. Am Ende des Jahrhunderts erlebte das geistliche Spiel in Regensburg eine Blüte, die reich ist an originellen Schöpfungen¹⁴⁶.

Zur Aufzeigung des geistigen Anteils, den St. Emmeram an dieser Bewegung gehabt hat, kann in erster Linie die Buchmalerei dienen. Von den Hauptwerken der von Boeckler aufgestellten Regensburg-Prüfening Schule sind Clm 14159 (*Dialogus de laudibus s. crucis*, nach Boeckler S. 97 von ca. 1170—1185), Clm 14355 (Rupert von Deutz, *De divinis officiis*; nach dems. S. 88 von ca. 1140—1150)¹⁴⁷ und Clm 14399 (*Ambrosii Hexame-*

¹⁴² Vgl. Boeckler A., Die Regensburg-Prüfening Buchmalerei des 12. und 13. Jahrhunderts, München 1924, S. 77; Budde, a. a. O. S. 199 ff.

¹⁴³ Vgl. vor. Anm. Dieser Malerschule gehört auch die Schedelsche Hs. Clm 169 (*Hilarius de s. Trinitate* S. XII) an. Sie enthält 19 gutausgeführte Initialen in roter Federzeichnung mit grünen und blauen Füllungen. Die einzige figurierte Initiale S (Fabelwesen) auf fol. 42^r ist sehr nahe verwandt der bei Boeckler aus Clm 14355 fol. 5^r abgebildeten S-Initiale (Abb. 146). Die Schrift führt in die zweite Hälfte des Jahrhunderts. — Eine unvollendete Skizze eines jungen Mannes mit einer Schwertscheide (die Rechte mit dem Schwert selbst ist nicht ausgeführt) befindet sich auf der ersten Seite von Clm 14288. — Es sei ferner darauf hingewiesen, daß Boeckler bei der Besprechung des „Psalters der Graphischen Sammlung“ (l. c. S. 46 ff. u. 97 ff.) den auf der Darstellung von „Abrahams Schoß“ (Abb. 48) deutlich sichtbaren Schreibereintrag unerwähnt gelassen hat: am oberen Saume von Abrahams Überwurf: „GE // ROLT“, am unteren: „(SC)RIPSIT“ (?). — Von zahlreichen, meist unbedeutenden Griffelzeichnungen, bei denen die geringe Sichtbarkeit einer Wertung hinderlich ist, erwähne ich nur einen schönen, bärtigen Kopf in Regensburg-Prüfening Stil in Clm 14066, 3^r a. o. R.

¹⁴⁴ Karlinger H., Die hochromanische Wandmalerei in Regensburg, München 1920.

¹⁴⁵ Endres I. A., NA. XXX, 603 ff. Vgl. dazu Lehmann Paul, NA. XXXVIII, 550 ff.

¹⁴⁶ Vgl. Bischoff B., Histor. Vierteljahrschrift 27, 1932, 509 ff.

¹⁴⁷ Trotz Boecklers überzeugender Stiluntersuchung ist diese Hs. von Beitz E., Rupert von Deutz, Köln 1930, S. 128 ff. als Werk der von Beitz konstruierten Deutzer Malerschule in Anspruch genommen worden. Der These ist durch Redlich V., MÖIG. 45, 1931, S. 511 f. die verdiente Zurückweisung zuteil geworden.

ron; nach dems. S. 33 vielleicht in den siebziger Jahren entstanden) aus St. Emmeram überliefert.

Auch das illustrierte Passionale Clm 13074, das aus der Regensburger Stadtbibliothek nach München kam, hat im Mittelalter in St. Emmeram gelegen, nicht wie man zunächst nach Analogie vieler anderer Handschriften meinen möchte, in Prüfening¹⁴⁸. Ein Besitzvermerk ist in dem Codex nicht vorhanden, weder von dem einen noch von dem anderen. Aber der Emmeramer Bibliothekar Dionysius Menger hat ihn 1501 wie folgt in seinem Kataloge beschrieben (Clm 14675, fol. 19^r):

Item passiones et actus apostolorum habens registrum in primo folio deinde ymagines effigiatas Emmerami Arnolphi Dionysii. in altera parte Wolfgangi Ludevici Tutonis. post hoc passionem S. Petri apostoli primo depictam deinde scriptam et sic de aliis etc. et incipit liber: Licet plurima de apostolicis signis sacra ewangeliorum etc. et est bona antiqua scriptura in mediocri volumine.

Vergleicht man diese Beschreibung mit der Analyse der Handschrift bei Boeckler S. 49 ff. und 99 ff., so fehlen zunächst gerade alle die Einzelheiten, die Menger angibt. Clm 13074 ist aber heute unvollständig, worauf auch Boeckler hinweist; die alte Beschreibung gibt in willkommener Weise Auskunft über den verlorenen Anfang. Abhanden gekommen ist eine Lage, deren Umfang nicht feststeht; sie enthielt das Inhaltsverzeichnis, auf einer Versoseite eine Gruppe: St. Emmeram, Kaiser Arnulf, St. Dionysius, auf dem gegenüberstehenden Recto entsprechend St. Wolfgang, König Ludwig (den Deutschen), St. Tuto, und den mit „Licet plurima“ usw. beginnenden Prolog der Sammlung des Pseudo-Abgar, die in diesem Codex in erweiterter Form enthalten ist¹⁴⁹. Daß die Handschrift für St. Emmeram, vermutlich im Kloster selbst hergestellt wurde, beweisen die Darstellungen seiner himmlischen und irdischen Beschützer¹⁵⁰.

¹⁴⁸ Aus St. Emmeram stammen auch folgende Hss. der Regensburger Stadtbibliothek: Clm 13038, 13040 (fol. 1^r eingeritzter Besitzvermerk S. XIII oder XIV) und vielleicht 13024 (vgl. S. 119).

¹⁴⁹ Über weitere Lücken vgl. Böckler l. c. S. 100.

¹⁵⁰ Ein zweiter Codex mit Bildern der „Schutzheiligen und Gründer“, der auch für die Entstehungszeit der gefälschten Bulle Leos IX. von Bedeutung sein könnte, vielleicht aber aus der gleichen Zeit und Schule wie Clm 13074 stammte, ist in nachma. Zeit verloren gegangen. Menger beschreibt ihn (Clm 14675, 19^r): „Item Passionale magnum sive legende sanctorum a passione sancti Tiburcii martiris usque ad passionem sanctarum undecim milium virginum et incipit: Tiburcius igitur nobilibus ortus ex parentibus etc. Deinde bulla Leonis pape super translacione ac confirmacione S. Dionysii hic quiescentis. Post hoc ymagines effigiatas sanctorum patronorum et fundatorum nostrorum. Ultimo sequitur registrum super passiones et legends sanctorum etc. Et est bona antiqua scriptura in magus volumine.“ — Das Evangelienbuch Kaiser Heinrichs IV. in Krakau (Swarzenski, Regensburger Buchmalerei S. 178 ff.) enthält in zwei Gruppen: St. Gaubald, St. Emmeram, St. Tuto; St. Dionysius, St. Emmeram, St. Wolfgang.

Leider ist nicht zu ermitteln, ob der Text des *Dialogus de laudibus s. crucis* (Clm 14159), dessen Illustrationen das Hauptwerk der ganzen Schule bilden, in St. Emmeram entstanden ist¹⁵¹.

Die großartigere Manifestation künstlerischen Geistes in der szenenreichen Neuausmalung der Klosterkirche nach dem Brande von 1166, die den wesentlichen Inhalt der Heilsgeschichte zur Darstellung brachte, können wir nur mehr in den umfangreichen handschriftlich überlieferten *Tituli*¹⁵² erfassen, da die Malereien selbst dem barocken Umbau zum Opfer gefallen sind. Unter Abt Pernger (1177—1201) wurden im Jahre 1177 Glasmalereien mit metrischen Inschriften angebracht¹⁵³; ebenso sind aus seiner und seines Vorgängers Zeit ein paar metrische Subskriptionen in Codices überliefert¹⁵⁴.

Damit sind, nach dem erhaltenen Material zu urteilen — wenn man von ganz kurzen metrischen Epitaphien absieht —, in St. Emmeram für lange Zeit literarische Bestrebungen gänzlich erloschen. Erst im 15. Jahrhundert, besonders nachdem das Kloster von der Reform ergriffen worden war, sind aufs neue wissenschaftliches Streben und tätige Anteilnahme an der Literatur in St. Emmeram zu erkennen.

Anhang. Nachträge zu Otlohs Werken.

1. Kollektaneen Otlohs.

Überlieferung: Clm 14 491, fol. 57^r u. ^v (Autograph); Clm 15819, fol. 32^v/33^r; Wien, lat. 849, fol. 50^v/51^r (nach dieser Hs. z. T. gedruckt bei M. Denis, Codd. mss. theol. II, I, 747 s.). Ich folge dem Autograph.

„Qui bona multa cupit, hæc undique carpere novit.
Sic ego quæque locis reperi degens alienis,
Quæ fuerant visa studiis liberalibus (!) apta,
Scribere curavi commendans posteritati.

Nacta occasione dicere non piget, quid sit¹ mulomedicus vel tripedica. Legimus in Ypocrate quia mulomedicus ipse sit

¹⁵¹ Der Zeichner der Bilder steht nicht immer in engem Kontakt mit dem Verfasser des Textes (vgl. Boeckler, a. a. O.). Daß letzterer ein Deutscher war, sagt er selbst (Clm 14159, fol. 41^r): „Quam (sc. aliam b. Ieronimi psalterii editionem) et Galli et nos Germani tenemus et frequentamus.“ Eine ausführliche Beispielerzählung von verderblichem Ehrgeiz, die mit einer heilsamen Vision endet, bezieht sich auf Vorgänge in Mainz (fol. 64^r ff.).

¹⁵² Herausgegeben und gewürdigt von Endres in der Zeitschrift f. christl. Kunst 1902 (wiederabgedruckt „Beiträge“ S. 90 ff.).

¹⁵³ Vgl. Endres, Beiträge S. 107 f.

¹⁵⁴ S. Boeckler, a. a. O. S. 117 u. 120; Chroust, Mon. pal. Ser. I, Lief. IV, T. 10.

¹ sit mulom(edicus) auf Rasur von questionis.

archiater, quem medicum dicimus. Mulon namque grece calidum dicitur latine: mulomedicus compositum est nomen a mulon et medico: ille quippe specialiter dicitur mulomedicus, qui calida frigidis et frigida calidis curare scit. Refert etiam memoratus philosophus, quod tripedica sit olla ænea tribus constans pedibus, unde et nomen sortitur, ad hoc facta, ut semper apta sit ad calefaciendas potiones ceteraque antidota, quoties res exigit. Hoc genus medicine intellegunt plures antiquum hostem ferre, ut in tripedica calida et in cornu frigida ferret antidota, ut cui unum non placuisset mox alterum prebuisset. Ad hec etiam dicimus iuxta quod² in Cassiniensi monasterio pictum vidimus, quod ligaturę sit species quedam, unde equi vel muli solent ligari. Sed quid horum, magis verum sit, quia sine periculo nescitur, sapientum iudicio relinquimus. Si enim dictum esset, quod mulo sedisset, faveret simplicioribus.

Quid sit collibertus. Ille collibertus vocatur, qui“ usw.

Der ganze, im Autograph mit anderer Tinte eingetragene Abschnitt über „collibertus“ nach dem Autograph gedruckt von Lamprecht K. in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte XIII, 1878, S. 507 ff.; danach von Favre bei Ducange s. v. „collibertus“ wiederholt.

2. Erste Fassung des metrischen Gebets.

(Clm 4549, 1^r:)

- O princeps pacis, o principium pietatis,
 O verum lumen retinens par cum patre numen,
 Spiritus o sancte, quo constant cuncta volante:
 His quoque personis unus semper specularis,
 5 Ordine qui miro finis constas et origo
 Leges aeternas ac solus iure gubernas.
 Qui genus humanum miseratus mortificatum
 Vivere fecisti precioso sanguine Christi,
 Cuius iudicio statuentur cuncta sub aequo,
 10 Da sentire fidem, qua felix fert sibi finem,
 Ut credam recte nec sint aliae mihi sectae
 Atque sciam plane, quid iustum sit vel inane.
 Spem concede mihi, qua possit vita videri.
 Virtus in his prima restat dilectio bina.
 15 Quam, Deus, infunde sub viscera cordis habunde.
 Aures adverte, rogo, sint mihi semper apertae.
 Ne reminiscaris delicta mei puerilis,
 Sed pius ignosce factis veniamque remitte.
 Non mea mens quaeso laedatur more superbo.
 20 Adveniat rite custos patientia vitae.
 Mors et perditio, discedat caeca libido.

² Ad — quod *auf Rasur von Nos* autem simplicioribus con. . .

CIm 14756, fol. 62^r:

BENEDICTIO(NES) (Lücke im Pergament).

Eterni patris filius ante omnia genitus benedicat nos Dominus. Semper manens Dei filius cum patre protegat nos sua divinitate. Qui est verus Deus et homo repleat nos benedictionis sue dono. Christus ex utero procedens virginali faciat nos castitatem debitam sectari.

Tot ubique invisibiliter manens salvet nos in humilitate apparens.

Verus Deus et homo in una consistens persona nobis det varia spiritus sancti dona.

Deus Dei filius pro nobis homo factus muniat nos contra diabolicos incursus.

Rex regum hodie natus de virgine dignatur nos benedicere.

Iesu Christi nativitas sanctissima mundet nos ab iniquitate nostra. Verbum per quod facta sunt omnia nobis prebeat maiestatis sue beneficia.

Permanens quod erat, sumens quod non erat, fragilitatem nostram protegat.

Hoc quod apud Deum in principio erat verbum, conservet nos in æternum.

5.

Nicht nachzuprüfen ist die Zuschreibung der *Vita et miracula S. Florini Confessoris et presbyteri* in CIm 14966 a, S. XVII, fol. 70^r—74^r an Otloh. Auf die *Vita* folgt hier die Subskription: „haec Otloch de vita et miraculis sancti Florini.“ Es handelt sich um BHL 3063, inc. „Beati Florini confessoris cuius hodie gloriosa natalicia celebramus . . .“ (hrsg. Anal. Bollandiana XVII, 199—204). Der Sammler der Handschrift schöpft im übrigen aus Emmeramer Codices, z. B. 14053; von der *Vita S. Florini* jedoch ist keine ältere Emmeramer Handschrift vorhanden. Otloh selbst erwähnt kein derartiges Werk von sich.

Ein vorkarolingisches Evangeliar aus Weltenburg.

Von P. Benedict Paringer OSB., Weltenburg.

In der Handschriftenabteilung der Wiener Nationalbibliothek befindet sich ein Evangeliar aus dem Kloster Weltenburg (Niederbayern) cod. 1234, welches schon 1576 im Besitz der K. K. Hofbibliothek war¹. Vermutlich ist die Hs. mit mehreren anderen durch den gelehrten Wolfgang Lazius († 1565) nach Wien gekommen, der in vielen süddeutschen Klöstern wertvolle Codices für die Hofbibliothek erwarb. Von denen aus Weltenburg haben zwei den Vermerk „Accepi dono ab abbate“ von der Hand des Lazius. Wenn der Vermittler zwei schöne Hss. als Gratifikation erhielt, muß es sich um ein ziemlich umfangreiches Kaufgeschäft gehandelt haben. Vom Verkäufer, Abt Michael II. (1553—1556 Abt von Weltenburg, dann von Mallersdorf) konstatiert Denis², daß er „multos huic monasterio deportavit libros“ und wieder, „cuius abbatem multos codices abalienasse inuenio“. Im Evangeliar haben wir auf fol. 14 ein Verzeichnis der für den Gottesdienst bestimmten Bücher, fünf- und fünfzig werden angegeben, von denen wir außer dem Evangeliar selbst nur noch ein Martyrologium kennen. Ein guter Teil wird wohl durch Abt Michael, den wirtschaftliche Notlage dazu gedrängt haben mag, alle entbehrlichen alten Bücher zu verkaufen, nach Wien gekommen sein. Zu ihnen gehörten offenbar auch die drei Hss. aus dem 12. Jahrhundert, die sich noch dort befinden. Das wertvollste der damals veräußerten Bücher war sicher unser Evangeliar, cod. Vindob. 1234 (= **W**).

Ausführlich beschrieben ist diese Hs. bei Denis³ und in Hermann H. I., Die frühmittelalterlichen Handschriften des Abendlandes, S. 134—139, Leipzig 1923.

Sonst hat die Handschrift auch in der Fachliteratur keine Beachtung gefunden. Selbst dem gelehrten Benedict Werner, dem letzten Abt von Weltenburg vor der Säkularisation, der

¹ Katalog der Miniaturen-Ausstellung der K. K. Hofbibliothek, 3. Aufl. Nr. 40.

² Denis, Codd. mss. theol. Bibliothecae Palatinae, Vol. I, tom. I. pg. 695 und tom. II. pg. 1215.

³ Denis, I. tom. I. pg. 111—117.

jahrzehntelang mit unermüdlichem Fleiße Material für seine groß angelegte Geschichte des Klosters Weltenburg⁴ sammelte, blieb dieses wertvollste Stück der Klosterliteralien unbekannt. In vorliegender Studie soll sie deshalb eine etwas eingehendere Würdigung erfahren.

Dem Schriftleiter der „Studien u. Mitteilungen“, dem ich den ersten Hinweis auf die Handschrift und manchen wichtigen Aufschluß verdanke, sowie den staatlichen Bibliothekbehörden in München und Wien, bei denen ich das größte Entgegenkommen fand, sei hiermit der verbindlichste Dank zum Ausdruck gebracht.

Cod. Vindob. 1234, ein Pergamentband, 19,5: 27,5 cm, 224 Folia, enthält ein Evangeliarium mit Capitulare. Letzteres schließt fol. 223 mit der Sentenz:

Omnis labor finem habet, premium autem ejus non habet terminum,
und der Signierung:

fr E et fr C (? der Buchstabe ist durch Wurmfraß verstümmelt).

Auf fol. 223^v folgt ein nicht sehr viel späterer Nachtrag zu den lectiones Evv. pro diversis causis, fol. 224^v Perikopen für die Wochentage und eine lectio brevis aus Gal. VI. 1 und 2, welche offenbar für den liturgischen Gebrauch bestimmt war.

Im Capitulare evangeliorum de circulo anni fol. 210^v—223 finden sich so viele Rand-Nachträge, fast alle von einer Hand, daß sich eine Neuredigierung des ganzen Kalenders ergibt.

Auf den ursprünglich leeren Seiten 1, 6, 9^v, 14 und 224^v wurden verschiedene Einträge gemacht, die wichtig genug schienen, um sie in einem so wertvollen Codex der Nachwelt zu erhalten. Sie sind jetzt tatsächlich mit dem Evangeliar selbst die einzige und nicht unergiebigere Quelle für die Geschichte des Klosters vor dem 11. Jahrhundert.

Fol. 1, 6 und 224 enthalten sechs Traditionen und ein Censualenverzeichnis, die alle in die Zeit zwischen 930—990 fallen. Diese Traditionen sind bei Denis⁶ abgedruckt, und von Ottokar Smital in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichte bearbeitet (Bd. XXXII, S. 318 u. ff.). Fol. 9^v enthält ein unvollständiges Sakristei-Inventar mit einigen Glossen (9. Jahrhundert); den größeren Teil der Seite nimmt ein langes Verzeichnis der im Marienaltar eingeschlossenen Reliquien ein; daran schließt sich noch eine Notiz über die Konsekration einer Katharinenkapelle in capitulo. Auf fol. 14 endlich ist uns ein hochinteressantes Verzeichnis des

⁴ Staatsbibl. München, Codd. germ. 1844—1867 und Codd. lat. 1480 bis 1490.

⁵ Das fol. 224 wurde bei der letzten Erneuerung des Einbandes unrichtig eingefügt.

⁶ Denis, I, S. 112 ff.

„ecclesiasticus thesaurus“ Weltenburgs an hl. Büchern, Geräten und Paramenten aus dem 9. Jahrhundert erhalten. Auf fol. 6 sind überdies noch Reste eines älteren Inventars, wohl des ersten Nachtrags im Evangeliar, deutlich zu erkennen.

Die Handschrift ist mit großer Sorgfalt in schöner, kräftiger und staunenswert gleichmäßiger, vorkarolingischer Minuskel ausgeführt, die unter merowingischem Einfluß steht. Die stark verlängerten, keilförmig verdickten, oft in Schlingen gezogenen Oberstriche erhöhen den angenehmen Eindruck, den das Schriftbild macht. Man sieht es jedem Buchstaben förmlich an, daß der Scriptor, vom heiligen Zweck und Inhalt durchdrungen, seinen ganzen Fleiß und sein ganzes Können einsetzte, um ein für den gottesdienstlichen Gebrauch möglichst würdiges Werk zu schaffen.

Rote Capitalis quadrata, wenn mehrere Zeilen nacheinander in dieser vornehmen Schrift ausgeführt werden, rot und schwarz auf gelbem Band und rote Uncialis sind ziemlich reichlich verwendet. Die Capitalis hat ganz originelle Kürzungen, besonders ein eckiges C, das man fast nur in den merowingischen Handschriften findet. Am Rande sind stets die Kapitel (resp. Absätze) der Evangelien in ziemlich großen roten Ziffern vermerkt, desgleichen die Parallelstellen der anderen Evangelien in zierlichen schwarzen Ziffern, die entsprechende Kanontabelle wieder in roter Ziffer, so daß jede Seite ein abwechslungsreiches, lebensvolles Schriftbild bietet. Dazu kommt noch der eigentliche Buchschmuck, 6 Kanontabellen in reicher Ausführung, 6 zum Teil sehr originelle Initialen, bes. das Voluten Q fol. 108, und eine kunstgeschichtlich sehr wertvolle Federzeichnung auf fol. 14^v. Hermann hat sie, wie den ganzen Buchschmuck, sehr ausführlich beschrieben und dadurch ganz besonders ausgezeichnet, daß er sie als Deckenpressung verwendete, die einzige Ausnahme in der Wahl der Darstellung auf dem Einband, die bei allen anderen 16 Bänden seines großen Werkes ein thronender Christus ist. In den Kanontabellen wie in den Initialen sind neben anderen, häufiger vorkommenden, zwei ebenso originelle als wirkungsvolle Motive sehr viel verwendet, von denen ich das erstere selbst in großen illustrierten Werken über Buchmalerei, z. B. Goldschmitt, Die deutsche Buchmalerei, Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen, Köhler, Karolingische Miniaturen nur selten, das andere gar nicht finden konnte, ein sehr einfaches, aber ganz feines Blattornament⁷ und besonders ein kreisrundes, aus zwei in Voluten ausladenden brezelförmigen Knoten gebildetes Medaillon, das auch Hermann⁸ hervorhebt und auf mero-

⁷ Zimmermann, Mappe I. Tafel 75—82, und Bastard, Peintures et ornements des Manuscrits. Paris 1832, I. Bd. 37 sq.

⁸ Hermann, a. a. O. S. 135 u. 137.

wingische Vorbilder zurückführt. Es kommt im Evangeliar achtundzwanzigmal vor, dürfte aber, da jetzt etwa zehn Canones fehlen, ursprünglich mindestens fünfzigmal verwendet gewesen sein. Wir finden es als Säulenbasis, Kapitäl, Knauf, Giebelstück, Initialenornament, ja als Initiale selbst, ein Q., wie man nicht leicht ein feineres finden wird. Auch in der Federzeichnung verrät sich, wie Hermann bemerkt, die Hand eines gewandten Zeichners, der westfränkische Vorbilder verwertete. Wesentliche Teile des Buchschmuckes gehören einer Kunst-richtung an, die sich nicht in eine der uns bekannten deutschen Schulen einordnen läßt. Viele Anklänge habe ich in den Schulen von Fleury, Luxeuil und Bobbio gefunden; manche Illustrationen könnten von der nämlichen Hand sein.

Die bis ins kleinste Detail gehende liebevolle Sorgfalt des Skriptors vermissen wir in der Buchmalerei. Die Zeichnung ist nur flüchtig hingeworfen, der Zeichner scheint weder eine Gerade noch eine Kreislinie zu kennen, nur die Volutenmedallions machen eine Ausnahme. Er scheint auch kein Verständnis für Symmetrie zu haben, was besonders in der Anlage der Kanon-Tabellen auffällt. In den Bandmusterfüllungen der Säulen und Initialen wird die Schablone mit künstlerischer Freiheit durchbrochen. Er scheint seine Zeichnungen gar nicht vorher skizziert zu haben, wie der unvollendete Entwurf zu einer Initiale fol. 167^v zeigt, die dann auf der nächsten Seite neu ausgeführt wird. Ein weniger temperamentvoller Zeichner hätte die mißlungene Arbeit wenigstens durch Rasur vernichtet. Die Farbengebung verrät feinen künstlerischen Geschmack, doch wird auch hierin der schulmäßigen Schablone durchaus nicht Rechnung getragen. Der Gesamteindruck des Buchschmuckes wird durch diese das ästhetische Gefühl doch nirgends verletzende Ungebundenheit vielleicht sogar günstig beeinflußt. Der merowingische Charakter der Hs. tritt noch viel reiner hervor als in den Schriftzeichen.

Wenn von dem schon erwähnten Verlust von etwa zehn Kanontabellen, die einem kunstliebenden Handschriftenmarder zum Opfer gefallen sind, abgesehen wird, ist das Evangeliarium so gut erhalten, daß von seinem Text nicht ein Buchstabe fehlt. Auch von den späteren Einträgen sind nur die auf dem letzten Blatt durch Abnutzung und teilweise durch Wurmfraß etwas beschädigt, aber ohne nennenswerten Schaden für den Text, der zudem aus dem Censualenverzeichnis fol. 6 ergänzt werden kann. Es ist die tadellose Erhaltung ein ganz besonderer Vorzug unserer Handschrift, da bei vielen anderen sich nicht wenige und oft sehr bedauerliche Lücken finden.

Bisher wurde die Weltenburger Herkunft des Codex 1234 einfach vorausgesetzt. Geschah dies mit Recht? Die Signie-

rung am Schluß des Capitulare fol. 223, *fr. E und fr. C*, berechtigt zunächst zum Schluß, daß die Handschrift Mönchsarbeit ist, in einem Kloster ausgeführt wurde. Laien oder Kleriker haben nicht mit *Frater* signiert. Der Schreiber des cod. Palatinus der Bibliotheca Vaticana I, 46, den Th. Klauser veröffentlicht hat⁹, zeichnet: *Ego Ionatham clericus hunc codicem scribere studui*.

Unsere Handschrift war auch sehr früh in klösterlichem Besitz. Im *ecclesiasticus thesaurus* fol. 14 finden sich unter den hl. Büchern die *Regula*, die *Dialogi* in zwei Exemplaren und Smaragdus. *Regula* und *Dialogi* werden wir nur in einem Benediktinerkloster als Bücher für den gottesdienstlichen Gebrauch suchen. Smaragdus († vor 830) ist hauptsächlich durch seine *Expositio in Regulam*, sein *Diadema monachorum* und den Kommentar zu den Perikopen des Kirchenjahres bekannt, Bücher, die wieder nur oder fast nur in Klöstern gebraucht wurden. Daß er in unser Bücherverzeichnis aufgenommen ist, läßt vermuten, daß dasselbe um 830 eingetragen wurde.

Das Kloster, in dessen Besitz sich das Evangeliar damals befand, kann nur Weltenburg sein. Das geht aus dem Text der sechs Traditionen auf fol. 1, 6 und 224 ganz unzweideutig hervor. In allen diesen Urkunden erfolgt die Tradition *ad altare sci Georii* (Georgii). Dieses Georgskloster ist bei Regensburg zu suchen, denn in der ältesten Traditio wird Bischof Isangrim als Empfänger genannt. Er war 930—941 Bischof von Regensburg, Weltenburg offenbar bischöfliches Kloster, wohl gerade ohne Abt.

Ein anderes Georgskloster existierte damals weder bei Regensburg noch anderwärts, so daß nur Weltenburg das in den Traditionen bezeichnete Kloster und Eigentümer des Evangeliiars sein konnte, in welches die Traditionen eingetragen sind. Diese wirtschaftlichen Einträge waren unmöglich, solange das Evangeliar zum gottesdienstlichen Gebrauch diente, also muß dasselbe schon viele Jahrzehnte früher Weltenburger Eigentum gewesen sein. Es ist, wie auch Hermann¹⁰ konstatiert, „zweifellos identisch mit dem im *ecclesiasticus thesaurus* fol. 14 an erster Stelle genannten Evangelium. Das Schatzverzeichnis selbst ist auf Rasur geschrieben, ein Zeichen, daß der Codex sich um 830 schon lange im Besitz des Klosters befand. Da gar kein Anhaltspunkt zu der Annahme vorliegt, daß Weltenburg die prächtige Handschrift von einem anderen Kloster erworben habe, ja die ganz eigenartige merowingische Illuminierung dies ausschließt, so wird man annehmen müssen, daß sie nicht nur

⁹ in der Römischen Quartalschrift Bd. XXXV, 1927, S. 149 sqq.

¹⁰ Hermann, Die frühmittelalterl. Handschriften des Abendlandes, S. 138.

Weltenburger Besitz sondern auch Weltenburger Arbeit ist, vielleicht sogar zu den ersten Anfängen des Klosters zurückführt.

Die Tradition bringt die erste Gründung Weltenburgs mit den Missionsreisen der hl. Eustasius und Agilus in Zusammenhang, damit auch mit dem geistigen Leben in Südostfrankreich, auch dem Merowingerreich. Merowingischer Einfluß auf den Buchschmuck wurde bereits erwähnt, und zwar von Westfrankreich her. Nun führt das Breviarium zu den Evangelien in unserem Codex nach Nordspanien. P. G. Morin hat auf Grund eines kleinen Bruchstückes des Weltenburger Breviariums zuerst darauf hingewiesen. P. Bauerreiß hatte dann die Güte, das ganze Breviarium zum Matthauevangelium mit dem des Codex Cavensis, der nordpyrenäischer Herkunft ist, an der Hand von Wordsworths *Novum Testamentum*¹¹ zu vergleichen und hat gefunden, daß „das Weltenburger Breviarium mit der nordspanischen Handschrift C(avensis) in einer auffallenden Übereinstimmung steht, und zwar so stark, daß man Wordsworths manche grobe Lesefehler nachweisen kann. Nur die Orthographie unterscheidet sich... Man kann getrost eine Abhängigkeit mit C annehmen, wenn sie auch keine direkte zu sein braucht“. Ich nehme an, daß unser Weltenburger Evangeliar im eigenen Hause seine Vorlage hatte und daß diese Vorlage bei der Gründung des Klosters aus der alten Heimat mitgebracht wurde. Das exotische Breviarium und auch der fremde Buchschmuck vererbten sich auf das neue Evangeliar, unseren Codex 1234.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Meister, aus deren Hand er hervorging, die Begründer einer Tradition wurden, die sich bis ins 15. Jahrhundert verfolgen läßt, daß nämlich die edle Schreibkunst im Kloster mit großer Liebe weitergepflegt wurde. Von Weltenburg sind aus allen diesen Jahrhunderten Literalien vorhanden, teils in der Bayer. Staatsbibliothek in München teils in der Nationalbibliothek in Wien. Alle sind, was Schrift und Genauigkeit des Textes betrifft, mit großer Sorgfalt ausgeführt. Das dem Evangeliarium am nächsten stehende Martyrologium (Hauptstaatsarchiv München, Weltenburg, Klosterliteralien Nr. 8) ist wahrscheinlich mit einem oder zwei im *ecclesiasticus thesaurus* fol. 14 des Codex 1234 angeführten Martyrologien wenigstens bezüglich des herrlichen Buchschmucks identisch. Auch die älteren Teile des Traditions-codex (Klosterliteralien Nr. 1) laufen mit den Traditionseinträgen des Evangeliiars parallel, wie sich aus dem Vergleich der Texte und Zeugenamen ergibt.

¹¹ Wordsworth, *Novum Testamentum*, latine, ad Codd. ms. fidem P. I, Evangelia.

Als Entstehungszeit der Handschrift gibt Denis das 9. Jahrhundert an, wohl nach seinem Vorgang Hermann und die anderen Bearbeiter. Diese Ansicht scheint sich ausschließlich auf Schriftkritik zu stützen und ist unhaltbar.

Ist es überhaupt sehr schwierig, das Alter einer Handschrift aus der Technik der Ausführung allein zu bestimmen, weil dieselbe durch verschiedene äußere Umstände, sogar durch die Qualität der Feder, stark beeinflußt wird, ganz besonders durch die Persönlichkeit des Skriptors und den Zweck der Arbeit, so kann bei cod. 1234 gerade die ganz ungewöhnlich große Sorgfalt der Ausführung die Bestimmung seines Alters erschweren, wenn andere ungefähr der gleichen Zeit angehörende Handschriften diese Sorgfalt vermissen lassen.

Es wäre zu wünschen, daß die Leser den Schriftcharakter unseres Evangeliiars selbst etwa mit dem der beiden Würzburger Handschriften irischer Abkunft in cod. Mp. th. fol. 62, die P. G. Morin in der Revue Bénédictine, 1910 und 1911, bearbeitet und veröffentlicht hat, und mit der Facsimile-Ausgabe der *Lex Baiuvariorum* von Konrad Beyerle, München 1926, vergleichen könnten. Die Würzburger Handschriften sind um 620 und 660 entstanden, die *Lex Baiuvariorum* um 800, unser Codex vielleicht um 720.

Die zwei Teile der Würzburger Handschrift, Lectionarium und Evangeliarium, sind in der Schrift einander so ähnlich, daß es selbst bei genauer Prüfung unmöglich scheint, eine verschiedene Entstehungszeit anzunehmen, und doch zwingt dazu nicht nur der Inhalt sondern schon die ganz verschiedene Orthographie. Der Unterschied zwischen ihnen und der Weltenburger Handschrift ist wie der zwischen Tag und Nacht, auch keine Spur von Ähnlichkeit. Eine solche besteht hingegen zwischen der *Lex Baiuvariorum* in ziemlich hohem Grade. Sogar in den Initialen finden sich Anklänge. Aber es fehlt in der *Lex B.* doch die liebevolle Sorgfalt im Detail und besonders die eindrucksvolle, absolute Gleichmäßigkeit der Schriftzeichen.

Wo möglich noch größer als im Schriftcharakter ist der Abstand unserer Handschrift von den genannten, wenn die Orthographie eigens berücksichtigt wird. Auf der einen Seite eine staunenswerte Korrektheit, auf der anderen, besonders der Würzburger Handschrift eine noch erstaunlichere Nachlässigkeit. Es handelt sich nicht um entschuld bare Provinzialismen, wenn die Schreibweise des gleichen Wortes wahllos gewechselt wird, manchmal auf der nämlichen Zeile. So finden wir im Lectionarium von Würzburg für den Epheserbrief abwechselnd: ephes, efhes, efes, ephessi, nicht selten ganz unglaubliche Wortbilder wie tesolocens, apustulus, gresus, necesitas, lichitus (lecytus), interbellat, baiolare usw. Weitaus am schlechtesten ist die

Orthographie im Würzburger Lectionar, noch fehlerhaft genug im Evangeliar, viel besser in der *Lex Baiuvariorum*. W ist beinahe ohne Schreibfehler. Das könnte tatsächlich den Anschein erwecken, daß W nicht der gleichen Zeit angehören könne, wenn nicht eben die äußerste Sorgfalt des Skriptors genügende Erklärung böte.

Wiederholt wurde der merowingische Einfluß auf die Ausführung unseres Codex berührt. Ein vergleichendes Durchblättern der beiden ersten Bände der *Peintures et ornements* von Bastard nötigt geradezu, W in seinem Buchschmuck als merowingische Hs. zu bezeichnen. Zum gleichen Resultat führt ein Vergleich mit Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen. Die Buchmalerei in W gehört wie ein Vergleich mit den Facsimiles der Bildtafeln Bastards evident zeigt, sogar der früheren Periode der Merowinger Buchkunst an, der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts. So wird das Evangeliar, wenn es auch erst ein Jahrhundert später, aber in Anlehnung an die ältere Vorlage entstand, Kronzeuge für die Weltenburger Tradition, welche die Gründung des Klosters auf Missionäre aus dem Merowingerreich zurückführt, Eustasius und Agilus, die um 620 nach Bayern kamen. Es wird sich schwer eine andere Erklärung für den ganz singulären Einfluß der Merowinger Buchkunst auf einen süddeutschen Codex finden lassen.

Von größerer Wichtigkeit für die Bestimmung des Alters einer Hs. als Schrift und Buchmalerei, die von Zufälligkeiten stark abhängen, ist ihr Inhalt, der von äußeren Verhältnissen und von der Persönlichkeit des Skriptors unabhängig ist, oder doch nur insofern beeinflußt wird als man von der größeren oder geringeren Sorgfalt in der Ausführung der Hs. auf die mehr oder weniger große Treue in der Wiedergabe des Textes zu schließen berechtigt ist. Von der Würzburger Hs. konstatiert z. B. Kardinal Schuster¹², so hoch er sie einschätzt und soviel er sie benützt, daß sie ungenau und unzuverlässig sei. Bei W wird man wegen der ungewöhnlich großen Sorgfalt in der Ausführung auch große Treue in der Textwiedergabe voraussetzen dürfen.

Bei der Würdigung des Inhalts kommen weniger die Evangelien selbst in Betracht als vielmehr das *Capitulare evangeliorum* mit seinen Randnachträgen. Wir finden in ihm ein doppeltes Kalendarium. Jedes derselben kann nur einer ganz bestimmten Zeitperiode angehören.

Als älteste Vertreter des römischen Kalenders nach Gregor d. Gr. gelten die im Würzburger Codex enthaltenen. Für unsere Arbeit kommt hauptsächlich der zweite Teil desselben, die Ca-

¹² Liber Sacramentorum, V. 191.

pitula sci. evangelii in Frage (= EW). Sie sind von P. G. Morin in der Revue Bénédictine 1911, S. 296—316 mit äußerst wertvollen Erläuterungen veröffentlicht; sehr wichtige Angaben über sie finden sich jedoch auch schon in der Einleitung zu dem in der gleichen Zeitschrift veröffentlichten Würzburger Lectionarium (= LW), Revue Bénédictine 1910, S. 43—74.

Ein Vergleich des Weltenburger Capitulare evangeliorum (= W) mit EW zeigt eine so weitgehende Übereinstimmung, daß man genötigt ist, die Benützung der gleichen Vorlage anzunehmen, da eine direkte Abhängigkeit wegen der allzugroßen Verschiedenheit der Ausführung und des Ursprungs ausgeschlossen ist. EW ist irischer Herkunft, W steht unter merowingischem und nordspanischem Einfluß. Die Kalendarien selbst stammen wohl aus Rom, was um so leichter möglich ist, als die Verbindung der süddeutschen Klöster mit Italien wie P. Bauerreiß in seiner Studie über die Seener Malschule konstatiert, viel lebendiger war als gewöhnlich angenommen wird¹³).

Wenden wir zunächst unser Augenmerk dem Proprium de tempore der beiden Kalender zu, so fällt uns sofort eine fast vollständige Übereinstimmung auf. Gerade die Einträge, welche P. Morin als besonders beweiskräftig für das hohe Alter von EW hervorhebt, finden sich mit einer einzigen, freilich sehr beachtenswerten Ausnahme von Bedeutung auch in W. Diese Ausnahme ist die fer.V. in der Fastenzeit in W.

W beginnt das Kirchenjahr wie EW mit der *Natalis Domini*, hat die *Octava Domini* ohne Erwähnung der *Circumcisio* oder des Festes der hl. Martina am 1. Januar, *vigilia theophaniae* mit Statio bei St. Peter, *Theophania* selbst ohne Statio, keine Octav des Festes, dagegen hernach zwei Sonntage mit Statio und am zweiten Sonntag eine zweite Lesung mit der Bezeichnung: *item alia post theophania*. Diese drei Tage und vielleicht noch die zweite Lesung am V. Sonntag nach Theophanie können eine Erinnerung an die vier *feriae post theophaniam* sein, die sich früher an das Fest anschlossen und in LW, Nr. XX bis XXIII noch eingetragen sind. Hier sei gleich bemerkt, daß sich in EW noch zwei *dominicae per annum* finden, die eine Statio haben, der II. Sonntag nach Ostern „ad SS. Cosme et Damiano“ und die gleiche Statio auch am II. Sonntag nach Cyprian. Die erstere findet sich auch in W und in den Capitularen von Rheinau-Speyer, letztere nur in EW. Ein Zeichen hohen Alters sind die W und EW gemeinsamen Angaben über die Zahl der *Dominicae* und *Feriae* und deren Verteilung: 10 Sonntage nach Theophanie, 9 Sonntage bis Ostern,

¹³ Studien, 1932, S. 555.

6 nach Ostern, nur 2 nach Pfingsten, 6 nach dem Apostelfeste, 5 nach Laurentius, 7 nach Cyprian, der siebente sowie die jedenfalls wie in W 5 Sonntage ante natalem domini sind in EW verloren gegangen. In beiden sind die Quatembersonntage als *dominicae vacuae* behandelt, außer im September, die *dominica post natalem domini* fehlt in beiden Verzeichnissen noch. Im ganzen werden zwei und fünfzig Sonntage angegeben, inkl. Oster- und Pfingstfest. Die Zählung nennt aber nicht die Dominica sondern die Ebdomada.

Noch auffallender ist die völlige Übereinstimmung in der Angabe der *Feriae per annum* trotz der reichen Abwechslung, in welcher sie sich auf die einzelnen Wochen verteilen. So haben die beiden Kalender in den zwei letzten Wochen nach Theophanie keine feria, in den vorhergehenden übereinstimmend bald zwei, bald drei, die fer. VI. immer, die fer. IV. zweimal nicht; der Samstag, der in EW von W abweichend mit fer. VII. bezeichnet wird, fehlt einmal. In den Wochen nach Septuagesima und Sexagesima ist keine Feria aufgenommen; in der Quadregesima sind nur in EW die *feriae quintae*, übereinstimmend die Samstag vor Quadragesima und vor dem Palmsonntag aliturgisch. Nach Ostern hat die erste Woche drei *Feriae*, die zweite Woche eine, die dritte und vierte Woche keine; nach Pfingsten die erste Woche wieder drei, die zweite keine; nach dem Apostelfeste haben die erste, dritte und fünfte Woche eine feria, die zweite und vierte deren zwei; nach Cyprian die erste Woche (Quatember) drei Ferien, die zweite Woche zwei, die dritte und fünfte Woche keine, die vierte und sechste eine. Die siebente Woche, die EW nicht mehr enthalten ist, hatte jedenfalls wie in W zwei Ferialtage.

Die Übereinstimmung der beiden Kalender ist also bezüglich des *Proprium de tempore* fast vollständig. Einige kleine Abweichungen, z. B. daß W die Fastensonntage falsch zählt, dafür EW die Sonntage nach dem Apostelfeste, und einige andere unbedeutende Verschiedenheiten, die zum guten Teil auf Versehen der Schreiber zurückgeführt werden können, ändern daran nichts. Diese Versehen scheinen ziemlich restlos bei EW zu liegen; wenigstens liegt bei sämtlichen 19 Varianten in der Angabe der Kapitel der Fehler bei EW wie ein Vergleich mit dem *Kalendarium* von Speyer zeigt (Cf. Gerbert, Ranke). Dagegen muß auf einige Schwierigkeiten von etwas größerer Bedeutung doch hingewiesen werden. EW hat am Samstag nach Pfingsten, der als Quatembersamstag ohnehin eine ganz feste Lesung und noch dazu die Statio bei St. Peter hat, noch eine zweite Perikope, die im W am letzten Sonntag vor dem Advent verwendet ist, in nicht viel jüngeren Kalendern aber allgemein für den Sonntag nach Pfingsten genommen wurde und jetzt noch genommen wird.

Ich halte es für wahrscheinlich, daß sie auch in EW nicht für den Samstag, sondern für den Sonntag nach Pfingsten bestimmt war und nur an falscher Stelle eingetragen wurde und dies um so mehr als der Sonntag als *dominica vacua* tatsächlich ohne Lesung war. Das Evangelium Joh. III, 1—15, Nicodemus bei Jesus, ist keine Sonntagslesung, sondern wie an Pascha *annotinum* die Lesung für die jährliche Taufenerneuerung, für welche in der Pfingsttaufzeit der liturgiefreie Sonntag nach Pfingsten der gegebene Tag war. Die Lesung findet sich in fast allen Kalendarien. Da die Feier später wegfiel, wurde eine eigene Sonntagslesung notwendig. W, das diese Lesung nicht hat, ist hier älter als EW.

Vor einer nicht geringen Schwierigkeit stehen wir am 5. Sonntag nach Theophanie. W hat hier eine zweite Lesung, Marc. XLVIII, das Evangelium von der Heilung der blutflüssigen Frau und der Erweckung der Tochter des Jairus. EW hat die gleiche Lesung ebenfalls als zweite am 22. Januar zum Feste des hl. Vincentius. Es kann sich nur um einen falschen Eintrag handeln entweder in W oder in EW. Viele Gründe sprechen für die W-Lesart. Sie ist die der weitaus meisten Kalendarien, die eingesehen werden konnten. Ich finde sie in Cod. Vat. Palat. 46, dessen Kalender Theodor Klauser veröffentlicht hat¹⁴, im Comes emendatus Albini¹⁵, im Capitulare des Evangeliarium Annonis, im Codex aureus, in allen Hss. der Regensburger¹⁶ und Salzburger Schule¹⁷, soweit sie das Evangelium Marc. XLVIII überhaupt haben; Ranke erwähnt die Lesart von EW gar nicht. Ich habe sie nur noch in der Trierer Ada Hs.¹⁸ und im Comes von Rheinau¹⁹ gefunden. Dabei ist zu beachten, daß diese beiden Hss. mit EW das Fest des hl. Vincentius von den anderen Hss. abweichend erst nach dem 5. Stg. nach Theophanie bringen und eben dadurch die zwei Sonntagslesungen auseinanderreißen. Der Comes von Rheinau gibt dazu noch eigens eine Erklärung: *die suprascripto (22. I.) natalis S. Anastasii mon. et mart.* Auf der nächsten Zeile: *item alia (lectio) Marc. XLVIII.* Gewöhnlich ist die natalis S. Vincentii nach der fer. IV. post dom. IV. Epiphaniae eingetragen. In EW ist die fer. IV. der letzte Eintrag der Seite. Es lag nahe, auf der nächsten Seite gleich die fer. VI. und VII. und die dom. V. post theoph. folgen zu lassen, um die Ferialtage nicht zu trennen. Nach dem 5. Stg. wurde

¹⁴ Klauser, Ein vollständiges Evangelienverzeichnis der römischen Kirche aus dem 7. Jahrhundert, Römische Quartalschrift 1927, S. 113—134.

¹⁵ Ranke, Das kirchliche Perikopensystem, Anhang pg. IV sqq.

¹⁶ Swarzenski, Die Regensburger Buchmalerei, S. 208.

¹⁷ Swarzenski, Die Salzburger Buchmalerei, S. 187.

¹⁸ Menzel, Die Trierer Ada Handschrift, S. 18.

¹⁹ Ranke, a. a. O. pg. XXXVIII.

nun das Fest des hl. Vinzenz nachgeholt, ohne auf das „item alia“ zu achten, das so vom Sonntag getrennt wurde, an der neuen Stelle schwer zu erklären war und zur Anastasius-Hypothese führte, die noch schwerer zu erklären ist, da sein Name außer im Comes von Rheinau und der Ada Hs. in keinem alten Kalendarium genannt wird. Die Perikope Marc. 49 war damals für sein Fest noch dazu ungeeignet. Nicht ein einziges der vielen Martyrerfeste hat in den alten Kalendern einen Wunderbericht als Perikope. Ein solcher am 22. I. wäre ein ganz neues Moment in der Heiligenverehrung, was schwer anzunehmen ist. Dagegen finden wir in der Zeit nach Theophanie an den Sonntagen und Ferien sovieler Wunderberichte, daß das Gleichnis am 5. Stg. als Störung empfunden werden konnte. Bei der Eucharistie-Perikope am IX. Stg. war dies deshalb nicht mehr in dem Grade der Fall, weil dieser Sonntag hier nie an die Reihe kam, sondern vielleicht erst nach Pfingsten, für welche Zeit das Kalendarium nur zwei Perikopen hat, die nie genügend waren. Eucharistieberichte unterbrechen übrigens auch sonst wiederholt zusammenhängende Perikopenreihen. Wir finden solche in der VII. Woche nach Epiphanie, in der Passionswoche, nach der Pfingstoktav wiederholt, in der II. und IV. Woche nach dem Apostelfeste, am IV. Sonntag nach dem Feste des hl. Cyprian und nochmals am letzten Sonntag vor dem Advent. Seelsorgliche Gründe mögen sie veranlaßt haben.

EW weicht übrigens in seinen Einträgen nicht nur in diesem Falle von der herkömmlichen Ordnung ab. Das gleiche geschieht mit dem 2. Februar, dem 2. Juni, dem 21. Juli. In W finden wir nicht eine einzige derartige Unregelmäßigkeit, so daß alle Wahrscheinlichkeit besteht, daß sein Eintrag am 5. Stg. nach Theophanie den Vorzug vor EW verdient.

Doch wenden wir uns dem *Proprium Sanctorum* des Capitulars zu. Im allgemeinen finden wir die gleiche Übereinstimmung mit EW, aber doch auch eine Reihe von Einträgen, die eine gleiche Entstehungszeit ausschließen, eine nicht viel spätere aber nahelegen. W hat alle Heiligenfeste von EW, und zwar in der gleichen Form, auch jene, aus welchen P. Morin das hohe Alter von EW hauptsächlich ableitet. Die beiden Feste der hl. Agnes mit der Bezeichnung *de passione* und *de natali*, die getrennte Feier von Sebastian und Fabian, den vierzigsten Tag nach Weihnachten ohne Festbezeichnung, die eigene Messe für Pankratius, die Feier des Festes der hl. Felix, Simplicius, Faustinus und Beatrix in via Portuensi, die nach 683 nicht mehr möglich war, weil in diesem Jahre die Reliquien der drei Letztgenannten nach S. Bibiana übertragen wurden, die verschiedenen Stationen am Feste septem Fratrum, am Feste des hl. Laurentius, das Fest des hl. Martin am 12. Nov., am 23. November Clemens

und Felicitas getrennt, wobei der Eintrag von W, die dies natalis sc̄e Felicitatis, offenbar genauer ist als der von EW, das Clemens und Felicitas wieder von den meisten anderen Kalendern abweichend zusammen nennt und dann die zweite Messe „ad sc̄a Felicitatem“ angibt. Etwas ganz Eigenartiges ist in beiden Kalendern die Einführung der decollatio S. Johannis B. durch Angabe des Evangeliums „Misit Herodes“ am Feste der hl. Felix und Adauctus, deren Perikope einfach weggelassen wird. In W war zweifellos die *decollatio* genau so eingetragen wie in EW. Bei der späteren Ergänzung des Kalenders wurde sie jedoch vom 30. auf den 29. August verlegt, an diesem Tage, dem Fest der hl. Sabina, das Evangelium radiert, um für das des hl. Johannes Platz zu machen, und am 30. August das zu diesem Fest gehörende ebenfalls auf Rasur eingetragen.

Nicht nur diese Übereinstimmung in den für die Datierung wichtigen Festen ist von Bedeutung, sondern vielleicht noch mehr das Fehlen einiger Feste, deren Einführung um jene Zeit bezeugt ist. Auf das der hl. Martina (1. I.) wurde schon hingewiesen, in beiden Kalendern fehlt auch die *dedicatio Ecclesiae sci Nicomedis* am 1. VI. und das *anniversarium translationis S. Leonis papae* am 28. Juni, die in Rom so feierlich begangen wurde, daß sie sogar die Vigil von Peter und Paul verdrängte. Die Translation wurde unter Papst Sergius, also vor 700 vorgenommen. Alle diese Angaben sprechen für ein fast gleiches Alter von W und EW.

Ein Vergleich mit den alten römischen Kalendern in den drei bekannten Sakramentarien, Leonianum, Gelasianum und Gregorianum, die bei Schuster²⁰ mit EW zusammengestellt sind, weist auf eine noch viel nähere Verwandtschaft von W und EW hin. Unter 79 Fest-Einträgen in EW sind nicht weniger als 43, die es mit W gemeinsam hat, die aber in keinem der drei genannten Kalendarien stehen.

W hat aber vierzehn Heiligenfeste, die in EW fehlen, Gregor, Annuntiatio domini, Georg, *dedicatio ecclesiae s. Mariae ad martyres*, Urban, Felicula, Cyracus (am 15. Juli), Ad vincula, Susanna, Genesius, Nativitas B. Maria V., Exaltatio Crucis, Eustachius, Chrysanthus und Daria. Von allen diesen Festen, nur zwei ausgenommen, nämlich Urban und Felicula, stellt P. Morin in der Einleitung zum Würzburger Lectionar fest, daß ihre Feier in der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts bezeugt ist. Urban und Felicula aber finden sich schon im Hieronymianum (VII. Jahrht.). Beide waren in Rom schon früher hochverehrt, wie Schuster²¹ ziemlich eingehend darlegt, so daß auch

²⁰ Liber Sacram. Bd. II, S. 32—51.

²¹ Liber Sacramentorum Bd. III, S. 118 und Bd. VII, S. 172.

im *Proprium Sanctorum* nichts daran hindern würde, die Redigierung des Weltenburger Kalenders und damit auch die Ausführung des Evangeliars um das Jahr 700 anzusetzen, wenn nicht die Donnerstage der Fastenzeit eingetragen wären.

Für eine sehr frühe Datierung von W spricht auch ein Vergleich mit anderen Kalendarien, die ungefähr der gleichen Zeit angehören.

So beginnen die *Adnotationes Burchardi* (ca. 700) das Kirchenjahr bereits mit der Weihnachts-Vigil und kennen eine Reihe von Festen, die W noch nicht hat, z. B. Inventio Crucis, Vitus, Januarius, Natale Petri; das ältere *Gelasianum*, das auch auf die Zeit um 700 zurückgeht, beginnt ebenfalls mit Vigilia Nat. dñi; kennt die „Purificatio“ am 2. II, die Inventio Crucis, hat für Pankratius keine eigene Messe mehr und eine Reihe anderer Feste, die in W und EW fehlen.

Das *Calendarium S. Willibrordi* (Anfang 8. Jahrhunderts) hat die Circumcisio und viele W unbekannte Heilige, darunter sechs Apostelfeste, die W erst in den Zusätzen bringt.

Ein Vergleich mit einer ganzen Reihe anderer alter Kalendarien (Cod. Nat. 46, Luxeuil, Basel, Rheinau-Speyer, dem des hl. Bonifaz) führt immer wieder zum gleichen Ergebnis, daß W älter sein muß als sie alle, wenn auch einzelne Fest, die W hat, in dem einen oder anderen dieser Verzeichnisse fehlen; das ist auch in Verzeichnissen, die ganz wesentlich jünger sind, nicht selten der Fall. Daten, welche nach Morin²² die allersichersten Zeichen ganz hohen Alters sind, hat nur W allein mit EW gemeinsam: Beginn des Jahres mit der ersten Messe vom Weihnachtsfeste, zehn Wochen nach Theophanie, die gleichen Perikopen wie EW am Samstag und Sonntag nach Ostern, die Statio am darauffolgenden Stg. bei St. Cosmas und Damian, die Angaben zur Decollatio Joh. Bapt. (30. Aug.) und zum Feste des hl. Martin (12. Nov.), die sieben Wochen nach Cyprian, die Auswahl der Lesungen für die Heiligenfeste. Die Umstellung einiger dieser Feste in EW dürfte eine einfache und wahrscheinliche Erklärung im Mangel an Sorgfalt beim Schreiber des EW finden. In der Art der Ankündigung vom 2. Febr. besteht Übereinstimmung, bei Mariae Himmelfahrt zwar eine Verschiedenheit, aber doch so, daß in W auch die Bezeichnung „Pausatio“ sce Mariae, die sehr selten ist, ebenfalls auf hohes Alter hinweist.

Die Übereinstimmung zwischen W und EW ist also tatsächlich so groß, daß auch nicht eines von den anderen Kalendarien, die gleichfalls besonders hohes Alter beanspruchen, dem Weltenburger hierin gleichgestellt werden kann.

²² Revue Bénédictine 1911, S. 318.

Noch ist eine kurze Bemerkung anzufügen über die Evangelien zu den Messen *pro diversis causis*, fol. 222^v und fol. 223^r.

In EW sind sie verlorengegangen. Ein Vergleich mit den schon des öfteren genannten älteren Kalendarien ergibt, daß W auch in diesem Teile das einfachste von allen ist. Es kennt nur 23 Motivmessen, eine so geringe Zahl, wie sich sonst nirgends findet. Sogar LW hat deren dreißig. Inhaltlich decken sich die *diversae causae* in den älteren Kalendarien ziemlich, doch fehlen in W gerade für die karolingische Zeit besonders charakteristische, die sich schon im Cod. 46 Vatic. und im Kalender von Rheinau-Speyer finden, z. B. *pro adventu judicis, contra judices male agentes, contra episcopos male agentes, pro conventu episcoporum* u. dgl. Auch hier macht sich das hohe Alter des Weltenburger Kalenders wieder deutlich bemerkbar.

Ein Dokument von ganz seltener Eigenart wird dieser durch die zahlreichen ergänzenden Randeinträge. Es sind deren nicht weniger als einundsechzig, fast alle von einer Hand, wenn auch wahrscheinlich nicht auf einmal eingetragen. Der Kalender ist um 17 Einträge für Sonntage, 26 für Ferien und 18 für Feste bereichert. Bei einzelnen Änderungen handelt es sich nur um unbedeutende Korrekturen oder Verwendung einer anderen Perikope für den betreffenden Tag, gewöhnlich aber um wirkliche Ergänzung und Weiterentwicklung des Kalendariums. So wird die *dominica post natalem dñi* neu eingeführt, W ist wohl der erste Kalender, welcher diesen Sonntag hat. Die *dominicae vacuae* erhalten ein Evangelium, nach Pfingsten werden vier neue Ebdomadae eingefügt, weil ja die bisherigen zwei nur in ganz seltenen Fällen genügten, der fünfte Sonntag nach Peter und Paul sowie der zweite nach dem Feste des hl. Laurentius erhalten ein zweites Evangelium, von den sieben Sonntagen nach dem Feste des hl. Cyprian bleiben nur der erste und der dritte unverändert, der zweite und vierte erhalten eine neue Perikope, zwischen den fünften und sechsten werden zwei neue Sonntage eingefügt. Als Perikope für den Quatembersonntag im Dezember, dem letzten vor Weihnachten, ist Marc. XIII, 14—26 gewählt und Marc. XIII, 32—37 als zweite Lesung angefügt, so daß, da die entsprechenden Berichte aus Matthäus und Lucas schon am vierten und dritten Sonntag *ante natalem dñi* verlesen wurden, alle Parusieberichte ihren Platz gefunden haben. Die Anzahl der Sonntage, die im alten Kalender zweiundfünfzig betrug, hat sich im neuen Kalendar auf neunundfünfzig erhöht, wie wir sie um diese Zeit auch in den anderen Kalendarien z. B. dem Evangeliar des Anno von Freising, dem von Rheinau-Speyer, dem Cod. Aureus finden.

Die neuen *Feriae* verteilen sich auf die Wochen, welche vorher arm an liturgischen Tagen waren, wobei auffallend ist, daß

die neunte und zehnte Woche nach Theophanie auch jetzt ganz frei bleiben, ein Zeichen, daß sie, also auch die etwas störende Perikope am neunten Sonntag, überhaupt keine praktische Bedeutung mehr hatten, wenigstens nicht für diesen Abschnitt des Kirchenjahres. Sie mögen als Lückenbüßer nach dem ersten Sonntag in der Pfingstzeit verwendet worden sein, in welcher dann bei der Neuordnung das Evangelium vom großen Abendmahle gewählt wurde, das wir im jetzigen Missale am zweiten Sonntag nach Pfingsten haben. Bei eben dieser Neuordnung fand das Evangelium vom königlichen Hochzeitsmahle, das sonst gar nicht mehr an die Reihe gekommen wäre, seine Stelle am vierten Sonntag nach dem Fest des hl. Cyprian, der dem heutigen XIX. Stg. nach Pfingsten entspricht, an welchem es jetzt noch gelesen wird.

Den ersten Eintrag von neuen Ferien erhalten die Wochen nach Septuagesima und Sexagesima, die bisher ganz ohne solche waren. Der Donnerstag nach Qinquagesima erhält eine zweite Perikope, der Samstag wie auch der vor dem Palmsonntag, die aliturgisch waren, erhalten ihre Lesung, letzterer sogar deren zwei, eine für eine besondere Feier, die in Kalendern selten vermerkt wird, „quando elymosina datur“. Nach Guéranger²³ wurde an diesem Samstag das Almosen an die Armen für die ganze Karwoche verteilt, in der man durch die gottesdienstlichen Verrichtungen zu sehr in Anspruch genommen wurde.

Ganz liturgiearm waren die dritte und vierte Woche nach Ostern. Sie werden mit feria IV. und VI. versehen. Die zweite erhält eine fer. IV. und vertauscht die Lesung am Freitag mit einer neuen, ebenso der Freitag nach der fünften Woche. In der Pfingstoktav wird die fer. V. eingefügt, der Mittwoch und Samstag mit einer zweiten Lesung versehen, die jetzt noch in Gebrauch sind. Die neu eingefügten vier Wochen bleiben ohne Feria.

Das *Proprium Sanctorum* wird nur um neun Feste vermehrt: Cathedra sci Petri (22. II.), S. Jacobus ap. (25. V.) mit Vigil, S. Bartholomaeus (24. VIII.), S. Matthaues mit Vigil (20./21. IX.) S. Emmeram in Verbindung mit Mauritius und Gefährten (22. IX.), SS. Simon und Juda mit Vigil (27./28. X.), Allerheiligen mit Vigil. Dazu kommen zweite Perikopen am 13. Mai, dedicatio S̄ce Mariae ad Martyres und am Engelfest. Die Zurückverlegung der Decollatio Joh. B. und des Festes des hl. Martinus um einen Tag wurde bereits erwähnt.

Wenn auch die Einträge nicht auf einmal erfolgten, wie aus der Schrift zu ersehen ist, so dürften doch alle nicht lange nach 800 erfolgt sein. Das ergibt sich einerseits aus den eingetragenen

²³ Guéranger, Das Kirchenjahr. Bd. VI, S. 193.

und andererseits aus den noch fehlenden Festen. Nach dem Basler Festverzeichnis waren um 827 alle Aposteltage gebotene Feiertage. In W 2 fehlen noch verschiedene, auch solche, die im Gelasianum (800) enthalten sind, ja sogar im *Calendarium Willibrordi* wie S. Lucas, Barnabas. Allerheiligen wurde 835 offiziell eingeführt, und zwar wahrscheinlich auf Anregung des fränkischen Königs. Es wurde also im Frankenreich sicher schon längere Zeit vorher gefeiert, kann auch in W einer der späteren Einträge sein. Wichtig ist das Fehlen der Circumcisio, die sich um 800 fast in allen Kalendern findet, desgleichen das Fehlen der *dedicatio ecclesiae* S. Nicomedis (1. VI.) und der *translatio* S. Leonis (28. VI.). Für den 2. Februar ist die Festbezeichnung noch nicht eingetragen. Es fehlen die *Litaniae minores* vor Christi Himmelfahrt, welche durch Leo III., also vor 816, in den römischen Kalender aufgenommen wurden, in Deutschland aber bereits durch die Synode von Mainz i. J. 813 angeordnet worden waren. Ihr Fehlen ist in einem mit einiger Sorgfalt redigierten Kalender nach diesem Jahre kaum denkbar. Wenn W 2 gleich mehr als sechzig neue Einträge enthält, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß man das *Calendarium* der Zeit vollkommen anpassen wollte, es kann also die Verbesserung nicht viel später entstanden sein. Für seine Abfassung um 800 spricht auch der Umstand, daß die *Capitula de diversis causis*, welche auf fol. 223^v bereits um dreizehn neue Perikopen vermehrt worden waren, auf fol. 224^v die Evangelien für die einzelnen Wochentage erhalten hatten, die auf Alkuin zurückgehen, noch immer die alte Einfachheit wahren und namentlich die schon erwähnten Lesungen der Karolingerzeit vermissen lassen, welche sich in fast allen anderen Kalendarien finden.

So sind im Weltenburger Evangeliar zwei alte Kalendarien von großem Werte erhalten. Die Veröffentlichung des ganzen *Capitulare* ist im nächsten Heft der Studien und Mitteilungen in Aussicht genommen und wird den Lesern die Möglichkeit bieten, dasselbe viel besser zu würdigen, als es in dieser Abhandlung geschehen konnte, deren eigentlicher Zweck auf ganz anderem Gebiete liegt.

Es galt die Frage nach Herkunft und Alter des Cod. Vin-dob. 1234 zu lösen. Es dürfte feststehen, daß das Evangeliar von Anfang an im Besitz des Klosters Weltenburg war und auch in Weltenburg ausgeführt wurde. Es besteht kein Zweifel, daß der Schriftcharakter und noch mehr der ganze Buchschmuck ausgesprochen merowingisch sind. Das läßt sich kaum anders als dadurch erklären, daß Weltenburg tatsächlich, wie seine Tradition besagt, vom Merowingerreich aus, von Missionären des Columbanerklosters Luxeuil gegründet wurde und die ersten Mönche von Weltenburg die Vorlage un-

seres Evangeliars aus der alten Heimat mitbrachten. Auf das Alter des neuen Codex läßt sich weder aus dem Schriftcharakter noch aus der Illuminierung ein bindender Schluß ziehen, zumal beide sich zu widersprechen scheinen. Während der Buchschmuck unbedingt der merowingischen Frühkunst, also eher der ersten als der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts angehört, möchte man die Schrift trotz der zahlreichen unverkennbaren Merkmale höheren Alters wegen ihrer ungewöhnlichen Schönheit und Korrektheit lieber um ein gutes Jahrhundert später und nicht vor 780 datieren, obwohl gerade die Merowingerkunst schon früh sehr schöne Schrift aufweist.

Den Ausschlag wird bei der Bestimmung des Alters unserer Hs. doch der *Comes* geben müssen, dessen ganzer Inhalt es schwer genug macht, sein Entstehen erst nach 700 anzusetzen. Es ist nicht nur sehr unwahrscheinlich sondern fast undenkbar, daß man dem mit äußerster Liebe und Sorgfalt ausgeführten Evangeliarium einen veralteten *Comes* beigab, um diesen dann nach wenigen Jahrzehnten durch eine Unmenge von Nachträgen den wirklichen Bedürfnissen anzupassen. Man wird vielmehr nach so viel Sorgfalt die letzte nicht gescheut und dem neuen Evangeliar auch einen neuen *Comes* mitgegeben haben. Und so werden wir trotz mancher Schwierigkeit annehmen müssen, daß das Weltenburger Evangeliar wirklich vorkarolingisch und in den ersten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts entstanden ist.

Literarische Umschau.

Boon, A., *Pachomiana latina*, in „Bibliothèque de la Revue ecclésiastique“ fasc. 7, Louvain 1932.

Die fleißige Arbeit B.s enthält die Regel und die Briefe des hl. Pachomius, den Brief des hl. Theodor und das „Buch“ des hl. Orsiesius. Ein Anhang bringt von der Regel des hl. Pachomius koptische Fragmente und griechische Excerpte. Das Studium der Regel des hl. Pachomius hat auch für die Geschichte unseres Mönchtums nicht geringe Bedeutung. Die Darstellung des hl. Gregor erweckt den Anschein, als ob auch der hl. Benedikt diese Regel seiner Klosterordnung in Subiaco zugrunde gelegt habe. B. war bemüht, eine möglichst getreue Wiedergabe des Textes der Pachomianischen Regel zu geben wie sie aus der Feder des hl. Hieronymus geflossen ist. Die Arbeit stellt methodisch eine gute Leistung dar. Sie ist ein großer Fortschritt gegenüber der Ausgabe von Albers vom Jahre 1923. Sie kommt in Zukunft allein für den Forscher in Frage.

Metten.

W. F.

Johann Georg, Herzog zu Sachsen, *Neueste Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Ägyptens*. Teubner, Leipzig 1931, VI u. 35 S. und 30 Tafeln. 6,— RM.

Den Bd. 49 (1931) 377 dieser Zeitschrift angezeigten „Neuen Streifzügen“ ließ Herzog Johann Georg binnen kurzer Zeit einen Forschungs- und Reisebericht über die Studien folgen, die der gründliche Kenner christlich-orientalischer Kunst im Frühjahr 1930 zusammen mit dem Freiburger Archäologen Sauer machte. Dieser Bericht verdient auch das Interesse der Ordensgeschichte. Nahezu die Hälfte befaßt sich mit dem ägyptischen Klosterwesen. Neben den beiden Klöstern bei Asiut (Deir-el-Genadla und Deir-Rifa) wird das Pauluskloster eingehend behandelt. Mit diesem dritten Band schließt Herzog Johann Georg eine für die Erforschung ägyptischen Klosterwesens und seiner Geschichte wertvolle Materialsammlung ab.

München.

B. H.

Paludan-Müller, Fr., *Benedict fra Nursia og hans Amme*. Gyldendalske Boghandel-Nordisk-Forlag, København 1929, Kl.-8°, 97 S.

Der protestantische Bischof Paludan-Müller (1809—1876), dessen religiöse Entwicklung an Kierkegaard erinnert, schrieb 1861 in frei gereimten Trochäen ein Zwiegespräch des jungen Benedikt mit seiner Amme, die Cyrilla genannt wird. Das schöne Lehrgedicht wirkte auf die Zeitgenossen so stark, daß es drei Auflagen nacheinander erlebte; 1909 zum 100. Gedenktag der Geburt des Verfassers durch C. S. Petersen neu herausgegeben, wurde es dem dänischen Volk zum Monte Cassino-Jubiläum durch den verdienten katholischen Seelsorger Peter Schindler als wohlgeeignete Einführung in ein neues Verständnis für das benediktinische Mönchtum dargeboten.

München.

H. L.

Finsterwalder, P. W., *Die Canones Theodori Cantuariensis und ihre Überlieferungsformen in „Untersuchungen zu den Bußbüchern des 7., 8. und 9. Jahrhunderts“ I. Bd.* Weimar 1929.

Die Arbeit versucht eine Gruppierung der Handschriften, die uns die unter dem Namen des Bischofs Theodor von Canterbury gehende Canones-

sammlung erhalten haben. Es gelingt ihr auch manche bisher dunkle Zusammenhänge aufzudecken. Wichtig erscheint die Feststellung, daß die Handschriften sich in zwei Gegenden hauptsächlich finden, in Oberdeutschland und in Flandern. Die Verbindung zwischen beiden Landschaften stellte an der Wende des 8. Jahrhunderts die Person des großen Bischofs Arno von Salzburg her. Er war Mönch in Elnon gewesen. Vielleicht dürfen wir aber auch Pirmin nennen, der in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts lebte. Seine Schrift *Scarapsus* besitzt Anklänge an die Canonessammlung. Es wäre eine sehr dankenswerte Aufgabe, wenn einmal die Zusammenhänge zwischen Flandern und Oberdeutschland näher untersucht würden. Die Canonessammlung Theodors ist für den Canonisten, den Kulturhistoriker, Volkskundler von größter Bedeutung. Daher ist es sehr verdienstlich, daß der Verf. seiner Untersuchung eine textkritische Ausgabe der Canones anfügt. Die in allen Teilen sehr gut durchgeführte Arbeit kann bestens empfohlen werden.

Metten.

W. F.

Jellouschek, J. C., Leibitz Martini de, Abbatis Scotorum, *Triologi ascetici* aliaque opuscula. (Scripta monastica N. 13). Kl.-8^o, 213 p.

Auf Anregung M. Grabmanns beschäftigte sich Jellouschek seit 10 Jahren mit den noch ungedruckten Werken des Martin von Leibitz, der um 1400 geboren, bei den deutschen Benediktinern in Subiaco eintrat, dann besonders „propter Universitatem“ in das von den Schotten bereits verlassene und von Melk reformierte Schottenstift in Wien übertrat, dort 1446 zum Abt und 1451 durch Nikolaus von Kues zum Visitor in der Salzburger Kirchenprovinz erwählt wurde, um 1460 freiresignierte und 1464 starb. Von seinen Werken haben die Gebrüder Pez das sog. *Senatorium* und zwei Briefe 1724 herausgegeben. Jellouschek legt nun in der glänzenden Editionstechnik der Grabmannschen Schule den *Triologus de militia christiana*, den *Triologus de gratitudine beneficiorum Dei*, einen *Sermo in visitatione*, die *Caeremonialia* (ein Rituale) und ein *Quotlibetarium* in Dialogform vor. Das mehrfach dem Abt Martin zugeschriebene *Alphabetarium divini amoris* ist nach J., der hierin N. Paulus folgt, von Nikolaus Kempf. Dazu treten einige interessante Bilder von Subiaco, Wien und Melk. Die Ausgabe ist U. Berlière gewidmet, dessen Bild voransteht. Da gegenwärtig die Ordensgeschichte und Geistesgeschichte gleicherweise ihr Interesse der Zeit des ehrwürdigen Autors zuwendet, ist die Ausgabe seiner für den Ausgang der Scholastik und der alten Aszetik äußerst charakteristischen Opuscula sehr zu begrüßen. Die von der Abtei Praglia herausgegebene Schriftenreihe zählt bisher 13, durchwegs sehr wertvolle Nummern. — Zu Gerson hätte die Arbeit von Joh. Stelzenberger erwähnt werden müssen.

München.

H. L.

Molitor, Raphael, Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände. Bd. 3: Unionsversuche im 19. Jahrhundert. Die Leonische Konföderation aller Benediktiner. Münster, Aschendorff, 1933. XX, 285 S. Geh. 12,60 RM.

Das 19. Jahrhundert bildet in der benediktinischen Geschichte eine der ereignisreichsten Epochen. Nach den Katastrophen von 1789 und 1802, die das alte Benediktinerium fast völlig vernichteten, entstehen nicht bloß die Klöster von neuem, sondern erhält das monastische Lebensideal eine völlig neue Formulierung und dazu werden die Klöster St. Benedikts zu einer einzigen Familie zusammengeschlossen, aber in einer Weise, daß ihre Eigenart unberührt bleibt und sie doch eine Einheit bilden. Die Konföderation aller benediktinischen Kongregationen, die Entstehung des allgemeinen Studienhauses und die Einrichtung des Abt-Primas-Amtes sind Gegenstand des 3. Bandes der „Rechtsgeschichte“, und Abt Molitor hat gerade diesen Schlußband seines Werkes auf bisher unbekanntem und unzugänglichem

Material aufgebaut, so daß er vielfach wirklich Neues bietet. Aus seiner Darstellung geht einwandfrei hervor, daß bei aller Anerkennung der opfervollen Tätigkeit der Äbte O'Gorman und Bernardi und des Kardinals Dusmet, bei aller Würdigung des guten Willens einzelner Äbte und des Verständnisses in den Klöstern, doch dem Papste Leo XIII. allein das Verdienst an dem Werke der Einigung zukommt. Die Konföderation gelingt zu einer Zeit, da die natürlichen Voraussetzungen dafür fehlen. Es ist reizvoll, im einzelnen die Pläne und Entwürfe nun ausbreitet zu sehen, wie das große Geschehen innerhalb der Weltkirche, das Vatikanische Konzil, wie die Neugründungen von Beuron und Solesmes, wie das schlichte Familienfest des Benediktinerordens von 1880 das Werden beeinflussen und wie der große Pontifex alles zu Ende führt, und dies nicht einfach auf dem Wege päpstlichen Diktates, sondern einer väterlichen Führung des zum Teil unklaren, aber doch echten Wollens aller Söhne St. Benedikts. Jeder Benediktiner, vor allem aber jeder ehemalige Anselmianer wird diesen Band mit Freude lesen, der die uns allen noch so nahen Ereignisse darbietet. Die biographischen Notizen zu Anfang des Bandes, die Dokumente, das ausgezeichnete Register und die Rückschau machen das Werk besonders bedeutsam für den Historiker wie Juristen, und Abt Molitor hat mit diesen drei Bänden etwas geschaffen, was dauernden Wert besitzt, mag auch im einzelnen noch, wie etwa in diesem Bande bei der Darstellung der Kongregation von Subiaco, eine Ergänzung notwendig sein.

Maria Laach.

St. Hilpisch.

Cheney, C. R., *Episcopal visitation of Monasteries in the thirteenth Century*. Manchester Univ. Press, 1931. 8°. 190 p.

Wir freuen uns, diese methodisch ganz hervorragende und inhaltlich ungewöhnlich reiche Arbeit anzeigen zu können, die von einem Punkt aus auf das gesamte Ordensleben von 1200 bis 1500 Licht verbreitet. Der Autor (oder: die Autorin?) ist wohl anglikanisch und seine Arbeit ein Erstlingswerk. Aber ein katholischer Meister der Ordensgeschichte oder der kanonischen Rechtsgeschichte könnte nichts Trefflicheres bieten als dieses Musterstück historischer Kritik. Es ist schwer, in Kürze die Unmenge wertvoller Erkenntnisse wiederzugeben, da im Buch selbst schon kein Wort zuviel geredet wird. Zum Gegenstande fließen die englischen und normannischen Quellen besonders reich, doch gelten Feststellungen und Urteile auch vom festländischen Mönchswesen überhaupt. Es darf darum auch deutsche Lokalforschung an dem Buch nicht vorübergehen, zumal heute das Visitationswesen und die Exemption bekanntlich sehr lebendige Probleme sind. In sechs Kapiteln werden der Wert der Quellen, die Rechtslage und die faktische Bedeutung der bischöflichen Visitationen, ihre Methode und die Finanzierung, ihre Dauer und Häufigkeit, sodann die Metropolitanvisitationen geschildert. Kap. 7 zeigt an des Erzbischofs von Rouen, Odo Rigaud (1248—69), Berichten die Wirksamkeit der Einrichtung, die in einer feingegliederten Statistik in App. I höchst instruktiv zutage tritt. Bibliographie und Indizes sowie die Fußnoten sind eine Leistung für sich. S. 181 muß es heißen *instituto*, nicht *institutio*.

München.

H. L.

Wentz, G., *Germania Sacra I. Abt. 2. Band: Das Bistum Havelberg*. Berlin, d. Gruyter, 1933, 8°, 464 S. Geh. 30,— M.

Der in nicht zu großem Zeitabstand von seinem Vorgänger erschienene 2. Band der *Germania Sacra* (über die Anlage des Ganzen s. Band 49, S. 228 ff.) umfaßt von der Kirchenprovinz Magdeburg das 984 von Otto I. gegründete Bistum Havelberg, dessen eingehend behandelte Geschichte (Quellen, Literatur, Archiv, hist. Übersicht, Bischofsreihe, die bisch. Beamten, Pröpste, Ortsregister d. bisch. Besitzes, Patronatskirchen) einen guten Teil des Bandes (125 S.) füllt. Auf brandenburgischem Boden treten vor allem die Wirkungs-

stätten der Söhne des hl. Norbert hervor, während das Bistum kein einziges Benediktinerkloster, ja sogar nur einige cisterziensische Wirtschaftshöfe (Schenkungen an Altenkamp, Amelunxsborn) aufweist. Von einiger Bedeutung sind die Cisterziensernonnenklöster Stepenitz, Lindow, Wanzka, Heiligengrabe. Wiederholt sei auf die genaue und vielseitige Behandlung der einzelnen Klöster in ihrer knappen, übersichtlichen Art — selbst die nachweisbaren Konventmitglieder werden aufgeführt — hingewiesen. Gegenüber einer derartigen Genauigkeit wagt man den Wunsch eines Kärtchens kaum auszusprechen. — Zur Entstehungsgeschichte von Wilsnack (S. 117) und Heiligengrabe (S. 323) genügt der bloße Hinweis auf eine Legende oder den bekannten rotfärbenden Spaltpilz nicht mehr. R. B. München.

Henggeler, R., Profeßbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen (Monasticon-Benedictinum Helvetiae II. Band) Selbstverlag, Einsiedeln 1932, 4^o, 516 S., 12 Tafeln gzs.

Während in der territorialen Klosterbeschreibung die *Germania Sacra* mehr Wert auf das Wirtschaftsgeschichtliche und Topographische legt, betont die im Orden schon früher gebräuchliche Art des *Profeßbuches*, die durch den Ordenstatistiker P. Pirmin Lindner wieder besonders gepflegt wurde, mehr das Geistesgeschichtliche, indem sie Leben und Lebensarbeit, namentlich die literarische, der einzelnen Konventualen hervorhebt. In erstaunlich rascher Folge läßt der Einsiedler Archivar den 2. Band seines Monasticon-Benedictinum Helvetiae folgen, dessen Klöster das im ersten Band behandelte St. Gallen an Bedeutung nicht erreichen, wenn auch Rheinau gerade in der Geschichtsschreibung eine Rolle gespielt hat. Über Anlage und Arbeitsweise, die den besten alten Traditionen benediktinischer Sammeltätigkeit entspricht, vgl. Band 50, S. 358 ff. Zu den Literaturangaben sei ergänzend hingewiesen: Pfäfers: Stengel Edmund, Karl Widmers Pfäverser Fälschungen (Festschrift f. A. Brackmann, Weimar 1931); Vögelin S., Gilg Tschudis Bemühungen um eine urkundliche Grundlage f. d. Schweizer Geschichte (Jahrb. f. Schweizer Gesch. XIV (1889) 111 ff., XV, 181ff.). Zu Rheinau: Scherer Graf Th., Die Aufhebung des Stiftes Rheinau (Archiv f. kath. Kirchenrecht VIII (1863), S. 223 ff.); Meyer Gabriel, Fr. Gerold Müller v. Rh. an der Salzburger Universität 1717. (Diese Zeitschrift); De Jure advocatiae tutelariorum monasterii Rhenoviensis, Lucernae 1743. — Zu S. 166: Herausgeber der Studien und Mitteilungen war P. Maurus Kinter, nicht P. Pirmin Lindner. Der erste Jahrgang erschien 1880 nicht 86.

Gegenüber dem gewaltigen Stoff, der hier zusammengetragen und mit bewundernswertem Fleiß verarbeitet ist, möchte man am liebsten von jeder Kritik absehen. Aber der liebe Mitbruder wird die Klage nicht verargen, daß die bei der Besprechung des ersten Bandes gemachten Vorschläge zur Verbesserung der Übersichtlichkeit nicht berücksichtigt wurden. Kann man die Dreiteilung aller Stiftsmitglieder noch angehen lassen (Äbte, Mönche vor und nach 1500), so bereitet die Dreiteilung des Registers dem Sucher zweifellos Schwierigkeiten. Wer sich beispielsweise über einen Konventualen, von dem er lediglich das Profeßkloster aber nicht die Zeit kennt, orientieren will, ist gezwungen drei Register statt eines durchzusuchen. — Die Inhaltsübersicht enthält nicht alle Beigaben und Anhänge.

München.

R. B.

Shindler, Peter, Vesterledens Munkevaesen. Med saerligt Henblik paa Benedikt af Nurcia. I. Del, G. E. C. Gads Forlag, Kobenhavn 1931. 8^o. 341 S.

Seiner Ausgabe der „Munke-Regel“ des hl. Benedikt (1929) läßt der eifrige Förderer des monastischen Gedankens in Dänemark ein auf drei Bände veranschlagtes Werk folgen, das im vorliegenden ersten Teil eine ausführliche Theorie des Ordenslebens und seine Vor- und Frühgeschichte

bringt. Der zweite Teil soll das Leben und die Regel des hl. Benedikt, der dritte die Gesamtgeschichte des benediktinischen Mönchtums mit statistischen Angaben und Schlußregister bieten. Der Text wird mit Tafeln, Karten und Illustrationen unterstützt. Voran steht ein ausführliches Quellenverzeichnis. Da auch Dänemark seine ehrenvolle katholische und benediktinische Geschichte hat, kommt ein solches Werk wohl sehr gelegen. Es tut sehr gut daran, bei seinen Lesern nichts vorauszusetzen und ab ovo zu beginnen.

München.

H. L.

Lorenzen, V., De Danske Benediktinerklostres Bygnings historie. Med Tygninger og Opmaalinger af Arkitekt Charles Christensen. 2^o, Textband 345 S., Tafelband XXV T., Kopenhagen, G. E. C. Gad, 1933.

Dieses ausgezeichnete Inventarisationswerk bringt einen erstaunlichen Reichtum benediktinischer Bautätigkeit in Dänemark zu allgemeiner Kenntnis. Vom 11. bis zum 13. Jahrhundert breitete sich der Orden dort aus wie in keinem anderen nordischen Land, bis er schließlich 32 Klöster, darunter 2 Doppelklöster und 17 Nonnenklöster, zählte. An 37 Stätten sind heute noch 39 Kirchen wohl erhalten, da die Reformation nirgends auf ernstem Widerstand stieß. Die Anlagen sind naturgemäß klein und keine ist von europäischer Bedeutung, sie zeigen jedoch vom 13. Jahrhundert ab eine gewisse volkstümliche Eigenart. Die Ausstattung des Werkes mit Lichtbildern, Zeichnungen und Plänen aller Art ist splendid, der Carlsberg-Stiftung durchaus würdig. Ein folgender Band soll die Zisterzienserbauten behandeln. Auch die Zahl der übrigen Ordensniederlassungen in dem kleinen Land ist überaus groß gewesen, so daß die Reformation den Bedarf an Kirchen wahrhaftig gedeckt fand, im ländlichen Kirchenbau nichts zu leisten hatte und die katholische Vorgeschichte in allen acht Regierungsbezirken, die heute noch „Stifter“ heißen, offen schaubar beließ. Der Freund kirchlicher Baukunst wird sich vieler reizvoller Motive vorbehaltlos freuen können, weil die unproduktive Neuzeit an den alten Denkmälern nichts zerstört oder verunstaltet hat.

München.

H. L.

Palmer, R. Liddesdale, English monasteries in the middle ages. London, Constable 1930. Gr.-8^o. 233 p., 76 illustr. 24 sh.

In schöner Begeisterung für die „freundlichsten und lieblichsten Bauten, die je die Erde trug“ (W. Morris) gibt hier der Architekt Palmer ein gemeinverständliches Gesamtbild vom englischen Ordenswesen und seiner Bautätigkeit, von der Zeit Augustins bis zur Säkularisation durch Heinrich VIII. In 9 Kapiteln werden die monastische Geschichte, das Einzelkloster als Organismus, die Kloster- und Kirchenpläne, die verschiedenen Bauteile, die Tätigkeit der Architekten und der Maurer, der Bauvorgang geschildert. Dabei begegnen manche englische Spezialitäten, wie der Gilbertinerorden, die Sonntagsprozessionen, die „Freimaurer“ (ursprünglich wohl freestone masons von ihrer Spezialarbeit genannt), die Gate-Houses (Pfortenhäuser) u. ä. Bei aller Kürze ist nichts vergessen, nicht einmal die „Miserikordien“ (Refektorium für Fleischgenuß). Von der hochentwickelten künstlerischen Eigenart im größten und kleinsten geben zahlreiche Illustrationen und Risse auf bestem Papier einen guten Begriff. Das Buch hat in England die schöne Mission, die stolze Besinnung auf eine große Vergangenheit für die Gegenwart nutzbar zu machen. — Von deutschen Autoren ist nur je ein Werk von Dehio und von Bezold zitiert, letzterer Name — wie bei Engländern leider selbstverständlich — S. 99 verschrieben oder verdruckt.

München.

H. L.

Hilpisch, St., Aus deutschen Frauenklöstern. Wien-Leipzig 1931, Reinholdverlag. 158 S.

Erfreulich in seiner Fülle trotz der Kürze bietet H.s Büchlein einen guten Überblick über die Entwicklung des weiblichen Ordenslebens in

Deutschland. Ihm sind erläuternde Texte angefügt, die eine gute Vertrautheit des Verfassers mit dem reichen Material erkennen lassen. Ein einziger Wunsch sei angemeldet. In der Behandlung der vom Adel für sich in Anspruch genommenen Klöster (S. 54) stellt H. den Damen aus freiherrlichem Stande die aus dem niederen Adel gegenüber. Soll damit der von A. Schulte geprägte Terminus übernommen sein, so hat sein Gegenüber zu heißen: Ministerialen und Briefadel. Dann ist aber die folgende Feststellung „reichsunmittelbare Klöster öffneten sich nur den Angehörigen der gräflichen und fürstlichen Häuser“ keine Steigerung, denn diese Häuser sind eben auch nichts anderes als freiherrliche, d. h. edelfreie. Für den Leser liegt jedenfalls die Gefahr der Verwechslung der alten Freiherrlichkeit mit der heutigen sehr nahe. Vielleicht könnte dem doch gesteuert werden.

München.

W. v. P.

Martene, Histoire de la Congrégation de Saint-Maur. Publiée avec une introduction et des notes par Dom G. Charvin, Tome IV (1656—1667). Ligugé 1930. 8°. 245 p.

Das berühmte Geschichtswerk ist hier unverändert nachgedruckt und vom Herausgeber, D. Charvin aus der um die französische Benediktinergeschichte hochverdienten Abtei Ligugé, mit einer Fülle bibliographischer, biographischer, lokalgeschichtlicher u. a. Noten versehen, die für ein volles Verständnis des Werkes unentbehrlich sind.

München.

H. L.

Sproemberg, H., Alvisus, Abt von Anchin (1111—1131) (Historische Studien, Heft 202). Berlin, E. Ebering 1931.

Die Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte unseres Ordens. Flandern hat zu verschiedenen Zeiten in der Reformbewegung unseres Mönchtums eine wichtige Rolle gespielt. In der Zeit, wo Alvisus heranwuchs, übten zwei Persönlichkeiten unseres Ordens, Anselm von Canterbury und Hugo von Cluny, auf die Klöster dieses Landes großen Einfluß aus. Was wir von dem Abte von Anchin wissen, ist recht dürftig. Mit großer Hingabe geht der Verfasser den Spuren nach, die Alvisus in der Geschichte hinterlassen. Es gelingt ihm auch manches Dunkel zu lichten, das über dieser Persönlichkeit liegt. Aber er sieht es als seine Hauptaufgabe an die großen geschichtlichen Zusammenhänge der damaligen Zeit aufzudecken. Darin beruht der Wert der Untersuchung. Auf einen größeren Irrtum möchte ich hinweisen. Auf Seite 36 sagt Vf., daß sich die Prämonstratenser mit den Cisterziensern für wahre Söhne des hl. Benedikt erklärten. Bekanntlich folgt dieser Reformorden der Regel des hl. Augustinus. Was der Cisterziensorden für die Benediktiner, war unter den Chorherren die Gründung des hl. Norbert. Sonst ist die Darstellung richtig, besonders in der Schilderung der grundsätzlichen Unterschiede von Cluny und Citeaux. Dem Verfasser gebührt der Dank der Wissenschaft für die gründliche, mit viel Liebe und Verständnis geschriebene Untersuchung. Er hat uns eine Persönlichkeit wieder nahe gebracht, an der die Forschung bisher achtlos vorüberging.

Metten.

W. F.

Schnyder, W., Meyer Karl und Weber, P. X., Geschichte des Kantons Luzern von der Urzeit bis 1500. Luzern, Räder & Cie. 1932. Gr.-8°, 874 S. Ln. 16,— Schw. Fr.

Diese treffliche aus Anlaß der 600jährigen Zugehörigkeit des Kantons Luzern zur Eidgenossenschaft verfaßte Landesgeschichte, die in ansprechender Art strenge Wissenschaftlichkeit und leichte Lesbarkeit verbindet, gliedert sich in drei Teile: „Vor- und Frühgeschichte des Kantons“, „Die Stadt Luzern von den Anfängen bis zum eidgenössischen Bund“ und „Der Kanton Luzern vom eidgenössischen Bund bis zum Ende des 15. Jahrhunderts“. (Der erstgenannte Teil geht in der Stoffsammlung größtenteils zurück auf unseren 1929 aus seinem rastlosen Schaffen jäh entrissenen Mitbruder

P. Emmanuel Scherer aus Muri-Gries.) Ordensgeschichtlich ist diese Kantonsgeschichte von Bedeutung als sie einen klaren Beitrag bildet zu der Frage des Anteils der Benediktiner an der Stadtentstehung. Die Hauptstadt des Kantons Luzern ist benediktinischen Ursprungs, ja, wie der Verfasser Prof. Karl Meier aus Zürich nachweist, eine bewußte Gründung der Benediktiner, entgegen der bisherigen Annahme einer zufälligen, um das alte Kloster „gewachsenen“ Niederlassung. Das (königliche? Die Pirminsgründungen standen gern in Zusammenhang mit der königlichen Gewalt!) Kloster Luzern kam schon im 9. Jahrhundert unter die Herrschaft Murbachs. Aus den weitgehenden Rechten des Murbacher Abtes über die Stadt Luzern wird mit Recht auf eine bewußte Gründung der „Stadt“ Luzern durch Murbach geschlossen und dem Verfasser gelingt es mit guten Gründen einen Murbacher Abt des XII. Jahrhunderts, der persönlich in engen Beziehungen zu Luzern stand, als „Stadtgründer“ namhaft zu machen. Ende des XIII. Jahrhunderts gingen die grundherrlichen Rechte des Murbacher Abtes an Habsburg verloren.

München.

R. B.

Merz, Ernst, Kulturerneuerung und Ordensgemeinschaft. Rascher u. Cie., A.-G., Verl., Zürich, Leipzig und Stuttgart 1933. Kl.-8°. 340 S.

Dieses Buch will zeigen, wie eine Neugestaltung des Kulturlebens und eines „umrissenen Menschenbildes“ von einer „schöpferischen Gemeinschaft“ ausgehen muß. Es beweist seine These durch drei geschichtliche Vorbilder: Benedictus und seine Genossenschaft, Franciscus und seine Minderbrüder, Ignatius und seine Societas. Diese werden in angenehm populärer, von Sympathie geleiteter, im wesentlichen zutreffender Art geschildert. Mit modern bestimmten Urteilen tritt der Verfasser nur selten hervor. Daß er in einer vom katholischen Ordensideal grundverschiedenen Welt lebt, wird dem Leser, der nicht sofort in ihm einen Weggenossen des wesentlich stärkeren Wolfram von den Steinen erkennt, im Schlußkapitel offenbar. Die „prophetische Dichtergestalt“ Stefan Georges, dieses „wiedererweckten Sokrates“, des „eigentlichen Folgers und Erfüllers der Ideen Nietzsches“, des „wissenden Ordners in chaotischer Zeit“ schafft ihm die Rangordnung eines neuen geistigen Adels, der „frei in den bedingten Bahnen wandelnd“ aus dem Geheimnis der Natur, aus „einem Staubkorn einer neuen Sprache und einer neuen Freundschaft“ vom neugefundenen „Menschenbilde zum Volk und dessen Staat“ findet. Für diese neue Gemeinschaft findet er, wie jeder in Georges Kreis Gebannte, geradezu hymnische Töne. Von ihrer irrationalen, innerkosmischen Religion der „befreiten Liebe“ führt zum wahren Verständnis der alten, aus göttlichem Glauben und göttlicher Liebe stammenden Orden freilich kein Weg. So sind wir mit den Teilen dieses Buches viel mehr einverstanden als mit dem Ganzen.

Zu S. 26: Daß Benedikt die Abschreiberarbeit in das Programm der Arbeit eingefügt hätte, ist uns nicht so „gewiß“ wie dem Autor; S. 28: Das rhythmische Gebet soll nicht „seelische Verstimmungen“ lösen; S. 53: Dormitorium heißt nicht: Gruftkirche; S. 44 lies: Ohrdruf statt Ohrdorf, S. 48 Willibaldi statt Willibrandi, S. 49 „De nihilo“ usw., S. 50 Beseleel statt Beesel, S. 82 Otto von Freising statt „Otto Freising“, S. 89 Guido von Arezzo statt Quido v. Aretino. Dafür, daß die Frauenklöster die „Bordelle des MA.“ gewesen seien (S. 231), möchten wir doch gerne die Quellenbelege kennen. Auf S. 79, 80, 229, 331 stören Reste protestantischer Vorurteile.

München.

H. L.

Keil, E. W., Deutsche Sitte und Sittlichkeit im 13. Jahrhundert nach den damaligen deutschen Predigern. 8°. 199 S. Verlag Ungelenk, Dresden 1931. RM. 6,—.

Hier ist ein „gewaltiger Stoff“ mit viel Fleiß und Liebe, aber leider mit wenig Verständnis angegriffen worden. Die Literaturkenntnis des Verfassers ist ungenügend; die Gruppierung des Stoffes sollte nicht nach Thomas, son-

dern nach Bernhard und Bonaventura erfolgen; manche Texte sind mißverstanden, wichtige Behauptungen durch Texte nicht belegt. Es ist nicht recht verständlich, daß die Reinhold Seeberg-Stiftung diese nur als Textsammlung brauchbare Arbeit mit einem Preis bedachte, und daß gelehrte Gesellschaften die Drucklegung finanzierten.

München.

H. L.

Lortz, J., Geschichte der Kirche für die Oberstufe höherer Schulen, III. und IV. Teil (Neuzeit bis zur Gegenwart). Aschendorff, Münster 1931. Kart. RM. 2,06 und 1,52.

Eine Empfehlung des allseits empfohlenen Buches erübrigt sich. Nur zwei Bemerkungen, die für die Leser unserer Zeitschrift von Interesse sein können, seien gestattet. 1. Der große Vorzug des Buches, „durch Erfassung des inneren Sinnes (nicht durch Feststellung der unübersehbaren Vielfältigkeit der Tatsachen und Einzelgedanken) zum Verständnis der Geschichte und zur Auswertung für unsere Zeit zu führen“ (III 45), ist auch sein Nachteil beim Gebrauch in der Schule. Sind unsere Schüler einer geschichtsphilosophischen Behandlung der Kirchengeschichte gewachsen? Wieviel Zeit wäre zudem hierfür erforderlich, zumal die konkrete Unterlage der Einzelheiten häufig erst noch dazugegeben werden muß? Indes kann der Akademiker und auch der Gymnasiallehrer reiche Anregungen für eine gründliche und weitherzige katholische Geschichtsauffassung aus dem Buche gewinnen. — 2. In den großen Zusammenhängen der Lortzschen Geschichtsbetrachtung gesehen, tritt der Benediktinerorden gegenüber den neuen Genossenschaften, besonders der Gesellschaft Jesu (deren Schattenseiten wie bekannt, gleichwohl nicht übersehen werden) jahrhundertlang stark zurück. Erst in der neuesten Zeit verwirklicht er wieder durch manche geistige Zentren das, was früher die Bedeutung solcher Stätten ausmachte: „Herd intensiven geistigen Lebens zu sein und solches Leben auch in der Ferne zu wecken.“

Metten.

P. Weigl.

Schäfer, Heinrich Karl, Christi Reich auf Erden. Ein Gang durch die katholische Kirche der Gegenwart. München, Justin Moser, 1933. 4^o, 562 S., zahlr. Abb.

Das vorliegende Werk, das katholisches Leben nach außen und innen weiteren Kreisen darzustellen sucht, übertrifft an Inhalt und Form weitaus das bisher Gebotene. Die Ausstattung ist auffallend reich. Fast alle der 33 Aufsätze sind von namhaften Schriftstellern, unter denen sich auch Kardinal-Staatsekretär Pacelli befindet. Das Benediktinertum ist reichlich gewürdigt in zwei Abhandlungen aus berufensten Federn: „Die Klöster des hl. Benedikt-Geist und Arbeit in Gemeinschaft“ von P. Stefan Hilpisch und „Die klösterliche Architektur als Ausdruck für Gottesdienst und Gemeinschaftsleben“ von P. Adalbert Schippers. Für die Bibliothek unserer Laienbrüder sei das Prachtwerk besonders empfohlen.

München.

R. B.

Götz, W., Propyläen-Weltgeschichte. Bd. 3. Das Mittelalter bis zum Ausgang der Staufer 400—1250. 696 S., Berlin 1932.

In der mustergültigen Gewandung und buchtechnischen Vollkommenheit seiner Geschwisterbände bietet sich nun auch der dritte Band der Propyläen-Weltgeschichte dar und gewinnt somit schon ein erstes Wohlwollen. Aber auch seine Aufsätze, von denen hier vor allem P. Kirn: Das Abendland vom Ausgang der Antike bis zum Zerfall des karolingischen Reiches und R. Hampe: Abendländisches Hochmittelalter interessieren, sind Leistungen von hohem Rang, denen ein weiter Leserkreis zu wünschen ist. Sehr gut ist St. Benedikts, seiner Regel und seiner Söhne Bedeutung für die Christianisierung und Kultivierung des Abendlandes gesehen, sehr sicher Clunys

einzigartige Struktur und ihr Wert im großen Kräftespiel des Investiturstreits gesehen und gewertet. In der Beurteilung des Mittelalters werden wir Katholiken wohl immer eigene Wege gehen müssen, denn uns scheint die Spannung zwischen Autorität in individueller Freiheit nicht so groß, daß sie sich nicht überbrücken ließe, daß sie ein Weltbild zerstören mußte, das der Autorität den Primat zuerkennt. Aber daß hier nicht Polemik getrieben, sondern der Versuch unternommen wurde, in objektiver Geschichtsschreibung selbstlose Dienste zu leisten, ist eine Tat, die zu großem Dank verpflichtet nicht nur wo sie gelang, sondern auch dort, wo sie wenigstens ehrlich gewollt war.

München.

W. v. P.

Zur Kritik der Heerwagenschen Ausgabe von Bedas Werken (Basel 1563).

Von Dr. Bernhard Bischoff, München.

Unkritischer Eifer von seiten alter und neuerer Herausgeber hat in vielen Fällen die Werke ihrer Autoren um einen Ballast unechter und zweifelhafter Schriften bereichert, den spätere Wissenschaft in oft mühsamer Arbeit wieder aussondern mußte. Eine der an solchem fragwürdigen Gut reichsten Ausgaben ist die von Johannes Heerwagen veranstaltete Edition der Werke Bedas; ungeordnet, in ihrem Umfange aber im wesentlichen gleichbleibend, ist sie wiederholt nachgedruckt worden und schließlich in Mignes Patrologia latina Bd. 90—95 übergegangen, also, trotz aller erkannten Mängel, noch heute gültig.

Über benützte Bibliotheken und Handschriften ist in der Baseler Originalausgabe nicht näheres mitgeteilt. Es haben sich aber unter den Handschriften des Klosters S. Emmeram in Regensburg zwei Kodizes erhalten, an denen nur allzu deutliche Spuren davon zurückgeblieben sind, daß sie für das Heerwagensche Unternehmen herangezogen wurden. Das ist um so interessanter, als die selbstherrliche Art ihrer Benützung ein bezeichnendes Licht auf die Entstehung der Ausgabe wirft und Fingerzeige für die Beurteilung der reichlichen unter Bedas Namen gehenden „Dubia et Spuria“ gibt.

Von dem dreifachen Psalmenkommentar (ed. Hervag. VIII, 419 sqq.; Migne P. L. 93, 477 sqq.) hat D. G. Morin¹ dargetan, daß das Werk aus echten, wenngleich nicht originellen Schriften Bedas und einem jüngeren Psalmenkommentar, für den er später die Autorschaft Manegolds von Lautenbach wahrscheinlich machte², zusammengearbeitet ist. Für die Untersuchung der echten Erläuterungsschriften Bedas zu den Psalmen stützte sich Morin auf: Paris, Bibl. Nat. lat. 12273 S. X oder früher; Bodl. Canonici Patr. lat. 88 S. XI; Vat. Pal. lat. 39 S. XI. Unbekannt blieb ihm Clm 14387, fol. 20—94, die unmittelbare handschriftliche Vorlage des Erstdruckes bei Heer-

¹ Revue Bénédictine XI, 1894, 289ff.

² Revue Bénédictine XXVIII, 1911, 331 ff.

wagen; dieser Teil der Handschrift, der mit paläographisch fremdartigen Stücken zusammengebunden ist, stammt aus einer französischen Schreibschule, etwa aus dem zweiten Jahrzehnt des IX. Jahrhunderts³. Fol. 20^r beginnt ohne Überschrift: IN PRIMO LIBRO PARALYPOME- | non legitur... (= Praefatio prima bei Migne, P. L. 93, 477) — (21^v) ... amen. | INCĪPT PROLOGUS QUALITER PSALTERIUM SP̄S SC̄S DICTAVERAT (= Praefatio altera). In der Handschrift folgen dann der Reihe nach die kurzen Inhaltsangaben („Argumenta“) zu den einzelnen Psalmen, bis fol. 36^r (CL): ... laxantis amen (Migne l. c. 1098 B), jeweils unter Angabe des Initiums und der Nummer des betreffenden Psalms; die Initien sind in der Handschrift durchgestrichen. Blatt 28 ist verheftet; vgl. unten. Darauf folgt, nur durch einen vergrößerten Buchstaben abgehoben: (36^r) Verbum sela LXX interpretes ... (36^v) ... continuatio; dieses Stück ist in den Ausgaben mit Umstellung der beiden ersten Wörter an den Schluß der „Interpretatio psalterii artis cantilenae ...“ gestellt (l. c. 1102 D). In der Handschrift folgt: (36^v) CATALOGUS DIAPSALMATUM ... (zwischen fol. 36 und 37 gehört fol. 28) ... (37^r) ... EXPLICIUNT DIAPSALMATA. Das ist gestrichen und durch: FINIS DIAPSALMATUM ersetzt — wie die Hervagiana druckt. Die Handschrift fährt fort: (37^r) INTERPRAETATIO PSALTERII ARTIS...; bis zur Erklärung von „cymbala“ (39^v) wie in den Ausgaben (Migne, l. c. 1099 sqq.); nur der Abschnitt über „Sela“ (vgl. oben) fehlt natürlich. Dann: (39^v) IT(EM) INTERPRAETATIO NOMINUM HEBREORUM ... (40^v) ... zabulon habitaculum fortitudinis (l. c. 1104). Darauf folgen, mit Überschriften wie „PSALMUS DAUID“, die vom Herausgeber mit der Überschrift „EXPLANATIO“ versehenen kürzeren Erläuterungen aus Cassiodor, auch diese alle der Reihe nach bis (94^r) .. Amen. Deo laudes (l. c. 1098 C). Das darauf folgende einzelne „Argumentum Psalmi“ (zu Ps. 151) ist im Kodex etwas abgesetzt, trägt aber keine Überschrift. Mit diesem Stück schließt der in Rede stehende Teil der Handschrift 94^r: ... sine fine laudemus. Über die sehr verblaßte Unterschrift: EXPLICIT EXPOSITIO BEDAE | XVI KL. AGUSTI FER. III. AMEN hinweg schrieb eine Hand S. XVI: FINIS COMMENTARIORUM | in psalmos. (so in der Ed. Hervagiana).

Die Handschrift weist eindeutige Anzeichen dafür auf, daß der Text in ihr für den Druck hergerichtet wurde, sie selbst in die Druckerei wanderte und daß der Satz nach ihr hergestellt worden ist. Von der gleichen Hand des XVI. Jahrhunderts, die

³ Die Datierung der Hs. „XVI Kal. Aug. fer. III“ (fol. 94^r) ist im Anfang des IX. Jahrhunderts nur möglich in den Jahren 809, 815, 820 (826).

die erwähnten Streichungen und Änderungen vornahm, ist die Orthographie geregelt, der Text korrigiert und die Sprache, wo sie ein humanistisches Ohr beleidigte, verbessert. Mit Röteln sind Zahlen hineingeschrieben, die mit den Kolonnen des Heerwagenschen Druckes korrespondieren.

Mit der Herausgabe des Bedaschen Handbuchs zu den Psalmen ist die Arbeit des Editors an Clm 14387 noch nicht zu Ende. Auf einer eigenen Lage, fol. 95—102, folgt in Schrift S. IX ex. oder X in. die rhythmische *Passio S. Iustini*: „Quando Christus Deus noster natus est ex virgine.“ Diese Passio ist zuerst in der Heerwagenschen Bedaausgabe (III, 367 ff. = Migne, P. L. 94, 595 ff.) gedruckt worden. K. Strecker, der in Band IV der *Poetae aevi Carolini* S. 841 ff. eine Neuausgabe veranstaltete, hielt die Vorlage jener Erstausgabe für verloren; in Clm 14387 ist sie wiedergefunden. Wie bei dem vorausgehenden Werk sind an den Rändern mit Röteln die Zahlen der Kolonnen notiert, auf die die Textausschnitte entfallen. Sie stimmen mit den der Hervagiana überein. Auch dieser Text ist in der Handschrift selbst für den Druck zubereitet: aus (95r) INCIPIT PASSIO SCĪAC BEATISSIMI IUSTINI MARTYRIS CUIUS FESTIVITAS CELEBRATVR KL AVGVSTAS hat der Bearbeiter durch Umstellung und Streichung gemacht: SCĪ AC BEATISSIMI IVSTINI MARYRTIS PASSIO. Die Schlußformel: Iustini martyr, Finis ist gleichfalls vom Herausgeber beige-schrieben. Die zufällige Tatsache, daß das Gedicht auf eine Schrift Bedas folgte, war ihm Grund genug, es für seinen Autor in Anspruch zu nehmen.

Eine bedenkliche Steigerung dieses Verfahrens läßt sich in einem zweiten Falle beobachten. P. Lehmann hat in einer aufschlußreichen Arbeit⁴ den allgemein als Pseudo-Bedanisch geltenden *Liber quaestionum* (Migne P. L. 93, 455—478) untersucht und aus inneren Gründen wie an Hand der Benützung des Werkes durch karolingische Theologen die Echtheit wenigstens einiger und gerade der interessantesten Quästionen überzeugend nachgewiesen. Handschriften konnte er nicht namhaft machen. Doch ist zum mindesten eine erhalten, die wichtigste für die Kritik der kleinen Schrift: Clm 14506 S. XII, fol. 48^r bis 63^v⁵. Zwei humanistische Hände des XVI. Jahrhunderts haben Randnoten, Hinweise, Korrekturen usw. in den Kodex hineingeschrieben; in der einen, ungleich häufiger begegnenden, erkennen wir den Bearbeiter von Clm 14387 wieder. Zunächst hat er, von Bl. 5^v ab, das barbarische Latein von Jordanes' *Romana* humanistisch verschnitten, indem er in den Text hin-

⁴ Lehmann P., Wert und Echtheit einer Beda abgesprochenen Schrift (SB. d. Bayer. Akad. d. W., phil.-hist. Kl. 1919, 4. Abh.).

⁵ Vgl. die Beschreibung im Catal. codd., wo freilich viele Kleinigkeiten übergangen sind.

einkorrigiert. Im Druck ist Jordanes in dieser Herrichtung niemals erschienen, falls überhaupt eine Drucklegung nach dieser Handschrift beabsichtigt war⁶. Dann erscheint die Hand des Bearbeiters wieder von fol. 46^r ab, wo er eine eigene Blattzählung, in der rechten unteren Ecke, beginnt, von 1 bis 20 (fol. 46^r bis 65^r).⁷ Seine eigentliche Tätigkeit, die in der Zurichtung des Textes besteht, nimmt er erst mit fol. 48^r auf, sofort sehr bezeichnend: die Seite fängt fragmentarisch mit den Worten an: / di creati sunt angeli et ante omnem creationem ... Er streicht die Worte bis „angeli“ und schreibt dafür an den Rand: 9 Quaestio de Angelis. Angelorum natura, creatio et status qualis? Angeli ante creationem mundi creati sunt. Dies ist der Anfang der neunten bedanischen Quaestio in dem Erstdruck der Editio Hervagiana (VIII, 398 = Migne, P. L. 93, 462). Die vorhergehende Seite schließt: In bo. de unico baptismo /. Von hier hat der Emendator den Anfang also nicht, und es bleibt fraglich, ob er ihn überhaupt in der Handschrift vorfand, da die erwähnte Blattzählung keine Lücke zwischen fol. 47 und fol. 48 berücksichtigt⁸. Es fehlen Blätter; aber es ist ungewiß, wieviel, und ob sie die Quästionen I bis VIII enthielten. Nicht einmal das Verhältnis der Lagen, das einen gewissen Aufschluß über den Umfang des Verlorenen geben könnte, läßt sich bestimmen; die Handschrift oder ein Teil von ihr hat sich in der Baseler Offizin befunden und ist dort offenbar zur Bequemlichkeit des Setzers auseinandergenommen worden; mit einer engen, primitiven Heftung und mit Leim hat man ihr später die alte Festigkeit⁹ wiederzugeben versucht. Es ist möglich, daß der Herausgeber die wenigen Worte am Anfang selbst ergänzte. Denn auch die Anfänge der folgenden Quästionen X bis XV stellte er selbst her. Die Quaestio IX reicht bis fol. 50^r, Z. 5 von unten: ... fuisse et angelis redditam“ (Migne, l. c. 464). Noch auf derselben Zeile fährt die Handschrift fort: GRG. | Scire velim ... Das „GRG“, eine im Mittelalter geläufige Abkürzung für „Gregorius“, tilgt der Herausgeber und ersetzt es am Rande durch: Quaestio 10 de delictis hominum et eorum poena. Im Verlaufe der gleichen Quaestio durchstreicht er auf Bl. 50^v ein zweites „GRG“. Die „Quaestio XI“ wird in

⁶ Vielleicht hatte der Herausgeber des Beda zunächst geglaubt, ein Ineditum vor sich zu haben.

⁷ Vorher hatte er 50^r—65^r als 1—16 gezählt, tilgte dann aber diese Numerierung.

⁸ Die Zählung kann auch mit der Absicht an den Rand geschrieben sein, eine verschuldete Unvollständigkeit (vgl. den Text im folgenden) weniger auffällig erscheinen zu lassen.

⁹ Der Einband stammt aus dem XV. Jahrhundert.

der Handschrift eingeleitet durch: Item idem. Der Bearbeiter verfährt wie bei X. Auf Bl. 51^r ist wieder ein „GRG“ gestrichen, ebenso am Rande eine Inhaltsangabe von der Hand des Schreibers. Eine zweite Inhaltsangabe auf derselben Seite wird zur Überschrift der „Quaestio 12“ benützt. Diese endet fol. 52^r: pares habebunt. In der Handschrift folgt: DIVERSE QVESTIONES. Aus dem folgenden Text hatte der Herausgeber zuerst drei von I bis III gezählte Stücke von dem Umfange der heutigen Quästionen XIII, XIV und XV machen wollen, wie die durchstrichenen Überschriften am Rande beweisen; später zählte er die Quästionen durch.

Die von dem Herausgeber zu den Quästionen X bis XII verarbeiteten Gregorexzerpte sind dem vierten Buch der *Dialogi* entnommen: Qu. X dem Kap. 44 (Migne P. L. 77, 404A u. B), Qu. XI den Kap. 24 u. 25 (ib., 356D—357C), Qu. XII den Kap. 32—35 (ib., 373B—376D). Wußte der Bearbeiter wirklich nicht, was die Abkürzung „GRG“ bedeutete, sie hätte ihn stutzig machen müssen. Quaestio IX war vielleicht die letzte der echten Quästionen, deren Abteilung und Zählung aber möglicherweise auf den Editor zurückgeht. Nur aus den ersten acht sind die von Lehmann nachgewiesenen Zitate bei Smaragd, Claudius von Turin, Hrabanus Maurus und Haimo genommen¹⁰.

Da nun einmal die Ausbeutung der Emmeramer Bibliothek durch den Agenten Heerwagens sichergestellt ist, läge die Folgerung nur zu nahe, daß er von hier auch die drei Otlöhschriften bekam, die er mit zum Teil stark abgeänderten Titeln seiner Ausgabe einverleibt hat: den *Libellus manualis de ammonitione clericorum et laicorum* als *De substantiis libellus* (Ed. Hervag. II, 284 ff.; Migne P. L. 90, 1113 ff.); die *Proverbia* (Hervag. II, 302 ff.; Migne 90, 1089 ff.); den Sermo „Quomodo sit legendum in rebus visibilibus“ mit der Überschrift: „Sermo de eo quod legitur in Psalmis: Dominus de coelo prospexit“ usw. (Hervag. VIII, 1063—1088; Migne 93, 1103 ff.). Alle drei

¹⁰ Ich benutze die Gelegenheit zu bemerken, daß die Beschreibung der Hs. im Catal. codd. die nachstehenden, neuimierten Verse über die Introitusmelodien auf fol. 1^v unerwähnt gelassen hat:

Primus ut „Exurge“. „Rorate“, Secundus ut „Ecce“,
Tercius ut „Voce“ „Tibi“, Quartus „Nunc scio“ vel „Nos“,
Quintus ut „Ecce Deus“. „Domine in tua“, Sextus ut „Esto“,
Septimus his „Aqua ne“. „Letabitur“, Ultimus „Ad te“.

Sie sind hier S. XII¹ nachgetragen. In Bamberg, Lit. 10 (Graduale S. XII), fol. 98^v stehen sie gleichlautend, mit den Neumen und der Nachschrift: „Heinricus Auguste urbis scolasticus fecit hos versiculos tonorum ad introitus pertinentium.“ Sie sind also ein unbeachtet gebliebenes Zeugnis für Heinrich von Augsburg (vgl. Manitius, Gesch. d. lat. Lit. d. MA. II, 615—618). Eine von Manitius nicht verzeichnete *Institutio catechetica Musices* desselben steht in Cod. Vindob. lat. 51 S. XII fol. 90^v—91^r.

Schriften stehen von Otlohs eigener Hand in Clm 14490; aus dieser Handschrift sind die beiden ersten Pez bekannt geworden, der die Erstausgabe zu liefern glaubte. Jedoch stimmen die Fassungen der *Proverbia* in der Bedaausgabe und im Clm 14490 nicht überein; erstere ist die kürzeste, letztere die längste bekannte. Auch für die Schrift „*Quomodo sit legendum in rebus visibilibus*“ läßt sich zeigen, daß der Text der Bedaausgabe unmöglich aus Clm 14490 genommen sein kann. Anfang und Schluß des Sermo sind in dieser Handschrift schon nahezu ein Jahrhundert vorher zugrunde gegangen. In einem Einband vom Ende des XV. Jahrhunderts, Clm 14941, der keine späteren Ausbesserungen aufweist, dienen zahlreiche kleine Streifen von den verlorenen Blättern des Autographs als Falze und ein etwas größeres als hinteres Schutzblatt¹¹. Vollständig ist der Sermo eben nur durch den Baseler Erstdruck erhalten. Auf eine Spur, in welcher Bibliothek der Herausgeber die Otlohschriften auffinden konnte, leitet das Vorwort, das Otloh dem Werkchen vorausschickte. Otloh verfaßte die Predigt etwa im Jahre 1067 für den Abt von Amorbach; in diesem Kloster muß sie, wenn irgendwo, einmal vorhanden gewesen sein¹². Versuchsweise rekonstruiere ich deshalb eine verlorene Amorbacher Handschrift: sie wird wenigstens eine Schrift Bedas — die die irrtümliche Zuschreibung der anderen Stücke verursachte — und die drei genannten Schriften Otlohs umfaßt haben, letztere vermutlich von der Hand des Verfassers.

¹¹ Vgl. auch oben S. 118 dieses Jahrgangs.

¹² Über die Geschichte dieser Bibliothek vgl. Lehmann P., Die Bibliothek des Klosters Amorbach. (Diese Zeitschrift 48, 1930, S. 264ff.)

Ein angelsächsisches Kalenderfragment des bayrischen Hauptstaatsarchivs in München.

Von P. Romuald Bauerreiß OSB, München-St. Bonifaz.

Das bayrische Hauptstaatsarchiv in München bewahrt unter der Signatur „Raritätenselect Nr. 108“ ein angelsächsisches Kalenderfragment des beginnenden 8. Jahrhunderts im Ausmaß von 17:18 cm. Es ist, wohl infolge von Versuchen die Schrift zu verdeutlichen, stellenweise stark mit Öl getränkt. Wie die vom unteren Rand 2 cm und vom rechten Rand gut $\frac{1}{2}$ cm abstehende Falte und schwache Kleisterreste beweisen, ist das Stück von einem Bucheinband abgelöst. Die gleichmäßige Anlage des Kalenders läßt trotz des starken Beschneidens die ungefähre Originalgröße wiederherstellen, die 27:18 cm betragen haben kann. Das beiderseitig beschriebene Blatt weist reine insulare, gleichmäßige Schriftzüge auf mit zwei späteren einheimischen Händen, die ergänzten. Am Beginn der Vorderseite ist eine halbabgeschnittene, feingezeichnete Initiale, die noch einen senkrechten Balken und eine daranliegende Schlange in Spiralenform erkennen läßt. Die Datierung der drei Hände, sowie die Einschätzung des ganzen Fragments mag nachher erfolgen.

Das Blatt wurde früher schon beachtet, wie der ihm in der Aufbewahrungsmappe beiliegende Kupferstich zeigt. Herausgegeben wurde das Fragment, wenn wir dabei überhaupt noch von einer Herausgabe sprechen können, von L. Baumann im dritten Band der Nekrologe der MGH., S. 103. Was Baumann aber veröffentlichte, sind nur die Einträge der Todes-tage, die aber auch nicht vollständig sind und einige Lesefehler aufweisen. Der liturgische Teil des Kalenders ist wie bei allen Nekrologien nicht berücksichtigt.

Da wir in der Frühgeschichte unserer bayrischen Heimat um jedes Silbchen froh sein müssen und gerade die letzte Zeit¹ sich wieder mit dem angelsächsischen Schreibwesen auf süd-

¹ Sifrin P., Das Walderdorffer Kalenderfragment saec. VIII und die Berliner Blätter eines Sacramentars aus Regensburg (Ephemerides liturgicae 1933, S. 201—224).

bayrischem Boden beschäftigte, mag eine Herausgabe gestattet sein. Der Kleindruck bezeichnet die beiden späteren Hände. Die Schreibweise ist ohne Verbesserung gegeben.

(Mai)

- 3 (e) V non. nt. scorum. Alexandri // // // // // inventio sce. crucis
 4 (f) IIII non. Nt. passio sci Floriani
 5 (g) III non. Ascensio dni. ad caelos
 6 h II non depos. eadberhti episc.
 7 (i) Nonas iuvenalis depos. iohannes episc. † dep. papae //
 8 k VIII id. nt. sci. victoris mart.
 9 l VII id. Aestatis(ini)cium*habet dies CX. depositio os-
 rici regis
 10 m VI id. nt. sci. gordiani mart. et epimachi
 11 n V id. dedicatio basilicae sci. arsacii presb. et confessoris ad
 Ilmina.
 12 o IV id. nt. sci. panchrati mart. via aurelia † et [neri
 et achi]llei
 13 p III id. dedicatio basilicae beatae mariae † Depos hat-
 toni monach[i]
 14 q II id. nt. sci. hisidori et nt. sci. Bonifaci in adventino
 dedicatio ad // // //
 15 r I dus primum penticostes. nt. sci. marcori mart.
 16 s XVII kl iunius
 17 t XVI kl.
 18 u XV kl. nt. sci. marci evang.
 19 a. XIV kl nt. scae. pudentianae in aquilone
 20 b. XIII kl nt. scae. bassillae (Ec)fridi regis. dedicatio ...
 21 c. XII kl
 22 d. XI kl
 23 e. X kl
 24 (f). (IX) kl

(Juni)

- 4 II non
 5 nonas. Passio domni bonefacii epi.
 6 VIII idus dedicatio scae. crucis et altaris
 7 VII id nt. sci. columbae
 8 VI id nat. sci. medardi ep. et conf.
 9 V id nt. scorum primi et feliciani in celio monte
 10 IV id
 11 III id nt. sci. barnabae apostoli
 12 II id nt. sci. basilidis. // // // cyrini, naboris et nazarii. dep.
 empricho epi.
 13 I dus nat. sci. //
 14 XVIII kl iulius nt. sci. helisei prophetae. dep. erchanpaldi
 15 XVII kl nt. sci. viti

16	XVI	kl	translatio sci. quirini in loco qui dicitur ad tegarinseo hono //// ab episcopis levatus et transplantatus
17	XV	kl	nt. scorum diogenis et blosti et aliorum mar //// in salaria numeri CCLXII
18	XIV	kl	nt. scorum marci et marcelliani via appia
19	XIII	kl	nt. scorum gerbasi et protasi/////ad scm. vitalem
20	XII	kl	
21	XI	kl	
22	X	kl	nt. sci. iacobi apostoli
23	IX	kl	obitus //// diac depositio aethildrudis ///
24	VIII	kl	/////////iohannis baptistae

Die nekrologischen Einträge der ersten Hand lassen über die erste Heimat, den Entstehungsort, keinen Zweifel aufkommen. Wie die insulare Schrift, so weisen auch diese nach Mittelengland. Der am 20. V. verzeichnete König (bei Baumann nicht genannt) ist der 655 gefallene northumbrische König Ectfrid. Der 8. V. erwähnt den König von Deira Osrich († 8. V. 634), den Vater des hlg. Oswin. Am 23. VI. steht richtig die in England vielverehrte Königstochter Etiltrud, aber noch nicht als Heilige. Von den beiden Bischöfen ist der eine der Abtbischof Eadberth von Lindisfarne, der am 6. V. 698 oder 700 starb, der andere der Yorker Bischof Johannes von Beverley († 7. V. 721). Der kleine Bruchteil des Kalenders gibt uns somit genügend Aufschluß über die engere Heimat: die Diözese York oder wahrscheinlicher noch Lindisfarne selbst mit seiner regen Schreibtätigkeit. Ließe sich noch das Kloster, dessen Altar und Kreuz am 6. Juni geweiht wurde, feststellen, könnte der Entstehungsort noch genauer bestimmt werden. Daß das Kalender auf dem Festland von einem Angelsachsen geschrieben wurde, läßt sich nicht annehmen. Denn der Schreiber hätte dann aus der Erinnerung schreiben müssen. Außerdem wäre, wenn er nach einer Vorlage geschrieben hätte, die Nennung angelsächsischer Fürsten in solcher Entfernung wenig zweckmäßig gewesen.

Weniger aufschlußreich sind die vom ersten Schreiber verwendeten Heiligen, wengleich sich ein Hervortreten römischer Stadtheiliger und süditalienischer Heiliger (Victor, Bonifacius, Diogenes, Merco(u?)rius) feststellen läßt. Für die Datierung des ersten Schreibers gibt das Todesjahr des Bischofs Johannes (721) eine untere Grenze, während das Jahr des Martyriums des großen Angelsachsen Bonifaz, das erst von späterer Hand eingetragen ist, als die obere betrachtet werden kann.

Die beiden späteren Schreiber gehören Südbayern an und zwar der Freisinger Diözese. So wird am 11. Mai die Weihe der Kirche des hlg. Arsadius in Iimmünster (Oberbayern, B.-A. Pfaffenhofen) vermerkt. Und ebenso die Übertragung

des hlg. Quirinus in Tegernsee am 16. Juni, die mit größeren und kräftigeren Buchstaben ausgezeichnet ist. Der 12. Juni berichtet den Todestag eines Bischofs Embrico, der mit Bischof Embricho von Regensburg gleich sein muß, der am 14. Juli 891 gestorben. Die Verwechslung erklärt sich leicht aus dem Verlesen von II idus Julii (= 14. Juli) und II idus Junii (= 12. Juni). Nicht bestimmen konnte ich den an einem 14. VI. verschiedenen Erchanpald, sowie die dedicationes am 14. Mai und die rot geschriebene dedicatio am 20. des gleichen Monats. Der am 13. V. verzeichnete Hatto monachus ist kein anderer als Hatto von der Reichenau, der 913 gestorbene Erzbischof von Mainz. Dieses Jahr gibt uns auch den terminus non ante für die bayrischen Schreiber.

Baumann² hatte das Fragment wegen der dedicatio der Ilimmünsterer Basilika in seiner Herkunft nach Ilimmünster verwiesen³. Doch könnte ebenso Tegernsee in Frage kommen bei der weitaus größeren Schreibtätigkeit und seiner von Anfang an größeren Bedeutung und der Hervorhebung der Quirinus-translation, unter der nicht jene von Rom nach Tegernsee, sondern die Überbringung von der alten Salvatorbasilika in die neue Peterskirche gemeint war. Doch besaß auch Ilimmünster von Anfang an eine nicht unbedeutende Reliquie des Tegernseer Patrons⁴. Die beiden Klöster standen außerdem in ihrer Frühzeit in so enger Verbindung, daß eine Trennung ihres Buchbestandes vielleicht gar nicht notwendig ist.

Jedenfalls war das northumbrische Kalendar schon im frühen 9. Jahrhundert im tegernseeisch-illimmünsterischen Besitz. Welchen Weg mag es gegangen sein? Wie das Fragment in das Münchner HStA kam, läßt sich schon nicht mehr ermitteln. Jedenfalls scheint es nach der Art der Signatur zu schließen schon um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts dort gewesen zu sein. Damit läßt sich auch nicht feststellen, so wissenswert es wäre, von welchem Bucheinband und aus welcher Bibliothek das Bruchstück stammt, und wohin die Fahndung nach etwaigen anderen Teilen sich richten müßte.

Klarer scheint fast noch eher der Anfang des Weges zu sein.

Man könnte zunächst bei der Erwähnung des Mainzer Erzbischofs Hatto, der als monachus erwähnt wird, auf die Reichenau schließen und die Tegernseer Haustradition, daß die ersten Mönche von St. Gallen kamen, erhält dadurch eine kleine Stütze.

² MGNecr. III, 103.

³ Zur Geschichte Ilimmünsters vgl. Lindner P., *Monasticon Metropolis Salzburgensis*. Salzburg 1908. S. 171.

⁴ MGSS rer. Merov. III, 19.

Auffallender aber ist im Zusammenhang mit dem angelsächsischen Fragment eine andere Überlieferung. Probst Konrad Siber von Immünster, der auf die Geschichte seines Klosters sehr bedacht war, fragte bei dem damaligen Abt der Schotten in Regensburg Thaddäus (1454—1457) an, ob er ihm nicht Auskunft geben könnte über die frühe Geschichte des Münsters an der Ilm. Thaddäus schickte ihm 1457 dann ein Exzerpt aus der *Chronica foundationis Scottorum*, auf deren 29 Blatt stand⁵:

Caeterum eorum (S. Virgilli) socius, videlicet B. Lullus apud Immünster gloriosis operibus intrepidus permansit. Et B. Declanus cum aliis duobus Frisingiam, duoque alii apud Rott⁶ beata ossa sua terrae commendaverunt. Et sanctus Alto apud Altenmünster. Et sic sanctus grex beatorum virorum divisim in diversis locis regna coelestia sunt adepti.

Diese dürftige und unklare Nachricht des Schottenabtes wurde von Canisius in seine Quellensammlung aufgenommen⁷ und gedruckt und dadurch — eine nicht ungewohnte Erscheinung — gewissermaßen autorisiert, so daß sie vielfach in die bayrische Geschichtsschreibung überging. Sogar der nicht unkritische Freisinger Hofhistoriograph Meichelbeck hat sie übernommen und läßt den heiligen Lullus in Immünster begraben sein⁸. Das bekannte Nachschlagewerk Chevaliers läßt einen seligen Lullus ersten Propst von Immünster sein unter Berufung auf Cramers „*Frisinga sacra*“ und am 1. XII. (770) seinen Todestag feiern⁹. Woher hatte der Schottenabt das Zitat? Die von ihm genannte *Chronica foundationis Scottorum* läßt zunächst an die frühestens um 1396 überlieferte *Chronica consecrati Petri* denken, die bald als „Weih St. Peter Legende“ übersetzt wurde¹⁰. In der Tat findet sich die Stelle bei der Schilderung der irischen Mission unter Pippin¹¹. Ist die Nachricht der Legende noch so entstellt worden und irrt sie auch, indem sie Lullus zu einem Gefährten Virgils von Salzburg macht: auf das Mindestmaß ihrer Glaubwürdigkeit zurückgeführt, spricht die Nachricht doch von unmittelbaren Beziehungen Immünster-Tegernsees mit angelsächsischen Mönchen. Und wenn die Tätigkeit des hlg. Bonifaz in Bayern¹² gewiß nicht bloß in einem kurzen

⁵ Canisius H., *Lectiones antiquae*, Amstelaedami, 1725, Tom. IV, S. 752.

⁶ Vgl. diesen Band, S. 37.

⁷ Canisius, ebd.

⁸ Meichelbeck C., *Historia Frisingensis* I. Augsburg 1724, S. 41.

⁹ Cramer hat aber auch keine andere Quelle als Thaddäus. Woher Chevalier das Todesdatum hat, ist unklar.

¹⁰ Dürrwächter A., *Die Gesta Caroli Magni der Regensburger Schottenlegende*, Bonn 1897.

¹¹ Dürrwächter, ebd. S. 174.

¹² Vgl. Braunmüller B., *Die Tätigkeit des hl. Bonifatius in Bayern*. (Hist.-pol. Blätter 88 (1881), S. 721 ff.)

Errichtungsdekret der 4 bayrischen Bistümer bestand, warum sollte nicht auch Bonifaz' größter Gefährte und Nachfolger auf dem Mainzer Bischofsstuhl um die bayrischen kirchlichen Verhältnisse gewußt haben.

Vielleicht läßt eine zu erwartende Bearbeitung der auf altbayrischem Boden gebrauchten oder entstandenen angelsächsischen Schriftdenkmäler, die doch ruckweise zum Vorschein kommen, wie die kürzlich entdeckten Regensburger und Berliner Fragmente, mehr Klarheit in die Frage nach dem ältesten bayrischen Mönchtum bringen, das bei der zentralen Lage Bayerns in seinen Anfängen eine seltsame Buntheit aufweist: Angelsachsen, Pirminianer, Cassinenser und einige Iren.

Studien zur Chronik Bertholds von Zwiefalten.

Von Dr. Luitpold Wallach, Laupheim (Wrttbg.).

(Schluß.)

III. Die angebliche Streitschrift in der Chronik Bertholds von Zwiefalten und in den *Casus Monasterii Petrishusensis*.

Die Übereinstimmung einzelner Stellen der Petershauser Chronik mit der Bertholds von Zwiefalten veranlaßte Abel und Weiland, die Herausgeber der *Casus monasterii Petrishusensis*, eine Benutzung Bertholds durch den Verfasser der *Casus* anzunehmen¹. Dagegen wandte sich aber Giesebrecht², indem er die wörtlichen Übereinstimmungen beider Chroniken auf eine gregorianische Streitschrift, die er 1084/85 in Hirsau entstanden sein ließ, zurückführte und darauf hinwies, daß die (angeblich) größere Ausführlichkeit der *Casus* eine Benutzung Bertholds unwahrscheinlich mache. Die größere Ausführlichkeit glaubte dann besonders Carl Henking³ nachgewiesen zu haben, der sich im übrigen Giesebrecht anschloß. Mirbt⁴ und Meyer v. Knonau⁵ übernahmen Giesebrechts und Henkings Ergebnisse. In einem Punkte — bei den als letzten Ausspruch Gregors VII. überlieferten Worten — nahm jedoch Meyer v. Knonau⁶ (wohl versehentlich) eine Benutzung Bertholds durch den Verfasser der *Casus* an. Dies ist Karl Hunn⁷, der sich als letzter mit unserer Frage beschäftigte, entgangen. Hunn trat den bisherigen Ergebnissen der Forschung zum Teil entgegen und nahm als terminus ante quem non für die Entstehung der (angeblichen) Streitschrift das Jahr 1106 an. Geringsfügige stilkritische Betrachtungen führten ihn dann dazu, auf eine „ziemlich umfangreiche Streitschrift“ als gemeinsame

¹ MGSS 20, 623 und 645—47.

² Gesch. d. deutschen Kaiserzeit 3⁵, 1077; vgl. auch Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen 2⁹, 395.

³ Gebhard III., Bischof von Constanz. Züricher Diss. Stuttgart 1880, 107f., 116f. — ⁴ Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII., 1894, 30f., 87.

⁵ Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V., 3, 622f., bes. N. 144, vgl. auch 533; 4, 350 N. 32 und ib. 542.

⁶ Jbb. 4, 61f. N. 105.

⁷ Quellenkritische Untersuchungen zur Petershauser Chronik (Diss.), Freiburg i. Br. 1905, 53ff.

Vorlage beider Chroniken zu schließen⁸. Erst O. H(older)-E(gger) äußerte im Anschluß an Hunn sein Bedenken gegenüber der Streitschrifttheorie⁹.

Es ist seltsam, daß kein Forscher auf den Gedanken gekommen ist, die angeblichen Streitschriftfragmente quellenkritisch nachzuprüfen. Nachstehend weise ich nach, daß c. 8¹⁰ der Chronik Bertholds von Zwiefalten nicht auf einer sonst nicht mehr nachweisbaren Streitschrift beruht, sondern eine selbständige Kompilation Bertholds darstellt. Daraufhin wird dann das Verhältnis Bertholds und der Petershauser Chronik erneut festgestellt werden.

Das *Concordatum Calixtinum* von 1122 hatte dem seit einem halben Jahrhundert tobenden Investiturstreit ein Ende bereitet. In den Gemütern der Generation jedoch, die den Kampf wenigstens vom Teil miterlebt hatte, klang das Ringen noch lange nach. So bietet auch Berthold von Zwiefalten im c. 8 seiner Chronik einen kurzen Querschnitt durch die wechselvollen Ereignisse jener Zeit.

Aufbau und Ausdrucksweise des Kapitels sind durchaus einheitlich¹¹. Stilistisch ist besonders eine weitgehende Abhängigkeit von der Vulgata zu bemerken¹². Dies ist nicht ver-

⁸ Ebd. S. 56.

⁹ Das Urteil eines so kompetenten Kritikers sei wörtlich angeführt (NA. 31, 500): Daß die von dem Chronisten (von Petershausen) und Berthold von Zwiefalten benutzte Quelle, welche m. E. schwerlich eine Streitschrift war, bis 1106 reichte, wird aus unzureichendem Grunde behauptet.

¹⁰ Bei der neuen Rekonstruktion bilden c. 8 und 9 (MGSS 10, 101f.) zusammen das VIII. Kapitel.

¹¹ Die Reimprosa Bertholds (vgl. vorerst Polheim K., Die lateinische Reimprosa, Berlin 1925, 396) wird in der Neuausgabe der Chronik (vgl. oben S. 85 N. 10) ausführlich behandelt werden. Was sich im allgemeinen von seiner Reimprosa sagen läßt, trifft auch für c. 8 zu. Theoretische Vorbilder dürften Berthold kaum zu dieser Prosaform hingeführt haben; dazu sind seine Reimfindungen (meistens Prädikate sowie Objekte) zu elementar. Was Manitius M., Geschichte der lateinischen Literatur des MA. 2, 1923, 16 zur Entstehung der Reimprosa ganz allgemein anführt, mag im einzelnen auch für Berthold von Zwiefalten Geltung haben: „Wahrscheinlich ist es auf den Reim der Kirchenlieder zurückzuführen, daß diese merkwürdige Reimprosa entstanden war“. Gegen Norden E., Die antike Kunstprosa vom 6. Jahrhundert vor Chr. bis in die Zeit der Renaissance S. 828 und Polheim (S. XVII) glaube ich im Anschluß an Manitius (ohne mich mit seiner sonstigen Beurteilung der Reimprosa zu identifizieren) an dessen Ansicht von der Entstehung der Reimprosa festhalten zu müssen, freilich mit der Einschränkung der Gültigkeit seiner Auffassung auf solche kleinere Klosterwerke, von deren Verfasser ein ausdrückliches Zurückgehen auf Theoretiker nicht nachgewiesen werden kann, jeder also — wenn man so will — sein eigener „Auctor ad Herennium“ ist.

¹² Die von Abel MGSS 10, 101f. erkannten Bibelzitate stellt Hunn S. 40 zusammen. Es lassen sich aber noch eine größere Anzahl von Nachahmungen und Zitaten der Vulgata nachweisen. — MGSS 10, 101 Z. 22:

wunderlich, denn das tägliche Chorgebet, dessen Text mit ständig wechselnden Stücken aus den biblischen Schriften, namentlich den Psalmen, Propheten, Evangelien und Apostelbriefen durchsetzt ist, vermittelt dem Mönch eine weitgehende Kenntnis der Vulgata und macht ihm deren Wortschatz und Stil so geläufig, daß ihm biblische Wendungen unwillkürlich in die Felder fließen, wenn er lateinisch schreibt. Die Latinität des Kapitels ist daher biblisch. So erscheinen die Bibelstellen, mit denen das Kapitel eingeleitet wird und auch ausklingt, teils wörtlich, teils freier wiedergegeben, wie ein Netz, in das die historischen Ereignisse gleichsam eingefangen und von denen her sie auch gedeutet werden.

Von selbst drängt sich jetzt die Frage auf, woher Berthold sein Wissen um die geschichtlichen Ereignisse hatte. Bei nur mündlicher Überlieferung wäre ihm manches sicher unrichtig berichtet worden. Da das Kapitel der Kritik jedoch größtenteils standhält, hat er zweifellos schriftliche Quellen benutzt. Er deutet dies selbst im c. 5 seiner Chronik an, wenn er, von Gebhard III. von Regensburg berichtend, sagt¹³: cuius mentio in quibusdam chronicis agitur. Dies ist der Fall in der Chronik Hermanns von Reichenau, bei Bernold von St. Blasien, bei Frutolf von Michelsberg, besonders aber bei Berthold von Reichenau z. J. 1056¹⁴, dessen Benutzung in c. 8 jedoch nicht festzustellen ist.

So benutzte Berthold bei der Abfassung des Kapitels zwei Chroniken: Frutolf und seinen Fortsetzer Eckehard von Aura, sowie Bernold. Eine zweite Quellenklasse ist in Streitschriften des Investiturstreites zu suchen. Sicher gekannt hat Berthold Bonithos von Sutri *Liber ad Amicum*. Die Kenntnis anderer Streitschriften ist nicht nachzuweisen, obwohl sich seine Terminologie mit der dort üblichen, hauptsächlich da, wo er in Anlehnung an Bibelstellen Heinrich IV. und Wibert

enutrivit cor suum vgl. Jac. 5,5. — Z. 24f evertit cor suum, ut non recordaretur iudiciorum iustorum (Dan. 13, 9), sed quasi leo rugiens (Ps. 21,4; vgl. Prov. 28, 15) und andere. S. 102 Z. 3 columba de archa egressa ubi requiesceret pes eius non inveniebat. Gen. 8, 8. 9. Salloch S., Hermann von Metz (Schr. des Wiss. Inst. der Elsaß-Lothringer NF. 2, 1931), 48 führt dies, ohne das Zitat zu erkennen, fälschlich als eine Stimme aus der Zeit des Kampfes zwischen Hermann von Metz und Heinrich IV. an. Berthold schrieb aber 1138, ist also kein Zeitgenosse. — Z. 4 qui videbantur columnae esse. Galat. 2, 9. — Z. 9f. uno animo ... contradixerunt Judith 1, 11. — Z. 11 nimis erat induratum cor Pharaonis vgl. Ex. 9, 12; ähnlich in Ex noch öfters. — Z. 21 in manus hostium traderetur vgl. 2. Par. 25, 20. — Z. 22 nonnulli, quorum Deus tetigerat corda 1. Reg. 10, 26. — Z. 34 Haec mutatio dexteræ Excelsi Ps. 76, 11. — Z. 36f. velut alter N., servus Domini malus (vgl. Jer. 25, 9) et ut Assur virga Domini et baculus Is. 10, 5. — Z. 38 rebellare temptans vgl. 4 Reg. 17, 4. etc.

¹³ MGSS 10, 100. — ¹⁴ MGSS 5, 270.

von Ravenna schmählt, berührt¹⁵. Eine dritte Klasse von Quellen stellen die *Consuetudines* Wilhelms von Hirsau und die *Regula s. Benedicti*¹⁶ dar, die je an einer Stelle verwendet sind.

Die allgemeinen Nachrichten über Heinrich IV. und über Wibert, dem späteren Clemens III., dürften Berthold vom Lesen der Chroniken her gegenwärtig gewesen ein. Wenn er von den *in finibus sceleribus* Heinrichs schreibt, so könnte er dazu durch die Charakterisierung Heinrichs, wie sie Eckhard von Aura z. J. 1106 gibt¹⁷, der von den *nec naturalibus, nec consuetudinariis sceleribus* Heinrichs berichtet, beeinflußt worden sein. Indessen ist die Fassung zu allgemein, um eine bestimmte Quellenbenutzung annehmen zu können. Auch für den Bericht Bertholds über die Einsetzung Wiberts, des iam septennio exkommunizierten, als Gegenpapst, ist ein sicherer Quellennachweis nicht möglich¹⁸.

Sehr ausführlich berichtet Berthold über den am Weihnachtsabend des Jahres 1075 auf Gregor VII. ausgeführten Überfall. Als Quelle diente ihm neben Bonithos *Liber ad amicum* und Bernolds Chronik hauptsächlich der ehemals Zwief. Codex

¹⁵ MGSS 10, 102 Z. 11 nach Ex. 9, 12; ebd. Z. 36f. nach Jer. 25, 9 und Is. 10, 5 (vgl. oben N. 12 Schluß). Als Kakophonie tritt jede der drei Bibelstellen in der Streitschriftenliteratur des Investiturstreites häufig auf. Vgl. z. B. MG. Ldl. 1, 500, 512, 513; 2, 328 u. ö. Eine Durchforschung der *Libelli de Lite* und der Geschichtswerke saec. XI/XII unter Berücksichtigung der jeweiligen Anwendung und Auslegung bestimmter Bibelstellen wäre, zumal manches bereits von Mirbt, einer Anzahl aus der Schule Bernheims hervorgegangener Diss., u. a. behandelt ist, wünschenswert. In eine solche Untersuchung wäre auch die patristische Exegese einzubeziehen. Schon die erste der obigen Stellen (Ex. 9, 12: *Induravitque Dominus cor Pharaonis* oder ähnlich) würde eine besondere Behandlung erfordern, da sich aus der Herzensverhärtung Pharaos durch Gott, der ihn für die Verstocktheit aber auch bestraft, das Problem des Widerspruchs zwischen göttlicher Allmacht und menschlicher Willensfreiheit schon für Paulus (Rom. 9, 14ff.) ergab. Die Deutungen Augustins zu ähnlichen Stellen (vgl. z. B. Quaest. in Heptat. ad Ex. 7, 3), dessen Gedankenwelt im MA stark nachwirkte, dürften sich auch in diesem Punkte bei manchen als Vorbild nachweisen lassen. — S. 101 Z. 34f.; *Romae omnia ... venalia* (mit Bezug auf die Simonie) scheint ein damals geläufiges Sprichwort gewesen zu sein, denn in dem Bericht des Abtes Hariulf von Oudenburg über seine Prozeßverhandlungen an der römischen Kurie im Jahre 1141 (ed. Müller Ernst, NA. 48, 101ff.) sagt der Cancellarius zum Abte (S. 102): *ideo cavemus et summo studio exoptamus, ut tecum totaliter agamus, qualiter per te in omni loco odor bonus disseminetur et ille nequam sermo, qui ubique discurrit, per te incipiat extingui, ut sicut hactenus dictum est: omnia venalia Rome, ita deinceps dicatur: omnia iustissima Rome.* (Sperrungen von mir.)

¹⁶ Vgl. MGSS 10, 102 N. 3. — ¹⁷ MGSS 6, 234f.

¹⁸ Daß Berthold das Schreiben Gebhards von Salzburg an Hermann von Metz gekannt hat (Cod. Udalar. Jaffé Bibl. 5, 141 f. n. 69; vgl. J.—L. 5319) ist unwahrscheinlich.

Stuttgart. hist. fol. 411¹⁹, der die Frutolf-Eckehardsche *Weltchronik* enthält. Dieser enthält auf f. 167' letzte Zeile — f. 168 Z. 1—4 von der Haupthand, die den Codex schrieb, ohne besondere Bemerkung im Texte selbst nachstehenden Zusatz, der sich sonst in keiner anderen Hs. findet²⁰, seinerseits wieder auf Bonitho beruht und den Einfluß der entsprechenden Bernoldstelle zeigt. Eine Gegenüberstellung der Abschnitte beweist die Abhängigkeit Bertholds.

Bonitho, *Lib. ad Amicum*
VII, rec. Dümmler, MGLdl.
1, 606.

In illo tempore grave et inauditum flagicium Rome patratum est. Nam Deo odibilis Cencius coniuratione facta in ipsa nocte nativitatís Christi papam sacramenta celebrantem ab altare ... rapuit et vulneratum ad turrim, quam Rome habebat mire fortitudinis, violenter usque perduxit ... Romani mox turrim obsident, maneque facto vi capiunt, ipsumque scelestum interfecissent, nisi eum beatissimus Gregorius, boni magistri discipulus, precibus et supplicationibus a morte liberasset. Dehinc cum Lateranis papa remeasset, sequenti die Romani auctorem tanti flagicii cum omnibus sibi complicibus a civitate expellunt turresque eorum solotenus destruunt.

Berth. Zwif. *Chron.* c. 8, ed. Abel, MGSS 10, 101.

Itaque ... primum Gregorius papa ... in sancta nocte nativitatís Domini, in Romana urbe missam in galli cantu celebrans^{b)}, a quodam Crescentio cive Romano, Heinrici fautore, gladio in caput fortiter ictus et in terram ruere coactus, magna vi captus et in suam turrim est trusus. Verum eodem die des-

Stuttg. hist. f. 411.
MGSS 6,202.

Centius quidam civis Romanus ex fautoribus Heinrici, in nativitate Domini Gregorium papam in galli cantu missam^{a)} celebrantem, de altari graviter vulneratum rapuit et in turre sua in custodiam misit. Unde populus iratus, eodem die turre Centii destructa, eique vita vix impetrata, loco suo restituit. Prius tamen missa ad altare sustentatus percantata, quam prius inceperat, sed nondum finierat.

Bernoldi Chron. ad a. 1076,
ed. Pertz, MGSS 5, 431f.

Cintius quidam Romanus civis, Gregorium papam in die natalis Domini missarum solemniam celebrantem comprehendit; quem ita comprehensum quidam ex militibus eiusdem Cintii occidere destinavit. Set cum gladium super caput eius libaret, nimio terrore correptus corruit, nec inceptum ictum explere potuit. Cintius autem papam in

a) cod. missa. — b) So F 1; das celebrante 101, 37, das auch KW und B 2 haben, ist grammatikalisch unmöglich und geht wohl auf einen Schreibfehler des Originals zurück.

¹⁹ Literatur s. Studie V.

²⁰ Aus der Zwief. Hs., aus der Burchard von Ursperg Frutolf und Eckehard von Aura schöpfte ging der Zusatz in dessen um 1229 geschriebene Chronik über. Vgl. *Burchardi praepositi Urspergensis Chronicon*, 2. A., von Holder-Egger und Simson, MGSS rer. Germ. 1916, Praef. S. XI f.

tracta Crescentii turre, ante vesperam a populo Romano sedi propriae restitutus missam, quam pridem in galli cantu usque ad communionem compleverat, studuit peragere adhuc ieiunus, interim a duobus ad altare sustentatus.

turrim suam captum deduxit, quae statim a Romanis penitus dilapidatur, et papa prudenter eripitur, qui et suo captori vix a Romanis vitam impetravit.

Die Aufeinanderfolge von gladius — caput — ictus bei Berthold zeugt für die Kenntnis Bernolds. Während Gregor nach dem Berichte Bonithos graviter vulneratus weggeschleppt wurde, ist er den Worten Bernolds zufolge gar nicht verletzt worden, da er bei dem Überfall nimio terrore correptus corruit und der Attentäter daher mit dem Schwerte ins Blaue hieb. Berthold empfand aber in diesem Punkte den Widerspruch der beiden Darstellungen. Unter Beibehaltung der Bernoldischen Wortfolge glich er daher dessen Bericht dem Bonithos an: der nach jenem fehlgegangene Schwerthieb muß demnach auch wirklich getroffen haben. Das nimio terrore correptus corruit, durch das Gregor nach Bernold dem Schwertstreich entging, wird bei Berthold zu einem in terram ruere coactus als unmittelbare Folge des mit großer Wucht ausgeführten Schwerthiebes, der Gregor verwundete. Das magna vi captus (sc. Gregor) bei Berthold ist eine stilistische Angleichung der Worte Bernolds (Cintius autem papam in turrim suam captum deduxit) an Bonithos vi capiunt (sc. Romani turrim). Als Mitglied der gens Crescentia wird der Attentäter Centius bei Berthold zu einem Crescentius.

Der Zusatz in der Zwief. Hs. setzt die Kenntnis Bonithos und Bernolds bei dem zunächst unbekanntem Schreiber des Zusatzes voraus. Berthold verwertet diesen und folgt außerdem dem Berichte Bernolds, den er nach Bonitho richtigstellt. Da sich noch einige Spuren Bonithos bei Berthold vorfinden, wie gleich gezeigt werden soll, halte ich infolge des ganzen Verhältnisses Berthold selbst für den Verfasser des kompilierten Zusatzes und eines größeren Teiles der Hs.²¹

Bei der im Texte Bertholds alsdann folgenden Schilderung der Standhaftigkeit Gregors ist Bonithos Liber ad amicum benutzt, von dem sich anscheinend in der alten Klosterbibliothek eine Hs. befand, die heute jedoch nicht mehr erhalten ist.

Bonitho, *Lib. ad amicum*,
IX, MGLdl. 1, 614 Z. 14.

... et ille (sc. Gregor VII.) ad
omnes preces maneret immobilis.

Berth. Zwif. *Chron.* c. 8.
MGSS 10, 101.

Sed ille (sc. Gregor VII.) im-
mobilis ad preces...

²¹ Vgl. Studie V.

Wahrscheinlich geht auch folgende Bemerkung über den Hochmut Heinrichs IV. auf Bonitho zurück.

Bonitho, l. c. p. 606, 27.

Berth., l. c. p. 101.

... et elati sunt oculi eius, ponensque in celum os suum. sed ... posuit in coelum os suum.²²

An den Bericht von der unerschütterlichen Festigkeit Gregors VII. schließen sich unter starker Anlehnung an die Vulgata die Flucht Gregors nach Salerno und seine angeblich letzten Worte an. In der Form, wie sich diese bei Berthold finden²³, werden sie von keiner anderen Quelle überliefert. Daß ihm jedoch jene Fassung, die am häufigsten überliefert ist²⁴, bekannt war, darf angenommen werden. Da auf gregorianischer Seite die Umtriebe der Gegenpartei oft als *prevaricationes* bezeichnet wurden, erweiterte er den Anspruch, ganz vom Geiste der Vulgata beherrscht und durch das *odivi* der Überlieferung dazu noch veranlaßt, um den Zusatz aus Ps. 100, 3: *facientes prevaricationes odivi*. Unter den dann aufgezählten Bischöfen gregorianischer Obödienz, die auf der Mainzer Synode 1085 abgesetzt wurden, findet sich irrtümlich²⁵ auch Thiemo von Salzburg, der überhaupt erst 1090 seine Würde erlangte. Berthold war jedoch bei der Aufzählung, die er wahrscheinlich mündlicher Überlieferung verdankte, unsicher, was auch sein Zusatz *cum aliis viginti episcopis* bezeugt, da ja auf der Synode nur zwei Erzbischöfe und 13 Bischöfe ihrer Würde für verlustig erklärt wurden²⁶. Berthold hat aber die Angewohnheit bei ungenauer Kenntnis der Sachlage als runden Wert die Zahl zwanzig anzuführen²⁷. Als Quelle für die Kämpfe von 1075—88 zwischen Heinrich IV. und den Gegenkönigen dürfte die Chronik Frutolfs gedient haben.

Die Schilderung über die Klostergründungen in Schwaben könnte durch die bekannte Bernoldstelle z. J. 1083²⁸ veranlaßt worden sein. Über die in Schwaben gegründeten *viginti coenobia*

²² Vgl. Ps. 72, 9: *Posuerunt in celum os suum*.

²³ S. 102: *Quoniam iustitias dilexi et facientes prevaricationes odivi, ideo morior in exilio*. Danach in den *Casus monasterii Petrishusensis* Lib. 2 c. 41, MGSS 20, 647.

²⁴ *Dilexi iustitiam et odivi iniquitatem, propterea morior in exilio*. (Vgl. Ps. 44, 8=Hebr. 1, 9). So *Cod. Udalr. Jaffé* Bibl. 5, 144 n. 71; *Ottonis Fris. Chron. rec.* A. Hofmeister (MGSS rer. Germ. 1912) VI, 306; Paulus Bernried. *Vita Gregor. VII.*, c. 110, Watterich, *Pont. Rom. vitae* 1, 540. Zur gesamten Überlieferung vgl. Meyer von Knonau, *Jbb.* 4, 60ff. N. 105.

²⁵ Darauf wies schon Meyer von Knonau, *Jbb.* 4, 549 hin.

²⁶ Vgl. die Aufzählung im *Liber de unitate eccl. conservanda* ed. Schwenkenbecher, MGLdl. 2, 236.

²⁷ So auch weiter unten bei den Klostergründungen; auch MGSS 10, 104: *quae (sc. mappulae) duo 20 marcarum possunt habere pretium. u. ö.*

²⁸ MGSS 5, 439.

et eo amplius ist das gleiche zu bemerken, wie zu den vorher erwähnten aliis viginti episcopis. Berthold unterscheidet richtig zwischen den neugegründeten (constructa) und den restaurierten (reformata) Klöstern.

Die Charakterisierung des damaligen klösterlichen Lebens, sowie die Nachricht über den Abt Bernhard von St. Viktor in Marseille, der 1077/78 zusammen mit dem Kardinaldiakon Bernhard als päpstlicher Legat in Deutschland weilte, ist durch den Prologus zu den *Constitutiones Hirsaugienses* Wilhelms von Hirsau beeinflußt.

Const. Hirs., Migne PL. 150,
col. 927 B.

Berth. Zwif. *Chron.* c. 9
MGSS 10, 102.

Postquam ego frater Wilhelmus, Dei ordinante, et fratrum^{a)} Hirsaugiensium electione eiusdem loci provisor sum constitutus, indidi eis in primis, quas a puero didiceram ... regularis vitae consuetudines. Sed quia multa in eis erant, quae paulatim succedente desidia a monastica rigore, et ab illius partae conversationis nobilitate videbantur degenerasse, ...

Nonnulla etiam antiquitus constructa (sc. coenobia) in quibus antiqua s. Benedicti instituta a falsis monachis multum ab illa nobilitate degenerantibus erant annullata, hac occasione in melius sunt reformata.

Das Urteil Otto Schumanns²⁹ über die übertriebenen Vorstellungen Bertholds von der Tätigkeit Bernhards von Marseille und dessen Weiterleben in der Tradition ist, da Berthold auf schriftlichen Quellen hier fußt, etwas einzuschränken.

Die Streitschrifttheorie ist durch den oben nachgewiesenen hsl. Quellenbeleg nicht mehr haltbar. Die Hirsauer Streitschrift, die seit Giesebrecht der Forschung bekannt war, hat nie existiert. Die Benutzung Bertholds durch den Verfasser der *Casus monasterii Petrishusensis*, wie sie Abel und Weiland annahmen, steht damit fest. Die Vermutungen Giesebrechts und Henkings, vor allem aber die Kombinationen Carl Hunns, sind hinfällig.

Auf einige Gründe Hunns³⁰, die für die angebliche Streitschrift zeugen sollten, sei kurz eingegangen. Es zeugt von geringer Kenntnis der Vulgata, wenn er behauptet, ein Ausdruck wie „ticio fumigans“ passe nur in eine Streitschrift. Daß hier eine stilistische Entlehnung aus der Vulgata vorliegt, hat er nicht bemerkt.

a) fratrum ist Druckfehler.

²⁹ Die päpstlichen Legaten in Deutschland zur Zeit Heinrichs IV. und Heinrichs V., Diss. Marburg 1912, S. 41.

³⁰ S. 54f.

Is. 7, 4.

Casus mon. Petrishus. 2, 26.
MGSS 20, 645.

Et dices ad eum: Vide ut sileas: noli timere, et cor tuum ne formidet a duabus caudis titionum fumigantium istorum.

... qui (sc. Heinrich IV.) per quadraginta et octo annos quasi ticio fumigans oculos fidelium terebravit.

Für ein Schmähwort wie nefandissimus heresiarcha wird man gern auf einen Quellennachweis verzichten. Wenn von Heinrichs Krönung durch Wibert von Ravenna gesagt wird, sie sei eher eine execratio als consecratio³¹, so berechtigt ein solcher Ausdruck noch lange nicht auf eine Streitschrift als Quelle zu schließen. Die Antithese der beiden Begriffe ist eine der Kirchensprache geläufige Wendung, die schon in frühen Zeiten³² nachweisbar ist und stets wieder auftaucht. In der Petershauser Chronik³³ dürfte der Ausdruck auf die auch sonst bezeugte Benutzung Bernolds zurückzuführen sein³⁴.

IV. Die Quelle zu Ottos von Freising *Gesta Friderici I* c. 20.

Über das Zusammentreffen Friedrichs von Schwaben mit Herzog Heinrich d. Stolzen von Bayern (1129)¹ berichtet Berthold von Zwiefalten als Augenzeuge. Otto von Freising, der in seinen *Gesta Friderici* ebenfalls von jener Zusammenkunft zu erzählen weiß, scheint den Bericht Bertholds gekannt und sich auch für seine *Gesta* nutzbar gemacht zu haben, wie eine Gegenüberstellung zeigt².

Bertholdi Zwifaltensis *Chron.*
c. 36, ed. Abel, MGSS 10, 114.

... Friderico ... apus nos cum paucis pernactante, Heinrichus dux clanculo illum e vestigio insecutus, armata manu ad necandum insperate irruit, domum in qua quiescebat igne supposito vel vivum eum concremare tentavit. Verum auxilio monachorum vix et

Ottonis *Gesta Friderici I* c. 20
MGSS rer. Germ. (1912), 33f.

Dux Fridericus nil perperam ... cum paucis venit. Ille (sc. Heinr.) vero non simpliciter ambulans, quo loco nocte cubare vellet, latenter exploravit. Itaque sole ad inferius hemispermium descendete, cum tenebrosis mentibus tenebrarum oportunitas se offerret,

³¹ MGSS 20, 647.

³² Schon im 4. Jahrhundert spricht Ambrosius von Mailand in seinem Hexameron von consecrari-execrari, ebenso Pelagius I. im 6. Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts (J.—K. 983). In der Literatur des Investiturstreites tritt die Wendung häufig auf.

³³ Lib. 2, c. 37, MGSS 20, 647.

³⁴ Vgl. *Bernoldi Chron. ad a.* 1087, MGSS 5, 447 und S. 441 mit Berufung auf J.—K. 983.

¹ Vgl. Riezler S. v., *Gesch. Baierns I*, 2² (1927), 237; W. Bernhards, *Jbb. der Deutschen Geschichte*, Lothar von Supplinburg (1879), 238f.

² Nur die auffallendsten inhaltlichen und wörtlichen Übereinstimmungen sind durch Sperrdruck gekennzeichnet.

vix ereptum ubique quaeritando, omnia gladiis rimando, nonnulla coenobii aedificia igne consumpsit, monasterii fores, in quod ipse confugit, quibusdam machinis alteriusque³ aecclesiae temeraria manu confregit, evaginatiss gladiis per totam aecclesiam inter monachos,, turba furens discurrit et tamen illum, cuius sanguinem avidè sitivit, nequam invenire potuit. Denique dum ignem frustra supponere niteretur, Fridericus,, monasterii turrim ascendens manus eius evasit, quoniam neque gladio pro firmitate loci, nec igne supposito monasterium laterculis coopertum cremare potuit. Ad ultimum monachis interitum comminantes, taedio victi cum rubore infecto opere ad propria sunt reversi.

cubiculum, in quo dux iacebat, circumdatur, et quod non amicus, sed ut hostis advenerit, re et voce aperitur. Quid faceret? Quo se verteret? Arma corripere? Sed pene nullum, quo iuvaretur habuit. Fugeret? Sed nullum cubiculi meatum sciens fugae presidium non invenit. Dolum itaque cognoscens ad divinae tantum gratiae se vertit adiutorium. Qua opitulante per abdita quedam cubiculi penetralia tunc sibi primo quasi caelitus ostensa aecclesiam introivit, turrim, quae aecclesiae contigua erat, ascendit. Hostes cubiculum irrumpunt, et non invento duce claustra etiam monachorum ingrediuntur cunctasque officinas ipsorum ferro perscrutantur. Phebo ... regionem illuminare incipiente vicini quique fideles ducis, quam teterrimo cognito facto, aggregatim in adiutorium eius advolant. Hostibus adhuc secretiora claustrum rimantibus ignemque minantibus, Fridericus suos de turre adventare prospiciens iam securus factus, Heinricum ducem exposcit eumque sic affatur ...

Der Gleichlauf beider Berichte ist deutlich. Bei Berthold fehlt die Motivierung der Zusammenkunft, die Otto wohl mündlicher Überlieferung verdankte. Die Darstellung Ottos schwächt den Bericht Bertholds ab, wie W. Bernhards, der bereits an einen Zusammenhang der beiden Darstellungen dachte, zeigt⁴. Die weitgehenden Übereinstimmungen lassen es nach Abzug des Ottonischen Stiles zur Gewißheit werden, daß Otto, wenn nicht das Original Bertholds, so doch wohl eine Abschrift des c. 36 vorgelegen hat. Vielleicht hat er selbst einen Bericht über die Zusammenkunft eingefordert und daraufhin eine Abschrift des Kapitels aus Zwiefalten erhalten.

V. Zur Entstehung des Cod. Stuttgart. hist. f. 411.

Der ehemals Zwiefalter Sammelcod. hist. f. 411 mb. s. XII (= C 1) der Landesbibliothek Stuttgart enthält in seinem

³ Diese Lesart haben alle Hss. Bernhards S. 239. N. 18 hielt sie für einen Druckfehler, da Gerardus Heß, *Monum. Guelf. pars historica* (1784), 214 das alteriusque in altariae emendierte. P. Stephan Bochenhaler (s. Hss. Cod. hist. f. 473, ch. s. XVII, 1644, S. 122) gibt dafür die richtige Erklärung: S. Nicolai puto, monasterio contiguae. Gemeint ist eben eine der Zwiefalter Kirchen. Das „Altärestürzen“ bei Bernhards S. 240 N. 19 ist danach zu streichen. — ⁴ S. 239f. N. 19.

letzten Teil Excerpte aus der Chronik Ottos von Freising¹. A. Hofmeister zählt diese zur C-Klasse, d. h. zu jenen Handschriften, die durch eine Anzahl bestimmter Zusätze (Praef. S. XXI) und — neben übereinstimmend ausgelassenen Stellen — besonders durch die Interpolationes Welficae des Lib. VII gekennzeichnet sind. C 1 erfüllt jedoch von den aufgestellten Charakteristika der C-Klasse nur einen Punkt: es enthält lediglich das bei dieser Handschriftenklasse auftretende *Excerptum ex Gallica historica*². Sonst enthält die Hs. keinen einzigen der besonderen Zusätze, und infolge ihres Excerptcharakters läßt es sich nicht feststellen, ob sie auch die der C-Klasse gemeinsamen Lücken hat. Hofmeister gründet die Zuweisung zur C-Klasse hauptsächlich auf den Umstand, daß er, dem damaligen (1912) Stand der Forschung folgend, den Verfasser der welfenfreundlichen Interpolationen zunächst in Weingarten suchte, im Anschluß an die *Historia Welforum*, welche die betreffenden Einschaltungen im Text selbst enthält, von der aber neuerdings überzeugend nachgewiesen wurde, daß sie nicht in Weingarten entstanden sein kann³. Da die Weingartener Herkunft nicht bewiesen werden konnte, bot sich Zwiefalten mit seinen welfischen Vögten von selbst als mindestens gleichwertige Möglichkeit dar (Praef. S. XXII f.)⁴. Dabei wurde allerdings nicht beachtet, daß die Zwiefalter mit ihren welfischen Klostervögten fast nie auf gutem Fuße standen, also kaum einen Grund zu welfenfreundlichen Einfügungen gehabt haben. Nachdem jetzt aber feststeht, daß die *Historia Welforum* nicht in Weingarten entstanden ist, könnte man mit noch größerem Recht als früher an Zwiefalten als Entstehungsort denken. Nach genauer Prüfung bin ich indes zu dem Ergebnis gekommen, daß dafür kein einziger, triftiger Grund angeführt werden kann.

Damit ist allem, was Hofmeister als Beweggrund für die Art und Weise der Excerptierung der Chronik Ottos, wie sie in C 1 vorliegt, anführt (Praef. S. LXX), der Boden entzogen, denn die Schreiber der Sammelhs. haben die *Historia Welforum* nicht gekannt. C 1 ist älter als die erst nach 1167 entstandene *Historia Welforum*, denn von der Hand, bzw. den Händen, die den Hauptteil der Sammelhandschrift geschrieben haben⁵, rühren auch die Excerpta Frisingensis her. Da sich bei Berthold

¹ Ottonis Episc. Frising. Chron., MGSS rer. Germ., rec. A. Hofmeister (1912) S. LXIX f. Letzte Beschreibung der Sammelhs. bei Karl Löffler, Schwäbische Buchmalerei (1928), 62 ff. Literaturnachweise s. Löffler K., Die Hss. d. Kl. Zwief. S. 60 n. 174. — ² Vgl. MGSS 23, 387.

³ Wieruszowski Helene, Neues zu den sog. Weingartener Quellen der Welfengeschichte, NA 49, 56 ff., bes. S. 82 f.

⁴ Vgl. auch *Ottonis de S. Blasio Chron.*, MGSS rer. Germ., ed. A. Hofmeister (1912), S. XI.

⁵ Löffler K., Schwäbische Buchmalerei (1928), 62 f.

von Zwiefalten die Benutzung eines Zusatzes (der nur in der Zwiefalter Hs. vorkommt) zum Texte der in dem Codex enthaltenen Frutolf-Eckehardschen Weltchronik nachweisen läßt (im c. 8 seiner Chronik)⁶, ist ein fester Anhaltspunkt für die Entstehung der Hs. gegeben. Mit größter Wahrscheinlichkeit kann er als der Schreiber des Zusatzes und eines größeren Teiles der Hs. angesprochen werden, da die Schrift des Zusatzes von der gleichen Hand herrührt⁷, die jedenfalls den größeren Teil der Sammelhs. geschrieben hat⁸. Es ist nun kaum anzunehmen, daß Berthold das c. 8, wie so manches andere, seiner Chronik nachträglich eingefügt hat, denn c. 1 (MGSS 10, 98) erwähnt er das Schisma *de quo postea* (= im c. 8 nämlich) *dicturi sumus*. Der betreffende Zusatz dürfte also spätestens 1138 bereits geschrieben gewesen sein.

Die C-Klasse geht aber nicht etwa direkt auf die erste (1143/46) oder zweite (1157) Fassung von Ottos Chronik zurück (Praef. S. XII f.), sondern auf „*eam libri formam, quam auctor ipse iterum atque iterum retractatam post se reliquit*“ (Praef. S. XIX). Die zeitliche Festlegung für die Entstehung des Archetypus der C-Hss. läßt Hofmeister offen. Die Möglichkeit, als *terminus ante quem* dafür das Jahr 1157 anzunehmen, zieht er nur in Erwägung⁹, da ihm damals ein anderer

⁶ Vgl. Studie III.

⁷ Dieser Ansicht ist auch Herr Prof. Dr. Karl Löffler; vgl. N. 8 am Ende.

⁸ Nachträge von der Hand Bertholds von Zwiefalten dürfte auch das ältere Zwiefalter Necrologium (mit dem jüngeren, das im cod. Stuttgart. hist. f. 420 mb. s. XIII überliefert ist, hrsg. von Fr. L. Baumann, *MGNecr.* 1, 240ff) des cod. Stuttgart. theol. 4^o 141 mb. s. XII, das zwischen 1111 und 1116 oder 1117 angelegt wurde (Löffler, *Schwäbische Buchmalerei* S. 30), aufweisen, da wir in c. 7 seiner Chronik (MGSS 10, 101) von Anniversarien hören, die in *libris nostris*, wie er sagt, entweder eingetragen wurden oder nicht. Diese libri sind aber die Nekrologverzeichnisse des cod. theol. 4^o 141 (vgl. Krüger Emil, *Der Ursprung des Hauses Württemberg*, *Württ. Vierteljah. f. Landesgesch.* NF. 8, 1899, 137f.). Dieselbe Hs. enthält u. a. auch eine Privaturkunde s. XII (abgedruckt: *Wirtembergisches UB* 4, 346f. n. 47) die als Arenga ein Zitat aus den *Etymologiae* Isidors von Sevilla (I, 3, 1) aufweist, was die Herausgeber des Urkundenbuches sowie Grüner Fr., *Schwäbische Urkunden und Traditionsbücher*, *MIÖG* 33 (1912), 27 nicht bemerkt haben. Dasselbe Zitat kommt aber auch in der Praefatio der Chronik Bertholds vor (MGSS 10, 97). Die Haupthand des cod. hist. f. 411 hat „wohl eine gewisse Ähnlichkeit mit der Hand der Urkunde im theol. 4^o 141, was in der gleichen Schreibschule begründet liegt; aber identisch sind die beiden Hände nicht“, wie mir auf eine Anfrage hin in entgegenkommender Weise Herr Prof. Dr. Karl Löffler von der Württ. Landesbibliothek, Stuttgart, mitteilte. Die Gleichheit der Zitate ist immerhin auffällig. Das Zitat der Urkunde ist sicherlich der Chronik Bertholds entnommen.

⁹ S. XXI: *Cum epistolas dedicatorias ad imperatorem (sc. Friedrich I.) et ad cancellarium libro a. 1157 praemissas omittant (sc. codices C), fieri potuit, quod tamen non affirmamus, ut eorum archetypus ex autographo X ante a. 1157, antequam editio secunda imperatori mittenda absoluta esset, descriptus esset.*

Anhaltspunkt nicht gegeben war. Im Anschluß daran möchte ich jetzt noch weiter gehen, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß die gleichen Hände, die noch 1138 an C 1 schrieben, um 1157 oder noch später die gleiche Schrift geschrieben haben. Die Entstehung des Archetypus der C-Klasse dürfte daher, da auch die Buchkunst von C 1 ins vierte und fünfte Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts weist, weiter hinaufzurücken sein, und besser um 1150, und zwar eher früher als später, angesetzt werden.

Verzeichnis der zitierten Handschriften.

I. Hss. der Württ. Landesbibliothek Stuttgart.

a) Zwiefalter Hss.: Bibl. f. 56—58; theol. 4^o 141; hist. 4^o 156; hist. f. 411, 419, 420, 430, 473.

b) Weingarter Hss.: poet. et phil. 4^o 68; H. B. XV Wirt. 69f.

II. Hss. des Württ. Staatsarchivs Stuttgart.

a) Repertorium Zwiefalten: nr. 2, 3, 14a und b.

b) Repertorium Weingarten: nr. 21.

St. Georgen im Schwarzwald, ein Reformmittelpunkt Südostdeutschlands im beginnenden 12. Jahrhundert.

Von P. Romuald Bauerreiß OSB, St. Bonifaz-München.

Man kann nicht sagen, daß die Reformen Hirsaus unmittelbar von Hirsau zu den Klöstern Südostdeutschlands gekommen wären¹. Die Männer, die Hirsau selbst in die altbayrischen Lande, nach Kärnten und Steiermark abgab, waren nicht so zahlreich und vor allem ihr Wirken nicht so ungehindert, daß man sie als Bringer der späteren monastischen Blüte im 12. Jahrhundert betrachten dürfte. Dieser erste Vorstoß Hirsaus bald nach der Jahrtausendwende kann geradezu als mißlungen bezeichnet werden. Mochte der Zwist zwischen Papst und Kaiser in den Klöstern einen ernsteren Geist wachrufen und wachhalten, oft genug ging in dem unseligen Streit die angebahnte Reform wieder zugrunde. War ja die Stoßkraft Hirsaus selbst nach dem Tod des großen Reformers Wilhelm schon wieder im Erlahmen². Bischöfe, Äbte und kaiserlich gesinnte Vögte treten als Gegner der Reform auf. In Scheyern war es der Vogt, der einen tüchtigen Reformvertrieb³. In Admont, dem noch eine große Rolle in unserer Reformbewegung beschieden sein sollte, sind die Ursachen des baldigen Verfalls nicht ganz geklärt, jedenfalls war das Kloster nur ein Dutzend Jahre nach dem Eintritt des ersten Hirsauers (Gisilbert † 1101) nach außen und innen am Rand des Verderbens⁴. In Ottobeuren mit seinem Hirsauer Reformabt Adalhalm († 1094) war es ein unfähiger Abt (Heinrich † 1102), der das Kloster ruinierte, während der Vogt ein begeisterter Anhänger

¹ Der sicherste Weg um die „Reform“ eines Klosters durch ein anderes festzustellen wäre neben den eigentlichen Berichten der Vergleich der consuetudines. Doch sind diese nur in seltenen Fällen noch vorhanden. Am zuverlässigsten erweist sich daneben bei dem monarchischen Prinzip der Benediktinerregel die Aussendung und Aufnahme eines Reformprofessen als Abt. Darauf wurde hier besonders geachtet.

² Jahrbücher des Deutschen Reiches VI (Leipzig 1907), 663.

³ MGSS IX, 569, 577; XI, 42; XII, 463.

⁴ „hisdem annis (1102) sine abbatis regimine fuit“ (MGSS IX, 577).

der Reform war⁵. Niederaltaich bot schon nach zehn Jahren, seitdem ein Hirsauer Profeß (Rupert, † nach 1154) als Abt dort auftritt, wegen seines wirtschaftlichen und moralischen Tiefstandes Kaiser Friedrich I. eine günstige Gelegenheit es 1154 dem Hochstift Bamberg zu überlassen⁶. In dem neugegründeten Millstadt, an dessen Spitze der Hirsauer Profeß Gaudentius († nach 1100) stand, war man bald gezwungen aus anderen Klöstern sich Äbte zu holen.

Und doch hat die Hirsauer Reform im weiteren Wortsinn auch im südöstlichen Winkel des Reichs ihre Erfolge gezeitigt und in Baudenkmalern, Schreibschulen und Buchkunst ihre Spuren hinterlassen. Aber welchen Weg ist sie gegangen? Ist ein Einfluß verschiedener reformierter Häuser festzustellen oder läßt sich die bayrische Klosterreform des 12. Jahrhunderts auf einen einheitlichen Ausgangspunkt zurückführen?

Fehlt überhaupt eine zusammenhängende quellenmäßige Darstellung der Hirsauerreform⁷, dann erst recht jener, die auf Anregung der großen Salzburger Erzbischöfe Gebhard, Konrad Eberhard und bayrischer Adeliger zu Beginn des 12. Jahrhunderts in der Salzburger Kirchenprovinz anhub. Die große Kirchengeschichte Haucks⁸ und auch die neueste Darstellung bayrischer Geschichte nennen den Ausgangspunkt dieser zweiten Reformbewegung kaum mit Namen⁹. Hilpisch' bekannter Grundriß einer Geschichte des Benediktinertums erwähnt wenigstens den führenden Mann der Bewegung¹⁰.

In den Abtlisten der altbayrischen Klöster begegnen zu Beginn des 12. Säculums auffallend viele Professoren eines Schwarzwaldklosters, das im allgemeinen nur eine bescheidene Rolle in der deutschen Klostersgeschichte spielt und schon in der Zeit der Glaubensspaltung untergegangen war, nicht etwa St. Blasien, das nur einige Mönche nach Altbayern sandte, sondern das kleine 1083 von Hirsau aus gegründete St. Georgen im Schwarzwald¹¹. Diese St. Georgener Mönche

⁵ *Chronicon Ottenburanum* (MGSS XXIII, 617): ... successit in prelatura non in virtute abbas Henricus ... stultus moribus multa damna in dilapidacione rerum intulit monasterio ... mortuus est Deo volente ne religio et bona ecclesiae penitus deperirent.

⁶ *Hermanus Alt., De institutione mon. Alth.* (MGSS XVII, 372).

⁷ Die Übersicht bei Albers B., Hirsau und seine Gründungen vom Jahre 1073 an (Freiburg 1897) gründet sich wohl auf die bekannten ganz unzuverlässigen Werke des Trithemius und entbehrt jeder Quellenangabe. Besser, aber nur die Anfangszeit Hirsaus berücksichtigend Süßmann W., Forschungen z. Geschichte des Klosters Hirschau 1065—1105, Halle 1903.

⁸ Hauck III, 866. — ⁹ Riezler S. v., Geschichte Baierns II.

¹⁰ Geschichte des benediktinischen Mönchtums. Freiburg 1931.

¹¹ Letzte Literaturzusammenstellung im „Lexikon für Theologie und Kirche“ hrsg. Buchberger IV (1932), 401. Der Artikel erwähnt von der Reformbedeutung St. Georgens nichts.

waren es, denen fast ausschließlich die Blüte der Hirsauer Reform in den altbayrischen Landen zuzuschreiben ist, die auf ein paar Jahrzehnte eingeengt von einer merkwürdigen Intensität war. Kiel und Kelle wurden unter ihrer Führung wieder lebendig und gerade dieser Seite der Reform möchte hier, wenn auch nur im Umriß, Beachtung geschenkt werden.

Der wichtigste Träger des Reformgedankens in St. Georgen war der Hirsauer Professe Theoger¹² (Dietger). Von Wort und Leben Wilhelms begeistert trat er in Hirsau ein. Bald wurde er von Wilhelm zum Abt des neugegründeten St. Georgen bestellt. Bei seiner Abtweihe geschah der bezeichnende Vorfall, daß der Diözesanbischof Theoger die Weihe verweigerte, wenn nicht sein Kloster und er selbst von der Jurisdiktion Hirsaus befreit würde: das alte Lied: Der Bischof, und hier nicht einmal ein reformfeindlicher, fürchtet durch den klösterlichen Verband für seine Rechte eine Schmälerung. Wilhelm gab nach. Theoger wurde auch ohne rechtliche Bindung an Hirsau ein Reformler, der seinem Meister Wilhelm nicht viel nachstand. Selbst was sein Biograph — ein anonymer Prüfeningler Mönch (s. u.) — über Theogers Reformtätigkeit berichtet und berichten konnte¹³, ist nicht die Hälfte der wirklichen Leistungen. Die politische Stellung Theogers¹⁴ seine Bedeutung als Musiktheoretiker — auch hier war er ein Schüler Wilhelms — seine Bedeutung als Mitarbeiter der hirsauischen Vulgataausgabe wurde anderswo schon gewürdigt¹⁵, am einschneidendsten aber auch am wenigsten beachtet war doch seine Reform im Geist Hirsaus.

Zunächst machte sich diese in der Umgebung St. Georgens, in den Schwarzwaldklöstern und im Elsaß geltend¹⁶. Auf bayrischen Boden war es vor allem ein alter Freund Theogers der die Georgener Reform nach dem Osten verpflanzen sollte, der St. Georgener Profes Erbo (zweiter Abt von Prüfening, Opf., B.-A. Stadtamhof). Wohl war in der Stiftung des hl. Otto durch einen Hirsauer, den seligen Erminold, die Reform eingeführt, aber sie stieß auf ungläubliche Widerstände. Von einem Conversen erschlagen wurde der erste Abt ein Opfer seiner freilich unbeugsamen Strenge. Dagegen sollte es der ausnehmend langen Regierungszeit Erbos (1121—1163) beschieden sein die Reform zu voller und anhaltender Blüte zu bringen.

¹² *Vita Theogeri abbatis et episcopi Mettensis* (MGSS XII, 449ff.).

¹³ Ebd. cap. 28.

¹⁴ Brennecke P., *Leben u. Wirken des hl. Theoger*. Halle 1873.

¹⁵ Manitius M., *Geschichte d. lat. Literatur d. MA. III*. München 1931. S. 604.

¹⁶ Vgl. *Vita Theogeri*, cap. 28 und die Skizze im 2. Teil dieser Untersuchung.

Ein günstiges Geschick hat uns noch den Wandschmuck und die romanische Basilika der ersten Zeit erhalten. Während diese noch unter Erbos Vorgänger gebaut wurde, stammen die Muttergotteskapelle für die Kranken nach Hirsauer Art, dann die Alexiuskapelle neben dem Almosenhaus¹⁷, vor allem aber die prächtigen Wandmalereien (restauriert 1897) nach eingehendsten Untersuchungen aus der Zeit Erbos. „Wo allerdings der Ausgangspunkt dieses „hochromanischen Zeitstils“ zu suchen ist, wäre festzustellen; sicher ist, daß Salzburg an seiner Bildung hervorragenden Anteil hatte“. Vielleicht können reformgeschichtliche Untersuchungen dem Fachmann der Baugeschichte den Weg weisen.

In der Schreibstube¹⁸ schafften unter Erbo die Schreiber Witilo, Swicher, und Eilolf, der als Miniator eine eigene Art von Initialen geschaffen¹⁹. Rund 25 Handschriften unter der Führung Erbos sind uns noch erhalten. Der Bibliotheksbestand wurde 1140 aufgenommen und konnte bereits 165 Nummern aufweisen²⁰. Aber auch selbständige literarische Leistungen begegnen während Erbos Regierungszeit. Die neuere Forschung hat in Prüfening einen beachtenswerten Literarhistoriker von selbständigem Schaffen entdeckt, indem sie den Anonymus Mellicensis, den Verfasser eines *Liber de viris illustribus*, mit Boto von Prüfening gleichstellte²¹. Auch als theologischer Schriftsteller war Boto von keiner untergeordneten Bedeutung²². Die Biographie ist vertreten durch einen Prüfening anonymus, der auf Wunsch Erbos die wertvolle *vita Theogeri abbatis et episcopi Mettensis* schrieb²³. Besser hätte St. Georgen seinen Einfluß in Prüfening der Nachwelt nicht überliefern können.

¹⁷ Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, II, 30 (1914), S. 162.

¹⁸ Vgl. Boeckler A., Die Regensburg-Prüfening Buchmalerei. München 1924.

¹⁹ Von der Hand Witolos stammen die codices latini monacenses 13062 I. Teil und 13085, von Eilolf 13032, 13062 II. Teil, 13075 13098, von Swicher 13031, 13002.

Außer den genannten Handschriften sind unter Erbo noch entstanden die clm. 13041, 13061, 13055, 13072, 13074, 1079, 13100, 13105 II. Teil 13102, 13036, 13125,

die Riesenbibel clm. 3901, das Psalterium der graphischen Sammlung des bayerischen Nationalmuseums in München,

das Annalenwerk Wien Cod. 12600,

das Copialbuch München Hauptstaatsarchiv, Prüfening, Klosterliteralien Nr. 2.

²⁰ Becker G., Catalogi bibl., Bonn 1885. S. 209 ff.

²¹ Vgl. nunmehr Manitius ebd. III, 313ff. Ein Autograph Botos im clm. 13072 I. Teil und 13099.

²² Lehmann P., Neue Textzeugen des Prüfening Liber de viris illustribus (NA 38, 555).

²³ Ebd. S. III, 316.

Zu den ersten Reformern, die St. Georgen ausschickte, tritt dann der sel. Rupert von Otto-beuren (1102—1145)²⁴. Die Hauschroniken wissen nicht genug des Lobes und feiern ihn mit Recht als den alter fundator. Unter ihm setzt jene Schreibtätigkeit ein, die unter seinem Nachfolger Insingrimm zu solcher Blüte kam. Unter Rupert arbeitete ein Goldschmied an einem Schrein²⁵ für den Hauspatron Alexander, der nach neuesten Untersuchungen eine besondere Aufmerksamkeit verdient. Bestimmt noch unter Rupert (um 1125) ist die liturgische Handschrift clm. 9921 entstanden, fraglich ist es bei anderen liturgischen Handschriften des 12. Jahrhunderts die aus Otto-beuren stammen²⁶. Die Geschichtsschreibung scheint unter Ruperts Nachfolger erst eingesetzt zu haben. Wohl als Eigenart der Hirsauer Bewegung ist die Errichtung eines Frauenkonventes gewesen im Anschluß an das Männerkloster wie er uns wiederholt bei Hirsauer Klöstern begegnet.

St. Ulrich und Afra in Augsburg weist nicht weniger den starken Einfluß St. Georgens auf, obwohl hier zunächst kein eigentlich St. Georger Profeß als Abt auftritt. Durch drei von dem stauferfreundlichen Bischof Herrman von Augsburg dem Konvent aufgedrängte Äbte hatte Friede und Zucht des bereits nach der Hirsauer Observanz lebenden Konventes begreiflicherweise stark gelitten. Einer der besten der Mönche Eginno war nach St. Blasien geflohen²⁷. Endlich erreichten die Mönche zu Hause — durch wessen Hilfe ist unbekannt — die Wahl eines Abtes aus ihrem Gremium, die eben auf diesen Eginno fiel. Aber zum zweitenmal machte der auf Seite des Gegenpapstes Burdinus stehende Bischof dem neugewählten Abt den Aufenthalt unmöglich. Nach ungefähr nur fünfjähriger Regierungszeit räumte Eginno wieder das Feld und ging jetzt nach St. Georgen, dessen Ruf weit nach dem Osten gedrungen war. Noch einmal kehrte der Abt mit einer Reihe Georgener Mönche auf Bitten der Bevölkerung und des Konventes nach Augsburg zurück um alsbald auf einer Reise zum Papst 1120 sein Wanderleben zu beschließen. Bei diesem Unfrieden konnte Eginno den Geist St. Georgens nicht zur Entfaltung bringen, aber sein Leben war doch so, daß er seinen Nachfolger im Amt und Leidensgenossen auf seinem schweren Gang nach Rom Abt

²⁴ *Vita Theogeri*, cap. 28: Porro in Uttenburensi coenobio venerabilem virum Robertum nomine sanctitate et gratia plenum hodieque superstitem (!) praefecit abbatem.

²⁵ *Chronicon Ottenburanum* (MGSS XXIII, 617): domnus Siboto, qui tunc erat custos ecclesiae, sarcophagum argenteum, fieri fecit.

²⁶ clm. 27127, 27128, 27130, 27129, fol. 76—fol. 122. Die beiden Nekrologhandschriften Donaueschingen Nr. 653, 654 und 655 stammen nach Baumann (MGNecr. I) erst aus der 2. Hälfte des XII. s.

²⁷ MGSS XII, 432.

Udalschalk veranlaßte zwei wertvolle Nachrufe: *De Eginone et Herimanno* und ein *Carmen de itinere et obitu Eginonis* zu verfassen. Eginno selbst scheint nach den paar Briefen, die uns erhalten, nicht ohne schriftstellerische Begabung gewesen zu sein²⁸.

Wenig wissen wir von dem St. Georgener Mönch Eppo, der vor 1134 unter Abt Werner von St. Georgen als Abt nach Mallersdorf berufen worden ist²⁹ und 1143 starb³⁰. Auch das in der Nähe befindliche Frauenkloster in Eitting ist nach Hirsauer Gebrauch um diese Zeit neuerstanden³¹. Noch unter Eppo begegnet dort eine Nonne Leukardis, deren Sprachkenntnisse und Schreibkunst die Chroniken nicht genug zu rühmen wissen, deren Lebenswerk aber anscheinend ganz verloren gegangen³².

(Fortsetzung folgt.)

²⁸ Ebd. Unter Eginno scheint schon Schreibfähigkeit gewesen zu sein, wenn auch kein Schreibname überliefert ist. Vgl. nunmehr Ruf P., Bistum Augsburg, S. 43ff. (Ma. Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz III, 1, München 1932).

²⁹ *Series abbatum monasterii ad S. Georgium* hrsg. von Mayer J. G., *Monumenta historico-chronologica monastica* (Freiburger Diözesanarchiv 15 (1882), S. 238).

³⁰ *Necrologium posterius von Michelsberg* (*Monumenta Bambergensia* ed. Jaffé S. 573) und *MGNecr.* III, 264.

³¹ *Mon. Boic.* XV, 432 und besonders Bühler J., *Forschungen über Benediktiner-Doppelklöster im heutigen Bayern* (*Z. f. bay. KG* 6 (1929) 223 ff.).

³² Vgl. Bühler J. ebd. S. 225.

Eine Beschreibung von Ordenstrachten aus dem 15. Jahrhundert.

Von Dr. P. Paul Weißenberger OSB, Neresheim.

Paul Lehmann hat vor längeren Jahren eine Reihe mittelalterlicher Handschriften des Bayr. Nationalmuseums¹ beschrieben, unter denen sich auch ein kleiner Quartband aus dem Benediktinerkloster Münsterschwarzach a. M.² befindet. Geschrieben wurde derselbe aber nur zum allergeringsten Teil selbst, sondern von einem Augustinerchorherrn in Birklingen in Franken, und zwar gegen Ende des 15. Jahrhunderts (ca. 1490).

Der Inhalt dieser Handschrift ist bedeutsam vor allem wegen einer Geschichte des Dominikanerordens mit einem Leben des hl. Albert des Großen (fol. 94^v—97^r) sowie wegen einer Chronik des Klosters Münsterschwarzach, die von 2 Händen stammt. A. Kaspar hat letztere in seiner Studie „Die Quellen zur Geschichte der Abtei M.“³ eingehend gewürdigt. Neben diesen wichtigsten Teilen finden sich in dem Codex noch manch andere wertvolle Mitteilungen zur Geschichte des Mönchtums, besonders fränkischer Augustinerklöster, u. a. auch eine Beschreibung von Trachten männlicher und weiblicher Ordensleute. Aufgeführt werden nur die Orden der Benediktiner, Augustiner und Franziskaner mit einer Reihe von Zweigorden bzw. Gemeinschaften, die die Benediktiner-, Augustiner- oder Franziskanerregel befolgten, sowie einige vorbenediktinische Mönchsgemeinschaften. Die Beschreibung der Trachten ist zwar nicht sehr genau; nur die wesentlichen Stücke der Kleidung werden nach Art, Stoff, Länge und Farbe beschrieben. Immerhin läßt sich feststellen, daß die von unserer Quelle geschilderten Ordenstrachten in manchen Punkten von den Trachtenbildern Doyés⁴ abweichen. Ferner werden einige Orden und ordensähnliche Gemeinschaften genannt, die sonst in der ordensgeschichtlichen Literatur kaum bekannt sind, z. B. der Orden des hl. Bathwun⁵

¹ Abhandl. d. bayr. Akad. d. Wissensch., phil. hist. Klasse 1916, Abh. 4.

² Cod. 939.

³ 6. Ergänzungsbd. der „Studien u. Mittlgen s. Gesch. d. Ben.-Ord.“, München 1930, S. 9—13.

⁴ Heilige und Selige Bd. II, Bildanhang.

⁵ Der Reihenfolge der angeführten Orden entsprechend müßte B. wohl zur Ostkirche gehören.

mit seiner sonderbaren Gewandung oder die Gemeinschaft der Brüder „de sant Stectin“. Welche Gemeinschaft der „ordo clainavis“ andeutet, konnte nicht festgestellt werden⁶. Die übrigen vorkommenden Ordensnamen sind im wesentlichen die heute gebräuchlichen. Der Text unserer Handschrift lautet:

- f. 7^r Sanctus Paulus primus heremita notabilius cepit vitam religiosam ducere inter alios coetaneos predecessores suos cum tunica pilosa et longa barba.
 Sanctus Anthonius cum longo mantello nigro in anteriori parte aperto cum barba longa.
 Ordo sancti Bathwuni cum tunica longa grisea desuper scapulare nigro habente simplicem crucem albam ante pectus cum cordula alba pendente in collo circa medium ventris cum tribus nodis coniuncta protendente ad terram.
 Ordo sancti Basilii cum grisea tunica scapulare blauo et zona pendente in collo in medio connodata, mantello nigro ab ante aperto et capucio consuto cum barbis.
- f. 7^v Ordo sancti Benedicti cum flocis nigris habentibus longas manicas et ab intus albas tunicas.
 Ordo Scotorum cum cucullis nigris.
 Ordo Cisterciensium cum flocis griseis de pilis habentibus longas manicas.
 Ordo Celestinorum cum flocis longis nigris habentibus capucia consuta longa et acuta retro.
 Ordo sancti Ambrosii cum flocis nigris longis retro.
- f. 8^r Ordo clainavis (?) cum flocis nigris et capuciis satis longis retro.
 Ordo Sclavorum cum tunicis nigris palliis desuper undique consutis, sed dimissis duobus foraminibus ad manus extendendas.
 Ordo Camadulensium cum flocis albis et capuciis consutis satis longis.
 Ordo Grandimontensium cum nigris flocis.
 Ordo Carthusiensium cum cappis capuciatis nigris ab ante apertis et inferius cum tunicis albis.
 Ordo vallis hunbrose cum griseis flocis et capuciis longis consutis a retro.
 Ordo fontis ebrandi (Fontevraud) cum flocis nigris et capuciis consutis.
 Ordo humiliatorum cum albis mantellis ab ante apertis ut videtur.
 Ordo calatranensium cum mantellis nigris et crucibus rubeis iuxta pectoralia in extremitatibus triangularis.
 Ordo milicie Jesu Christi cum flocis nigris.
 Ordo Florens cum flocis nigris et manicis longis.
- f. 8^v Ordo heremitarum sancti Benedicti cum nigris cappis et mantellis ab ante apertis.
 Ordo monialium sancti Benedicti cum flocis nigris et longis manicis.
 Ordo monialium Cisterciensium cum flocis nigris.
 Ordo de monte Oliveti cum flocis albis.
- f. 9^r Ordo fratrum heremitarum sancti Augustini cum nigris cappis et cucullis et manicis strictis et apertis precinctis cum cingulis de simplicio.
 Ordo Canonicorum regularium cum albis superpelliciis almuciis de nigris pellibus.

⁶ Eine Verlesung oder Verschreibung etwa für „cluniavis“ liegt nicht vor, da kurz vorher die „cluniacenses“ im Text in anderem Zusammenhang genannt sind.

- Ordo predicatorum cum cappis nigris ab ante apertis et subtus tunicis albis.
- Ordo Johannitarum cum nigris palliis et albis crucibus.
- Ordo primitiverum i. teuthunicorum cum mantellis albis crucibus nigris circa pectoralia.
- Ordo heremitarum sancti Pauli cum mantellis griseis ab ante apertis et cucullis et tunicis griseis subtus.
- Ordo Premonstratensium cum cappis albis et capuciis a retro.
- f. 9^v Ordo sancti Anthonii cum mantellis nigris et signo thau blaueo et capucio simplici.
- Ordo sancti Lazari cum mantellis griseis ad albedinem tendentibus et cum crucibus viridis coloris.
- Ordo sancti Jacobi de Spada cum mantellis nigris et gladiis rubeis ante pectus.
- Ordo servorum sancte Marie cum mantellis nigris ab ante apertis et capuciis consutis.
- Ordo beatorum martyrum cum floccis albis et crucibus rubeis.
- Ordo cruciferorum cum stella et mantellis albis ab ante apertis cum cruce rubea habente desuper stellam rubeam.
- Ordo sancte trinitatis redemptionis captivorum cum mantellis albis ab ante apertis cum cruce per lineam transversalem blauea et rubea per directum.
- Ordo sancte Brigitte cum griseis mantellis ab ante apertis cum cruce rubea habente in medio hostiam rotundam.
- Ordo sancti Jeronimi cum floccis nigris et capuciis consutis.
- Ordo fratrum sepulchri dominici cum mantellis nigris ab ante apertis et crucibus rubeis per lineam transversalem duplicatis.
- Ordo templariorum cum mantellis nigris et cruce rubea ante pectoralia.
- Ordo sancti spiritus cum mantellis nigris et cruce alba per lineam transversalem duplicata.
- f. 10^r Ordo sancti Jacobi de alto passu (du Haut Pas) cum mantellis nigris et longis ab ante apertis et conchis marinis rubeis ante pectoralia vulgariter mere motschalen.
- Ordo vallis scolarium (Schülerthal) cum floccis nigris habentibus manicas breves modicum ultra cubitum.
- Ordo de mercede in Arrogonia cum cappis albis et capucio consuto et clipeo ante pectoralia.
- Ordo sancti Jacobi de Galicia cum tunicis et mantellis nigris cum conchis marinis rubeis habentibus desuper crucem rubeam.
- Ordo militum sancti Georii cum mantellis brevibus et albis ab anteriori parte apertis, subtus tunicis albis strictis et crucibus rubeis ante pectoralia.
- Ordo sancti Gwilberti cum mantellis ad medietatem nigri et grisei coloris tendentibus barbibus prolixis et baculo lullhardorum, vulgariter krucken in manibus.
- Ordo sancti Wilhelmi cum cappis nigris ab ante apertis habentibus capucia consuta.
- Ordo fratrum de sant Stectin cum cappis nigris ab ante apertis.
- f. 12^r Ordo sancti Francisci cum cappis a mantellis griseis et sic tunicis precinctis cum cordula alba, habentes tantum soleas in pedibus.
- Ordo Conversorum sancti Francisci cum mantellis griseis, subtus scapulare et post tunica alba.
- Ordo sanctimonialium beati Francisci cum nigris mantellis ab ante apertis et tunicis . . . precinctis cordula.
- Ordo sancti Alberti de Sicilia cum mantellis albis ab ante apertis et capuciis a retro longis.

Zur Geschichte der Stiftsbibliothek in Lambach (O.-Österreich).

Von P. Arno Eilenstein OSB., Lambach.

Waren in der Regel des hl. Benedikt schon Voraussetzungen für eine Bibliothek gegeben, so hat erst recht die spätere Entwicklung des Benediktinertums die Bibliothek zu einem Wesensbestandteil eines Benediktinerklosters gemacht. Das Zurücktreten des Laientums, die wissenschaftliche Betätigung der Priester-mönche, Liturgie und Seelsorge und vor allem die inneren und äußeren Klosterschulen verlangten nach einem größeren Bücherbestand. Demnach mußte eine Klosterbibliothek, die Anspruch auf Zeitgemäßheit erhob, um das Jahr 1000 schon eine ganz ansehnliche Anzahl von Pergamentskodizes aufweisen.

Gewöhnlich sorgten zuerst die Stifter für die genügende Anzahl notwendiger Kodizes, die dann die Mönche durch Abschreiben und Tausch zu vermehren trachteten. In der Lambacher Stiftsbibliothek stammen die Pergamentcodices Nr. 23, 31, 52, 75, 113 und 120 aus der Stiftungszeit, Nr. 23 und 75 zeigen besonders alte Schriftzeichen. Jedenfalls waren damals mehr Kodizes im Kloster, die jedoch im Laufe der Zeiten dem Stifte wieder verloren gingen und von den angeführten mußten leider auch noch einige in der finanzschwierigen Nachkriegszeit verkauft werden.

Eine gute Zeit für die Stiftsbücherei war die Periode der Lambacher Schreiberschule in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, und da besonders wieder die Regierungszeit des Abtes Pabo (1167—94). Erhalten blieb uns aus dieser Zeit das sogenannte *Rituale Lambacense* des Priester-mönches Haimo, heut Codex LXXVI, welchen Adolf Franz im „Das Rituale von St. Florian“ beschrieb¹. Zur selben Zeit schrieb der Priester-mönch Gotscalcus den Codex XCIII *De vitis sanctorum*“, welchen von der Haagen in einer Auktion erworben und 1817 der Berliner Staatsbibliothek geschenkt haben soll, wo er sich heute noch als Lambacher Kodex befindet. Die Lambacher Handschriften dieser Zeit tragen alle durchwegs den Typus der Salzburger

¹ Das Rituale v. St. Florian aus dem 12. Jahrh. Freiburg 1914, S. 25.

Schreibschule des 12. Jahrhunderts², welchen Swarzenski folgendermaßen charakterisiert: „Den künstlerischen Charakter der Handschriften darf man schlechthin als eine provinzielle Degeneration des Salzburger Stiles bezeichnen. Wertvoll sind sie wegen ihrer Eigenart.“ Die o.-ö. Heimatgaue³ schreiben von Haimo, daß er Vorbildliches für die Miniaturmalerei O.-Ö. leistete. Aus dieser Zeit stammt auch das älteste Lambacher Nekrologium, das Abt Pabo ca. 1170 anlegen ließ, und von welchem die Pergamentblätter, die die Zeit vom 1. Jänner bis 20. April incl. umfassen, noch vorhanden sind. Um das Jahr 1197 wurden die Melker Annalen, die von Kremsmünster nach Lambach kamen, hier abgeschrieben und von da an bis ca. 1300 selbständig fortgesetzt. Dies beweist, daß die Geschichtsschreibung schon früh auch hier freundliche Aufnahme fand⁴. In derselben Zeit von 1197—1200 wurden die *Vita Adalberonis* und die *Series abbatum*, von 1201—04 die *Miracula Adalberonis* geschrieben, die jetzt der Pergamentkodex N LIV enthält. Sie rühren alle von ein und derselben Hand her bis zu den Notizen zur Regierung des Abtes Waesigrim (1197—1209). Da setzt eine andere Hand ein.

Die Sorge des Abtes Bernhard II (1241—69), der das Stift vom Bayerneinfall 1233 her fast noch in Ruinen übernommen hatte, ging auch gleichzeitig auf Wiederherstellung der Bibliothek. Der älteste Bibliothekskatalog, der noch existiert, geht in die Zeiten dieses Abtes zurück und befindet sich im Perg. Codex XIX. fol. 227³. Nur wenige Kodizes sind aus dieser Zeit noch auf uns gekommen. Nach diesem Bücherkatalog waren vorhanden 3 *plenaria*, 8 *missalia*, 5 *evangelia*, 4 *lectionaria*, 5 *matutinalia*, 3 *officialia*, 3 *antiphonaria*, 2 *gradualia*, 1 *breviarium*, 3 *sequentaria*, 10 *psalteria*; ferner Werke, die das Leben, die Regeln und die *Collationes* der hl. Väter enthielten, St. Augustin, St. Gregor I., Beda Venerabilis, Rupert v. Deutz, Haimo v. Halberstadt, Honorius v. Autun (Augustodunensis) und andere spekulative, exegetische und moralische Werke, die Heiligenlegenden, juridische Schriften, unter welchen die *Collectio trium partium* des Burkhard von Worms mit aufgezählt ist. Es ist dies gewiß eine ganz ansehnliche Bibliothek dieser Zeit, wenn man bedenkt, daß kurz vorher das Stift geplündert und niedergebrannt worden war. Das liturgische Handlexikon von Braun unterscheidet 3 Arten von *Plenaria*: 1. im weiteren Sinn jedes Lektionar im Gegensatz zum sogenannten *Comes*, der nur die Anfänge und evtl. die Schlüsse der Lesungen angab, das den vollständigen

² Swarzenski G., Die Salzburger Malerei. Leipzig 1913, S. 154 ff.

³ „Heimatgaue“ Jahrg. 1927, S. 246.

⁴ Redlich O., Österr. Annalistik bis zum Ausgange des XIII. Jahrh. MIOG. III, 1882.

Text wiedergab, 2. jene Lektionarien, die Episteln und Evangelien enthielten und 3. war es eine mittelalterliche Bezeichnung für ein Vollmissale. Das Lektionar enthielt nach dem Kirchenjahr und den in dieses fallenden Heiligenfesten die Zusammenstellung der bei der Meßfeier vorkommenden Lesungen. Der Besitz eines *Breviariums* beweist, daß die liturgischen Kürzungen der römischen Kurie in Verbindung mit dem Franziskanerorden bereits zu dieser Zeit in Lambach bekannt waren. Denn das Brevier entstand, als man im 11. Jahrhundert zur Erleichterung der Privatrezitation des Offiziums und seiner Verbreitung begann, die dazu nötigen Stücke aus den verschiedenen zu ihm erforderlichen Büchern, wie dem *Psalterium*, *Hymnarium*, *Lektionarium*, *Passionarium* (Martyrerlegenden für die Matutin) und *Antiphonarium*, auszugsweise in handlichere Form und zugleich erheblich verkürzt — daher Breviarium — in einem Buche zusammenzustellen. Weil nur ein Brevier in diesem Katalog aufgezählt ist, so ist zu schließen, daß für den Chordienst damals die Kürzung praktisch noch nicht übernommen worden war, sonst hätten mehrere Exemplare vorhanden sein müssen. Man verwendete dieses Brevier vielleicht als Reisebrevier für die reisenden Mönche. Ganz evident aber kann aus dieser Aufzählung gefolgert werden, daß zu diesen Zeiten in Lambach ein blühendes liturgisches Leben geherrscht hat.

Unter Abt Griffo (1321—31) wurde ebenfalls durch schreibende Mönche die Bibliothek bereichert. Fr. Adalbero Pleichobo, ein gewandter Jurist, schrieb den schon lange nicht mehr im Stiftsbesitz befindlichen Pergamentkodex Nr. 178. Einen großen Umschwung erhielt das Bibliothekswesen durch die Erfindung des Papiers, das allmählich das teure Pergament verdrängte. Aus dem Jahre 1429 stammt die erste noch vorhandene Papierhandschrift Nr. 246 der Stiftsbibliothek.

Und während in der Mitte des XV. Jahrhunderts durch Johannes Gensfleisch zu Gutenberg in Mainz die epochale Erfindung der Buchdruckerkunst gemacht wurde, mit welcher das schnelle und große Anwachsen der Bibliotheken begann, wurde sie in dieser Zeit in Lambach noch fleißig durch Papierhandschriften vermehrt. Unter Abt Thomas Messerer (1436—74) herrschte eine rege literarische Tätigkeit in Lambach. Es wurden viele Bücher geschrieben mit meistens theol.-aszetisch-liturgischem Inhalt und ein großer Teil der noch vorhandenen Papierhandschriften der Stiftsbibliothek stammt aus der Zeit dieses Abtes. So verfaßte der Lambacher Mönch und Prior Johannes, der Sohn eines Kalkbrenners, der 1442 Magister der freien Künste und 1452 Doktor der Theologie in Wien geworden war und 1467 als Abt der Schotten in Wien starb, mehrere theol. Schriften. An den Mondseer Prior Sebastian Füsstainer, der sein Schüler an

der Wiener Universität war, wo er auch theol. Vorlesungen hielt, schrieb er einen Traktat über die Pflichten des Priors⁵. Ein anderer Mönch schrieb eine Baugeschichte des Stiftes Lambach *De institutione et consecratione monasterii Lambacensis*. Ferner wäre noch aus dieser Zeit hervorzuheben das *Mscr. chart. 245*, ein Formelbuch, mit Briefmustern des Eneas Silvio, das wahrscheinlich 1457 geschrieben wurde. Eine zweite Formelsammlung vom Jahre 1458 bringt einige Briefe des Coluccio Salutati, des Eneas Türkenrede und einen Brief⁶. Unter Abt Thomas kamen auch die ersten Druckwerke in die Stiftsbibliothek, eine Bibel in 2 Foliobänden mit der Widmung: D. Henricus Staffeltstein Artium et Medecine Doctor legavit hunc librum suis patribus Monasterii Lambacensis, ut orent pro anima eius. Is obiit Anno 1468 im Decembri, sind durch eine Schenkung des Schärddinger Vikars Oswald Eysenthaler die Inkunabeln: *Tripartitam hystoriam* und *Speculum humane vite* und noch 4 Druckwerke, die Eysenthalers Widmung tragen. Ferner vermachte dieser Vikar am 8. Jänner 1473 gegen einen Jahrtag der Stiftsbibliothek noch 9 Bände Handschriften in Folio. Das erste vom Stift selbst gekaufte Werk dürfte ein *Josefus Flavius* von 1470 gewesen sein. Leider ist von diesen Inkunabeln nichts mehr in der Bibliothek vorhanden. Unter Abt Thomas' Nachfolger Johannes IV. Suerzwadel (1479—1509) wuchs der Bücherbestand durch Abschreiben, Ankauf und Schenkung beträchtlich. 1482 wurde der *Codex cart. Nr. 192* geschrieben, der astronomische Berechnungen, in denen auch Lambach einbezogen wurde, enthielt und welcher wohl den Abt Johannes IV. selbst zum Verfasser hat. Eine Handschrift von 1495 enthält die *praecepta et elegancie Filelfo*s, der der eleganteste Latinist und beste Kenner des Griechischen seiner Zeit war († 1481 in Florenz). Die *Mscr. chart. 247* und *291* wurden auch zu dieser Zeit geschrieben. *Codex Nr. 302* wurde bald nach 1504 fertig gestellt und ist ein Formelbuch mit Phrasen und Bildern, die die Kenntnis von Terenz, Cicero und Quintilian voraussetzen, die in den mittelalterlichen Schulen gerne gelesen wurden und zum eisernen Bestand der Klosterbibliotheken gehörten. Mit Namen ist von den Professoren Stephan Eneigl als ein guter Schreiber besonders erwähnt. Von Donatoren sind hervorzuheben Konrad Celtis, der 1486 dem Stifte 6 Inkunabeln schenkte. Er verfaßte auch auf die Bitten seines Schülers und des ehemaligen Stiftspriors und späteren Abtes Paulus Graf eine lateinische Grabinschrift für das Stiftergrabmonument. Der Friedburger Wolfgang Eisengeringer, Benefiziat von Traunkirchen, bevor er ins

⁵ Studien u. Mitteil. OSB. 1930, S. 176.

⁶ Newald R., Beiträge zur Gesch. des Humanismus in O.-Ö. (Jahrb. d. O.-Ö. Musealvereines 1926, S. 183).

Stift trat, schenkte an seinem Profeßtag, 9. Juli 1489, der Stiftsbibliothek 13 Inkunabeln. Der Olmützer Kanonikus Johann Altensteig spendete ein Werk, der Schwanenstädter Pfarrherr Franz Eglawer gab 1502 10 Werke, der Budweiser Wenzeslaus Mayr de Fabri ein Werk, der Linzer Kooperator, Johann Heselpidner, schenkte 1498 ein Werk, Jakob von Augusta Rhetia, der am 8. Nov. 1501 in Lambach Profeß ablegte, schenkte ein Werk, Konrad Löher 1499 8 Werke, der Welser Kooperator, Wolfgang Meroch ein Werk, Anna Reitmann ein Werk und der Linzer Johann Wysleiter spendete 1504 4 Druckwerke der Stiftsbücherei. Der schon genannte Deggen-dorfer Paulus Graf, in allen Wissenschaftszweigen wohl bewandert, widmete bei seinem Eintritt ins Stift eine große Menge Bücher aus allen Gebieten der Wissenschaft der Stiftung St. Adalberos.

Unter Abt Pauls Nachfolger, Michael Leroch (1514—34), bereicherte der Welser Bürger Pankraz Scheibl 1522 die Bibliothek durch hochherzige Spenden, so daß man oft beim Durchsehen der Bücher auf den handschriftlichen Vermerk dieses gütigen Spenders stößt. Der Regensburger Benefiziat Kilian Hinterböck vermachte unter Abt Ludwig Goldkofer (1534 bis 1554) dem Stifte ansehnliche Bücherschätze. Als die schreckliche Krise im 16. Jahrhundert glücklich überwunden und der Bestand des Stiftes wieder glücklich gesichert war, konnten bei der Inventuraufnahme beim Regierungsantritt des Abtes Wolfgang Kammerschreiber (1571—85) am 12. Mai 1571 nicht weniger als 800 teils geschriebene, teils gedruckte Werke „in 8 Puech Cassten“ verzeichnet werden. Leider ist von diesen Inkunabelschätzen nur mehr ein armseliger Rest in der Stiftsbücherei verblieben.

Abt Burkhard Furtenbacher (1585—99), der Resuszipator Lambachs und eifriger Verfechter und Vorkämpfer der katholischen Gegenreformation, sorgte für die tüchtige theologische Ausbildung seiner Mönche und damit auch für die Vermehrung der Bibliothek. Er war ein eifriger Benützer der Werke des hl. Petrus Canisius (1521—97), die er der Bibliothek einverleibte. Der handschriftliche Namenszug dieses Abtes in dessen Werken bezeugt dies. Er war auch der erste Abt Lambachs, der sich eines Supralibros bediente, das sich auf dem Rückendeckel eines Buches befindet und innerhalb eines Lorbeerkranzes 3 Schilde mit einer darüber schwebenden mächtigen Infel und Pedum aufweist. Zu Seiten der Infel stehen die Buchstaben B. A. — Z. L. (Burkhard Abt zu Lambach), zu Seiten des unteren Schildes die Jahreszahl 1590.

Die zwei ersten Schildchen zeigen das Stiftswappen (Jungfrau im Kahn und der mit drei oder auch vier schwarzen Balken

geteilte und gekrönte Adler)⁷, das dritte das Eigenwappen des Abtes Burkhard.

Abt Johannes Bimmel (1600—34) und sein Nachfolger Abt Philipp Nagl (1634—40) waren eifrige Förderer der Stiftsbibliothek. Ersterer war nicht nur ein fester, überzeugungstreuer Charakter, sondern auch ein wissenschaftlich tüchtig geschulter Mann, aus dessen Feder mehrere verdienstvolle Arbeiten flossen. Er war nicht nur als Historiker tätig, sondern auch als liturgisch-asketischer Schriftsteller. Papst Paul V. (1605—21) hatte nämlich 1614 das *Rituale Romanum* veröffentlicht und 1616 allen Benediktinern das *Breviarium Romano-Monasticum* vorgeschrieben. Deshalb gab Abt Bimmel ein *Diurnale* von 969 Seiten in Oktav heraus: *Diurnum monasticum. Secundum Rubricam Romanam et consuetudinem Monasterii*

⁷ Nach dem o. ö. Heraldiker Freiherrn von Hoheneck ist das Lambacher Wappen gespalten, vorne in Rot ein von Schwarz und Silber mehrfach bandweise geteilter und gekrönter Adler, hinten in Silber ein auf fließendem Wasser schwimmendes rotes Schiffchen, in welchem ein gekröntes, nacktes Weib, mit fliegenden Haaren und mit goldenem Halsgehänge geziert, sitzt. Hohenecks „unbezweifte“ Ansicht, daß beide Wappen der alten Lambacher Grafen Wappen gewesen seien, ist unrichtig. Winkler, Die Wappen des Landes, der Städte, Märkte und Stifte von O.-Ö. (Jahrbuch des heraldisch-geneal. Vereins Adler in Wien, III. Jahrg., Wien 1876) sagt: „Stiftswappen: In Rot ein sechsmal von Weiß und Schwarz geteilter, goldgekrönter Adler (das Wappen der Gaugrafen von Wels und Lambach); Marktwappen: Geteilt von Weiß und Blau, ein im Wasser schwimmendes rotes Schifflein, darin ein nacktes, gekröntes, mit goldenem Halsschmuck gezieres Mädchen mit offenem goldenem Haar.“ Er streift hierauf kurz die Lambacher Wappensage, nach welcher ein heidnischer Römer seine Tochter, die heimlich Christin geworden, nackt in einen Kahn angebunden im Attersee aussetzen ließ. Sie schwamm der Ager herab und sei von da in die Traun und bei Lambach unbeschädigt ans Land gekommen und von Hirten beherbergt worden. Zum Schluß bemerkt Winkler: „Das Stiftswappen wird mit dem Marktwappen vereint geführt.“ — Auch diese Bemerkung ist so nicht richtig, denn beides war zuerst Stiftswappen, bevor die Jungfrau im Kahn Marktwappen wurde, der Markt hat ja erst seit 1848 ein Wappen. Siebmacher (Wappenbuch I. B., 5. Abt., 2. Reihe: Klöster) schreibt richtig, daß von den beiden Wappenbildern die Jungfrau im Schifflein das ältere sei. Dieses erscheint zuerst während der Regierungszeit des Abtes Thomas Messerer von Retz, der es als Abteisekretsiel benutzte von 1469 an. Darüber schreibt Schmieder im *Breve Chronicon Lambacense* 1865, S. 21: „Huius abbatis tempore (sc. Thomae) primum quoque sigillum secretum abbatiale navem, cui virgo crinibus scissis insidet, oblique in scuto positam exhibens adhibetur.“ Deutlicher tritt dieses Wappenbild im Sekretsiel seines Nachfolgers Joh. IV. vom Jahre 1474 auf. Schild und Kahn sind schrägrechts geteilt, die untere Hälfte ist mit einem Sternmuster damaziert. In der Zeit dieses Abtes erscheint auch das Adlerwappen, der silberne, mit drei schwarzen Querbalken belegte, goldgekrönte Adler in Rot. Er war nach der Sage das Wappen der Lambacher Grafen. Die Vereinigung beider (Adler und Jungfrau) bildet das Stiftswappen. Der Markt nahm dann als eigene Gemeinde die Jungfrau im Kahn, die nach der ältesten Abbildung jedoch bekleidet ist.

B. M. V. in Lambach. Augustae Vind. apud Joh. Praetorium. Anno MDCXVI. Im selben Jahre erschien *Cursus B. Virg. Mariae Monachorum nigrorum O. S. B. Augustae Vind. apud Christof. Mangium.* Diesem ist beigelegt: *Colectanea. Pro patribus O. S. B.* 1616 erschien von ihm im Verlag Praetorius in Augsburg noch ein drittes Werk: *Fasciculus Sacrarum Precum ex Variis cath. anthoribus.* Dieses Buch hat auf dem Titelblatt, zwischen Titel und Verlegerangabe, einen außerordentlich feinen Kupferstich (5,8 × 4,8 cm) mit dem Wappen des Abtes in überaus reicher Spätrenaissance-Umrahmung, das als Supralibros überhaupt auf sehr vielen Büchern mit verschiedenen Jahreszahlen seiner Regierungszeit zu finden ist. An diese Supralibros dieses Abtes reihen sich von selbst diejenigen nicht seltenen Bücher, die als Dedikationsexemplare bezeichnet werden müssen und auf den Außendeckeln der Einbände neben dem Abtwappen oder einer anderen Darstellung eine Widmung tragen. Sie wurden zum Geburtstag und als Neujahrs Geschenk vom Buchbinder dediziert.

Das Widmungsblatt an Abt Placidus Hieber zum neuen Jahr 1643 verrät uns, daß diese Bücher der Schwanenstädter Buchbinder Johann Drechßler dedizierte und wahrscheinlich die Bücher der Stiftsbibliothek unter diesen Äbten mit Einbänden versah, die dem Meister alles Lob zollen.

Das angeführte Werk *Fasciculus Sacrarum precum* erschien 1625 in zweiter, umgearbeiteter und mit einem kleinen Rituale versehenen neuen Auflage in Augsburg. Angefügt ist noch die hl. Regel und obengenannte *Colectanea.* 1619 gab Abt Johannes Bimmel *Vitae et miracula S. Adalberonis Episc. Herbipolensis: Fundatoris monasterii Lambacensis. Altmanni: Episcopi Pataviensis Fundatoris Monasterii S. Nicolai extra muros Pataviae et Gotvicensis in Austria inferiori. Gebhardi: Archiepiscopi Salisburg. Fundatoris Monasterii Admontensis in Styria et Episcopatus Gurcensis in Carinthia. Omnia ex Vetustis. Codd. Bibliothecae Lambacensis eruta. Augustae Vindelic. apud Saram Mangiam viduam 1619* heraus, welchem Werk der Pergamentkodex N LIV zugrunde liegt. Ferner ist er der Verfasser einer kurzen deutschen Geschichte von Lambach in 4 Folioseiten, deren erste als Kopfleiste das Stift Lambach 1619 in einem Holzschnitte zeigt, und eines Büchleins *Precationum fasciculus*, das (in Lambach nicht mehr vorhanden) in Tegerensee gedruckt wurde und welches der Abt durch Johann Bernard sogar dem Kaiser überreichen ließ, der dieses Büchlein persönlich für seine Andachten benutzte. Mit Genugtuung berichtete Abt Johannes dies am 1. Oktober 1613 an Abt Paul von Tegerensee, dem er in dankbarer Erinnerung, wahrscheinlich für den Druck, ein silbernes Trinkgeschirr verehrte.

Der Kremsmünsterer Profeß, Abt Philipp Nagl (1639 bis 1640), richtete ein neues Bibliothekszimmer im alten Stifte ein und bereicherte diese Bücherei durch den Ankauf einer stattlichen Reihe meist größerer Werke in Augsburg. Dieser Abt benutzte einen Oblatsiegelstempel ($2 \times 1,6$), der auf ein über eine Oblate gelegtes Papier eingedrückt wurde, gleichsam als Exlibris. Der Stempel zeigt zwei von einer Tafel überhöhte Schilde.

Das Initialensupralibris dieses Abtes ist gleich dem seines Nachfolgers Abt Placidus P. A. Z. L. und nur durch die beigefügte Jahreszahl zu unterscheiden.

Abt Plazidus Hieber (1640—78), der Erbauer der jetzigen Stiftskirche und des Südkonventstraktes, der dritte Gründer Lambachs, bereicherte auch die Bibliothek. Viele Werke zeigen die verschiedenen Supralibros dieses Prälaten mit dem Doppelstiftswappen und dem Wappen des Abtes, einem nach rechts aufgerichteten Greif, der in den Vorderpranken eine Kanne hält. Werke mit seinem Initialensupralibros tragen am häufigsten die Jahreszahl 1659. Unter Abt Plazidus Regierung werden uns auch die ersten Bibliothekare mit Namen genannt, die am Schlusse aufgezählt werden.

Den neuen Konventsbibliothektrakt mit der Pforte erbaute Abt Severin Blass (1678—1705). 1699 wurde dieser große, leider etwas niedere und im 2. Stockwerk liegende Bibliotheksaal ausfreskiert, wahrscheinlich vom Meister der Kirchendeckenfresken, Melchior Steidel. Das große Mittelfresko stellt den 12jährigen Jesus unter den Schriftgelehrten dar, um dieses sind in Stückrahmen die lateinischen großen Kirchenväter angeordnet, abwechselnd mit den Lehrgegenständen des Quatriviums, welche Bilder aber nicht mehr Fresko, sondern in Öl auf Kalk ausgeführt sind. Fresken sind wieder die Ovale in den Saaldeckenecken mit den Darstellungen der großen Benediktinergelehrten St. Anselm, Beda Venerabilis, Lanfrank und des Abtes Rupert von Deutz. An der südlichen Schmalseite der Decke stellt ein Ölgemälde die drei Jugendfreunde Altmann, Adalbero und Gebhard im Gespräche an einer Quelle dar. Den Inhalt ihres Gespräches, die drei von ihnen gestifteten Klöster, zeigt der Hintergrund. Das Bild trägt die Inschrift:

Nobilis Trinitas, sancta Nobilitas,
Tres tria Deo fundare vovent monasteria
Deus tribus tres potentes retribuit episcopatus.

Auch sind die Namen und Titel der drei Jünglinge mit angeführt. An der nördlichen Schmalseite der Decke zeigt als Gegenstück das Ölgemälde St. Adalbero, der vor der Gottesmutter kniend ihr die Stiftskirche weihet. Auf der linken Seite

des Bildes knien hinter ihm seine männlichen Ahnen. Dieses Bild trägt die Inschrift mit der Jahreszahl der Ausmalung 1699:

Benedictae Matri Benedicti filios B. Adalbero
16 Cum suo Lambaco commendat et offert 99.
Anno MLVI.

Dahin ließ nun Abt Severin in einfachen Kästen nun den Bücherbestand des Stiftes, den er zu vermehren bestrebt war, bringen und zur Aufstellung bringen.

Abt Max Pagl (1705—25) fügte diesem Bibliotheksaal noch zwei Zimmer hinzu. Das größere ließ er mit einem Öldeckengemälde zieren, dessen Mitte ein Engel, zwei Posaunen blasend einnimmt, um denselben gruppieren sich die allegorischen Figuren, der Kirche, der Gerechtigkeit, des Kriegs- und der Baukunst, der Poesie, Medizin und Staatskunst. An den Seiten dieses Mittelgemäldes sieht man Diogenes vor seinem Faß, einen Feldherrn (Alexander) belehrend, das trojanische Pferd und einen aus Wasser auftauchender lorbeerbekränzter Dichter, der in seiner erhobenen Linken ein aufgeschlagenes Buch mit der Inschrift: „Liber coment.“ hält gegen einen Meergott mit noch andern Göttern und einer Göttin mit Adler, Speer, Pfeil und Bogen. Der Maler ist unbekannt.

Schon die Vergrößerung der Bibliothek sagt uns, daß Abt Max für die Bereicherung der Bibliothek sehr besorgt war und wirklich hat wohl kein Abt soviel Werke angekauft wie gerade Abt Max Pagl. Durch seine Tagebücher seiner 20jährigen Regierung kehren immer und immer die Notizen von Bücherankäufen wieder. Er bezog sie von den wandernden „Buchführern“ Daniel Walther von Augsburg, Kaspar Cleophas Walther aus Zürich, Martin Endter aus Nürnberg und Süß, von den Buchhändlern Joh. Martin Hager aus Regensburg, Martin Veith, Hurtter, von den „Bücherträgern“ Lemerhiert, Mürz und Georg Martin Pirrling von Ohlstadt bei Garmisch. Auch von Leipzig bezog er Bücher. Vom Welser Arzte Dr. Joh. Bapt. Werloschnig kaufte er 1708 gegen 1000 Werke medizinischen Inhaltes, für die er bei 1000 fl. ohne Einband auslegte. Die Bücher wurden gebunden von den Linzer Buchbindern Guggumus und Elias Münzer, die fast ein gutes Drittel des heutigen Bibliothekbestandes eingebunden haben und die Werke mit den schönen Supralibros des Abtes Max versahen. Abt Max ist auch der einzige der Lambacher Äbte, der ein eigenes Exlibris besaß, welches in fünf Ausführungen angewendet wurde.

Um die Vollständigkeit der Bibliothek sicherzustellen, verschaffte sich dieser Abt am 3. Januar 1712 eine Bücherschutzbulle von Rom, durch welche alle Enteigner von Büchern aus dieser Bibliothek die Exkommunikation latae sententiae in-

kurrieren. Auch für den äußeren Schmuck dieser Bibliothek war Abt Max besorgt, indem er hier Pyramiden mit Medaillen und Schaumünzen, ausgestopfte Vögel und türkische Waffen mit einem Brustharnisch und Cascet (Cassakin = Reitrock) aufstellen ließ. Leider mußten fast alle Werke medizinischen, naturwissenschaftlichen und geographischen Inhaltes, die dieser Abt fast allein alle angeschafft hatte, in den schweren Krisen der Nachkriegszeit wieder verkauft werden; trotzdem aber verblieb noch ein großer Teil, besonders theol. Werke, der Stiftsbibliothek aus der Zeit dieses bedeutenden Abtes. Dieser Abt begann auch 1717 das Archiv des Stiftes einzurichten.

Abt Gotthard Haslinger (1725—35), ein guter Theologe und gefeierter Kanzelredner, war der letzte Prälat Lambachs, der eigene Supralibros verwendete, der seine Liebe zur Wissenschaft durch den Ankauf kostbarer Werke für die Stiftsbibliothek in liberalster Weise betätigte. Von diesem Abte stammt auch das schöne Doppelschreibpult mit drehbarem Aufsatz in der Bibliothek. Der drehbare Aufsatz mit 4 Pulten hat einen so eingerichteten Mechanismus, daß die Pulte stets beim Drehen aufrecht bleiben und es so ermöglichen, die gewünschten aufgelegten Werke durch eine einfache Drehung dem an der Schreibplatte Sitzenden nahe zu bringen. Dieses wohl einzig in seiner Art existierende Pult stammt aus dem Jahre 1730.

Die späteren Äbte haben für die Bibliothek wenig oder gar nichts tun können. Auch der lang regierende Abt Amand Schickmayr (1746—94) kam nicht in die Lage, die Bibliothek viel zu bereichern. Im Anfang seiner Regierung hatte er mit inneren Streitigkeiten zu kämpfen und das Ende war ausgefüllt mit der Sorge um die Erhaltung der Abtei überhaupt. Die josefinische Regierung hemmte auch in dieser Hinsicht jeden kulturellen Fortschritt. Ja man mußte froh sein, daß sie sich bei den Handschriften und Inkunabeln mit kostbaren Einbänden damit begnügte, die silbernen Verzierungen einfach abzuschlagen, so daß die silbernen Stifte im Holzdeckel stecken blieben, und so wenigstens das Werk dem Stift erhalten blieb. Für die handschriftlichen Kodizes legte unter diesem Abt der tüchtige Hauschronist P. Felix Resch einen Katalog an.

Eine größere Vermehrung der Stiftsbücherei kam unter Abt Amand nur dadurch zustande, daß das Stift Lambach aus irgendeinem unbekanntem Rechtstitel 1759 das Testament des Barons Wolf Martin Ehrmann anfocht, der seine Bibliothek von 3607 Bänden dem Stifte St. Florian vermacht hatte. Diese Anfechtung wurde zu Recht erkannt und so erhielt die Lambacher Stiftsbibliothek 907 Bände zugesprochen. Die Stiftsbibliothek von St. Florian aber 2700 (vgl. Czerny, Stiftsbibliothek St. Florian. S. 117). Vielleicht war der Stiftskapitular P. Cö-

lestin Ehrmann von Falkenau, der am 19. Oktober 1713 in Lambach Profeß gemacht hatte und am 3. November 1766 starb, der auch Bibliothekar und Archivar und Doktor der Theologie war, mit dem Baron von Ehrmann irgendwie verwandt, so daß dieser berechtigt war, einen Teil von dessen Bibliothek fürs Stift zu beanspruchen. P. Cölestin war auch einer der 4 Stiftskapitulare, die noch zu Abt Amands Zeiten eine Professur an der Benediktineruniversität in Salzburg inne hatten. Im ganzen wareo an der Hochschule 9 Lambacher Professen tätig, unter denen zwei dann später Äbte wurden. Diese Lehrtätigkeit brachte natürlich auch in bestimmten Disziplinen der Wissenschaft der Bibliothek einen nicht unbeträchtlichen Zusatz und sorgte, daß die Bücherzahl gewisser Fächer bis zu Abt Amands Regierung auf der wissenschaftlichen Höhe blieb. So sind bis zu diesem Zeitpunkt besonders gut die biblischen Fächer, Dogmatik und das kanonische Recht besetzt, dann folgen Patristik, Liturgik und Homiletik, die auch durch den ersten o. ö. Dialektdichter P. Maurus Lindemayr sehr gefördert wurde, da er selbst homiletische Werke herausgab und solche ins Deutsche übersetzte. Durch diese Lieblingsstudien der einzelnen Patres und Äbte wurde das Gleichgewicht in den Bücherbeständen der einzelnen Wissenschaften so ziemlich beibehalten und die Bibliotheken waren dadurch ein Gradmesser des wissenschaftlichen Strebens der Stiftsmitglieder. Dabei machte es dann nichts aus, wenn ein und der andere Abt mehr für das Wirtschaftliche Interesse zeigte und die Anschaffungen für die Bibliothek vernachlässigte, denn Stiftsprälaten, die wie ein Abt Maximilian Pagl in gleich großartiger Weise in beiden Beziehungen ihren Mann stellten, waren selten.

Die Zeiten der Nachfolger des Abtes Amand waren für die Stiftsbibliothek keine günstigen. Im Gegenteil, während der Wirren der napoleonischen Kriege und der französischen Besetzung Lambachs gingen der Bibliothek viele Werke verloren und wurden in alle Winde verstreut. Mit großer Arbeitskraft und emsigem Fleiße ordnete während des Interregnums (1820 bis 1858) der Bibliothekar P. Adalbert Donnebauer († 26. XII. 1879) das Vorhandene und legte Bibliothekskataloge an. P. Wolfgang Kollendorfer († 30. IV. 1863) sammelte die archivalischen Schätze und brachte sie in Ordnung. Erst Abt Theoderich Hagn (1858—72), aus dem Stift Kremsmünster, kaufte viele antiquarische Bücher an und vergrößerte die Bibliothek, indem er die Bücherkästen erhöhen ließ und die Bücherbestände ergänzte, da in den letzten 80 Jahren nichts für diese angeschafft worden war. Unter ihm legte auch der Bibliotheksamaneuensis Karl Schimmer aus Wien vom 30. VIII. 1862 bis 27. V. 1864 die jetzt noch aufliegenden und schon ganz

veralteten Bibliothekskataloge an, nach welchen damals die Bücherei ca. 30000 Volumina, darunter 452 Inkunabeln zählte. Die übertünchten Deckengemälde in der Bibliothek ließ dieser Abt durch den Maler Falb reinigen und ausbessern. Das Archiv schaffte er in den vordern Stiftssüdtrakt, wo es vom Archivar P. Pius Schmieder geordnet wurde. Unter Abt Cölestin kam jedoch das Archiv wieder in das Parterrezimmer neben dem Sommerrefektorium des Konventes und der frühere Raum kam zum Naturalienkabinett.

Obwohl die Äbte Johann X. Lasser (1875—89) und Cölestin Baumgartner ihre Fürsorge der Stiftsbibliothek angedeihen ließen und Neuanschaffungen tätigten, so konnte trotzdem nicht einmal eine zeitgemäße Vollständigkeit in den theologischen Disziplinen erreicht werden, verschlang ja schon das Abonnement nur der notwendigsten wissenschaftlichen Zeitschriften einen großen Teil des Bibliotheksbudget und der Büchermarkt wuchs ins Ungeheuerliche, so daß wohl nur mehr die Staats- und Universitätsbibliotheken, denen genügend Hilfsmittel zur Verfügung stehen, auf der Höhe der Zeit stehen, um wissenschaftlichen Anforderungen zu genügen. Die Zeit ist vorüber, in welcher die Klosterbibliotheken neben denen der Domkirchen die alleinigen Aufbewahrungsorte aller Wissenschaft und aller geistigen Erzeugnisse aus dem Altertum waren. Schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts waren neben diesen die Universitätsbibliotheken gegründet worden. Ebenso die Zeit, in welcher die Klosterbüchereien für die gelehrten Laien große Anziehungspunkte waren, und diese deshalb ihre Privatbibliotheken einem Kloster vermachten, weil dort der Fortbestand ihrer Bücherei am sichersten garantiert wurde. In der Lambacher Stiftsbibliothek ist jetzt wohl die Disziplin der Geschichte (Welt-, Kirchen- und Ordensgeschichte, Biographien usw.) mit am besten besetzt, deren Werke weitaus die meisten Kästen des mittleren Bibliothekssaales füllen. Gegenwärtig zählt die Stiftsbibliothek Lambach nur noch ca. 40000 Bände mit 250 Inkunabeln und 700 Handschriften.

Seit Mitte des 17. Jahrhunderts waren folgende Stiftskapitulare Lambachs Bibliothekare, geordnet nach der Profeßzeit:

1. P. Otto Haan v. Wertenberg, † 16. II. 1682.
2. P. Wenzel Schott, † 18. I. 1684.
3. P. Magnus Weichlein, † 18. III. 1692.
4. P. Benedikt Graffer, † 2. II. 1696.
5. P. Amand Osenberger, † 17. V. 1732.
6. P. Franz Erman, † 11. X. 1739.
7. P. Ildefons Prandtner, † 20. II. 1733.
8. P. Felix Resch, † 28. V. 1789 (I. Archivar).
9. P. Amand Gret, † 17. I. 1804.

10. P. Cölestin Singer, † 10. I. 1794.
11. P. Koloman Feiner, † 18. IV. 1818.
12. P. Cölestin Noemayr, † 25. I. 1850.
13. P. Wolfgang Kollendorfer, † 30. IV. 1863.
14. P. Edmund Huber, † 29. IX. 1853.
15. P. Adalbert Donnebauer, † 26. XII. 1874.
16. P. Pius Schmieder, † 6. XI. 1918.
17. P. Gottfried Schrotter, † 2. III. 1873.
18. P. Johannes Lasser, † 25. XII. 1889.
19. P. Benno Mayr, † 18. VII. 1899.
20. P. Augustin Rabensteiner, † 19. VII. 1920.
21. P. Gregor Wöß, † 1928.
22. P. Emmeram Mayer.

Die Benediktinermission in der Oberpfalz während des Dreißigjährigen Krieges.

Von P. Angelus Sturm OSB, Metten.

Die Tatsache, daß während des großen Religionskrieges im 17. Jahrhundert bayerische und auch einige schwäbische Benediktiner in der oberen Kurpfalz als Missionare tätig waren, ist seit längerer Zeit wieder beachtet worden; aber abgesehen von den Namen der Missionare, wie sie erstmals zu lesen sind in Hemmauers *Chronik von Oberaltaich* (1731) und später in Sattlers *Geschichte von Andechs* (1877), fehlten uns bislang alle weiteren Kenntnisse. Von Anfang an mußte der Forscher damit rechnen, daß seine Bemühungen um urkundliches Material spärlichen Erfolg haben würden, da die in Frage kommende Zeit der Erhaltung von Dokumenten nicht eben günstig war. Immerhin haben sich zwei wichtige zeitgenössische Quellen gefunden: Veit Hösers *Monomonastikon* (clm. 1325) und ein Faszikel amtlicher Dekrete im Staatsarchiv zu Amberg, mit der Signatur *Geistliche Sachen* 594. Einige wenige, aber um so wertvollere Nachrichten bietet die auf den Originalurkunden beruhende Relation des Amberger Kanzlisten Böhm um 1650 über die Verhandlungen, die in der Zeit von 1626—50 zwischen der Kurfürstlichen Regierung in München und den Ordinariaten Bamberg, Eichstätt und Regensburg zur Wiederherstellung des katholischen Bekenntnisses und Lebens geführt wurden; wichtig vor allem, weil sie uns die Mentalität der beteiligten Kreise klar erkennen lassen. Als Quelle kommt endlich noch in Betracht ein Amberger Sammelakt über die Generalvisitation der Diözese Regensburg, die in den Jahren 1630—34 durch den Theologen Dr. Melchior Sturm durchgeführt wurde. Nahezu keine Ausbeute scheint das Regensburger Ordinariatsarchiv zu versprechen; doch darf damit gerechnet werden, daß auf Grund der Amberger und Oberaltacher Quellen noch einiges Sachdienliche bei den Wirkungskreisen der Missionare aufgefunden werden kann, besonders wenn auch die heimatgeschichtliche Forschung sich der Frage annimmt. Vorläufig aber ist bloß ein Regensburger Dokument aufschlußreich, nämlich ein Entwurf für die Visitation der in der Oberpfalz zugelassenen Benediktinermissionare; in seiner Vereinzelung wie in seinem Inhalt läßt es

uns im vornhinein die grundsätzliche Einstellung der Bischöflichen Kurie Regensburg ahnen.

Es waren also nicht etwa nur die weltlichen Behörden in jener Zeit den Benediktinern minder gewogen, sondern auch die geistliche Obrigkeit machte dem Werk erhebliche Schwierigkeiten, genau so wie der Orden damals in Bayern überhaupt um seine Existenz zu kämpfen hatte. Die Mission in der Oberpfalz aber mußte ihnen allen ein Dorn im Auge sein. Denn sie hatte nicht von Anfang an und in erster Absicht der Seelsorge dienen wollen; vielmehr war das Ziel der Entsendung von Benediktinern die Wiedergewinnung der an die Neugläubigen verlorenen Prälatenklöster. Ein solches Beginnen war den auf ihre Jurisdiktion eifersüchtigen Bischöfen und deren Offizialen um so weniger genehm, als zugleich mit ihm das Bemühen der bayerischen Benediktinerabteien um Gründung einer exempten Kongregation in Erscheinung trat. Die Äbte waren sich völlig darüber klar, daß das schwierige Wiederherstellungswerk nur gelingen konnte, wenn dahinter eine achtunggebietende Macht stand. Bezeichnend ist daher die Beobachtung in Veit Hösers Annalen, daß dort die beiden genannten Ziele miteinander verbunden erscheinen, ja gewissermaßen eine einzige Angelegenheit bilden. Zum Jahre 1628 bringt Veit Höser im *Monomonastikon* die schlaglichtwerfende Überschrift: *Provincialis congregationis et Palatinae Missionis decursus*, und noch mehr spricht für den behaupteten Zusammenhang der Unternehmungen die Tatsache, daß Höser in dem betreffenden Berichte nur im Vorübergehen von den Statuten für die kommende Kongregation spricht, in der Hauptsache aber sich mit der oberpfälzischen Mission befaßt.

Vermutlich ist der Oberaltaicher Abt Veit Höser hier als Führer vorangegangen, so sehr er sich bescheiden im Hintergrunde hält. Wenn auch in den Dokumenten die Äbte Stephan Reitberger und Michael Einslin als Treuhänder für den Kongregationszusammenschluß erscheinen, so darf doch Veit Höser für den Urheber des Gedankens einer oberpfälzischen Mission gelten. Er war eben selber ein Kind der Oberpfalz, aus jener Ecke des Steinwaldgebietes, wo Kurpfalzbayern und das Markgrafentum Bayreuth zusammenstoßen. Hier hatte der Neuglaube ebenso frühe wie entschieden Wurzel gefaßt, dergestalt, daß in der nächsten Umgebung seines Geburtsortes Kirchenlaidach, in Neustadt am Rauhen Kulm und Wirbenz, das tridentinische Dekret über die wesentliche Form der Eheschließung nicht mehr hatte verkündet werden können. Die Abneigung gegen den Neuglauben mag es auch gewesen sein, die seinen Vater bewogen hatte, die Heimat zu verlassen und nach Regensburg zu ziehen, wo sein ältester Sohn Michael im Kloster St. Emmeram den Habit nahm. Von hier aus ist es erklärlich, wenn Veit Höser mit

der Wiedererrichtung der schönen alten oberpfälzischen Abteien wie mit einem Lieblingsgedanken spielte; in dieser Richtung ist es auch gelegen, wenn später für die Stelle eines Direktors der Mission nur er in Frage kommt, trotz alles bescheidenen Widerstrebens. Er wird es auch gewesen sein, der die anderen Prälaten auf die günstige Gelegenheit zur Wiederherstellung des Ordens in der Oberpfalz aufmerksam machte.

Dieser Augenblick war gekommen, als der große Bayernfürst Maximilian mit Einwilligung des Kaisers Ferdinand II. die dem Winterkönig abgenommene obere Kurpfalz besetzte in Form eines Faustpfandes für die im Böhmischoberpfälzischen Krieg geleistete und noch nicht wiedervergütete Hilfe. So wandte sich denn der bayerische Prälatenstand 1626 an den Kurfürsten Maximilian mit der Bitte, nun auch die oberpfälzischen Klöster ihres Ordens wiederherzustellen. Leider sind gerade diejenigen Blätter der Hörserschen Annalen verlorengegangen, in denen der genaue Wortlaut des Bescheides zu finden gewesen wäre. Aus einer späteren Notiz von 1627 sowie aus einem Schreiben der Treuhänderäbte entnehmen wir, daß der Kurfürst die Bitte zwar würdigte, zugleich aber erklärte, daß die Wiederherstellung nur erfolgen könne nach einer Reihe von Jahren, die der Kaiser zu bestimmen habe. Man darf aus dieser zögernden Haltung aber keineswegs schließen, daß Maximilian ein Gegner der guten und gerechten Sache war; im Gegenteil wird der Verlauf der Verhandlungen und Maßnahmen zeigen, daß er als ihr einziger aufrichtiger Freund bezeichnet werden darf. Der Hemmschuh einer gedeihlichen Entwicklung war neben der bischöflichen Behörde, welche eine Exemption der Klöster nicht billigen mochte, die vom Kurfürsten in Amberg eingesetzte, sog. subdelegierte Regierung. Sie übte, wie der Aktenbestand restlos in jeder Nummer ausweist, das System der Verschleppungspolitik in der ärgerlichsten Form. Zuständig für die Frage war der kurfürstliche Rat Wangnereck, der wohl ein Bruder oder doch ein Verwandter des als Schriftsteller berühmten Jesuiten Philipp Wangnereck war. Der urkundliche Beweis dafür kann nicht geliefert werden; wenn man aber sich erinnert, daß die Jesuiten damals auf die Aufhebung des Benediktinerordens in Bayern hinarbeiteten und altbenediktinischen Besitz in Beschlag nahmen, darunter auch die Benediktinerabtei Reichenbach in der Oberpfalz, wird man die Annahme eines solchen Zusammenhanges nicht abweisen können.

Wagnerecks Verhalten war aber nur denkbar, wenn ihn die Münchener Regierung deckte. Sie wiederum mochte für eine Wiederherstellung der Abteien wenigstens in jenem Zeitpunkte nicht eben begeistert sein, und zwar aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus. Denn sie durfte damit rechnen, daß Kur-

fürst Maximilian in alle Rechte eintreten werde, die der Kaiser auf dieses erledigte Reichslehen hatte. Nun erwartete man damals mit Bestimmtheit das baldige Erscheinen einer päpstlichen Bulle, die dem Kaiser gestatten würde, die Güter der aufgehobenen Abteien zu weltlichen Zwecken zu verwenden. Tatsächlich hat Urban VIII. am 13. und am 23. Juli 1627 dem Kaiser eine dahingehende Erlaubnis gegeben; zwei Drittel der Einkünfte aus den geistlichen Gütern der Oberpfalz, die augenblicklich ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen waren, konnte er für weltliche Zwecke verwenden, und ein Drittel war für kirchliche Belange aufbehalten. Als solche nannte die Bulle ausdrücklich die „Wiederherstellung der katholischen Religion und andere gottselige Werke“. Im Verein mit den Bischöfen von Bamberg, Eichstätt und Regensburg, deren Diözesen sich in die Kurpfalz teilten, besprach man sich von allem Anfang an dahin, die genannte Pia Tertia zu verwenden zur Errichtung eines Kollegiums der Gesellschaft Jesu und eines Seminarius, wie es scheint, zunächst für adelige Zöglinge. Für einen solchen Plan war man so eingenommen, daß man allen Eifer einsetzen wollte, um einige verlorene Kirchengüter wiederzugewinnen; die Regierung erinnerte sich auf einmal, daß die in Schwaben gelegene Propstei Zeil, dem Kloster Michelfeld gehörig, vom Bamberger Bischof usurpiert worden sei, desgleichen die Reichenbacher Propstei zu Steinheim, heute Stammham bei Ingolstadt, vom Bischof zu Dillingen (Augsburg). Selbstverständlich legten die Bischöfe Verwahrung ein, und die kurfürstlichen Räte mußten soweit nachgeben, daß wenigstens die Hälfte der Pia Tertia den Bischöfen belassen wurde. Der Entscheid zeigt aber klar, daß man nirgends daran dachte, den alten Klöstern ihr Recht werden zu lassen. Zudem war es auch für den Kurfürsten verlockend, die Nutznießung der geistlichen Güter auf eine „vom Kaiser zu bestimmende Reihe von Jahren“ zugesprochen zu erhalten. Offensichtlich ist also die Abweisung der von den Prälaten gestellten Bitte vor dem Erscheinen der päpstlichen Bulle erfolgt. Denn diese begrenzte die Bewilligung zunächst auf zwölf Jahre; in der Folge sind daraus, wiederum mit päpstlicher Zustimmung, 24 Jahre geworden. Wir dürfen aber annehmen, daß den Kurfürsten nur die Kriegsläufe dazu bestimmten; denn gerade die Amberger Akten aus jener Zeit lassen erkennen, daß er cäsaropapistische Maßnahmen nur im äußersten Notfalle anwandte.

Aber auch die bayerischen Prälaten waren nicht minder zielbewußte Leute. Sie hatten sich erboten, eine Anzahl Religiosen in die Oberpfalz abzuordnen, um die Abteien wieder zu besetzen. Nachdem dies nicht angenommen worden war, erklärten sie sich bereit, die Mönche auch so zu entsenden, nur sollten sie von den ehemaligen Klöstern aus die pfarrliche Seel-

sorge versehen dürfen. Augenscheinlich geschah das in der Berechnung, daß die Mönche, einmal an einem ehemaligen Klostersitz zugelassen, die Gelegenheit zu einer Wiedererrichtung wahrnehmen könnten.

Sie sollten aber sehr bald schon eines anderen, und zwar Schlimmeren belehrt werden. Zwar hatte der Kurfürst das neuerliche, großmütige Anerbieten huldvoll angenommen; aber die Amberger subdelegierte Regierung war auf den Gedanken gekommen, die Angelegenheit zu einem unterhaltlichen Spottspiel zu gestalten. Obwohl der Münchener kurfürstliche Rat Volkhamer das Schreiben, in dem er die Entsendung von zwölf Benediktinern anmeldete, mit dem Zusatz „ex commissione Serenissimi Ducis Electoris“ als wichtig und vordringlich bezeichnete, erhielt er sechs Wochen keine Antwort. Zu baldiger Berichterstattung ermahnt, ließ Wangnereck wiederum vier Wochen verstreichen, und als er am 31. August 1627 sich zu einer Antwort bequeme, lautete sie dahin, daß das Erscheinen von Benediktinern zwar sehr erwünscht wäre, daß man aber „auf fleißiges Nachdenken hin“ doch keine Gelegenheit finde, sie in der oberen Pfalz unterzubringen. Denn die ehemaligen Klosterpfarreien seien mit würdigen Priestern bestellt, die man nicht ohne unbillige Härte entfernen könne. Pfarreien, auf die den Benediktinern früher das Besetzungsrecht zugestanden habe, seien ebenfalls zur Zeit nicht frei. In Frage käme höchstens die ehemalige Prämonstratenserabtei Speinshart; aber dahin sei bereits eine Mission von Patres der Societät verordnet worden wegen der bedenklichen Nähe des lutherischen Markgrafentums Bayreuth. Die letztere Bemerkung steht bloß im Entwurf des Antwortschreibens, ist aber immerhin trotz ihrer Tilgung von Wert für die Beurteilung des Vorgehens der Amberger Regierung. Als letzten Trumpf spielt Wangnereck aus eine Verfügung des Bischofs von Regensburg, der zufolge die klösterlichen Prälaten ihre Religiösen aus der Oberpfalz zurückzuziehen hätten. Demgemäß habe die Abtei Prüfening ihre zwei Mönche aus den inkorporierten Pfarreien Hahnbach und Gebenbach abgerufen, und schon seien Weltpriester auf diese Stellen angewiesen. Die Notwendigkeit, für den Unterhalt der Mönche zu sorgen, müßte der Regierung erhebliche Schwierigkeiten bereiten. Endlich könnten die Pfälzer durch die Verschiedenheit des Ritus bei Welt- und Ordensgeistlichkeit wieder in ihrem guten Willen irregemacht werden. Man merkt aus jeder Zeile dieses Gutachtens, daß die Amberger Regierung mit allen Mitteln bemüht war, das Erscheinen von Benediktinern in der Oberpfalz zu verhindern.

Die ablehnende Haltung scheint ihre Wirkung bei den Münchener Räten nicht verfehlt zu haben. Denn erst nach fünf Wochen ergeht wieder ein Bescheid, auffälligerweise diesmal

vom Kurfürsten persönlich signiert, so daß man vermuten darf, daß auch die Münchener Räte in der Verschleppungspolitik mit den Ambergern einig gingen und es eines persönlichen Eingreifens des Herrschers bedurfte. Maximilian erteilte Weisung, solche Pfarreien für die Benediktinermissionäre ausfindig zu machen, wo je zwei Priester tätig sein könnten; so wünschten es die Prälaten im Interesse der monastischen Disziplin. Aus dem beigeschlossenen Schreiben der Äbte von Scheyern und Andechs gehe dies zur Genüge hervor. Jetzt endlich fühlte sich die Amberger Regierung bewogen, bei den Pflegern in der Oberpfalz umzufragen, ob in ihren Amtsbezirken Benediktinermissionäre untergebracht werden könnten. Vor allem wird der Richter in Speinshart beauftragt, den dortigen Pfarrer zu Verhandlungen an die subdelegierte Regierung in Amberg zu entsenden; ferner solle er nachforschen, ob zu Kirchenlaibach zwei Priester Wohnung finden könnten. Hier spüren wir also wieder einmal die Hand des Abtes Veit Höser. Freilich konnte Kirchenlaibach nicht ernstlich in Frage kommen. Der Landrichteramtsverweser zu Waldeck, Joachim Maull, an den der Speinsharter Klosterrichter Sebastian Antzenhofer die Angelegenheit weiterzugeben hatte, machte darauf aufmerksam, daß Kirchenlaibach zwar eine Speinshartische Pfarrei sei, daß aber der Markgraf von Bayreuth die Präsentation hierauf beanspruche, weil ein Teil der Pfarrei in seinem Gebiete liege. Es waren also sicherlich Mißhelligkeiten mit dem Nachbarlande nicht zu vermeiden. Darum schlug der Verweser als Missionssitz die Pfarrei Kirchenpingarten vor, allwo sich ein geeigneter Pfarrhof finde. Von dort aus könnten die Missionare vier Pfarreien zugleich versehen: außer Kirchenpingarten auch noch Mockersdorf, Haidenab, Schlamersdorf. Der Bezirk ist indes so ausgedehnt, daß die Arbeit von zwei Priestern auch damals nicht bewältigt werden konnte. Man darf also billig die Frage stellen, ob es den Behörden mit diesem Vorschlag ehrlich ernst gewesen sei. Doch ist zu loben, daß von Waldeck aus wenigstens umgehend Antwort kam. Das Ergebnis anderer Umfragen, so im Pfliegericht Nabburg, lag erst im Januar 1628 vor; ein kostbares Jahr war also für die benediktinische Sache schon verlorengegangen.

Auf Grund der eingeschickten Berichte entwarf Wangnereck einen Verteilungsplan; demgemäß hätten 10 Benediktiner Unterkunft finden können: die ausersehenen Bezirke waren: 1. Griesbach—Mähring; 2. Etdorf—Gösselsdorf—Schmidgaden; 3. Trausnitz im Tal—Hohentreswitz—Weidenthal; 4. Speinshart; 5. Kulmain—Ebnath—Burkardsreuth. Sämtliche Bezirke waren dem obenbeschriebenen Kirchenpingartener ähnlich; der an letzter Stelle genannte erstreckte sich sogar über sechs Wegstunden. Die Anordnungen waren so

getroffen, daß das Unternehmen zur Erfolglosigkeit verurteilt sein mußte. Daß dahinter Absicht steckte, beweist der Bericht, den Wangnereck nun am 8. Februar 1628 an die kurfürstliche Regierung erstattete, vier Monate, nachdem er gemessene Anweisung dazu erhalten hatte. Wieder betont er, es wäre „der Amberger Regierung nichts lieber als die Intentionen der Benediktiner zu fördern, aber trotz eifrigen Nachdenkens finde man keinen Weg, alle Zwölfe unterzubringen“, und die Kostenfrage könne auch nicht gelöst werden. Man möge sich daher im Anfang mit sechs Mönchen begnügen und sehen, wie man im Lauf der Zeit die anderen unterbringen könne. Dann folgt eine neue Verteilung der Posten: 1. Speinshart mit Biberbach und den Filialen; 2. Griesbach und Mähring im Stift Waldsassen; 3. Trausnitz, Treswitz, Weidental, Etdorf, Gösselsdorf, Schmidgaden im Amt Nabburg. Die beiden ersten Bezirke wären erträglich gewesen; der dritte mußte auch den besten Arbeitskräften allzu beschwerlich werden.

Der Kurfürst merkte das üble Spiel gar wohl, und jetzt ging auch ihm der Wille zur Geduld aus. In seinem Antwortschreiben vom 26. April 1628 lesen wir einige kraftvolle Auslassungen:

Nun konnten wir nochmalen nit kapiern und kommt uns vielmehr etwas fremd und nachgedenklich vor, weil ihr selbst alleweil nach guten und qualifizierten geistlichen Leuten und Seelsorgern schreiet und trachtet, auch wißlich (ist), daß noch gar viel Pfarren unbesetzt vorhanden, warum nicht auch die übrige sechs Patres Benedictini derorten-zumalen ein Dach und Pfarrhaus wohl ihrer zwei bedecken kann—aufzustellen und unterzubringen und zu gebrauchen sein sollen.

So erhält die Regierung in Amberg gemessenen Befehl, auch für die zweite Reihe der Mönche Pfarrstellen ausfindig zu machen. Zugleich weist der Kurfürst auf die ärgerliche Lebensführung des Pfarrers zu Schöntal hin; seine Entfernung müsse vom Regensburger Bischof verlangt werden. Herber Tadel trifft hier den Dekan von Cham, der dem notorischen Trinker die Stelle vermittelt hatte. Benediktiner sollten in diesem wichtigen Grenzgebiet Aufbauarbeit leisten; diesem Wunsch des Kurfürsten haben sie denn auch bald vorbildlich entsprochen.

Unterm 23. März 1628 meldet der Kurfürst seiner Amberger Regierung die baldige Ankunft von sechs Benediktinermissionaren an; am 1. April aber stellte sich ihr Veit Höser als deren Direktor vor. Es hatte die anderen Äbte Mühe gekostet, ihn zur Übernahme des Amtes zu bewegen; er führte sogar, was bei ihm ganz ungewöhnlich ist, gesundheitliche Bedenken ins Treffen, doch vergebens. Wahrscheinlich aber hat er mehr die Würde mit verdächtigen Augen betrachtet als die Bürde. Er fürchtete den Bischof von Regensburg zu beleidigen; darum fragte er auch bei den Treuhänderäbten an, ob man nicht noch zuerst den Bischof in der Sache hören müsse, und ob es nicht

angezeigt erscheine, daß sich die Missionare bei demselben vorstellten. Der weitere Verlauf der Dinge sollte ihm recht geben.

Am 1. April 1628 gingen die ersten sechs Missionare in die Oberpfalz ab. Es waren: Caspar Ruepand aus Andechs, Johannes Grienwald aus Niederaltaich, der zuletzt in Andechs hospitiert hatte, Columban Hoser und Roman Widman aus Scheyern; aus Oberaltaich kamen hinzu Friedrich Würzburger und Thaddäus Stralnwein. Zum Superior ernannte Veit Höser den Andechser Caspar Ruepand, dem er auch die Statuten der Mission übergab. Wir dürfen in ihnen Hösers Werk sehen, wenn er auch behauptet, sie seien ihm von den beiden Direktoren der neuzugründenden Kongregation übergeben worden. Der Wortlaut dieser gediegenen Pastoralinstruktion wurde bereits früher veröffentlicht¹.

Die Missionare trafen am 5. April in Amberg ein. Caspar Ruepand gab dort die Erklärung ab, daß er von München aus für Speinshart bestimmt worden sei; aber auf der Reise habe er erfahren, daß die Pfarrei beim Kloster Ensdorf erledigt sei; ferner, daß sich in Reichenbach wohl ein Priester befinde, doch ermangele derselbe noch der Investitur. Demgemäß bitte er, die Regierung möge je zwei Benediktiner auf die genannten Klosterpfarreien anweisen. Den Seelsorger zu Reichenbach könne man ja durch Versetzung auf das nahegelegene Walderbach entschädigen.

Hätte der Superior die Stimmung der Amberger Räte gekannt, er hätte die Bitte nicht zu stellen gewagt. Eine Zulassung der Benediktiner auf Klosterpfarreien ihres Ordens lag gänzlich außerhalb ihres Gesichtskreises. Ein Zufall bot ihnen nun auch noch die Möglichkeit, den Vorschlag des Missionssuperiors als nicht vorhanden zu betrachten. Eben um jene Tage wandte sich der Dekan von Nabburg, Georg Thumbacher, in einer dringlichen Vorstellung an die Amberger Regierung um seelsorgerliche Aushilfe für seinen arbeitsreichen Bezirk. So wurde denn der Superior selber in Begleitung des P. Johannes Grienwald für die Dauer der Osterbeichtzeit nach Nabburg entsandt, und zwar bereits mit der Aussicht, dort für länger festgehalten zu werden. Sie sollten die Predigerstelle versehen und daher auch die Wohnung im Prädikaturhaus erhalten. Pfarrliche Seelsorge aber sollten sie außerhalb der Stadt ausüben dürfen, genau so wie es vorher mit Jesuiten alldort gehalten worden sei. Die Väter der Gesellschaft waren nämlich mehrfach aufs Land hinaus geschickt worden zur Missionierung und Pastorierung; aber allenthalben kann man beobachten, daß ihnen eine solche Verwendung wenig behagte und daß sie immer wieder nach Amberg zurückverlangten, wo die Errichtung eines Kollegiums

¹ Benediktinische Monatsschrift 1925.

bereits im Gange war. Zugleich mit Ruepand und Grienwald erhielten die Oberaltaicher Missionare Friedrich Würtzburger und Thaddäus Stralnwein ihren Posten angewiesen in Speinshart. Dem dortigen Pfarrer wird bedeutet, daß er nach Grafenwöhr abziehen solle. Ob bei dieser Versetzung die bischöfliche Behörde einvernommen wurde, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Unter dem gleichen 5. April 1628 erging auch ein Schreiben an den Landrichter in Neunburg vorm Wald: auf die Pfarreien Kemnat und Fuhrn seien Benediktiner anzuweisen, da die dort stationierten Jesuiten um Enthebung von diesem Posten gebeten hätten. Hier müssen also in der Folge Columban Hoser und Roman Widman tätig gewesen sein. So war denn endlich wenigstens ein Wirkungskreis für sechs Mönche gefunden. Wenn sie aber geglaubt hatten, nun frisch an die Arbeit gehen zu können, so war auch das eine Täuschung. Die Amberger Regierung erklärte, sie müsse sich erst von Regensburg her Gewißheit verschaffen, ob denn die Benediktiner auch die Cura animarum ausüben dürften; ehe dies nicht feststehe, könnten sie auch nicht in den Genuß der Pfründen eingesetzt werden. Das war um so peinlicher, als der Superior bereits in Geldverlegenheit geraten war und am 7. April bei der Regierung um 100 Reichstaler sowie um geeignete Bücher für die Ausübung der Seelsorge hatte einkommen müssen. Die Prälaten hätten die Missionare bei ihrem Weggang nur mit geringer Zehrung versehen und sie darauf getröstet, daß die Anfangsausgaben von der Amberger Regierung bestritten würden. Wangnreck wies am gleichen Tage 120 Gulden an, die aus dem Klostergut zu Speinshart, dann aus der Kloster-Reichenbachischen Gefällkasse zu Neunburg und aus der Nabburgischen Gefällverwaltung zu entnehmen waren. Das Geld bekamen aber die Missionare nicht in die Hand, vielmehr mußten sie ein Verzeichnis der gewünschten Bücher vorlegen. Dann kam der schleppende Instanzenzug wieder in Anwendung. Erst fragte man bei der Pfälzer Abteilung der Münchener Regierung an, aus welchen Gefällen die Ausgaben zu bestreiten seien; wo man die Bücher kaufen solle, zu Nürnberg oder sonstwo in der Nachbarschaft; oder ob die Regierung sie aus Augsburg bzw. München zusenden wolle; ob nicht die Mönche wegen Anschaffung der nötigen Bücher an ihre Oberen zu verweisen seien; endlich, wenn wieder Benediktiner in die Oberpfalz kommen sollten, wie dann für diese zu sorgen wäre.

Weniger säumig wie die Amberger subdelegierte Regierung war die bischöfliche Kurie in Regensburg. Sie erklärte sich bereit, der am 7. April gestellten Bitte um Verleihung der Cura animarum sofort zu entsprechen, ja sie wollte sogar die Erlaubnis zur Lossprechung von der Häresie und zum Lesen der neugläubigen Bücher erteilen. Nur müsse man den Bischof vorher

verständigen, auf welche Pfarreien die Benediktiner versetzt worden seien. Am 22. April 1628 wurden dem Superior die Admissionen durch den Pfleger zu Nabburg ausgehändigt. Aber sie waren, wie es scheint, infolge ungenauer Berichterstattung oder nachträglicher Änderungen seitens der Amberger Regierung, unrichtig ausgestellt worden und mußten erst wieder zur Umschreibung nach Regensburg gehen. Das Ordinariat nahm die nötigen Änderungen schon am folgenden Tage vor. Der Inhalt der Curainstrumente ist uns wohl bekannt, da sich das für die Nabburger Missionare erhalten hat. Demzufolge oblag ihnen die Ausübung des Predigtamtes und die Verwaltung des Bußsakramentes in der Pfarrkirche zu Nabburg und deren Filialen, dann für die St.-Wenzel-Kirche in Trausnitz und „andere Kirchen“ im Distrikt Nabburg; sie erhielten die Fakultät zur Lossprechung von der Häresie und den bischöflichen Reservaten und die Erlaubnis zum Lesen neugläubiger Bücher. Es sollte aber die bittere Pille auch nicht fehlen; gerade in diesem Curainstrument behielt sich der Bischof die Visitation und Jurisdiktion über die Benediktinermissionare vor, so daß Veit Hösers Amt als Direktor der Mission ziemlich bedeutungslos wurde. Mit sichtlicher Bestürzung meldete der Superior Ruepand die Tatsache nach Oberaltaich. Veit Höser zeigte auch hier die ihm eigene Sicherheit des Urteiles: er riet zur Nachgiebigkeit. So zeige man, daß man sich im Ernste um die Seelen bemühe und nicht auf Vorteile ausgehe. Ein Widerstand könnte üble Folgen haben, vor allem das Werk der Kongregationsgründung in Frage stellen, eine Befürchtung, mit der Höser nur allzusehr recht behalten sollte. Sollte die erste Kongregationsversammlung in Bälde stattfinden können, wie er hoffe, dann werde er sich dort der Sache der Missionare annehmen.

Ein Trost in diesen schweren Zeiten war die Haltung des Kurfürsten. Er machte Versuche, die Benediktiner ihrem Wunsche entsprechend auf ehemalige Klosterpfarreien zu versetzen. Unterm 26. Mai 1628 erhält die Amberger Regierung eine Rüge, daß sie die Klosterpfarreien Ensdorf unbestellt gelassen habe, ferner daß in Reichenbach und Michlfeld sich nur ein Priester befinde; auch höre er, die Pfarreien Tännesberg, Utzenhofen und Culmain seien erledigt. Schon kraft ihres Amtes wäre die Amberger Regierung verpflichtet gewesen, darüber an den Kurfürsten zu berichten; nun solle sie sehen, ob sie die zweite Reihe von sechs Benediktinern auf diese Pfarreien bringen könne. An den Superior in Nabburg werde eine Sendung von Büchern, Traktätlein und Devotionalien im Werte von 205 fl. 42 kr. abgehen; die Summe sei zu ersetzen aus der geistlichen Verwaltung und Vakatur. Die Bücher hätten in der Oberpfalz zu verbleiben und es seien Reverse von den Entlehnern zu fordern.

Mit sauerer Miene wies die Amberger Regierung die verlangten Gelder an. Dann verteidigte sie ihr bisheriges Verhalten. Man habe den Kurfürsten falsch berichtet: in Ensdorf sei für die Seelsorge ein Weltpriester angestellt; in Michlfeld finde sich keine Filiale, und so sei dort für zwei Priester keine Arbeit; übrigens gelte der gegenwärtige Pfarrer als ein „feiner, qualifizierter“ Mann. In Reichenbach sei ein Benediktiner tätig, und über ihn habe man noch nie eine Klage gehört. Zwar gehöre er dem Verband der bayerischen Benediktiner nicht an und man könne ihn leicht entfernen. Aber ob es denn der Wille des Kurfürsten sei, daß Benediktiner wieder in Reichenbach einzögen, nachdem dieselben offenkundig Rechte auf die oberpfälzischen Klöster prätendierten? Deutlicher hätten die Amberger Räte nicht sprechen können, und wieder ist die Behauptung, daß die Benediktiner sich damals um ihren Fortbestand wehren mußten, als zu Recht bestehend erwiesen. Tatsächlich ist Reichenbach wenige Wochen nach diesem Bericht in die Hände der Jesuiten übergegangen (August 1629); Höser bezeichnet das in seiner Chronik ausdrücklich als einen Angriff gegen den alten Orden. Übrigens wurden die Jesuiten des Besitzes nicht sehr froh und behaupteten ihn auch nur zehn Jahre lang; der Kanzlist Böhm forscht in seiner Relation nach den Gründen, kann aber bei dem Mangel an Urkunden nur vermuten, daß die Abtei zu wenig eingetragen habe. Er schließt das daraus, daß der Rektor des Amberger Kollegs ständig über unzureichende Einkünfte klage.

Hatte nun auch die Amberger Regierung in der Reichenbacher Frage die Pläne des Kurfürsten durchkreuzt, so mußte sie doch für die Unterbringung der zweiten Reihe von Benediktinermisionaren sorgen. Ihre Namen teilt uns Höser mit: Sebastian Miele aus Andechs, Maurus Reisperger aus Tegernsee, Maurus Molitor aus St. Ulrich, Augsburg, Benedikt Pröpstl aus Irsee, Georg Mintz aus Thierhaupten und endlich Franz Höfli aus Oberaltaich. Die beiden letzteren sind in Tannesberg nachweisbar. Von den anderen läßt sich der Wirkungskreis nicht mit Sicherheit feststellen; wir wissen nur, daß die Pfarrbezirke Teunz—Murach und Waldmünchen—Ast von der Regierung als für Benediktiner geeignet bezeichnet wurden. Sicher waren sie auf dem letzteren Posten tätig, da der Pfleger all dort beauftragt war, eine Wohnung für sie ausfindig zu machen.

Die Wirksamkeit der Benediktiner in der oberen Pfalz fand die volle Anerkennung wenigstens von Seiten des Kurfürsten. Auf dem Reichstag zu Regensburg 1630 erklärte er, sie hätten in der kurzen Zeit ihres Wirkens bereits Gewaltiges geleistet. Wir buchen dies um so lieber, als auch Klagen über einige

von ihnen laut wurden. Den beiden Tannesberger Missionaren wird in einer anonymen Beschwerdeschrift an den Superior zu Nabburg vorgeworfen, sie läsen an Werktagen die heilige Messe nur selten und kümmerten sich um die Kinderlehre sehr wenig. Gegen P. Georg Mintz läuft auch die Klage auf Trunksucht: er habe einmal ein solennes Mahl gegeben und dabei sei bis 11 Uhr nachts Karten gespielt worden. Folgenden Tages habe er sich in Vohenstrauß so angezechet, daß er sein Pferd nicht mehr habe zügeln können, ferner sei er einmal mit so lautem Geschrei durch den Markt geritten, daß die Leute gemeint hätten, es kämen Feinde. Das Schlimmste von allem aber sei, daß er einen kalvinischen Bürger namens Endres selber begrüßt und ihm entgegen der kurfürstlichen Verordnung die Frist zur Konversion um einen Monat verlängert habe. Es ist möglich, daß in den Anklagen etwas Wahres sich fand. Denn Tannesberg ist bereits 1630 wieder von den Benediktinern verlassen, da in diesem Jahre ein Sebastian Agrikola um diese Pfarrei eingeben kann. Eine strafweise Entfernung des P. Georg Mintz muß angenommen werden. Denn in einem Schreiben an den Superior zu Nabburg, datiert 16. Januar 1629, bemerkt Veit Höser am Schluß, daß Georg Mintz seine Wiederberufung in die Mission stürmisch verlange und keine Anstalten treffe, seine Bücher aus Nabburg, wo er sie zurückgelassen habe, holen zu lassen; der Abt stellt es dem Ermessen des Superiors anheim, ob er ihn wieder verwenden wolle. Dagegen scheinen die Klagen gegen den Oberaltaicher Franz Höfli unberechtigt gewesen zu sein, da sich in den Annalen Hösers darüber nicht eine Silbe findet, während es dessen Gewohnheit nicht ist, die Fehler seiner Mönche zu verschweigen. Er gesteht denn auch, daß ihm ein anderer Mitbruder in der Mission Verdruß bereitet habe, Friedrich Würtzburger zu Speinshart. Derselbe ist auch sonst als unruhiger Kopf bekannt; zum Prior von Oberaltaich ernannt, hatte er sich sofort zum Sprecher einiger mit der Kost unzufriedener Mönche gemacht, und der Abt setzte ihn schon nach 14 Tagen wieder ab. Nun mußte auch der Richter in Speinshart über ihn Klage führen; er falle ihm persönlich durch seine heftige Art lästig, auch mit den Amtleuten habe es schon Schwierigkeiten gegeben, und es seien Tätlichkeiten von letzterer Seite zu fürchten. Höser zögerte nicht, den Mitbruder auf der Stelle abuberufen, wobei er ihm zum Bewußtsein bringen wollte, wie er durch seine Unbeherrschtheit das Ansehen der heiligen Religion, die Sache der Mission und den Ruf des Ordens geschädigt haben könne. Freilich vor dem Richter deckte Abt Vitus seinen Mönch so viel er vermochte und betonte namentlich seine Regeltreue und seine Brauchbarkeit in vielen Ämtern. An Würtzburgers Stelle trat P. Placidus Frei, bisher Pfarrer auf der Oberaltacher Klosterpfarre zu Aiter-

hofen. Auch Franz Höfli von Oberaltaich war nach dem Kloster Speinshart berufen worden, wahrscheinlich im Februar 1629, nachdem am 8. Januar dort P. Thaddäus Stralnwein gestorben war. Seine Wirksamkeit muß eine glänzende gewesen sein; sonst hätte man ihn nicht der Ehre für wert erachtet, vor dem Hochaltare neben dem ersten Speinsharter Abt bestattet zu werden. Hösers Chronik berichtet auch von großartigen Leichenfeierlichkeiten, bei denen eine ansehnliche Zahl von Geistlichen erschienen sei. Sein Nachfolger Franz Höfli war nur ein Jahr in Speinshart tätig; am 4. März 1630 wurde er durch Benedikt Wolf, nachmals Abt zu Mallersdorf, abgelöst. Er und Placidus Frei blieben noch bis September desselben Jahres auf dem schwierigen Posten; als zu Oberaltaich die Einweihung des neuen, von Höser erbauten Münsters erfolgte, kehrten sie dorthin zurück. Veit Höser ließ sie nicht mehr in die Mission gehen; er gibt als Grund Personalmangel im eigenen Kloster an. In Wahrheit wird er darin zu suchen sein, daß das Unternehmen nicht die erwünschte Frucht brachte: man hatte auf dem Umweg über die Missionstätigkeit die Wiedererrichtung der oberpfälzischen Abteien erreichen wollen und sah nun immer deutlicher, besonders seit dem Reichenbacher Falle, daß keine Aussichten mehr bestanden. Die Mission aber stellte ungeheure Anforderungen an die Leistungskraft der Mönche, und es ist kein Wunder, daß in kurzer Zeit ihrer drei den Anstrengungen erlagen: außer dem genannten Thaddäus Stralnwein Kolumban Hoser zu Kemnat-Fuhrn am 10. Januar 1629 und am 1. September 1631 auch der Superior der Mission zu Nabburg, Caspar Ruepand, erst 37 Jahre alt. Mit seinem Tode scheint die Mission erloschen zu sein, da sich keine über 1631 hinausgehenden Nachrichten erhalten haben; es kann aber auch sein, daß die letzten Missionare erst mit dem Einbruch der Weimaraner Horden die Tätigkeit aufgegeben haben.

Kurz nur war die Wirksamkeit dieser neubenediktinischen Pioniere. Sie ist ein leuchtendes Zeugnis dafür, daß der Orden damals in Bayern wieder im alten Eifer sich befestigt hatte. Aber die Zeitumstände waren den auf Wiedergewinnung der Nordgauklöster und Errichtung einer Kongregation abzielenden Bestrebungen nicht günstig. Erst die nächste Generation sollte das Werk vollenden; wiederum wird die Frage der Neubesiedlung oberpfälzischer Abteien der Ausgangspunkt für die Kongregationsgründung, und noch einmal ist es Oberaltaich, das das benediktinische Banner voranträgt: 1661 bringen seine Mönche unter Führung von Dominicus Cäsar die Abtei Michlfeld zu neuem Leben. Bald folgen auch die Abteien Reichenbach, Ensdorf und Weißenhohe. Veit Hösers Vermächtnis ist tröstlicherweise nicht der Vergessenheit anheimgefallen.

P. Ulrich Staudigl von Andechs († 1720) als erster Prokurator der bayrischen Benediktiner-Kongregation in Rom.

(Dargestellt nach seinen Briefen.)

Von P. Hugo Holl OSB, Schäftlarn.

Quellen.

Klosterarchiv in Andechs: Andechser Nekrologium, Ephemerides Andecenses, 2 Bde.

Pfarrarchiv ad S. Vitum in Erling-Andechs: Trauungs- und Totenbuch sowie Taufbuch z. J. 1680/81.

Diözesanarchiv in Augsburg: Nr. 105: Ephemerides Andecenses, 1 Bd. (Andere Fassung, von der nur 1 Bd. existiert.)

Hauptstaatsarchiv München: KL Benediktbeuren 125: Annales Congregationis Benedictino-Bavaricae, 2 Bde.

Kreisarchiv München: Staudigls Briefe u. a. Näheres darüber S. 234ff.

Klosterarchiv St. Peter in Salzburg: Rotlsammlung Bd. 21, Nr. 18.

Alle Archivangaben beziehen sich, wenn nicht ausdrücklich anders bemerkt ist, auf die Generalregistratur des Kreisarchivs München.

Briefe, bei denen der Absender nicht eigens angegeben ist, stammen alle von Staudigl.

Statt „an den Abt von Wessobrunn“ u. ä. steht immer kurz: „an Wessobrunn“ — Pr. = Prielmayr.

I. Einleitung.

1. P. Ulrich Staudigl, sein Leben und seine Bedeutung.

Staudigl wurde am 28. August 1644 zu Landsberg am Lech als Sohn eines Bierbrauers geboren und erhielt in der Taufe den Namen Augustin¹. Er besuchte die niederen lateinischen Schulen in Landsberg. In Dillingen studierte er die scholastische Philosophie². Darauf trat er in das Benediktinerkloster Andechs (Oberbayern) ein, wo er am 1. Dezember 1664 die feierliche Probe ablegte und den Klostersnamen Ulrich erhielt. An-

¹ Emerich Karl, P. Ulrich Staudigl (Landsperger Geschichtsblätter 25 (1928), Nr. 10/11) col. 73. Das anderweitig ungenau oder falsch angegebene Geburtsdatum stammt, wie der Verfasser gütig mitteilte, aus der Landsberger Pfarrmatrikel.

² I. G. D. (wahrscheinlich Fr. Joseph Grienwalddt), Vom Leben und Schriften R. P. Staudigl, in „Etwelche meistens bayrische Denck- und Leßwurdigkeiten zur Fortsetzung der sogenannten Parnassi Boici“ 3. Stuck, Ingolstadt 1738, S. 219ff.

schließend daran wird er, wie das in Andechs in dieser Zeit Gewohnheit war, im Hausstudium Theologie studiert haben. Am 9. September 1666 ging er zusammen mit Fr. Sympert nach Salzburg, um sich den höheren Studien der Theologie und Philosophie zu widmen. Am 29. Oktober 1668 kehrte er von Salzburg zurück, nachdem er „die Philosophie vollendet und des Magisteriums Lorbeer erworben hatte“. In den nächsten Monaten empfing er die höheren Weihen und feierte am Weißen Sonntag (28. April) des Jahres 1669 die erste hl. Messe³.

Nachdem er wenigstens bis Ende 1672 in Andechs verweilt hatte, ging er wieder nach Salzburg, von wo er am 16. Februar 1676 zurückkehrte, „ibidem laudabiliter absoluta et publicis thesibus disputata universa theologia“⁴. Von da ab bekleidete er mehrere Ämter, zuletzt das Amt eines Pfarrers in Erling. Ende 1681⁵ ging er als Dozent der Philosophie (das soll das einfache „philosophus“ der Totenrotl wohl bedeuten) nach Aspach, dann nach Wien⁶.

Am 28. Januar 1686 reiste Staudigl zum erstenmal nach Rom⁷. Über den Zweck dieser Reise sei hier nur so viel gesagt, daß die Aussage der *Ephemerides Andecenses*, Staudigl sei damals schon als Prokurator der bayerischen Benediktinerkongregation nach Rom geschickt worden, aus mehreren Gründen als unwahrscheinlich hingestellt werden muß. Ein Jahr darauf finden wir Staudigl wieder in Andechs⁸. Vom Ende des Jahres 1687 bis zum Anfang des Jahres 1691 war er ein zweites Mal in Rom, diesmal sicher in offizieller Eigenschaft als Prokurator der bayerischen Benediktinerkongregation. Über diese Zeit handelt vorliegende Arbeit.

Die Ämter als Prior und Ökonom, die das Andechser Nekrolog erwähnt, wird Staudigl wohl in den darauf folgenden Jahren bekleidet haben. Nach dem Tode des Abtes Quirinus Wessenauer (21. Dezember 1704) kam es zu Streitigkeiten zwischen Staudigl und dem Andechser Konvent. Die Gründe verschweigt der Andechser Chronist. Es war aber eine Folge dieses Zerwürf-

³ *Ephemerides Andecenses* in Augsburg, zu diesem Jahre.

⁴ *Eph. And.* in Andechs, 1. Bd., z. d. J.

⁵ Vgl. die Eintragungen im Pfarrarchiv Erling-Andechs mit den Angaben der *Eph. And.*, z. J. 1686.

⁶ „et alibi commoratus“, fügen die *Eph. And.* zu dieser Angabe der Totenrotl noch hinzu. 1. Bd., z. J. 1686.

⁷ Emerich ebd. col. 74, der die Abreise ein Jahr früher ansetzt, ist hier ein Versehen unterlaufen. Sattler (Chronik von Andechs, Donauwörth 1877, S. 530) hat diese Angabe richtig aus den *Eph. And.* entnommen. Wenn die *Annales Congregationis Benedictino-Bavaricae* zum Jahre 1685 einen Prokurator erwähnen, so ist damit sicher Staudigl gemeint; aber die Ereignisse, in deren Zusammenhang er genannt wird, werden nur ganz im Groben zwischen 1685 und 1692 festgelegt.

⁸ *Eph. And.*, 1. Bd., z. d. J.

nisses, daß Staudigl bei der Ämterverteilung, die der neu-erwählte Abt Maurus Braun im März 1705 vornahm, ehrenvoll als Propst nach Paring (bei Abensberg) entfernt wurde, das damals im Besitz von Andechs war. Am 3. November 1709 wurde er von diesem Posten abberufen, scheint sich aber noch länger gesträubt zu haben nach Hause zurückzukehren.

Was die *Ephemerides Andecenses* weiter von Staudigl berichten, ist wenig und ohne Bedeutung. Nachdem er sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum gefeiert hatte (am 30. April 1719⁹), begann er auffallend dahinzuschwinden. Am 8. März 1720¹⁰ ereilte ihn der Tod.

Staudigls eigentliche Bedeutung liegt nicht in seiner praktischen Tätigkeit, sondern in seiner wissenschaftlichen Arbeit. Wenn es auch zweifelhaft erscheint, daß er aller vier Fakultäten Doktor war¹¹, so sprechen doch alle Quellen von einem überaus regen und allseitigen wissenschaftlichen Interesse sowie von ausgedehnten Sprachkenntnissen. Staudigl war innerhalb der um die Reorganisation des wissenschaftlichen Betriebes nachmalig so verdienten bayerischen Benediktinerkongregation¹² der erste, der sich energisch von der verfallenen Scholastik abkehrte und der neuen Philosophie und den empirischen Wissenschaften zuwandte¹³.

Sein Hauptwerk, die *Idea Philosophiae contentioso-experimentalis* wurde, nachdem der Druck in Rom bereits begonnen hatte, unterdrückt. Wir besitzen nur seine Logik und eine lateinische Übersetzung des *Traité des études monastiques* von J. Mabillon¹⁴. Die Logik erschien 1686 in Rom unter dem stolzen Titel: *Omnium scientiarum et artium organum universale seu logica practica*. Die Übersetzung des Mabillonschen Traktates erschien 1702 in Kempten. Sie bedeutet an sich schon ein Bekenntnis zur neuen wissenschaftlichen Richtung; Staudigl benützte aber außerdem die Gelegenheit dazu, in einer langen Einleitung seinen philosophischen und wissenschaftlichen Standpunkt sehr temperamentvoll darzulegen¹⁵. 1701 wurde Staudigl in die *Academia Naturae Curiosorum* aufgenommen unter dem

⁹ Nicht am 3. April, wie Emerich ib. col. 76 schreibt.

¹⁰ Nicht am 7. März, wie Emerich ib. aus den Eph. And. entnahm.

¹¹ Wie im Anschluß an das Andechser Nekrologium öfters behauptet worden ist.

¹² Vgl. Döberl M., Entwicklungsgeschichte Bayerns, 2. Bd., München 1928³, S. 254.

¹³ Vgl. Riezler S., Geschichte Bayerns, 8. Bd., Gotha 1914, S. 606, vor allem aber Göbel G., Anfänge der Aufklärung in Altbayern, Kirchheimbolanden 1901, S. 20ff.

¹⁴ Eine lateinische Übersetzung eines theologischen Werkes von Philippo Picinello ist weniger von Bedeutung.

¹⁵ Näheres über den Inhalt der beiden Bücher bei Emerich ib. col. 81 bis 84.

Namen Pittacus¹⁶. Er bereicherte die Ephemerides dieser Akademie (Decur. 3 ad annum 7 et 8) mit mehreren medizinischen und naturwissenschaftlichen Beobachtungen. —

In der vorliegenden Arbeit soll uns nicht Staudigl's wissenschaftliche Seite beschäftigen, sondern, wie schon bemerkt, jener Abschnitt seines wechselvollen Lebens, den er in Rom als Prokurator zubrachte. Die Darstellung erfolgt auf Grund seiner Briefe.

2. Staudigl's Briefe.

Die Staudigl betreffenden Akten, darunter eben auch die Briefe, die er in seiner Eigenschaft als Prokurator von Rom aus schrieb, waren in dem zu Tegernsee befindlichen Archiv der ersten bayerischen Benediktinerkongregation gesammelt unter R(ubrica) 4: *Acta Patrum Lucernam et Romam ablegatorum, Nr. 1 bis 11*¹⁷. Durch Zusammenlegung, wohl auch Ausscheidung oder Verlust (was sicher für die letzten Akten gilt, die bis 1719 gehen sollten, in Wirklichkeit aber bloß bis 1693 reichen), ist Nr. 1, 2, 6, 7, 11 ausgefallen, so daß die ausführlichen Inhaltsangaben des alten Repertoriums nicht mehr ganz zutreffen. R. 4. Nr. 8: *Supplementum litterarum, quas P. Udalricus Staudigl. . . misit*, enthält die eigenhändigen Entwürfe für zahlreiche Briefe, „eo ordine relictæ, Quo ab ipsomet positæ fuerunt“, d. h. in einer nur mit größter Mühe entwirrbaren Unordnung.

Heute sind die Bestände des Kongregationsarchivs dem Kreisarchiv München einverleibt. R. 4. 3 bis 5 liegt in der Generalregistratur 701/30: *Agenten am bayerischen Hof*; R. 4. 8 bis 10 in GR 702/31: *Korrespondenz der Benediktiner-Kongregation mit ihren Agenten zu Rom, Auslagen dafür usw. 1687—1766*. Eine größere Anzahl von Briefen findet sich noch unter den Pfarrangelegenheiten der Kongregation in GR 703/35, letzter unbezeichneter Faszikel und R. 7. 1 bis 3; einige wenige in GR 700/26 Nr. 2. Die Sammlung der Briefe ist nirgends geschlossen und in voller Ordnung. Die Originale sind nur zum Teil erhalten, Kopien von verschiedenen Händen müssen Ersatz bieten sowie die mit dem Original nicht immer genau übereinstimmenden Entwürfe im Supplement. Manchmal ist nur ein Bruchstück vorhanden, zuweilen mußte das Datum erst ermittelt werden. Manche Briefe sind mehrfach belegt. Im ganzen ein wenig erfreuliches Bild, wenn man etwa die Sammlung der herrlich geschriebenen Briefe Scarlattis an Prielmayr in GR 701/29 vergleicht.

¹⁶ Büchner A. E., *Academiae sacri Romani Imperii Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum Historia*, Hall 1755, S. 485.

¹⁷ Kreisarchiv München Generalregistratur 702/33: *Repertorium Archivii Congregationis, und Registratura sive index litterarum et documentorum, quæ ad Archivum Congregationis anno 1692 consignatæ sunt*.

Die Zahl der erhaltenen Briefe beläuft sich auf über 250, weitere 20 sind durch eine Übersicht bezeugt für die letzten Monate des römischen Aufenthaltes. Daß Staudigl aber noch viel mehr geschrieben hat, geht aus den vorhandenen Briefen hervor, aus zum Teil großen Lücken in der Brieffolge (Staudigl sollte „alle Posttage herausschreiben“), nicht zuletzt aus seiner Schreiblust. Sein calamus war wirklich facundus, wie sein Begleiter schon zu Anfang der Romreise konstatierte¹⁸. Ein gutes, außerordentlich gewandtes Latein dient seinem lebhaften Geist und seinem sanguinischem Temperament als Ausdruck. Weit seltener gebraucht er ein ziemlich rauhes Deutsch und ein gewandtes Italienisch. Zuweilen wechselt er plötzlich in Französisch oder Spanisch über, wenn er von Leuten dieser Nationalitäten erzählt. Die Schrift macht im ganzen einen unruhigen Eindruck, doch sind die großen Anfangsbuchstaben vielfach von auserlesener Schönheit (in der Art etwa der Studentenzirkel).

Der Kreis der Bestimmungsorte der Briefe ist ziemlich groß: Rom, die oberitalienischen Städte; Einsiedeln, St. Gallen auf der einen Seite, Wien und Salzburg auf der anderen. Die meisten Briefe aber gehen naturgemäß nach Bayern: München, die bayerischen Benediktinerklöster, unter diesen vor allem Andechs.

Empfänger der meisten und wichtigsten Briefe ist der frühere Erzieher des Kurfürsten Max Emanuel, der geheime Rat Korbinian von Prielmayr. Heigel hat in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Bd. 26 S. 586) bereits auf die enge Beziehung dieses Mannes zu den bayerischen Benediktinern hingewiesen. Es ist wirklich staunenswert, wie dieser in der bayerischen Politik vielbeschäftigte Mann¹⁹ Zeit fand, sich um die kleinsten Kleinigkeiten, die die neue Benediktinerkongregation betrafen, zu kümmern. Seine überaus zahlreichen sympathischen und klugen Briefe im ehemaligen Kongregationsarchiv zwingen zu dem Geständnis: Prielmayr hatte an den Kongregationsangelegenheiten ein wärmeres, weitblickenderes und vor allem tatkräftigeres Interesse als die meisten der beteiligten Äbte und Klöster. Die Kongregation setzte ihm denn auch im Jahre 1698 ein ehrendes Denkmal²⁰. Auch für die Sendung Staudigls hatte er alles vorbereitet bis herunter zum Einkauf der Reitpferde. Über ihn gingen fast alle Briefe. Was er an Nachrichten von Rom bekam, gab er in Abschriften nach Wessobrunn, St. Emmeram in Regensburg und Tegernsee, von wo sie an die umliegenden Klöster versandt werden sollten²¹. Priel-

¹⁸ Milon an Pr. 11. Okt. 1687, 703/35 unbez. Fasz.

¹⁹ Vgl. Döberl . . . , 2. Bd., S. 101, 125, 129, 136.

²⁰ *Ann. Congr.* . . . , 1. Bd., z. J. 1698.

²¹ Pr. an Wessobrunn 21. Okt. 1687, 703/35 unbez. Fasz.

mayr hat Staudigl, wenn er es für nötig erachtete, jederzeit deutlich die Meinung gesagt, was zur Folge hatte, daß ihm dieser zuweilen an Maßlosigkeit grenzende Briefe von Rom heraufschrieb.

An die zweite Stelle treten als Empfänger von Staudigls Briefen die Präses der Kongregation und ihre Sekretäre. Präses war von 1684 bis 1689 der geistige Urheber des Kongregationswerkes Fürst-Abt Cölestin Vogl von St. Emmeram († 18. Oktober 1691)²². Er tritt uns in seinen Briefen als ein bescheidener, abgeklärter, klarer und sachlicher Mensch entgegen, dem aber Wärme und echte Frömmigkeit nicht fehlen. Staudigl hat denn auch diesem ehrwürdigen Greis gegenüber nie auf Haltung vergessen. Kongregationssekretär war während seiner Amtszeit P. Johannes Baptist Hemm von St. Emmeram, über dessen Tüftelei („Winbsleritas!“) sich Staudigl zur rechten Zeit ausgelassen hat²³. Vom 3. Generalkapitel ab, das vom 27. Juni bis zum 1. Juli 1689 in Andechs tagte, bis zum 4. Generalkapitel 1692²⁴ hatte Abt Gregor Kimpfler von Scheuern (1658—1693) das Amt des Präses inne²⁵. Das von diesem verfaßte aszetische Handbüchlein für Novizen gab Staudigl auf Anraten des Kardinals Aguirre in Rom zum Druck, wo es Anfang 1690 veröffentlicht wurde²⁶. Staudigl nennt ihn in Zusammenstellung mit Abt Cölestin Vogl die „alterna nostrae Congregationis basis“²⁷. Als Sekretär stand ihm zur Seite P. Rupert Mozl von Scheuern.

Zur Ergänzung der Darstellung wurde noch anderes archivalisches Material herangezogen, dessen Fundort jeweils an Ort und Stelle vermerkt ist.

3. Die Vorgeschichte von Staudigls Sendung²⁸.

Durch das *Breve Apostolicum* des Papstes Innozenz XI. vom 26. August 1684 waren 18 bayerische Benediktinerklöster zu einer Kongregation nach Art der jüngst errichteten Schweizer Kongregation zusammengeschlossen worden. Damit wurden

²² Vgl. Rid L., *Compendium Historiae Congregationis (scil. Benedictino-Bavaricae)* (Annales O.S.B. 1910), S. 116ff. und die Anerkennung, die ihm die *Ann. Congr.*, 1. Bd., z. J. 1691 aussprechen.

²³ An Pr. 3. April 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 23.

²⁴ Vogg U., Die ersten 17 Generalkapitel der bayrischen Benediktinerkongregation (1684—1734). Zulassungsarbeit z. Staatsprüfung a. d. Universität München 1931. Ms., S. 42f.

²⁵ Abt Gregor Kimpfler (1658—1693). S. Hanser L., *Scheuern einst und jetzt*. 1., Scheuern 1927, S. 78ff.

²⁶ An d. Präses 12. Nov. 1689, 702/31 R. 4. 8. fl. 10 und 1 ad 10. An dens. 8. Juli 1690, ib. fl. 31.

²⁷ An dens. 13. Dez. 1687, ib. fl. 18.

²⁸ Vgl. dazu Rid L., ebd.

diese Klöster unmittelbar dem Papst unterstellt und dem Machtbereich der Bischöfe entzogen, die dadurch wichtige Rechte und Einnahmen verloren. Kein Wunder, daß sie mit allen Mitteln der Weiterentwicklung der Kongregation entgegenarbeiteten, ja danach strebten, den jungen Verband wieder zu sprengen.

Nachdem die *Annales Congregationis Benedictino-Bavaricae* über mehrere derartige Versuche berichtet haben, fahren sie unter dem Jahre 1685 fort:

Einen weiteren Angriff erlitt in diesem Jahre die junge Kongregation, als ohne jeden anderen Grund oder Anlaß außer dem Haß gegen die Kongregation einige Klöster der Pfarreien, welche durch ihre Religiösen verwaltet wurden, beraubt und die Religiösen rasch und unvermutet in ihre Klöster zurückzukehren gezwungen wurden²⁹.

Als nämlich die Drohungen der Bischöfe gegen das in Regensburg zur Fassung der Statuten versammelte Generalkapitel³⁰ nichts fruchteten, entließ der Erzbischof von Salzburg (Maximilian Gandolf von Kuenberg 1668—1687) den „docens humaniora“ P. Josef aus St. Emmeram von der Universität Salzburg und schickte den P. Ignatius Trauner von St. Emmeram aus der Pfarrei Vogtereidt fort³¹. Bischof Albert (Sigismund † 1685) von Regensburg und Freising nahm dem Kloster Weihenstephan zwei Pfarreien in Garching und Echingen, schickte die Religiösen heim und suspendierte den Abt. Das Kapitel von Freising nahm auf Befehl des gleichen Bischofs dem Kloster Mallersdorf die einzige seit 70 Jahren ununterbrochen versehene Pfarrei mit dem Befehl, der Abt müsse den Religiösen zurückziehen und einen Weltpriester darauf präsentieren. Da dies der Abt innerhalb der festgesetzten acht Tage nicht tun konnte, investierte es auf eigene Faust einen Weltpriester. Auf genau dieselbe Weise machten sie es mit zwei Pfarreien von St. Emmeram.

Man wandte sich an die Kongregation der Bischöfe und Regularen und erreichte die Ausfertigung von Inhibitoriales. Die ganze Angelegenheit verzögerte sich aber um einige Jahre, da die Bischöfe die weggenommenen Pfarreien zwar nicht zurückgaben, aber doch weiterhin kein Kloster mehr im Besitze seiner Pfarreien störten, die Kongregation aber ihrerseits die Angelegenheit nicht energisch genug in die Hand nahm. Sonst hätte es nicht geschehen können, daß die oben erwähnten Inhibitoriales „aus schlechter Information“ zuerst an die Bischöfe von

²⁹ *Ann. Congr.*, 1. Bd.

³⁰ Das 1. Generalkapitel, begonnen am 20. Nov. 1684. S. Vogg, ebd. S. 42f.!

³¹ *Species facti id est Origo et causae, cur Monasteriis Congregationis Benedictino-Bavaricae fuerint ablatae parochiae.* 703/35 R. 7. 1. Von Staudigls Hand.

Augsburg und Bamberg ausgestellt wurden! Erst als Cantelmi, der Nuntius von Luzern³², im Jahre 1687 zum Protektor der neuen Kongregation ernannt worden war, kam die Angelegenheit wieder in Fluß. Im Mai 1687 (Rückkehr am 9. Juni) gingen die Äbte Bernhard von Tegernsee und Placidus von Benediktbeuren³³ im Auftrag der Kongregation nach Luzern, um sich mit ihm über mehrere Punkte zu beraten. Die Ansicht des Nuntius in der Pfarrangelegenheit war, daß sowohl die Pfarreien, welche de mensa Abbatum seien, als auch die von den Bischöfen eingeräumten in Rom eine unanfechtbare Bestätigung finden würden. Damit sich aber, bis die Sache endgültig entschieden sei, die Bischöfe nicht neue Eingriffe erlaubten, bat er die *Sacra Congregatio*, ein Rundschreiben an die Bischöfe zu senden mit dem Inhalt, sie sollten die Religiösen in dem Stande belassen, in dem sie jetzt seien bis zu einer endgültigen Entscheidung.

Es handelt sich hier, wie aus der oben (³¹) zitierten *Species facti* hervorgeht, um die Teilkongregation, die zum erstenmal 1681 von Innozenz XI. eigens zur Errichtung und Förderung der bayerischen Benediktinerkongregation aufgestellt worden war³⁴. Schon in einem Dekret vom 21. März 1687 hatte sie bestimmt, es sei an sie eine Information zu senden über den Stand und die Art der einzelnen Pfarreien. Diese Information sollte zuerst der Schweizer Nuntius übernehmen, dann aber hielt er es für besser, wenn die Kongregation sie selbst gebe.

Man ging denn auch sogleich an die Herstellung dieser Informationen. Am 13. August 1687 konnte Prielmayr die letzten nach Tegernsee schicken. Der dortige Prior P. Quirinus Milon war im Frühjahr 1687 zum Notar ernannt worden, wahrscheinlich eigens zu dem Zweck, damit er die Abschriften der Originaldokumente authentifizieren könnte. Von Tegernsee gingen diese dann wieder zurück an Prielmayr³⁵.

Da den Klöstern so viel an den „Pfarrpunkten“ gelegen war, entschloß man sich, diesen gleichen P. Quirinus und P. Ulrich

³² Jakob Cantelmi, Erzbischof von Caesarea, Hausprälat und Assistent Sr. Heil. Innozenz 11. S. die *Creditivae* vom 22. Sept. 1687, 702/31 fl. 21. — Für das Folgende: *Ann. Congr.*, z. d. J., und *Brevis Informatio, quomodo Nuntius Lucernensis Congregationis Benedictino-Bavaricae Protector et iudex sit declaratus etc.* s. S. 244!

³³ Abt Bernard Wenzl (1673—1700). S. Lindner P., *Familia St. Quirini*, 2. Teil, München 1908, S. 43 Nr. 81! Abt Placidus Mayr (1672—1689). S. Lindner P., *Profeßbuch der Benediktiner-Abtei Benediktbeuern*, Kempten-München 1910, S. 9 Nr. 50!

³⁴ Rid, ebd. S. 118f. Sie setzte sich damals zusammen aus den Kardinälen Cybo, Othoboni, Carpineo, Colonna, Norfolk.

³⁵ Pr. an Tegernsee 13. Aug. 1687, 703/35 R. 7. 1. Sekretär Schmidt an Tegernsee 26. April 1687, 701/30 R. 13. 2. Forma, wie nach dem römischen *Stylo* die instrumenta wegen der Klosterpfarren authentice sollen eingerichtet und gehörigen Orts exhibiert werden, 703/35 R. 7. 3. Das Dokument ist zeitlich nicht richtig eingereiht und gehört sicher in das Jahr 1687.

Staudigl, „Professen zum Heiligen Berg“, mit den Informationen nach Rom zu senden. Zuerst aber sollten sie ihren Weg nach Luzern nehmen, um dem Nuntius gleichlautende Exemplare der Pfarrinformationen für die Akten der Nuntiatur zu überreichen. Als weitere Ziele für die prokuratorische Tätigkeit der beiden Patres nennt die denselben mitgegebene Instruktion³⁶: Verleihung der Privilegien der Schweizer- oder doch wenigstens der Cassinenser-Kongregation an die bayerischen Benediktiner und Einverleibung der noch übrigen bayerischen Klöster³⁷ in den Kongregationsverband. Von dem letzten Punkt ist jedoch später nie mehr die Rede.

II. Von der Abreise in München bis zum Ausscheiden des P. Quirinus Milon. (September 1687—Mai 1688.)

1. Die Reise.

Nach Empfang der Instruktion, die unter dem 22. September 1687 ausgefertigt ist, sollten sich die beiden Patres unverzüglich auf den Weg begeben. Sie reisten in Begleitung eines Dieners, dem vor allem die Sorge für die Reitpferde oblag. Am 12. Oktober finden wir sie („noch“, wie Prielmayr schreibt) in St. Gallen, wo sie sich überlegten, ob sie den Nuntius in Luzern erwarten oder in Chur aufsuchen sollten, wo er sich schon geraume Zeit wegen der Hugenotten aufhielt^{37a}. Sie zogen das letztere vor und wurden in Chur überaus freundlich aufgenommen³⁸. Als sie ihre Beglaubigungsschreiben abgeben und um den Termin für eine Audienz bitten wollten, ließ sie der Nuntius gleich zu sich rufen. Am darauffolgenden Tag hatten sie eine zweite Audienz.

Cantelmi riet ihnen, sich kurfürstliche Empfehlungsschreiben an den Papst zu verschaffen. Die Informationen über die Pfarreien ad nutum Episcoporum hielt er nicht für genügend. Sie sollten sich bei jeder Pfarrei über folgendes instruieren:

1. Wann ex gratia übertragen und aus welcher Ursache; wann in Besitz genommen; wie bisher verwaltet; ob auch in den

³⁶ 702/31 R. 4. 9.

³⁷ Ettal, Niederaltaich, Aspach, Fahrenbach und Metten.

^{37a} Pr. an Tegernsee 20. Okt. 1687, 703/35 unbez. Fasz.

³⁸ Nach einer Wahrscheinlichkeitsrechnung und der bestimmten Angabe (12. Okt.) in Prielmayrs eigenhändigem Schreiben ist das Datum (11. Okt.) der beiden von Chur aus geschriebenen Briefe (703/35 unbez. Fasz.), die nur in Kopien erhalten sind, kaum richtig. Die Ankunft in Chur ist etwa auf den 14. Okt. festzusetzen. Indem die beiden diese Richtung einschlugen, kamen sie nicht nach Einsiedeln, wo der Prokurator der bayrischen Benediktinerkongregation beim Schweizer Nuntius P. Meinrad Steingger sie zu treffen hoffte. Dieser sprach sich über die mit den Bischöfen durchzukämpfenden Pfarrangelegenheiten nicht sehr hoffnungsvoll aus. Ders. an Pr. 9. Okt. und 20. Nov. 1687, 701/28 R. 15. 2.

unruhigen Zeiten des Krieges und der Pest. Hier würden ihnen jene Briefe dienlich sein, von denen in München Erwähnung geschah, welche den Eifer der Benediktiner zur Zeit der Pest empfahlen.

2. Dann sollten die Verbesserungen: Neubauten, Erwerb neuer Paramente, Vergrößerung der Einkünfte oder des göttlichen Kultes eifrig und klar beschrieben werden.

3. Dazu Bittschriften der Pfarrkinder, in denen der Eifer der Benediktiner gerühmt wird und auch für die Zukunft Pfarrer aus diesem Orden gewünscht werden³⁹.

Mit vielen Empfehlungsschreiben des Nuntius ausgerüstet⁴⁰, nahmen sie von Chur aus ihren Weg über den Splügenpaß⁴¹ und erreichten in einem etwa viertägigen Ritt Mailand. Unterwegs wurden sie „von drei Banditen in einem Wald unversehens angefahren, welche sie aber mit der Gnade Gottes und einer bezeugten extraordinären Herzhaftigkeit, die sonderbar P. Ulrich erscheinen lassen, von sich ritterlich abgetrieben haben“⁴². Über Piacenza⁴³ reisten sie nach Parma (Ankunft ca. 24. Oktober), wo sich Dr. P. Benedetto Bachini um sie annahm. Dieser empfahl sie auch als außerordentlich wissensdurstige Männer an den Bibliothekar del Gran Duca in Florenz Antonio Magliabechi⁴⁴.

In Bologna versetzte sie ein Prälat, „gewesener cancellarius der Cassinenser Kongregation und ausbündiger practicus des römischen Styll“ in nicht geringen Schrecken. Er eröffnete ihnen, daß sie umsonst arbeiten würden. Denn der jetzige Papst sei der Meinung, daß in der Verwaltung der Pfarreien ein schlechter Weltpriester besser sei als ein guter Religiose. Letzterer sei innerhalb der Klausur eingedenk der Disziplin und Bescheidenheit, draußen aber vergesse er nicht selten darauf. Es sei überhaupt eine traurige Frucht des Konzils von Trient, daß das jetzige Jahrhundert ein Jahrhundert des Weltklerus sei. Die Cassinenser hätten heuer mehrere Pfarreien verloren⁴⁵.

³⁹ Zur Klage, daß „noster Albus“, unser Schimmel durch die ungewohnten Gebirgsritte so stark „vom Fleische gekommen“ sei, daß er den P. Quirinus nicht mehr weiter als bis nach Mailand tragen werde, meint Pr. launig: „Da geht es ihm wie den ausgefressenen bayrischen Soldaten, wenn sie in Ungarn kommen.“ Pr. an Wessobrunn 21. Okt. 1687, 703/35 unbez. Fasz.

⁴⁰ Besonders an die Kardinäle. An Pr. 13. Dez. 1687 ib.

⁴¹ An den Nuntius 28. Nov. 1687, 702/31 R. 4. 8. fl. 19.

⁴² Pr. an Wessobrunn 7. Nov. 1687, 703/35 unbez. Fasz. Pr. teilt hier mit, daß sie am 20. Okt. von Mailand aus an ihn geschrieben.

⁴³ An P. Felice Gentilis in Piacenza. Zu Neujahr 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 25.

⁴⁴ Ib. fl. 21.

⁴⁵ Pr. an Wessobrunn 8. Nov. 1687, 703/35 unbez. Fasz. Pr. fügt dem hinzu, daß auch viele kurfürstliche ministri der Meinung seien, daß die Mönche ins Kloster gehören wie der Fisch ins Wasser, und auf einige von

In Florenz, wo sie ungefähr am 1. November ankamen, gönnten sie sich und den Pferden einige Rast und meldeten Scarlatti, dem bayerischen Residenten in Rom, ihre Ankunft auf nächsten Samstag, den 8. November⁴⁶. Der Bibliothekar Magliabechi scheint ihnen den gewünschten Einblick in sein Museum und die Bibliothek gegeben zu haben, da sie ihm in dem Glückwunschsreiben auf das Weihnachtsfest 1687 ihren Dank für seine Bemühungen aussprechen⁴⁷.

Bei der Allseitigkeit des Interesses, das Staudigl sonst eignet, ist es merkwürdig, daß sich in allen Berichten von der Reise kein einziger Zug von Naturbeobachtung findet. Wohl aber erfahren wir von einem kleinen archeologischen Fund auf dem letzten Stück der Reise.⁴⁸

2. Von der Ankunft in Rom bis zum ersten Erfolg.

Die Instruktion (³⁶) wies die beiden Patres an sich bei ihrer Ankunft in Rom sogleich bei dem „kurbayrischen geheimen Rat und dort subsistierenden Minister dem hl. Abate Scarlatti“ anzumelden und sich in allen Stücken streng an seine Weisungen zu halten, da gerade durch sein kräftiges Zutun das Kongregationswerk bisher so gut gediehen sei. Abbate Pompejo Baron von Scarlatti⁴⁹ war von dem bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria (1651—1679) zum Agenten in Rom ernannt worden. Als er in München seine mündliche Information empfang, wurde ihm als eines der vordringlichsten Geschäfte, die er an der Kurie zu betreiben hätte, die Errichtung einer bayerischen Benediktinerkongregation bezeichnet. Von Kurfürst Max Emanuel wurde er 1681 in der gleichen Sache aufs neue beauftragt. Er nahm sich der Aufgabe mit Eifer und Klugheit an und die Instruktion hat ohne Zweifel recht, wenn sie ihm einen großen Teil des Erfolges zuschreibt⁵⁰. Daß er freilich die Kongregation

noch nicht unierten Klöstern exponierte Mönche hinwies, die auf ihren Pfarreien in Niederbayern nicht gut lebten.

⁴⁶ An Scarlatti 1. Nov. 1687, 702/31 R. 4. 8. fl. 20.

⁴⁷ Ib. fl. 25.

⁴⁸ An P. Bachini in Parma 27. Dez. 1687 ib.

⁴⁹ Der Präses an Scarlatti. Beglaubigungsschreiben vom 22. Sept. 1687, ib. fl. 21.

⁵⁰ Vgl. hierüber den aus den *Ann. Congr.* gezogenen Bericht bei Rid, ebd. S. 118. Dem bei Riezler, 8. Bd., S. 457 über Pompejo Scarlatti und seinen Bruder Johann Baptist Gesagten wäre auf Grund unserer Briefe folgendes hinzuzufügen: Pompejo Scarlatti war „als kurbayrischer Geheimer Rat und Minister“ (s. im Text!) ständiger Resident Bayerns an der Kurie, während Johann B. Scarlatti, den Staudigl schlechthin den „Münchner Scarlatti“ nennt, sich nur zeitweise in Rom aufhielt, um sich als „Viceminister“ (Riezler) und „Inviato del Serenissimo Duca di Baviera“ seiner Aufträge an der Kurie zu entledigen: Z. B. 1688 die Konfirmation des Herzogs Josef Klemens als Erzbischof von Köln, oder 1690 die Gewährung des geistlichen Zehnten an den

nur so weit begünstigte, als man ihm im Rahmen seiner sonstigen Politik frei schalten ließ und nicht versäumte, ihn „warm zu halten“, das geht gerade aus der vorliegenden Studie hervor.

Staudigl war von seinem ersten römischen Aufenthalt her mit Scarlatti bekannt. Zeugnis dafür geben vier Briefe Scarlattis vom Mai und Juni 1686⁵¹. Nach diesen hat es den Anschein, als ob Scarlatti an der Unterdrückung von Staudigls *Idea Philosophiae* (s. oben) sowie an seiner raschen Abberufung aus seinem ersten römischen Aufenthalt Anteil gehabt hätte. Daraus würde sich dann leicht die Gereiztheit erklären, mit der Staudigl von Anfang an über Scarlatti berichtet. Die Abneigung zwischen beiden wurde geradezu das Leitmotiv der prokuratorischen Tätigkeit Staudigls, sehr zum Schaden der Sache, die er vertrat. Ohne Zweifel förderte diese Feindschaft aber auch von Scarlatti wenig erfreuliche Tatsachen und Charakterzüge zutage (vgl. S. 264 ff.)

Am 8. November 1687 gegen Abend kamen Milon und Staudigl in Rom an. Eine Stunde vor der Stadt erwartete sie ein Diener, den Scarlatti für ihre Dienste bestimmt hatte. Dieser brachte sie in einer Kutsche in das vornehme Haus eines Herrn Capece, wo sie Scarlattis Sekretär, Antonio Eliseo, mit überschwenglicher Freundlichkeit empfing und ihnen vier große, mit schönen Gemälden geschmückte Zimmer anwies⁵². Scarlatti selbst war in den Weinbergen. Vor seiner Rückkehr sollten die Patres weder bei den Kardinälen noch sonst irgendwo Besuch machen und stets nur monastisch und „ad normam Romanam“ gekleidet ausgehen. Dazu war der Sekretär immer an ihrer Seite⁵³.

Die Abwesenheit Scarlattis benützte Mons. Pallavicini zu dem Versuch, die beiden Prokuratoren und damit die Vertre-

Kurfürsten. Er wurde aber in ähnlicher Eigenschaft auch nach Wien gesandt. An Pr. 20. oder 27. Nov. 1688, 701/30, R. 4. 4. fl. 70. An dens. 6. Nov. 1688, ib. fl. 63. An dens. 11. März 1690, 701/30 R. 13. 1. An dens. 19. März 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 24.

⁵¹ 701/29 Korrespondenz Scarlattis mit Pr. in Ordensangelegenheiten: 1. Brief: Der Schluß mit dem Datum fehlt. Ein Vergleich mit dem Schreiben vom 11. Mai 1686 ergab mit ziemlicher Sicherheit den 18. Mai 1686 als Datum. 2. Brief: vom 25. Mai 1686. 3. Brief: vom 15. Juni 1686. 4. Brief: vom 29. Juni 1686: Dieser letzte Brief scheint wie alle eigenhändigen Briefe in dieser wertvollen Sammlung ursprünglich an Joh. B. Scarlatti gerichtet gewesen und erst über Pr. an die Kongregation gelangt zu sein. Anrede und Schluß fehlt jedesmal. Die Entzifferung der überaus schwierigen Handschrift Scarlattis verdanke ich Dr. P. Hubert Bastgen O.S.B.

⁵² An Pallavicini 19. Nov. 1687, 702/31 R. 4. 8. fl. 19. Beide an Pr. 8. Nov. 1687, 701/30 R. 4. 4. fl. 66. An den Abt von Andechs 8. Nov. 1687, 702/31 R. 4. 8. fl. 15. (Abt von Andechs war vom 12. Jan. 1686 bis 21. Dez. 1704 Quirinus Wessenauer von Salzburg. S. Sattler M., ebd. S. 532—536!)

⁵³ Milon an Pr. 29. Nov. 1687, 703/35 unbez. Fasz. An Pallavicini 19. Nov. 1687, 702/31 R. 4. 8. fl. 19.

tung ihrer Sache an sich zu ziehen. Es war dies allem Anschein nach der aus Parma stammende und in Bayern erzogene spätere Kardinal Ranuccio Pallavicini. Sicher ist, daß er schon seit längerer Zeit mit Scarlatti verfeindet war⁵⁴. Er ließ die Patres durch Baron Simeoni⁵⁵ zu sich auf den Monte Partia einladen. Sie entschuldigten sich jedoch mit dem Verbot Scarlattis. Auf eine erneute dringende Einladung hin ging Staudigl heimlich zu ihm. In einer dreistündigen, mit großer Schauspielerei von beiden Seiten geführten Unterredung bat ihn Pallavicini flehentlich, sie möchten, wenn sie nicht großen Schaden nehmen und Jahre lang warten wollten, die Pfarrangelegenheit ihm übertragen. Staudigl gab ausweichend zur Antwort, man könne ja in München wohl leicht erreichen, daß Scarlatti die Übernahme der Sache verboten würde. Offensichtlich fühlte er anfangs noch die Gefährlichkeit des ganzen Spiels. Denn er bat den Präses Pallavicini direkt zu antworten⁵⁶.

Ende November kehrte Scarlatti in die Stadt zurück, und am 1. Dezember ließ er die beiden Patres endlich vor. Er versprach alle Hilfe und richtete ihre durch das lange Untätigsein bereits schwankend gewordenen Hoffnungen wieder auf. Noch froher stimmte sie der überaus gütige Empfang bei Kardinal Aguirre am 5. Dezember⁵⁷. José Saenz de Aguirre, der gelehrte spanische Theologe aus dem Benediktinerorden⁵⁸, war erst vor einem Jahre durch die Kardinalsernennung vom 2. September 1686 ins Kollegium der Kardinäle aufgenommen worden⁵⁹. Seine Protektion mußte naturgemäß den Benediktinern in besonderem Maße zugute kommen. Darum hatte ihm Abt Cölestin von St. Emmeram im Namen der Kongregation zu seiner Ernennung gratuliert und auch nach seiner Abreise aus Spanien mit ihm Fühlung behalten⁶⁰. Staudigl schildert ihn als einen Mann von gerader Haltung, ziemlich bleich, leutselig, von der faden Grandezza der Spanier weit entfernt, celerem

⁵⁴ Moroni, *Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica*, Venezia 1840—1879, 51. Bd., S. 52. Die Feststellung der Persönlichkeit ist deshalb schwierig, weil der Vorname als bekannt vorausgesetzt immer ausgelassen wird und das Geschlecht der Pallavicini sehr weit verzweigt ist. Vgl. die Auslassungen Scarlattis über Pallavicini in einem Brief an Pr. vom 1. März 1687, 701/29 R. 12. 3.

⁵⁵ Vielleicht der (wenigstens später) in bayrischen Diensten stehende Baron Ferdinand Simeoni, den Riezler (8. Bd., S. 456) als bayrischen Gesandten für England erwähnt.

⁵⁶ An d. Präses 29. Nov. 1687, 703/35 unbez. Fasz. Milon an Pr. 29. Nov. 1687 ib.

⁵⁷ An d. Präses 6. Dez. 1687, 702/31 R. 4. 8. fl. 1.

⁵⁸ *Lexikon für Theologie und Kirche*, 1. Bd., Freiburg 1930, S. 151.

⁵⁹ Pastor L. v., *Geschichte der Päpste*, Bd. 14, 2, S. 965 ff.

⁶⁰ Cölestin Vogl an Aguirre 31. Juli und 14. Aug. 1687, 702/32. An Andechs 6. Dez. 1687, 702/31 R. 4. 8. fl. 15/16.

sermonem modo facietis, modo adducta fronte temperans. Die beiden sprachen in der Folgezeit regelmäßig bei ihm vor und erfuhren seine tatkräftigste Hilfe. Das Interesse, das er ihnen entgegenbrachte, war aufrichtig und selbstlos⁶¹.

Durch das Eingreifen Aguirres kamen denn auch die Geschäfte rascher in Gang. Zwischen dem 4. und 10. Januar 1688⁶² überreichten die beiden Patres durch den päpstlichen Geheimsekretär Cassoni eine Bittschrift, die Innozenz XI. (1676—89) sogleich unterschrieb. Dadurch wurde Aguirre in die für die Geschäfte der bayerischen Benediktinerkongregation deputierte Kardinalskongregation aufgenommen. Wohl in diesem Zeitpunkt erhielt er auch zur genaueren Information die uns noch erhaltene, von Staudigls Hand stammende *Brevis informatio, quomodo Nuntius Lucernensis Congregationis Benedictino-Bavaricae Protector ac Judex sit declaratus, a Duobus eiusdem Congregationis Abbatibus ut talis salutatus, et ad expedienda cum emergentia dubia, tum alia quoque negotia sollicitatus*⁶³. Die in diesem Schriftstück angeführten Punkte sollten durch eine Sitzung der eben erwähnten Congregatio Deputata entschieden werden. Da Scarlatti sich in der Betreibung dieser Sitzung saumselig zeigte, brachten die beiden Prokuratoren den Kardinal so weit, daß er am 4. Februar 1688 nach Beendigung einer Inquisitionssitzung unter Hintansetzung seiner Würde den Sekretär der *Congregatio Deputata* Mons. Pantiatici⁶⁴ offiziell ansprach und ihm die Erlaubnis zur Ankündigung einer Sitzung abnötigte. An sich wäre es Pantiaticis Sache gewesen, den Termin festzusetzen und die Kardinäle einzuladen. Er war darum ungehalten über Sacarlatti, der ihn schon längst dazu hätte auffordern sollen. Als Capece (der übrigens auch sonst oft als Mittelsperson Scarlattis auftritt) darum nachträglich in Scarlattis Namen diese Aufforderung aussprach, wurde er ungnädig aufgenommen⁶⁵.

⁶¹ Aguirres dreibändige *Theologia St. Anselmi* kam in den Jahren 1688 bis 1690 in Rom in zweiter Auflage heraus. Er schenkte 20 Exemplare des ganzen Werkes an die Kongregation. Staudigl schlug dem Generalkapitel von 1689 vor, den spanischen Benediktinern und den Cassinensern zu folgen, die nach dem erstmaligen Erscheinen der Kommentare Aguirres den hl. Thomas, auf den sie schworen, verlassen hätten und dem hl. Anselm gefolgt seien. An den Präses 16. April 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 39. An Pr. 25. Febr. 1690, 701/30 R. 13. 1. Gregor von Scheyern an ? 2. Dez. 1690 ib.

⁶² Vgl. die beiden Briefe an den Präses und an Scarlatti unter diesen Daten. 702/31 R. 4. 8. fl. 1 und 22.

⁶³ 703/35 R. 7. 1. Den gleichen Zweck hat die weniger ausführliche *Facta propositio a PP. Quirino Tegernseensi et Udalrico Andecensi ad sacram Congregationem supra negotia Benedictino-Bavarica deputatam*. Vom 12. Jan. 1688, 703/35 R. 7. 2. Ebenfalls von Staudigls Hand.

⁶⁴ An Pr. ca. 19. Febr. 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 15.

⁶⁵ An Pr. 6. Febr. 1688, 703/35 R. 7. 2.

3. Die Sitzung der Congregatio Deputata vom 10. Februar 1688 und ihre Ergebnisse.

Am 10. Februar 1688 trat die Kongregation im Palast des Kardinals Ottobuoni⁶⁶ zusammen. Sie zeitigte folgende Ergebnisse⁶⁷:

1. Die Einkünfte des Klosters Reichenbach sollen auf 10 Jahre an das Kloster St. Emmeram kommen, welches damit seine Schulden abzahlen kann. — Das Kloster Reichenbach war von Klemens IX. durch Breve vom 24. August 1667 mehreren Klöstern zur Nutznießung und Verwaltung übergeben worden bis wieder genügend Mönche beisammen wären, um eine selbständige Abtei erstehen zu lassen. Fürstabt Cölestin Vogl, der an sich schon auf Lebenszeit Administrator von Reichenbach war, hatte um volle Zuwendung der Einkünfte dieses Klosters gebeten, um die Schulden seines eigenen Hauses zu zahlen, die infolge der Kriegskontributionen auf eine Höhe von 52000 Gulden angewachsen waren. Er war dafür bereit, den zwei Mönchen, die seit der Zeit seiner Administration in Reichenbach waren, noch zwei weitere hinzuzufügen⁶⁸. Scarlatti war zwar der Ansicht, 10 Jahre Nutznießung würden zur Tilgung einer so hohen Schuld nicht genügen, aber er glaubte, daß eine Verlängerung später wohl erbeten werden könne⁶⁹.

2. Das gemeinsame Noviziat soll in demselben Reichenbach errichtet und auf gemeinsame Kosten der Kongregation unterhalten werden. — Ursprünglich bestand der Plan, auf Andreas 1688 das Noviziat in Reichenbach zu eröffnen. Die Einkünfte von Reichenbach sollten zu seinem Unterhalt verwendet werden. Prielmayr aber war der Ansicht, man solle Reichenbach zum Priorat erheben, seine Einkünfte für das Noviziat verwenden, dieses selbst aber in einem dazu besser geeigneten Kloster unterbringen. Dafür war auch Abt Gregor von Scheyern und andere Prälaten, da sonst gegen die Statuten das Urteil über die Novizen nur vom Novizenmeister, nicht aber vom ganzen Konvent des Noviziatsklosters abhinge. Da nun St. Emmeram die Einkünfte von Reichenbach an sich zu ziehen suchte, kam Reichenbach für die Noviziatsache überhaupt nicht mehr in Frage, sondern man schlug Michelfeld dafür vor⁷⁰. Staudigl und Milon gewannen dem entsprechend auch Aguirre

⁶⁶ Milon an ? 14. Febr. 1688, 700/26 Nr. 2 fl. 54.

⁶⁷ Die acht Punkte werden aufgezählt in den Briefen an den Präses und an Andechs, beide vom 14. Febr. 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 2 und 16.

⁶⁸ *Brevis informatio* ... und *Copia Brevis Apostolici pro Monasterio S. Emmerami Ratisbonae* vom 11. März 1688, 700/26 Nr. 2 fl. 64—68.

⁶⁹ Scarlatti an Pr. 13. März 1688, ib. fl. 72.

⁷⁰ Pr. an Wessobrunn 2. Dez. 1687, ib. fl. 28. Gregor von Scheyern an Pr., 700/26 Nr. 5 fl. 9. Pr. an? 700/26 Nr. 2 fl. 38.

für Michelfeld. Dieser brachte zwei weitere Kardinäle auf seine Seite. Scarlatti aber ließ sich von dem ursprünglichen Plan nicht mehr abbringen. Er unterdrückte Staudigl's *Memoriale* an die Kardinäle, ließ durch Capece ein anderes anfertigen, und instruierte in den letzten Tagen vor der Sitzung die Kardinäle außer Aguirre, daß der bayerischen Kongregation ein großer Gefallen erwiesen würde, wenn man der Sache eine solche Wendung gäbe. So stand Aguirre allein und konnte besonders gegen die Kardinäle Carpineo und Colonna nichts mehr ausrichten. Als Scarlatti am Tag nach der Sitzung die beiden Patres zu Tisch lud, stellte ihn Staudigl darüber zur Rede. Er gab ihm zur Antwort: Es sei ihm vom Kurfürsten aufgetragen worden, St. Emeram die Einkünfte von Reichenbach zu verschaffen. Dazu hätten sich die Kardinäle nur herbeigelassen, wenn das gemeinsame Noviziat dort errichtet würde⁷¹.

Da die Bestimmung, das Noviziat müsse auf gemeinsame Kosten der Kongregation unterhalten werden, als drückend empfunden wurde, wollte man nichts unversucht lassen, um wenigstens nachträglich eine Änderung zu erreichen. Aguirre riet dringend davon ab, bei den Kardinälen einen weiteren Schritt in der Sache zu unternehmen, da sie sonst in den Ruf der Wankelmütigkeit kämen⁷². So baten die Prokuratoren den Sekretär der Breven Mons. Albani⁷³, die Expedition dieses Dekretes zu suspendieren. Da die Aufstellung des Noviziates in Reichenbach späterhin Scarlatti selbst nicht mehr gefiel, ließ Albani tatsächlich diesen unangenehmen Anhang an das Reichenbacher Breve weg⁷⁴. Wie man daraufhin positiv das Oberaltaich unterstehende Michelfeld für das Noviziat gewinnen könne, dafür gaben Scarlatti, Pallavicini und Staudigl selbst verschiedene Ratschläge⁷⁵. Wir erfahren aber nicht, ob sie in Bayern Verwirklichung fanden.

3. Es werden die Privilegien der Schweizer Kongregation zugestanden mit jeder nur möglichen Ausdehnung auch bis zur Teilnahme an den Privilegien anderer Kongregationen

⁷¹ An Pr., ib. fl. 60.

⁷² Milon an Tegernsee 27. März 1688, ib. fl. 84—85.

⁷³ Das Gratulationsschreiben zu seiner Beförderung in 702/31 R. 4. 8. fl. 19. Staudigl meldet seine erfolgte Ernennung zum Sekretär der Breven unter dem 13. März 1688 (an Pr. 702/31 R. 4. 8. fl. 2 ad 31). Dies sowie die aus den nächsten Monaten stammenden Angaben im Text machen die Angabe Pastors (Bd. 14, 2, S. 1059) unmöglich, der Albani erst seit Oktober 1688 in diesem Amt tätig sein läßt.

⁷⁴ An Pr. 20. März 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 13. An dens. 3. April 1688, ib. fl. 23. An P. Joh. B. 3. April 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 2 ad 29.

⁷⁵ An Pr. 27. März 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 18. An Oberaltaich 17. April 1688, 700/26 Nr. 2 fl. 96. An den Präses 16. April 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 39. An Pr. 30. April 1689, ib. fl. 36.

und Orden, sowohl der Mendikanten als auch der Nichtmendikanten⁷⁶. — Dieser Punkt, bei weitem der wichtigste von allen, war beim Antrittsbesuch der Äbte in Luzern (vgl. S. 238) bereits zur Sprache gekommen. Ebenso war die Betreibung der Schweizer oder doch wenigstens der Cassinenser Privilegien den beiden Prokuratoren als weitere Aufgabe zugeteilt worden. Aguirre hatte man Mitte 1687 gerade dafür um Mithilfe gebeten.

Am 7. März 1688 ging Scarlatti daran, bei Mons. Albani die Brevia für die Bestätigung dieses Dekretes zu betreiben. Die Expedition verzögerte sich aber sehr lang. Staudigl schob die Schuld dafür Scarlatti zu, dieser aber begründete sie mit Staudigls übertriebener Sparsamkeit und seiner Unkenntnis des römischen Rechtsbetriebes⁷⁷. Endlich, am 10. Juli, wurde Staudigl das Dokument überschickt⁷⁸. Es fand in Bayern nicht restloses Wohlgefallen, weil die Privilegien nicht einzeln aufgeführt waren. Staudigl hatte Albani gebeten, einige derselben, die von den Bischöfen besonders angestritten werden könnten, eigens zu nennen. Dieser aber hatte es abgelehnt, mit der Bemerkung: es sei gegen das Dekret der Kardinäle und gegen das Amtsgebaren der Sekretarie. Die Klausel „quantum in usu“ hielt Staudigl unter Hinweis auf das *Bullarium Cassinense* nicht für „präjudizierlich“⁷⁹.

4. Für das Pfarrgeschäft wird Kardinal Colonna als „Ponens et Auditor“ abgeordnet. Als solcher hatte er sich näher zu informieren, die Dokumente zu prüfen und in der kommenden Sitzung zu referieren.

5. Die Absetzung eines Abtes hat unter Vermittlung des Nuntius von Luzern oder dessen Subdelegaten zu geschehen.

6. Da es nicht glaubwürdig ist, daß ein Abt leichthin resigniert, deshalb bestimmt die Kongregation, daß, wer resignieren will, die formula resignationis an sie schicke und dort unmittelbar die Erlaubnis erbitte. — Diese beiden letzten Punkte waren auf Grund der Besprechung in Luzern vom Nuntius an die *Congregatio Deputata* berichtet worden in einem Schreiben vom 6. Juni 1687⁸⁰. Das Breve selbst⁸¹ gibt sich als die Ergänzung eines Breves über die Abtwahl vom 21. März 1687.

⁷⁶ Milon an ? 14. Febr. 1688, 700/26 Nr. 2 fl. 54. An P. Joh. B. 24. Juli 1688, 702/31 fl. 3 Forts. An Pr. 10. April 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 31.

⁷⁷ Scarlatti an Pr. 6. März 1688, 700/26 Nr. 2 fl. 62. An Pr. 31. Juli 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 19.

⁷⁸ An Pr. 10. Juli 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 98.

⁷⁹ An Pr. 14. Aug. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 23.

⁸⁰ Auch die anderen Punkte außer 1 und 4. S. die *Facta propositio*. Siehe Anm. 63.

⁸¹ Vom 26. März 1688. Der Anfang des Breves mit dem wesentlichen Inhalt in 700/26 Nr. 2 fl. 68/9. Für die Fortsetzung: 701/30 R. 4. 3. fl. 21. Beides Kopien.

Es hat einen etwas anderen Inhalt als in Staudigls Briefen angegeben ist. 1. Im Fall der Absetzung und der Abdankung eines Abtes ist an die S. Congregatio zu rekurrieren. 2. Durch das besagte Breve (und zwar durch die Kapitel Quia propter, Cum autem etc.) soll eine andere Form der Abtwahl als die durch Scrutinium ausgeschlossen sein.

7. Die Administratoren von Freising und Regensburg sind durch ein Schreiben der Kongregation zu ermahnen, daß sie von ihren Angriffen abstehen, da sie sonst nach Rom zitiert würden. Es handelt sich hier um einen neuen Schritt in den Pfarrstreitigkeiten, deren Anfang oben wiedergegeben wurde. Der weitere Verlauf wird uns noch beschäftigen.

8. Die Oberaltaicher sollen mit Gewalt in die Kongregation zurückgetrieben werden. — Oberaltaich war in der Errichtungsbulle der bayerischen Kongregation an dritter Stelle unter den Klöstern aufgezählt, die sich dem neuen Verband anschließen wollten⁸². Ein Rücktritt war damit ausgeschlossen. Trotzdem hören wir bereits im Juni 1686 davon, daß wenigstens ein Teil der dortigen Mönche von der Kongregation losstrebt, da sie keine Reform nötig hätten, und Angst hatten, es könnten ihnen die Pfarreien genommen werden⁸³.

Auf der Konferenz in Luzern beschloß man eine Visitation Oberaltaichs⁸⁴. Diese geschah auch durch den Subdelegierten des Nuntius, den kurfürstlichen Kirchenrat und Dekan des Kollegiates der hl. Martin und Castulus in Landshut Alexander Hofer (Hoffer)⁸⁵. Da sie nichts fruchtete, ging der Nuntius mit Zensuren vor; aber auch darum kümmerte man sich nicht⁸⁶. Daraufhin erließ der Nuntius (von Rom eigens dazu ermächtigt, wie es scheint), ein Dekret⁸⁷, man solle zur Exekution schreiten. Diese verzögerte sich aber immer wieder, zum Teil, weil dem Geheimen Rat auf seine Anfrage hin kein eigentlicher Befehl zugeschickt wurde, zum anderen Teil, weil Dekan Hofer eine solch schroffe Maßnahme und den Einspruch des Administrators von Regensburg scheute⁸⁸.

⁸² Rid L., ebd. S. 120.

⁸³ Scarlatti gibt in einem Brief vom 29. Juni 1686 ausführliche Anweisungen, wie der Abt sich den Widerstrebenden gegenüber verhalten solle und was dieser oder der Präses in der Sache an die Congregatio Episcoporum et Regularium zu berichten habe. 701/29 R. 12. 3.

⁸⁴ *Repertorium Archivii Congregationis*, Rubrica 4 Nr. 1, 702/33.

⁸⁵ *Ann. Congr. z. J.* 1687.

⁸⁶ *Brevis informatio . . . ad 1.*

⁸⁷ Vielleicht geschah dies noch vor dem 11. Dez. 1687, da wir von diesem Zeitpunkt ab Cantelmis Auditor Hieronymus Tarinus als Internuntius in Luzern finden. P. Meinrad Steinegger v. Einsiedeln an ? 1. Jan. 1688, 701/28 R. 15. 5.

⁸⁸ Pr. an ? 14. Dez. 1687. An den Präses 10. Jan. 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 1. An Andechs 31. Jan. 1688, ib. fl. 16.

Die *Congregatio Deputata* forderte nun neuerdings zur Exekution auf. Der Nuntius von Luzern bekam ein zweites Mal die von den Oberaltaichern angezweifelte Fakultät von dem den Regensburgern geleisteten Treueid zu entbinden und mit Zensuren vorzugehen⁸⁹. Es dauerte aber noch ein ganzes Jahr, bis die Starrköpfigkeit des Oberaltaicher Konventes endlich doch die Exekution herausforderte. Die Nachricht über ihren Verlauf erwartete Staudigl „mit Furcht und Hoffnung“, da sie ein Prüfstein der Exemption sein werde⁹⁰. Sie wurde Ende März 1689 mit gutem Erfolg von Hofer durchgeführt⁹¹, obwohl die beiden Kapitel von Freising und Regensburg den Dekan einzuschüchtern und von der Exekution abzuhalten versuchten, auch den von der Kongregation nach Oberaltaich verpflanzten Patres unter Strafe der Suspension verboten, Seelsorge auszuüben⁹². Im Widerstreben verhartete nur P. Baltasar Regler. Er ging zuerst nach Ettal⁹³, das nicht zur Kongregation gehörte; dann nach Freising, wo er auf Kosten des dortigen Kapitels unterhalten wurde⁹⁴. Das Regensburger Kapitel wollte ihn *via facti* restituieren. Er machte Aussagen gegen die Kongregation bei den kurkölnischen Räten⁹⁵. Am gleichen Tag wie Kall, der Administrator von Freising (26. Juli 1689, vgl. S. 257) wurde auch Regler nach Rom zur Verantwortung zitiert, wobei er sein Verhalten als Gehorsam gegen die Bischöfe auslegte⁹⁷. Er forderte daraufhin von seinem Abt und der Kongregation einen Prokurator, der seine Sache in Rom vertreten sollte⁹⁸! Er scheint selbst nie nach Rom gegangen zu sein. Mit dem September 1689 verschwindet sein Name aus Staudigls römischen Briefen.

4. Das Ausscheiden des P. Quirinus Millon.

Mit dem glücklichen Verlauf der Sitzung der *Congregatio Deputata* vom 10. Februar 1688 war der eine Teil der Aufgabe erledigt⁹⁹. Wenn Staudigl allem Anschein nach schon bisher in erster Linie die Geschäfte führte, so mußte er sie vom Mai 1688 ab wegen der vorzeitigen Abreise des P. Quirinus Milon allein führen.

⁸⁹ An Andechs 3. April 1688, ib. fl. 1 ad 29.

⁹⁰ An Pr. 26. März 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 26. Vgl. an Oberaltaich 9. Okt. 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 2 ad 18.

⁹¹ An P. Joh. B. 2. April 1689, ib. fl. 9.

⁹² An Pr. 21. Mai 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 46. An den Präses 21. Mai 1689, 702/31 R. 4. 8. fl. 11.

⁹³ An Pr. 16. April 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 39a.

⁹⁴ An Pr. 21. Mai 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 46.

⁹⁵ An Pr. 30. April 1689, ib. fl. 36. Vgl. S. 263.

⁹⁷ Die *Insinuatio Citationis* in 703/35 7. 3.

⁹⁸ An den Präses 3. Sept. 1689, 702/31 R. 4. 8. fl. 10.

⁹⁹ An den Präses 6. März 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 2 und 2 ad 29.

„Agnus cum lupo“, so charakterisiert Scarlatti einmal das Verhältnis zwischen Staudigl und Milon, offensichtlich nicht ganz mit Unrecht. Denn Milon, der nach Staudigls eigenem Zeugnis sich bemühte, das gute Verhältnis nach außen aufrecht zu erhalten¹⁰⁰, klagt in einem langen Schreiben an den Abt von Scheyern¹⁰¹ eindringlich über seinen P. Collega. Bei der Bedeutung, die Milon später erlangte¹⁰², darf seinen Ausführungen ein gewisses Maß von Objektivität nicht abgesprochen werden. Sie sollen deshalb zur Charakterisierung Staudigls teilweise hier Platz finden. Es sei zu fürchten, so schreibt Milon, daß die Gunst, in der sie bei Kardinal Aguirre stünden, ein Ende nehme, wenn sie noch länger in Rom verblieben, da P. Ulrich nicht cum grano salis mit ihm zu verkehren verstünde, sondern so frei mit ihm rede, daß ein vernünftiger Mensch Übelkeit davon bekäme. Der Nervus agendi sei doch nicht Geschwätzigkeit und Wortschwall und die Großen an der Kurie seien zu klug, als daß sie sich „inani verborum pompa“ überreden ließen. Milon findet weiterhin die Art, mit der Staudigl mit Capece und Scarlatti verkehrt, denkbar ungehörig. Den schuldigen Gehorsam gegen Scarlatti, dessen große Klugheit in Rom wohl bekannt sei, habe er vollständig abgeworfen. Er fährt dann weiter:

Am Dienstag (23. März 1688) werden wir in jenes armselige und finstere Haus des spanischen Prokurators ziehen, wo ich wie in einen Kerker eingeschlossen Zeit haben werde Melancholie zu treiben. Ich wäre immer schon viel lieber im Kloster des Hl. Calixtus unter Religiosen unseres Ordens gewesen, damit wir nicht selbst den Haushalt und alles, was daran hängt, zur Unzieder des Ordensstandes ausüben müssen, aber so hat es diesem eigenartigen Kopf gefallen, daß er der Sache einen schönen Vorwand zu geben und dem Cardinal beizubringen mußte . . . Wie geringschätzig und wegwerfend er mich behandelt, will ich hier nicht beifügen. Nur das eine schreibe ich zuversichtlich, daß in der ganzen Kongregation keiner zu finden wäre, der solches duldet, was ich ertragen habe. Denn abgesehen davon, daß ich hier in Rom, obwohl ich den ausdrücklichen Befehl und Auftrag der Äbte nicht habe, ihm in allem nachgebe . . ., werde ich obendrein von seiner Art mit den Menschen zu verhandeln, die er alle Spione, Räuber und Verräter nennt, so angegriffen, daß ich wünsche von seiner Gesellschaft befreit zu werden . . . Unter diesen betrübten Umständen habe ich der Kongregation nach den Normen des Gehorsams treu gedient. Scarlatti hat sich meines Geschickes erbarmt, gnädig seinen täglichen Tisch zu meinem Unterhalt angeboten¹⁰³ und mir einen Diener beigegeben, der mich ehrenvoll durch die Straßen geleitet. Da aber fing P. Ulrich zu streiten und zu klagen an, es sei gegen unseren Gehorsam zwei Diener zu haben, uns bei Tisch zu trennen. Er rief die Autorität

¹⁰⁰ An Pr. 6. März 1688, ib. fl. 2 ad 31.

¹⁰¹ Milon an Scheyern 20. März 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 11. Die zahlreichen Briefe Milons, vor allem in 701/30 wurden nur ausnahmsweise herangezogen.

¹⁰² Er wurde im weiteren Verlauf Kongregationssekretär, Abt von Tegernsee und Präses der Kongregation (6 Jahre lang). Ann. Congr. . . ., Bd. 1, S. 335 und Lindner, Familia St. Quirini, S. 44.

¹⁰³ Über die eigenwillige und allzu sparsame Haushaltsführung Staudigls: An Pr. 6. März 1688, 702/31 R. 4. 8. 2 ad 31.

des Kardinals an und hörte nicht auf zu widerstreben, bis ich nachgab und die angebotenen Gnaden bescheiden zurückwies, indem ich mich in allem einrichtete nach der Richtschnur der klösterlichen Geduld und des Gehorsams. Viel muß man mit dieser unruhigen Art von Menschen schlucken, damit sie nicht anfängt sich herumzutreiben (vagari).

Der Aufenthalt in dem ungesunden Haus des spanischen Prokurators machte Milon, der schon länger über seinen Gesundheitszustand klagte, tatsächlich bedenklich krank¹⁰⁴, so daß er dringend um sofortige Abberufung bat¹⁰⁵. Am 10. Mai reiste er von Rom ab.

Staudigl seinerseits scheint all dies nicht so empfunden zu haben. Er erwartete vielmehr, daß Milon in Bayern in seinem Sinne berichten werde¹⁰⁶. Da er dessen aber doch nicht ganz sicher war und Argwohn äußerte, wünschte Quirinus dringend, daß Prielmayr ihn beschwichtige. Er wolle mit ihm nicht in Streit geraten, „quia novo hominem“¹⁰⁷. Prielmayr scheint diesen Wunsch auch erfüllt zu haben¹⁰⁸. Staudigl schrieb von Rom aus noch häufig an Milon, meist Briefe von überschwänglicher Süßigkeit. Er verschaffte ihm das Protonotariat und bat ihn, er möge ihm einen Posten verschaffen, wenn beim dritten Generalkapitel die Ämter gewechselt würden¹⁰⁹.

III. Staudigls geringe Erfolge bis zum Ende seiner Tätigkeit in Rom.

1. Verzögerung und Mißerfolg in der Pfarrangelegenheit.

Auch Staudigl hatte schon mehrmals um seine Abberufung gebeten „ex sanctissimo hoc inferno“¹¹⁰. Und er tat es in der Folgezeit noch öfter. Der Verlauf der Geschäfte machte aber seine Anwesenheit immer wieder notwendig und schließlich blieb er wohl auch selbst ganz gerne in der zum Teil von ihm verursachten kampfreichen politischen Situation¹¹¹.

¹⁰⁴ An Pr. 24. April 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 47.

¹⁰⁵ Bernard von Tegernsee an Pr. 15. April 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 34.

¹⁰⁶ An Andechs 1. Mai 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 1 ad 16.

¹⁰⁷ Milon an Pr. 19. Juli 1688, 701/30 R. 4. 3.

¹⁰⁸ An Pr. 24. Juli 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 12.

¹⁰⁹ Vgl. den Brief vom 4. März 1690: „... gestitique calamus, cum eiusdem (i. e. nominis) characteres efformandos habet.“ 702/31 R. 4. 8. fl. 2 ad 5. An Milon 1. Jan. 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 1. An dens. 12. März 1689, ib. fl. 22.

¹¹⁰ Am eindringlichsten seinen Abt nach der Übersiedlung in das nachträglich auch ihm sehr unangenehme Haus des spanischen Prokurators. An Andechs 3. April 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 1 ad 29. An dens. 10. Mai 1688, ib. fl. 1 ad 16.

¹¹¹ „Agedum! Udalrice, veteranus Athleta, novae luctae te propera, utique supremae, quoniam in Arena Romana. Maneo equidem, sed vicissim afficiosissime rogans vos, ut quando excessum meum percipietis, martyrium reputetis, mihi que nisi de lauro, saltem de quercu sertum decernatis.“ An Pr. 8. Mai 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 59.

Kardinal Colonna hatte für die Information über die Pfarreien der bayerischen Benediktinerklöster den Advokaten Ferdinand Nuzzi delegiert. Vor ihm begann Staudigl (damals noch zusammen mit Milon) am 10. März 1688 seine Darlegungen, die bis Ende März dauerten¹¹². Gleich zu Beginn stellte es sich heraus, daß es notwendig sei, die Ordinarien zu zitieren, damit sie nicht „de clandestinitate vel subreptitia negotiatione“ klagen und noch mehr Schwierigkeiten machen könnten. Die Zitation wurde denn auch bereits am 13. März expediert¹¹³. Prielmayr hätte es freilich viel lieber gesehen, wenn sie nur an die Agenten der Ordinarien in Rom ausgefertigt worden wäre¹¹⁴. Aguirre hielt das zunächst für unmöglich¹¹⁵. Erst als man auch den Agenten der Regensburger entdeckte, erlaubte Colonna die Zitation der Agenten in Rom¹¹⁶. Inzwischen war aber mit der Aushändigung der Zitation in Bayern bereits begonnen worden. P. Johannes B. Hemm von St. Emmeram übergab sie am 25. Mai 1688 an Albert Ernst Graf von Wartenberg, der im Namen des kölnischen Kurfürsten und Erzbischofs Joseph Klemens Regensburg administrierte. P. Rupert Mozel von Scheyern lieferte sie am 9. Juni des gleichen Jahres an den Administrator von Freising Franziskus Kall aus und am 11. Juni auch an den Generalvikar von Augsburg, Franz Ziegler. Innerhalb eines Monats sollten sich die Vertreter der drei Ordinariate vor der Kongregation der Bischöfe und Regularen zur Verhandlung stellen¹¹⁷.

Freisings Agent in Rom war ein Abbate Pauluci, der Vertreter Regensburgs Petrus de Ruitz¹¹⁸. Für Augsburg arbeitete später ein Mainzer Fiskal. Es scheint, daß die beiden ersten tat-

¹¹² An den Präses 13. März 1688, 702/31 fl. 2 ad 29. An Pr. 3. April 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 23.

¹¹³ An Pr. 13. März 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 2 ad 31. An den Präses 13. März 1688, ib. fl. 2 ad 29.

¹¹⁴ An Pr. 10. April 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 31.

¹¹⁵ An Pr. 8. Mai 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 58, wo die Gründe dafür angeführt sind.

¹¹⁶ An Pr. 29. Mai 1688, ib. fl. 75.

¹¹⁷ Die Zitation und die 3 Original-Intimationes in 703/35 R. 7. 2. Ob die *Ann. Congr.* diese Zitation erwähnen ist unklar. Z. J. 1685 wird für eine „actualis citatio“ auf das Jahr 1688 verwiesen. Dort wird aber nicht mehr darauf zurückgekommen.

¹¹⁸ An Pr. 29. Mai 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 75. An den Präses 5. Juni 1688, ib. fl. 80. Staudigl behauptet mehrere Male Scarlatti sei der geheime „Agens secundarius“ der Regensburger. Der Abbate habe ihm einen Brief des Administrators von Regensburg gezeigt (an Scarlatti geschrieben), wo dieser gesteht, das Vorgehen der Kapitel gegen die bayrischen Benediktiner sei zu dem Zweck sie zu einem ähnlichen Vergleich zu zwingen wie ihn die Schweizer Klöster mit dem Bischof von Konstanz abschließen mußten. Zu diesem Vergleich rate Scarlatti schon lange. Aus dem gleichen Grund hintertreibe er immer wieder die Expedition des Breve Privilegiorum. Staudigl wußte sogar zu erzählen, daß Scarlatti als Agent Regensburgs 100 Gulden beziehe. An Pr. 22. Mai 1688, ib. fl. 69. An dens. 17. Juli 1688, ib. fl. 104.

sächlich auch in Rom noch eigens zitiert wurden. Als Antwort betrieben und erreichten sie eine Zitation des Präses der bayerischen Benediktinerkongregation an die Rota, den allgemeinen Gerichtshof. Dort wurden die Angelegenheiten lange hinausgezogen und die Richter waren den Religiösen nicht günstig gesinnt¹¹⁹. Um dem gegenüber die Stellung der Kongregation zu stärken, überreichte man dem obersten Auditor des Papstes ein Memoriale und später noch einmal eine Bittschrift, er möge die Gegner zwingen, die Congregatio Deputata als Instanz anzunehmen. Am 31. August wurde Staudigl beim Auditor vorgelesen. Eine nachfolgende Besprechung mit Colonna scheint ergeben zu haben, daß man sich vom Auditor weg und an die Signatur wandte, die für Kompetenzstreitigkeiten zuständig war¹²⁰. Bei der Signatursitzung vom 23. September 1688 setzte sich der Mainzer Fiskal im Namen des Bischofs von Augsburg sehr energisch ein. Trotzdem aber der oberste Auditor auf seine Seite trat, seine Stimme gegen die Benediktiner abgab und zwei der wichtigsten Richter auf seine Seite zog, brachte die Beredsamkeit Pallavicinis, der die Sache diesmal ganz in seine Hand nahm, den Sieg auf die Seite der Klöster: Das Pfarrgeschäft wurde an die Congregatio Deputata zurückverwiesen.

Da der Bischof von Augsburg auf diese Weise auch noch eine Niederlage erlitten hatte, riet Staudigl dringend, ihn über die erfolgte Zitation zu begütigen, indem man einen Irrtum vorschützte, den die Advokaten der Kongregation begangen hätten. Staudigl hatte von dieser Zitation von Anfang an abgeraten, da der Bischof, wenn auch über die Errichtung der Kongregation unwillig, dieselbe doch nicht angegriffen oder gestört hatte¹²¹. Ob dieser Rat befolgt wurde, ist unsicher. Auf jeden Fall setzte der Mainzer Fiskal seine Angriffe fort. Er reichte eine Gegenschrift in der Signatur ein, durch die der erfolgte Schiedspruch umgestoßen werden sollte¹²². Sein Haupteinwand war: Die Kardinalskongregation¹²³ sei nach dem Wortlaut der Gründungsbulle nur zur Errichtung der Kongregation vom Papst einge-

¹¹⁹ An Pr. 2. Okt. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 43. An dens. 10. Juli 1688, ib. fl. 98. An dens. 17. Juli 1688, ib. fl. 104.

¹²⁰ An Pr. 24. Juli 1688, ib. fl. 12. An dens. 14. Aug. 1688, ib. fl. 23. An dens. 4. Sept. 1688, 703/35 R. 7. 3. An dens. 13. Sept. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 32.

¹²¹ An den Präses 25. Sept. 1688, 703/35 unbez. Fasz. Staudigl schreibt hier, daß der Bischof von Augsburg allein opponierte und an die Rota zitierte, während er bisher immer von den „Kapiteln“ sprach. Vielleicht wurde ihm in dieser Signatursitzung der Feind zum erstenmal deutlich greifbar.

¹²² An den Präses 23. Okt. 1688 ib.

¹²³ Unter der „Congregatio Cardinalium“ versteht Staudigl also immer die Congregatio Deputata, die aber im Grund nur ein Ausschuß der Kongregation der Bischöfe und Regularen war und nach außen nur in ihrem Namen handeln konnte.

setzt worden, nicht für nachher sich ergebende Schwierigkeiten. Darum sei mit der Errichtung ihre Macht erloschen und die weiteren Geschäfte seien nicht mehr auf Grund des Rechtes, sondern der Präsumption vorgenommen worden¹²⁴. Staudigl antwortete mit einem Memoriale an den Papst. Dies wurde gegen Ende November 1688 unterschrieben und damit schien die Sache erledigt¹²⁵.

Im nächsten Jahre aber begann der Tanz von neuem. Am 29. Januar 1689 bekam Pallavicini als nunmehriger Vertreter in dieser Sache eine neue Zitation vor die Signatur ausgehändigt und schon am 31. Januar wurde Scarlatti als offizieller Agent der Kongregation¹²⁶ wirklich vorgeladen. Als Staudigl diese letzte „actualis citatio“ durch Scarlattis Sekretär in die Hände bekam, informierte der Mainzer Fiskal schon an allen Orten. Staudigl gab eilends seine Gegeninformationen bei dem Präfekten der Signatur Mons. Vorseti. Dessen Versprechen, die Sache für diesmal nicht zur Verhandlung kommen zu lassen, traute Pallavicini nicht, sondern drängte auf eine Verhandlung. In dieser wies er auf den Schiedsspruch vom 23. September 1688 und auf das vom Papst unterschriebene Memoriale hin und brachte gegen die Zitation selbst vor, daß sie nicht am richtigen Ort geschehen sei, da Scarlatti für diesmal weder Agent noch Prokurator der Kongregation sei. Daraufhin wurde die Sentenz mit allen Stimmen für die bayerischen Benediktiner abgegeben¹²⁷. In einer Denkschrift an das Plenum der Signatur tritt nun der Fiskal — diesmal auch im Namen von Freising und Regensburg — diese Sentenz an mit dem Hinweis, es hätte ihm das Memoriale an den Papst vorher mitgeteilt werden müssen¹²⁸. Daraufhin ließ man den Fiskal vor den Sekretär der Congregatio Deputata Pantiatizi zitieren. Er stellte sich. Aufgefordert, die von den Kapiteln übertragenen Verhandlungsvollmachten auszuweisen, versprach er, sie innerhalb weniger Wochen zu bringen. Auch Staudigl wurde veranlaßt, sich um eine ausdrückliche facultas procuratoria umzusehen, da sein Beglaubigungsschreiben genau gesehen nur die Erlaubnis enthielt, nach Rom zu gehen. Außerdem wurde er von der Signatur veranlaßt,

¹²⁴ An Pr. 2. Okt. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 43.

¹²⁵ An dens. 30. Okt. 1688, ib. fl. 30. An dens. 27. Nov. 1688, ib. fl. 70. Der erste Brief trägt nur ein Datum von Prielmayrs Hand (30. Febr. 1688), das aber unmöglich richtig sein kann. Für das obige Datum spricht ein inhaltlicher Vergleich mit einem Brief an den Präses vom 23. Okt. 1688 (siehe Anm. 122) sowie der Umstand, daß dieser Tag ein Samstag ist, an dem auch sonst regelmäßig die Post abgefertigt wurde. Für diesen Samstag wäre sonst überhaupt kein Brief bezeugt.

¹²⁶ „wie er sich eingebildet“, fügt Staudigl grimmig hinzu.

¹²⁷ An Pr. 5. Febr. 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 11.

¹²⁸ An dens. 12. Febr. 1689, ib. fl. 14.

das besagte Memoriale vorzuweisen und unter die Acta publica einreihen zu lassen¹²⁹. — Damit schlossen die Kompetenzstreitigkeiten, und der Mainzer Fiskal verschwindet spurlos aus Staudigls Berichten.

Inzwischen war man auch eifrig damit beschäftigt, für die kommenden Pfarrverhandlungen die nötigen Unterlagen zu schaffen. Was die beiden Prokuratoren dafür aus Bayern mitbekommen hatten, war für jedes Kloster ein Verzeichnis seiner Pfarreien, aufgestellt in zwei Abteilungen: 1. *Parochiae monasterio pleno jure et ad mensam unitae, annexae et incorporatae*. 2. *Parochiae ad gratiam Celsissimorum Ordinariorum concessae*. Dazu in ein libellum abgeschrieben und vom Ordensnotar authentifiziert die Dokumente, kraft deren die einzelnen Pfarreien dem Kloster geschenkt oder verliehen worden waren¹³⁰.

Schon an diesen Verzeichnissen und Dokumenten fehlte manches und Staudigl mußte sich von mehreren Klöstern weitere Auskünfte erbitten. Nuzzi verlangte weiterhin authentische Instrumente über die Angriffe des Regensburger Kapitels, durch die den Klöstern St. Emmeram, Prüfening und Mallerstorf die Pfarreien genommen worden waren, unter genauer Beschreibung der Umstände¹³¹. Das gleiche Instrument hatte Weihenstephan für Freising zu erbringen¹³². Außerdem sollte der dauernde Besitzstand an den Pfarreien authentisch nachgewiesen werden durch sog. *Verificationes*¹³³. Da dies eine neue und umfangreiche Arbeit bedeutete, wollte man in Bayern nichts davon wissen und stellte die Notwendigkeit dieser Verifikationen energisch in Abrede¹³⁴. Staudigl gab sich alle Mühe, die Sachlage zu erklären. Nicht neue Dokumente würden verlangt, sondern der Nachweis des Gebrauches der Privilegien und des Besitzes an den Pfarreien. Dieser Nachweis sei zu entnehmen aus Protokollen, Archiven, der Reihenfolge der Pfarrer, beschworenen Zeugen usw. *Non videntur data, quae eo tempore, quodantur accipientis non fiunt*¹³⁵. Nuzzi sandte darüber ein eigenes

¹²⁹ An den Präses 5. März 1689, 703/35 R. 7. 3. An Pr. 12. März 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 23.

¹³⁰ Forma . . . s. Anm. 351

¹³¹ An P. Joh. B. 26. Juni 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 3 Forts.

¹³² An den Präses 31. Juli 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 18.

¹³³ Zum erstenmal erfahren wir davon in einem Brief an Pr. vom 14. Aug. 1688, ib. fl. 23.

¹³⁴ Den Höhepunkt bildete ein Schreiben aus Scheyern, das erklärte, es bestünde keinerlei Lust den Besitz an den Pfarreien zu verifizieren, wie auch z. Z. die Erlaubnis Religiosen zu exponieren nicht gewünscht und verlangt werde. Gerade um dieses Recht zu sichern war Staudigl ja nach Rom gesandt worden! An Scheyern 13. Nov. 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 18 Forts. und 1 ad 18.

¹³⁵ Vgl. den förmlichen Unterricht, den Milon empfängt in dem Brief vom 2. Okt. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 44. An Pr. 13. Sept. 1688, ib. fl. 32.

Rundschreiben nach Bayern¹³⁶. Staudigl drängte, man möge die Verifikationen doch wenigstens bis zur Rückkunft Aguirres (aus den Sommerferien) nach Rom schicken. Sonst träfe ihn keine Schuld, wenn nach seiner Abreise Verwirrung entstünde¹³⁷. Staudigl war nämlich Ende Oktober 1688 zur Abreise bereit, hatte den größeren Teil seiner Sachen schon nach Venedig geschickt¹³⁸. Jedoch die Folgen einer schweren Dissenterie zusammen mit der Nähe des Winters verhinderten die Abreise. Dazu kam, daß Nuzzi im gleichen Monat zum Kommissär der päpstlichen Kammer und in Folge davon zum Monsignore und Prälaten befördert wurde. So konnte er nicht mehr als Prokurator curialis, sondern nur mehr als Freund mithelfen¹³⁹ und es mußte ein anderer von neuem informiert werden. Es war dies ein Advokat Giandi¹⁴⁰.

Trotz des steten Drängens gingen die Verifikationen nur sehr langsam ein, befriedigten auch nur zum Teil, und zeigten überdies, daß „die fundamenta des Anspruches auf gewisse Pfarreien fast auf lauter Krautstengeln gesetzt“ waren¹⁴¹. Am 8. Januar 1689 erhielt Staudigl endlich zu seiner größten Freude die Zusicherung, daß die Verifikationen alle und ganz nach seinem Willen eingerichtet und übersandt werden sollten. Prielmayr überschickte ihm einen Entwurf für die Herstellung derselben¹⁴². Staudigl schickte diesen Entwurf mit der nächsten Post zurück. Dazu unter Nr. 1 eine Species facti, die er aufgesetzt, weil er für die geraubten Pfarreien allein hatte vorgehen wollen¹⁴³. Er hatte sie Colonna vorgelesen, aber auf die Nachricht hin, daß die Verifikationen für alle Pfarreien und Benefizien doch noch kommen sollten, wieder zurückgezogen¹⁴⁴.

¹³⁶ Vom 28. Aug. 1688, ib. fl. 27.

¹³⁷ An Pr. ca. 23. Okt. 1688, 703/35 unb. Fasz.

¹³⁸ An Pr. 30. Okt. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 30.

¹³⁹ An Pr. 6. Nov. 1688, ib. fl. 63. An dens. ca. 27. Nov. 1688, ib. fl. 70. Nuzzi machte Rechnung auf 60 Scudi.

¹⁴⁰ Ursprünglich schreibt Staudigl „Jandi“. An Pr. 29. Jan. 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 10.

¹⁴¹ An Pr. ca. 8. Jan. 1689, ib. fl. 5.

¹⁴² Dieses Dokument darf mit Sicherheit erblickt werden in den *Informationes, wie die also genannten Verificationes über die Benediktinerklöster ungefähr für Rom einzurichten sein möchten*. 703/35 R. 7. 3. Eine der zahlreichen Kopien stammt von Staudigls Hand und ist bezeichnet mit *praes. 8. Jan. 1689*. Damit ist auch der Brief von Anm. 141, der im PS. die Ankunft dieses Entwurfes berichtet, sicher auf den 8. Jan. datiert.

¹⁴³ Für diese scheint er genügend Unterlagen gehabt zu haben. Vgl. an Pr. 4. Dez. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 72.

¹⁴⁴ Sie ist identisch mit dem in Anm. 31 angeführten Dokument, das tatsächlich mit Nr. 1 bezeichnet ist. Der an gleicher Stelle liegende Entwurf dazu (die Korrekturen darauf scheinen von der Hand des Abtes Bernard von Tegernsee zu stammen) hat den Titel: *Species facti Relationi causae praemitenda et Eminentissimo Ponenti praesentanda*.

Unter Nr. 2, was er an dem überschickten Projekt auszusetzen. Unter Nr. 3: Die Instrumenta Verificationum hätte er gerne in dieser Form eingerichtet. Es sei nur anders geordnet und kürzer als das von Prielmayr entworfene Projekt¹⁴⁵. Nr. 4: Was die Notarii publici zu beobachten hätten¹⁴⁶. P. Joh. B. Hemm sollte als Kongregationssekretär in die einzelnen Klöster geschickt werden, um die Verifikationen zusammenzustellen. Die Instrumente sollten aber nicht ihm selbst als Notar legalisiert werden, sondern durch einen päpstlichen oder kaiserlichen Notar, der nicht der Kongregation angehörte, damit sie für die Gegner unangreifbar würden. Dies durchzusetzen, wandte Staudigl alle Deutlichkeit an¹⁴⁷, da P. Joh. Baptist¹⁴⁸ und die anderen Notare der Kongregation¹⁴⁹ es als Zurücksetzung empfanden. Für Oberbayern stellte P. Quirinus Milon und P. Rupert Mozl die Verifikationen zusammen. Sie gingen Staudigl aber viel zu langsam vor, und er drohte, er werde die *acrimonia scribendi* (wie der schon zurechtgewiesene P. J. Baptist ihn gebeten) auch gegen die anderen „*cunctatores Fabii*“ richten. Es komme der August und damit die drei Ferienmonate und das Jahr sei wieder vorüber. Sie verlören hier in Rom ja alle Achtung¹⁵⁰. Mit seinen ständigen Ermahnungen erreichte er denn auch, daß er am 25. Juni alle Verifikationen bis auf die von Thierhaupten glücklich beisammen hatte.

Aus Anlaß des Einschreitens der Kapitel gegen die Oberaltaicher Exekution (s. S. 249)¹⁵¹ war am 23. Juni 1689 eine zweite Zitation der Kapitel von Freising und Regensburg beschlossen worden. Staudigl überschickte sie am 2. Juli. Nach dem Wortlaut des Dekretes hatten sich die Kapitel nicht bloß wegen der *spolia*, sondern auch wegen der *attenta et innovationes* zu verantworten. Staudigl riet die Zitation erst dann auszuhändigen, wenn eine offizielle Bitte um freiwillige Zurückgabe der Pfarreien nicht Gehör fände¹⁵². Die Vorladung wurde am 26. Juli durch den öffentlichen Notar Finsterwalder an den Administrator

¹⁴⁵ Nr. 2 und 3 liegen ebenfalls in 703/35 R. 7. 1. Nr. 3 ist lediglich ein ausgeführtes Beispiel.

¹⁴⁶ An Pr. 15. Jan. 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 5.

¹⁴⁷ An Pr. 12. März 1689, ib. fl. 23: Er habe P. Johannes das letztmal geschrieben, daß „wir uns zur Zeit nicht in *Theatro quodam Thomistico* befinden, wo die *chimaera ad nauseam* fingiert, sondern in *Palaestra Romana*, wo man der Substanz nachjagt“.

¹⁴⁸ An P. Joh. B. 5. März 1689, ib. fl. 19.

¹⁴⁹ An Pr. 19. März 1689, ib. fl. 24.

¹⁵⁰ An P. Joh. B. 9. April 1689, 702/31 R. 4. 8. fl. 9. An Pr. 7. Mai 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 42. An den Präses 4. Juni 1689, ib. fl. 49.

¹⁵¹ Staudigl hatte den offiziellen Bericht und alle in Betracht kommenden Dokumente angefordert und den Kardinälen vorgelegt. An Pr. 21. Mai 1689, ib. fl. 46.

¹⁵² An Pr. 25. Juni 1689, ib. fl. 58. An dens. 2. Juli 1689, 703/35 R. 7. 3.

Kall in Freising ausgehändigt und anfangs August durch Frz. Ign. Schmetterer an den Dekan des Regensburger Kapitels Johann Konrad Lorenz Graf von Törring¹⁵³.

Während nun alles glücklich in Gang gebracht schien, starb Innozenz XI. (12. August 1689)¹⁵⁴. Die Kardinäle waren anderweitig voll beschäftigt und die Geschäfte standen still. Als darum Staudigl die Zurückweisung der Zitation von seiten der beiden Kapitel gemeldet wurde¹⁵⁵, mußte er auf den Ausgang des Konklaves verträsten. Alles andere, was sonst noch gegen die Kongregation unternommen werde, solle man an den Nuntius von Luzern bringen, der sede vacante wie die anderen Nuntien und Legaten a latere die höchste Macht habe¹⁵⁶. Als solcher war im Mai 1689 Menati in Luzern eingetroffen¹⁵⁷. Erst kurz vor dem Tode Innozenz XI., wie es scheint, veranlaßte Staudigl die Congregatio Deputata durch eine Denkschrift, ihm das Protektorat über die bayerische Benediktinerkongregation offiziell zu übertragen. Dies geschah durch ein Schreiben Pantiaticis.

Am 20. Oktober 1689, bald nachdem Kardinal Pietro Ottobuoni als Alexander VIII. den päpstlichen Thron bestiegen hatte, hielt Staudigl mit dem bisher gebrauchten Kurialen (wahrscheinlich Giandi) und zwei Advokaten eine dreistündige Unterredung. Die Dokumente zur Sicherung des Besitztitels fanden ihr Gefallen. Jedoch an den Verifikationen zum Nachweis des dauernden Besitzstandes hatten sie viel auszusetzen! Prielmayrs und der Prälaten Ärger über diese Kritik läßt sich nach all dem Vorausgegangenen wohl begreifen¹⁶¹. In der ersten Hälfte des November veranlaßte dann Staudigl den Advokaten, die Schrift über die species facti et juris, die Staudigl schon lange vorbereitet hatte, endlich abzufassen¹⁶². Mit dieser Schrift kam das Pfarrgeschäft anfangs Dezember neuerdings vor Colonna, aber wiederum (vgl. S. 256 über den Inhalt der ersten species

¹⁵³ Die Insinuationes Citationis in 703/35 7. 3.

¹⁵⁴ An Milon 13. Aug. 1689, 702/31 R. 4. 8. ad fl. 5.

¹⁵⁵ Näheres darüber in den Ann. Congr. z. J. 1689.

¹⁵⁶ An den Präses 3. Sept. 1689, ib. fl. 10.

¹⁵⁷ Extrakt eines Schreibens des Scarlatti an Pr. vom 21. Mai 1689, 701/28 R. 15. 1. Scarlatti meldet hier, daß er zu dessen Bruder, dem Vikar des Papstes enge Beziehungen habe. Staudigl schreibt bald Menaeti, bald Menotti. Scarlattis Schreibart Menati dürfte die richtige sein.

¹⁶¹ An Pr. 22. Okt. 1689 ib. An dens. 28. Jan. 1690, 701/30 R. 13. 1.

¹⁶² An den Präses 19. Nov. 1689, 702/31 R. 4. 8. fl. 1 ad 10. Mit dem Advokaten ist hier wohl sicher Giandi gemeint. Seine Lässigkeit begreift sich wohl, wenn wahr ist, was Staudigl (in Geldnot befindlich) Prielmayr gesteht, daß er nämlich die ganzen zwei Jahre her weder dem vorigen noch dem jetzigen Kurialen noch dem Advokaten „einigen Kreuzer“ für ihre vielfältigen Dienste gegeben habe. 25. Febr. 1690, 701/30 R. 13. 1.

facti) nur die geraubten Pfarreien. Der Erfolg sollte zeigen, ob man die anderen auch noch würde vorbringen können¹⁶³.

Bald darauf kam das Sekretariat der Congregatio Deputata von Pantiatici an Mons. Altoviti¹⁶⁴. Dieser nun, ein übermäßig genauer und langsamer Mann, hatte sich „wegen eines Zipperls ganz verkrochen“ und ließ lange Zeit niemand vor, so daß Staudigl eine Sitzung der Kongregation nicht betreiben konnte. Zu allem Unglück wurde auch Colonna noch krank¹⁶⁵. Das veranlaßte Pallavicini zu dem Rat, die ganze Angelegenheit vor die Congregatio Concilii zu ziehen. Dort, meinte er, hätten sie sicher einen günstigen Schiedsspruch zu erwarten. Er hatte nämlich bei einem Kanonisten eine Erklärung gefunden, die von dieser Kongregation abgefertigt worden war und vermöge deren dem Kloster St. Justino in Padua die Exposition von Religiosen auf Pfarreien zugestanden wurde, die nicht pleno jure et ad mensam, sondern nur abhängig und sehr lange von Weltpriestern versehen waren. Staudigl konnte sich jedoch nicht dazu verstehen, diesem Rat zu folgen, vor allem, weil Altoviti dadurch schwer an seiner Ehre gekränkt worden wäre, da den Sekretär immer die Hauptschuld an einem Versagen getroffen hätte. Er verfaßte aber nach dem Willen Pallavicinis eine Denkschrift an den Papst, trug sie aber zweimal zu solcher Stunde in die päpstliche Anticamera, wo er wußte, daß er sie nicht anbringen würde¹⁶⁶!

Hatte vorher Staudigl ständig und heftig zur Eile gedrängt, so war es jetzt für Prielmayr an der Reihe, über die aussichtslose Langeweile der Entwicklung zu klagen, welche die Pfarrangelegenheit unter Staudigls Händen in Rom nahm. In einem Brief vom 4. Februar 1690 verteidigt sich Staudigl gegen Prielmayrs Anklagen: Daß er sich nicht leiten lasse, daß er seiner Leidenschaftlichkeit zu sehr die Zügel schießen lasse¹⁶⁷, der klösterlichen Perfektion vergesse, ihn und die Herren Prälaten für Ignoranten des römischen Stiles halte, die gebührende Mäßigung

¹⁶³ An Pr. 4. Dez. 1689, 703/35 R. 7. 3. (Ein Auszug.)

¹⁶⁴ An den Präses 17. Dez. 1689, 702/31 R. 4. 8. fl. 1 ad 10.

¹⁶⁵ An Pr. 21. Jan. 1690, 701/30 R. 13. 1. An dens. 28. Jan. 1690 ib.

¹⁶⁶ An Pr. 1. April 1690 ib. Hier meldet Staudigl, daß er von Trinita del Monte am Rande der Stadt mitten in die Stadt hineingezogen sei, wo er den Leuten, mit denen er täglich zu verhandeln habe, weit näher sei: Pallavicini, Giandi, die Kurialen. Ende Mai 1688 war er auf Anraten Pallavicinis und mit Erlaubnis Aguirres aus dem „fürchterlichen Haus“ des spanischen Prokurators fortgezogen. Ob wirklich in das Haus des Agenten des Königs von Spanien, wie ihm in Aussicht gestellt worden war, ist nicht sicher. An Pr. 22. Mai 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 69. An Andechs 1. Mai 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 1 ad 16.

¹⁶⁷ Staudigl schließt seine Verteidigung mit einem Hinweis auf das französische Sprichwort: Qui sert au commun, a un mechant maitre et ne receive pas salaire d'aucun. 701/30 R. 13. 1.

gegen die Herren Prälaten ganz außeracht lasse, vergesse, daß er ein „Ordensgenöß“ und mandatarius sei, alles, was er bis jetzt geschafft, in bloßen Hoffnungen und Vertröstungen bestehe. Ähnliche Anklagen mußte Staudigl noch öfter über sich ergehen lassen¹⁶⁹. Auch der Präses, Abt Gregor von Scheyern, war denkbar unzufrieden¹⁷⁰.

Eine Nachricht über den schließlichen Verlauf des Pfarrgeschäftes besitzen wir aus Staudigls Briefen nicht. Staudigl war viel mit anderen Angelegenheiten beschäftigt. Dazu werden die Briefe vom April 1690 ab immer spärlicher; zum Teil weil Staudigl keine Entwürfe mehr fertigte¹⁷¹, sondern nur mehr für jeden Posttag ein Verzeichnis der abgesandten Briefe (teilweise mit kurzer Inhaltsangabe) aufstellte; zum anderen Teil scheint die Korrespondenz an Umfang tatsächlich abgenommen zu haben: Prielmayer reiste (ca. 20. März 1690)¹⁷² nach Haag in Holland, wohin ihn Kurfürst Max Emanuel zu einer Konferenz befohlen hatte; Sekretär von Schmidt, in dessen Postpaket Staudigl auf Prielmayrs Befehl von nun an seine Briefe einschloß¹⁷³, schrieb ihm bis Ende Juli ein einziges Mal; von Andechs empfing er seit Monaten keine Zeile mehr¹⁷⁴.

Wir erfahren nur noch, daß Staudigl an Stelle einer Sitzung der Congregatio Deputata, die Scarlatti verhindert hatte¹⁷⁵, für Ende September oder Anfang Oktober eine neue betreiben wollte¹⁷⁶. Diese Nachricht stammt aus dem letzten der uns erhaltenen und bezeugten Briefe Staudigls. Staudigl war zwar als „Procurator Generalis“, wie er sich seit Milons Abreise mit Vorliebe unterschrieb, noch bis zum Januar 1691 in Rom. Daß

¹⁶⁹ Vgl. z. B. den Brief Prielmayrs an Wessobrunn vom 14. Febr. 1690 ib.: „Hiebei in Abschriften die letzten zwei Posten vom P. Ulrich, daraus neben anderem zu ersehen, daß ich die Katz abermal auf den Schweif getreten. Es war aber meine Antung an ihn nichts anderes, als daß er anstatt des Cavillirns (womit er die H. H. Prälaten nur unlustig, ihm selbst aber ein schlechtes Credit bei ihnen machte) auf die Beförderung des Hauptwerks sehen solle. Seither habe ich ihm noch eine andere Fledermaus hineingeschrieben und ihm mit Fingern daraufgedeutet, wie wenig er die ganze Zeit als er darin ist, um unser Geld negotiirt hat.“

¹⁷⁰ Der Präses an Wessobrunn 6. Sept. 1690, 703/35 unbez. Fasz.

¹⁷¹ Vgl. das S. 234 über das Supplement Gesagte! Pr. an Wessobrunn 30. Mai 1690, 701/30 R. 13. 1.

¹⁷² Am 10. Juni adressiert Staudigl seinen Brief noch an Prielmayr, am 17. bereits an Schmidt. Die Post zwischen Rom und München benötigte im Durchschnitt 10 Tage.

¹⁷³ An Schmidt 17. Juni 1690, 702/31 R. 4. 8. fl. 12.

¹⁷⁴ An Pr. in Amsterdam 29. Juli 1690, 702/31 R. 4. 8. fl. 12.

¹⁷⁵ An den Präses 8. Juli 1690, ib. fl. 31. Diese Sitzung (5. Juli 1690) scheint aber für die Neubestätigung der Kongregation angekündigt worden zu sein und ist deshalb an anderer Stelle noch zu erwähnen.

¹⁷⁶ An den Präses 2. Sept. 1690, ib. fl. 13.

er aber in dieser Zeit nichts mehr erreichte, geht deutlich aus den *Annales Congregationis* hervor¹⁷⁷.

2. Weitere prokuratorische Arbeiten¹⁷⁸.

Mußte Staudigl in der Pfarrangelegenheit von ständigen Verzögerungen berichten, so hatte er die gleiche angenehme Aufgabe bei der Annahme der Resignation des Abtes von Benediktbeuern, die ihm zu betreiben aufgetragen wurde.

Bei Gelegenheit der Visitation, die sich an das 3. Generalkapitel (27. Juni 1689) anschloß, erfolgte die Resignation des Abtes Placidus von Benediktbeuern¹⁷⁹. Das Abdankungsinstrument wurde Staudigl überschickt. Zunächst konnte er es den Kardinälen nicht unterbreiten, weil der Sekretär der Kongregation der Bischöfe und Regularen nicht ersetzt war. Am 25. März 1690 hatte er die Stimmen dafür schon gesammelt, aber Altoviti, der neue Sekretär, war wieder erkrankt und es war üblich, daß dieser die Kardinäle nochmals einzeln anging und fragte, wie und wann das Dekret expediert werden sollte¹⁸⁰. Nachdem das Instrument der Annahme endlich von den Kardinälen der Congregatio Deputata und vom Papst unterzeichnet war, blieb es noch einen Monat in der Datarie hängen. Und erst am 3. Juni 1690 konnte es Prielmayr, der voll Ungeduld darauf wartete, überschickt werden¹⁸¹.

Bei Gelegenheit derselben Visitation wurde der Abt von Weltenburg zur Abdankung gezwungen¹⁸². Auf Staudigls Betreiben beschloß eine Interimskongregation, bestehend aus den Kardinälen Carpegna, Aguirre, Nortfolk und Mons. Altoviti, die Expedition eines Monitoriums, das eine Einmischung Regensburgs in die Neuwahl verhindern sollte. In diesem Monitorium, das Staudigl am 18. Februar 1690 übersandte¹⁸³, geschah keine ausdrückliche Erwähnung der Annahme der Resignation.

¹⁷⁷ z. J. 1690, vor allem aber z. J. 1685.

¹⁷⁸ Übergangen sind hier die zahlreichen Geschenke und Gratulationen, die Staudigl in Rom überreichte, ebenso was er an Privilegien und Ablässen für einzelne Klöster oder Persönlichkeiten in Bayern beschaffte.

¹⁷⁹ Ann. Congr. z. J. 1689.

¹⁸⁰ An Pr. 24. Sept. 1689, 701/30 R. 13. 1. An den Präses 12. Nov. 1689, 702/31 R. 4. 8. fl. 10 und 1 ad 10. An dens. 25. März 1690, 701/30 R. 13. 1.

¹⁸¹ An den Präses 8. April 1690 ib. An dens. 6. Mai 1690, 702/31 R. 4. 8. fl. 6. An Pr. 13. Mai 1690, ib. fl. 12. An dens. 27. Mai 1690 ib. An dens. 3. Juni 1690 ib.

¹⁸² Vgl. die eingehende Schilderung in den Ann. Congr. z. J. 1689. Staudigl empfing das Instrument zusammen mit einem Brief vom 24. Okt. 1689. An den Präses 19. Nov. 1689, ib. fl. 1 ad 10.

¹⁸³ An Pr. 21. Jan. 1690, 701/30 R. 13. 1. An den Präses 18. Febr. 1690, 702/31 R. 4. 8. fl. 1 ad 10.

Staudigl bekam deshalb den Auftrag, dieselbe noch gesondert zu erwirken. Staudigl selbst aber und einige Kardinäle waren der Ansicht, daß der Abt durch sein Verschwinden und seinen Abfall vom Ordensstand sich selbst seines Amtes beraubt habe und Weltenburg deshalb als vakant anzusehen sei. Dieser Rechtsgrund gestatte ohne weiteres die Vornahme einer Neuwahl. Außerdem könne die Annahme der Resignation auch aus dem Monitorium präsumiert werden¹⁸⁴. Darauf erfolgte denn auch die Wahl am 10. Mai 1690¹⁸⁵. Die Weltenburger bekamen durch sie einen Abt aus dem eigenen Gremium, was gegen den Willen Aguirres und einiger anderer Kardinäle war¹⁸⁶.

Mehr Arbeit und Unannehmlichkeiten machte Staudigl ein anderer Auftrag: Er sollte dahin wirken, daß Alexander VIII. (1689—1691) die bayerische Kongregation neu bestätigte. — Als im Zusammenhang mit der Wühlarbeit des P. Balthasar Regler (vgl. S. 249) bei Prielmayr Sorgen aufstiegen für die Exemption der Kongregation, konnte ihn Staudigl damit beruhigen, daß wenigstens unter Innozenz XI., unter dessen Mithilfe die Kongregation doch zustande gekommen sei, sicherlich nichts zu fürchten sein werde¹⁸⁷. Nach dem Thronwechsel aber traten die Bedenken in verstärktem Maße auf. Die feindselige Haltung der Kapitel von Freising und Regensburg dauerte fort¹⁸⁸, Scarlatti war immer mehr zu fürchten (vgl. S. 272); auch der Bischof von Passau, der an sich mit der bayerischen Kongregation nichts zu tun hatte, tat die Äußerung, er werde die Kongregation kassieren lassen¹⁸⁹. Jedoch Aguirre hielt eine Neubestätigung der Kongregation, die doch durch apostolische Vollmacht errichtet worden sei, für unrichtig und sinnlos. Auch Colonna und Carpegna hielten eine Aufhebung für unmöglich¹⁹⁰. Dieser Meinung schloß sich Staudigl an: Man gebe schon seit zwei Jahren vor, daß man in Rom gegen die Kongregation agiere und doch sei nichts eingereicht worden, wie ihm Kardinal Pantiatici versichert habe¹⁹¹, durch dessen Hände dergleichen Anträge liefen. Außerdem sei der Baron Zell, Dompropst von Freising, noch nicht einmal auf der Reise nach Rom und habe, wie Prielmayr doch aus seinem eigenen Mund vernommen, nichts

¹⁸⁴ An den Präses 25. Febr. 1690 ib. An dens. 25. März 1690, 701/30 R. 13. 1. An dens. 18. März 1690, 702/31 R. 4. 8. fl. 2 ad 10.

¹⁸⁵ Ann. Congr. z. J. 1689.

¹⁸⁶ An Pr. 8. April 1690, 701/30 R. 13. 1. An dens. 3. Juni 1690, 702/31 R. 4. 8. fl. 12.

¹⁸⁷ An Pr. 14. Mai 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 44.

¹⁸⁸ Vgl. Ann. Congr. z. J. 1690.

¹⁸⁹ An Pr. 25. Febr. 1690, 701/30 R. 13. 1.

¹⁹⁰ An den Präses 4. März 1690, 702/31 R. 4. 8. fl. 2 ad 10. An dens. 25. März 1690, 701/30 R. 13. 1.

¹⁹¹ An den Präses 8. April 1690 ib.

anderes vorzubringen, als daß die Bestätigung der Kongregation erschlichen sei. Trotzdem war Staudigl bereit, wie schon einmal vergeblich im Dezember 1689, auch jetzt wieder eine Denkschrift in dieser Sache an den Papst zu senden. Nach mehreren vergeblichen Versuchen wurde er Ende Mai 1690 bei Alexander VIII. vorgelassen¹⁹². Dieser nahm ihn sehr gnädig auf. Das Memoriale aber gelangte an die Congregatio Status. Am 10. Juni gegen Abend wurde Staudigl gerufen und von Kardinal Rubini, einem Nepoten des Papstes, und von dem Sekretär dieser Kongregation lange examiniert über die Kongregation, ihre Gestalt, Exemption, die Rechte der Parteien. Mit der Exemption schien der Kardinal nun durchaus nicht einverstanden. Sein Sekretär sagte, als er Staudigl hinausleitete, sie hätten das Memoriale besser nicht abgeben sollen, sie hätten damit bloß ihren Feinden die Waffen in die Hand gegeben. „Tatsächlich“, so fügt Staudigl der Schilderung hinzu, „können jetzt unsere Feinde, denen durch die Errichtungsbulle die Hände gebunden waren, von Rom aus gerufen und eingeladen werden, ihre Klagen zu eröffnen. Es kommt dann alles darauf an (da nämlich heute alles dem Gelde gehorcht), wer dem Nepoten das meiste Geld gibt, und das tun sicher die Bischöfe. Außerdem wird, wenn wirklich eine Bestätigung erfolgt, dieselbe so abgefaßt, daß wir bei jedem neuen Papst darum bitten müssen. In dieser Richtung geht überhaupt das Bestreben der kurialen Vorstände“¹⁹³. Staudigl bewarb sich um eine zweite Audienz bei Kardinal Rubini (22. Juni 1690), sprach von der Ergebenheit der Kongregation gegen den Papst und legte dar, daß sie nur aus Furcht vor Scarlatti um eine Neubestätigung der Kongregation nachgesucht hätten, der sich gerühmt hätte, um 1000 Gulden die Kongregation zu zerstören¹⁹⁴. Rubini versprach daraufhin, das Memoriale dahin zurückzuleiten, wo es zurückgewiesen worden sei¹⁹⁵. Tatsächlich bekam es aber Staudigl selbst wieder in die Hand. Als dieser durch Pallavicini bei Rubini um Auskunft bat, ob nun alles gut stehe, erfuhr er, daß Scarlatti dem Papst einen Brief des Kölner Kurfürsten überreicht habe, in dem dieser bat, man möge mit der Bestätigung so lange warten, bis er einen Vertreter geschickt habe, der zeigen solle, daß einige Klöster, die unter seine Jurisdiktion fielen, die vorgeschriebene

¹⁹² An Pr. 1. April 1690 ib. An den Präses 8. April 1690 ib. An Pr. 27. Mai, 702/31 R. 4. 8. fl. 12.

¹⁹³ An den Präses 17. Juni 1690, ib. fl. 6.

¹⁹⁴ Staudigl hatte diese Nachricht von Prielmayr. An Pr. 3. Juni 1690, ib. fl. 12.

¹⁹⁵ Staudigl schloß daraus, daß es der Papst ursprünglich an die Congregatio Deputata weitergegeben hatte und vermutete hinter der ganzen Schiebung den „amico“ (Scarlatti). An den Präses 24. Juni 1690, ib. fl. 6.

Siebenzahl der Mönche nicht hätten¹⁹⁶. Die Kardinäle bekamen offiziellen Auftrag *de nihil innovando in toto negotio*, bis der kölnische Kommissär angekommen sei, und so mußte eine auf den 5. Juli bereits angekündigte Sitzung der *Congregatio Deputata* unterbleiben.

Staudigl bat dringend nach diesen schlechten Erfahrungen von der Eingabe um Wiederbestätigung der Kongregation abstehen zu dürfen, zumal es sich ja jetzt gezeigt habe, daß die Kardinäle sich dadurch beleidigt fühlten¹⁹⁷. — Eine ausdrückliche Neubestätigung der Kongregation scheint auch in den folgenden Jahren nicht erfolgt zu sein.

IV. Staudigl und Pompejo Scarlatti¹⁹⁸.

Da Staudigls Mißerfolge zu einem guten Teil darauf beruhten, daß er jede Mithilfe Scarlattis ablehnte und sich ihn immer mehr zum Feinde machte, soll auf das Verhältnis zwischen diesen beiden Männern hier noch näher eingegangen werden.

„En! Abbatem Scarlatti, en Idolum vestrum, quem vos Bavari tanti facitis, tam suspicitis, tam adoratis, tam immanibus expensis et impensis excolitis. Unus Pallavicinus pro 100 Scarlattis esset.“

So lautet der emphatische Höhepunkt einer langen Klage und Anklageepistel, wie sie Staudigl bereits anfangs Dezember 1687 über die Lügen und Ränke Scarlattis an Prielmayr sandte¹⁹⁹. Prielmayr aber war anderer Ansicht. Er erwiderte auf Staudigls verschiedentliche Klagen: Die Ränke des Herrn Scarlatti möchten nun endlich wahr oder nicht wahr sein, auf jeden Fall wäre es nicht geraten, sich Pallavicini zuliebe mit Scarlatti zu verfeinden, „zumalen der Wälsche *Vindict* ohne weis- und mass ist“²⁰⁰. Staudigl sagte sich zwar selbst, daß es schwierig, wenn nicht unmöglich sein mußte, den offiziellen langjährigen Vertreter des bayerischen Kurfürsten am römischen Hof aus seiner Vermittlerrolle in Sachen der bayerischen Benediktinerkongre-

¹⁹⁶ An den Präses 1. Juli 1690 ib. Staudigl muß die große Schlaueit Scarlattis anerkennen, mit der dieser so rasch dem Kölner Kurfürsten von der sonst nur von Staudigl und Pallavicini gewußten Angelegenheit Nachricht zu geben wußte.

¹⁹⁷ An den Präses 2. Sept. 1690, ib. fl. 13. An dens. 8. Juli 1690, ib. fl. 31 (Fragment).

¹⁹⁸ Aus Gründen der Sachlichkeit soll das Verhältnis zwischen beiden hier nicht den breiten Raum einnehmen, den es in Staudigls Briefen einnimmt.

¹⁹⁹ An Pr. 13. Dez. 1687, 703/35.

²⁰⁰ Pr. an ? 14. Dez. 1687, 700/26 Nr. 2 fl. 38. Prielmayrs Sekretär J. B. von Schmidt urteilte schärfer. Er schrieb am 14. Febr. 1688 an Bernard von Tegernsee: „NB! schreiben nit unsere beiden hhl. Romaner redlich heraus: was ich oft gesagt, daß Sig. Scarlatti ein Boru.“ (Vielleicht borne frz. Tölpel.) 701/30 R. 13. 2.

gation zu verdrängen²⁰¹. Trotzdem trieb ihn die Abneigung, die er in immer stärkerem Maße gegen den Abbathe hegte, sowie das Verlangen nach selbständiger Politik dazu, nach dieser Richtung zu arbeiten.

Sein erster Erfolg war, daß Kardinal Aguirre sich in einem Schreiben an den Präses vom 13. März 1688 dafür einsetzte, daß Scarlatti von den Geschäften der bayerischen Kongregation entfernt werde, und zwar durch die Autorität des Kurfürsten²⁰². Aguirre wollte diese Geschäfte selbst in die Hand nehmen. Staudigl ermunterte dazu diese überaus günstige Gelegenheit doch ja nicht entwischen zu lassen. Er schrieb: „Aguirre quaerit non nostra, sed nos, Scarlatti non nos sed nostra.“ Scarlatti sei dem Papst verhaßt, den Kardinälen zum Spott, beides aber den übrigen Prälaten. Nur sein Charakter als kurfürstlicher Agent schaffe ihm einiges Ansehen. Alle erfahrenen Leute, besonders auch die anderen Generalprokuratoren, seien der Meinung, daß man die Geschäfte einem anderen übertragen müsse²⁰³. Aguirre sei dafür überaus geeignet. Scarlatti solle man ruhig rasen lassen. Es rase ja auch der Teufel gegen die, welche den Dekalog halten . . . Es sei Zeit, das Kalb vom Euter der Mutter zu nehmen²⁰⁴. Es scheint jedoch nichts aus diesem Vorschlag geworden zu sein. In den Briefen ist später nicht mehr davon die Rede. Aguirre verschwindet vielmehr in zunehmendem Maße hinter der Tätigkeit Pallavicinis. Der Hauptgrund dafür dürfte wohl in der mehrmaligen und schweren Erkrankung des Kardinals zu suchen sein.

Jedoch war Aguirre noch handelnde Person in einer Uhengeschichte, deren Verlauf Staudigl so dirigierte, daß sie den habstüchtigen Scarlatti empfindlich traf. Sie soll, da sie ergötzlich und bezeichnend zugleich ist, in aller Kürze wiedergegeben werden. Am 15. Juli 1686 war Scarlatti in Erwartung einiger Uhren, die als Geschenk für die verschiedenen Patrone der bayerischen Benediktinerkongregation über Venedig nach Rom kommen sollten²⁰⁵. Bei der Verteilung, die Scarlatti um die Wende 1686/87 vornahm, war Pallavicini benachteiligt worden. Scarlatti weigerte sich, die Pallavicini zuerst zuge dachte Uhr gegen eine andere umzutauschen, die durch den Verzicht eines

²⁰¹ Staudigl legt die Gründe dafür eingehend dar in einem Brief an einen Ranuccio Pallavicini, der im Auftrag des Mons. Pallavicini an den Präses (?) geschrieben hatte. 27. Dez. 1687, 702/31 R. 4. 8. fl. 19.

²⁰² An Pr. 13. März 1688, ib. fl. 2 ad 31. Diesem Brief lag das Schreiben Aguirres bei. Vor allem aber: Milon an Tegernsee, 701/30 R. 4. 3. fl. 9.

²⁰³ An Scheyern 20. März 1688, ib. fl. 10.

²⁰⁴ An Pr. 10. April 1688, ib. fl. 31. Die letzte Bemerkung bezieht sich auf die Überforderungen Scarlattis, von denen weiter unten die Rede ist.

²⁰⁵ Scarlatti an Pr., 701/29 R. 12. 3.

Kardinals freigeworden war²⁰⁶. Im ganzen waren drei Uhren übriggeblieben. Davon gab Scarlatti anfangs 1688 eine an den Sekretär der Breven Albani für die geleisteten Dienste²⁰⁷.

Die beiden anderen wollte nun Staudigl um jeden Preis Scarlattis Händen entreißen. Er beantragte also eine davon für Aguirre²⁰⁸. Scarlatti lieferte die geringere aus, der ein Kreuzifix aufgesetzt war, damit sie dieselbe „Card. de Aguirre exhibeant alla barba di Mons. Pallavicino“²⁰⁹. Denn dies war eben die Uhr, die er Pallavicini einst verweigert hatte. Staudigl aber wußte die Sache mit raffinierter Schlaueit so zu wenden, daß sie eben gerade Pallavicini geschenkt wurde. Dieser triumphierte und schenkte die Uhr, um Scarlattis Ärger voll zu machen, an den Kardinal Barberini weiter²¹⁰. Sein ursprüngliches Geschenk, eine von Pfaff gefertigte „viereckige Stockuhr“, gab er zurück²¹¹. Scarlatti rächte sich damit, daß er Staudigl bei Aguirre in Ungnade zu bringen suchte, weil er ihm sein Geschenk entzogen. Dies gelang ihm tatsächlich²¹². Für Staudigl ein Grund mehr, die letzte Uhr, die Scarlatti noch besaß, für Aguirre zu fordern. Scarlatti wehrte sich mit Händen und Füßen, suchte Ausflüchte, leugnete sogar das Vorhandensein dieser Uhr, stellte Bedingungen²¹³. Am 24. Juli 1688 schrieb Staudigl noch: „Adhuc magnae molis erit, Bellissimam hanc Proserpinam e Stigii Patris brachiis liberare, legitimoque thoro restituere“²¹⁴. Am 31. Juli aber meldete er triumphierend: „Tandem a me domitus indomitus Bucephalus est, mordet frenum, paret, obsequitur et Possessorem non patitur modo“. Scarlatti hatte die Uhr, die in Form einer Monstranz gebildet war, durch Capece ausliefern lassen. Am 1. August 1688 wurde sie Aguirre als „feragosto“ überreicht²¹⁵.

²⁰⁶ Pr. an Scarlatti (?) 14. Febr. 1687 ib. Scarlatti an Pr. 1. März 1687 ib.

²⁰⁷ An Pr. 21. Febr. 1688, 700/26 Nr. 2 fl. 60.

²⁰⁸ Vgl. folgende Stilblüte: „Laßt uns zum Teifl ihme Kardinalen eine auß den hiesigen Uhren offerieren: er kann uns soviel mehr nützen als der räuberische und geschundtne Scharlachfärber (d. h. Scarlatti) vermaint oder euch fürblodert.“ An Pr. 13. März 1688, 702/31 R. 4. 8 fl. 2 ad 31.

²⁰⁹ Scarlatti an Pr. 27. März 1688, 701/29 R. 12. 3. An Pr. 27. März 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 18.

²¹⁰ An Pr. 24. April 1688, ib. fl. 44. Pallavicini an den Präses 8. Mai 1688, ib. fl. 57. An den Hauspfleger in unserer Lieben Frauen Grufft in München 26. Juni 1688, ib. fl. 95.

²¹¹ Staudigl bat später sie um 90 Scudi verkaufen zu dürfen. An Pr. 1. Jan. 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 2.

²¹² An Pr. 29. Mai 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 75. An dens. 3. Juli 1688, ib. fl. 97.

²¹³ An Scarlatti 25. Juni 1688, ib. fl. 94. An Pr. 26. Juni 1688, ib. fl. 94. An Pr. 31. Juli 1688, ib. fl. 96.

²¹⁴ An Pr. 24. Juli 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 11.

²¹⁵ An Pr. 7. Aug. 1688, 703/35 unb. Fasz.

Seinen Gefährten, P. Quirinus Milon, brachte Staudigl nicht dazu, gegen den ausdrücklichen Befehl der Instruktion mit Scarlatti zu brechen²¹⁶. Staudigl schrieb nach Milons Abreise an Prielmayr²¹⁷, es sei nicht zu verwundern, daß man sie in Rom für uneins gehalten habe. Quirinus sei zu häufig und auch allein zu Scarlatti gegangen, ohne seine Begleitung. Er habe ihm nichts in den Weg gelegt, da er glaube, daß er nur zum Nutzen der Kongregation verhandle. Milon gegenüber entlud Scarlatti auch seinen Ärger über Staudigl²¹⁸. Ihm diktierte er ohne Staudigls Wissen eine längere Instruktion für die Herren Äbte²¹⁹, deren erster Punkt (über die Abberufung Staudigls) später noch zu zitieren sein wird. Prielmayr gegenüber drückte er seine Trauer aus über die Abreise des „über alles lobwürdigen P. Quirinus“²²⁰ und schickte diesem selbst einen Brief nach, in dem er beklagte, daß seit seiner (Milons) Abreise niemand mehr sei, der ihn, der doch die Geschäfte der Kongregation führe, anhöre. Er habe seither den P. Ulrich weder gesehen noch zu sehen verlangt, „utpote qui nec de sua religiositate ac in rebus agendis solertia dubitare possum, cuius utriusque tot hactenus specimina tribuit“²²¹.

Wohl aber gelang es Staudigl in der Folgezeit, den Abbate bei Prielmayr und den Äbten in Ungnade zu bringen, nicht so sehr durch seine ständigen Klagen und die getreue Übermittlung des römischen Klatsches, als durch die Aufdeckung der Überforderungen, die sich Scarlatti hatte zuschulden kommen lassen. — Am 17. April 1688 schreibt Prielmayr an den Abt von Tegernsee²²², manche Äbte seien der Meinung,

„daß man den Herrn Scarlatti weiter durch den P. Ulrich solle flagellieren lassen, damit er an uns denke und öffentlich bekennen müsse, die Deutschen seien keine solchen Goffi wie er ihms etwa einbilden mag: hat mir mit letzterer Post wieder einen wurmschneiderischen tax Zetl herausgeschickt, den wir ihm durch den P. Ulrich wollen justifizieren lassen.“

Die Nachfrage bei Albani ergab, daß das Reichenbacher Breve (vgl. S. 245) 14 römische Dukaten = 45 Gulden²²³ gekostet hatte, während Scarlatti in dem bewußten „Taxzetl“

²¹⁶ Daß es sich bei ihm nicht um Neigung sondern um ruhige Erwägungen handelte, ersieht man aus dem Schreiben an seinen Abt vom 20. März 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 9.

²¹⁷ 15. Mai 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 64. Vgl. auch Pr. an Tegernsee 26. März 1688, ib. fl. 30.

²¹⁸ An Pr. 20. März 1688, ib. fl. 3. An dens. 27. März 1688, fl. 18.

²¹⁹ 700/26 Nr. 2 fl. 73—81. Ins Lateinische übersetzt: 701/20 R. 4. 4. fl. 8. Vgl. den daneben liegenden Brief Milons an Prielmayr.

²²⁰ Scarlatti an Pr. 15. Mai 1688, ib. fl. 72.

²²¹ 29. Mai 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 74.

²²² ib. fl. 37.

²²³ Die genaue Umrechnung in dem Brief an Pr. vom 1. Mai 1688, ib. fl. 51.

von 154 Scudi = 308 fl. sprach. Für die Expedition dieses Breves sowie des anderen über die Resignation und Deposition der Äbte, das 6 römische Dukaten gekostet hatte²²⁴, hatte er 200 Scudi = 400 fl. verlangt²²⁵. In dem Brief, in dem die Berichtigung der einzelnen in Scarlattis Rechnung aufgeführten Posten mitgeteilt wird, schreibt Staudigl: „Die Taxa, welche inimicus homo überschickt, sind von dem Geizteufel diktiert und von dem Diebsteifl geschrieben worden. Vast alles ist in den Grund erlogen“²²⁶. Obwohl ihm nun (wahrscheinlich von St. Emmeram aus) 400 fl. überwiesen worden waren²²⁷, machte der Abbate für die gleiche Sache dreimal über 200 Scudi auf Prielmayr Wechsel. Dieser schlug es ihm dreimal ab, obwohl der Münchener Scarlatti ihn eindringlichst bat, dies nicht zu tun²²⁸.

Staudigl war mit dieser ersten Entdeckung noch nicht zufrieden. Am 3. Juli 1688 schickte er die Taxen der früheren Breven an Prielmayr, wie er sie in der Datarie abgeschrieben hatte²²⁹. Er empfing dafür die früheren Rechnungen Scarlattis, um die er gebeten hatte²³⁰. Ein Vergleich ergab, daß der Abbate für die Expedition der ersten drei Breve der Kongregation²³¹ 2435 Scudi verlangt hatte, während alle Breven der Kongregation zusammen kaum 160 Scudi gekostet hatten²³². Später ist freilich immer nur von 3000 bzw. 2500 fl. die Rede, die Scarlatti der Kongregation schulde²³³.

Diese Entdeckungen schlugen natürlich in Bayern ein. Schon auf die erste Enthüllung hin zeigten die Äbte Neigung, sich

²²⁴ Dieses zweite Breve scheint wenigstens in die Gesamtsumme einbezogen gewesen zu sein.

²²⁵ Pr. an? 14. Mai 1688, 701/30 R. 13. 1.

²²⁶ An Pr. 8. Mai 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 58.

²²⁷ Vielleicht schon im März oder April, da Staudigl sich schon am 13. März 1688 zum erstenmal über diese Forderung Scarlattis ausläßt. An Pr. 702/31 R. 4. 8. fl. 2 ad 31.

²²⁸ Pr. an ? 14. Mai 1688, 701/30 R. 13. 1. An Pr. 12. Juni 1688, 701/30 R. 4. 4. Erst den Auslassungen dieses Briefes scheinen die näher ins einzelne gehenden Rechnungen Scarlattis über die Reichenbacher Expedition zugrunde zu liegen.

²²⁹ 3. Juli 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 97, 2. Brief.

²³⁰ An Pr. 5. Juni 1688, ib. fl. 82.

²³¹ Gründungsbreve 1539 Sc. Bestätigung der Statuten 675 Sc. Ablaßbreve 221 Sc.

²³² An Pr. 31. Juli 1688, ib. fl. 96.

²³³ An den Präses 16. April 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 39: 3000 fl. Pr. an Tegernsee 2. April 1689, ib. fl. 29: 2500 fl. Entweder hat der Kopist, welcher uns den Brief vom 31. Juli 1688 erhalten hat, aus Versehen 1539 statt 539 geschrieben; oder Scarlatti war erst zum Teil bezahlt worden, was bei der ständigen Not der Kongregationskasse nicht unmöglich wäre. Andererseits wird auch in Anschlag gebracht worden sein, was Scarlatti an Ausgaben und gerechtem Verdienst über die Taxe hinaus verrechnet hatte, die in der Datarie zu erlegen war. Bei der Unklarheit der Angaben ist es schwer, ein sicheres Bild über den tatsächlichen Umfang der Überforderung zu gewinnen.

auf Pallavicini umzustellen²³⁴. Auf die zweite hin war Prielmayr voll Zorn und ließ P. Quirinus Milon bitten, er möge Scarlatti im Vertrauen mitteilen, daß er von seinen Überforderungen Kenntnis erhalten habe, daß er den Herren Prälaten davon Mitteilung gemacht habe, woraus eine „gründliche Wäsch“ werden könnte²³⁵. Und der Präses schrieb an Prielmayr: „... Und wenn wir ihm P. Ulrich nicht hätten nach Rom geschickt, wie wären wir noch betrogen worden? Es zeigen die herausgeschickten Konti... wie er uns übervorteilt. Wohl ein Greuel der Verwüstung!“²³⁶

Staudigl war darum sehr überrascht, als er aus den Akten des Äbtekongregens in Prüfening (Juni 1688) ersah²³⁷, daß man Scarlatti für die kommenden Geschäfte immer noch gebrauchen wolle²³⁸, wie ihm denn auch Prielmayr immer wieder schrieb, er solle sich Scarlatti gegenüber nicht zu weit herauslassen, da er selbst mit Händen greifen könne, „daß er ihm zu listig sei“. Man wagte offensichtlich nicht vollständig mit Scarlatti zu brechen, der immer noch nützen und auch sehr schaden konnte²³⁹.

Das auf diese Weise geschädigte Vertrauen mußte noch mehr Schaden leiden durch die skrupellose Art, wie Scarlatti in einem Fall das Briefgeheimnis verletzte²⁴⁰. — Einem bayerischen Kurier²⁴¹ war von mehreren Seiten Post mitgegeben worden²⁴². Nun erkrankte er aber am 10. Oktober 1688 bei Überquerung eines angeschwollenen Flusses in Etrurien. Sein Felleisen kam über Kardinal de Medici, dem die Provinz Siena unterstand, und Kardinal Pio, den Protektor Germaniae²⁴³, der die „nach Hof“ gehenden Briefe herausnahm, an Scarlatti. Dieser fand je drei

²³⁴ An Pr. 15. Mai 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 64.

²³⁵ Pr. an Tegernsee 17. Juli 1688, ib. fl. 90.

²³⁶ 19. Juli 1688, ib. fl. 106.

²³⁷ Dieser Konvent scheint in erster Linie für die Pfarrangelegenheit einberufen worden zu sein. Pr. an ? 14. Mai 1688, 701/30 R. 13. 1. Für die Zeit der Abhaltung vgl. den Brief Prielmayrs an Tegernsee vom 11. Juni 1688, der den Konvent als nahe bevorstehend bezeichnet. 701/30 R. 4. 3. fl. 87.

²³⁸ An Andechs 4. Sept. 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 17: „... ambustis alis adhuc nituntur in ardentem candelam papiliones.“

²³⁹ Vgl. Pr. an Tegernsee 30. Okt. 1688, 701/30 R. 4. 4.: „Zu dem, so müsse uns, auf jeden Fall Abbate Scarlatti noch erhalten und entweder unsere Händel noch ausmachen oder die dritthalb Tausend fl. zurückgeben.“

²⁴⁰ Staudigl mißtraute ihm in dieser Hinsicht schon lange, vgl.: an Pr. 27. März 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 18 und an dens. 10. April 1688, ib. fl. 31. Am 24. April 1688, ib. fl. 47 erscheint der erste Brief mit eigener Adresse und Siegel. Am 1. Mai 1688, ib. fl. 53 schreibt Staudigl: „Wie Jakob sein Gesinde, als sie in Gefahr kamen, so verteile ich meine Briefe, damit, wenn einer verloren geht, der andere gerettet werde.“

²⁴¹ Christophorus Griennagl, der die bei Belgrad eroberte 2. Hauptfahne nach Rom geliefert hatte. Pr. an Tegernsee 23. Okt. 1688, 701/30 R. 13. 1.

²⁴² Vgl. die interessante Liste der Briefe und Sachen, die Staudigl ihm mitgab. An Pr. 16. Okt. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 51.

²⁴³ An Pr. 19. März 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 24.

Briefe von Pallavicini und Staudigl, erbrach sie, als ob die Siegel vom Wasser aufgelöst worden wären, und „fing damit in Rom ein Geräusch an“. Staudigl war dabei sehr wenig wohl²⁴⁴, Pallavicini und seine Adressaten, vor allem der Münchener Arzt Dr. Raymund Pistorini, waren schwer kompromittiert²⁴⁵. Aber auch Scarlatti, der Prielmayr gegenüber eine höhnische Freude äußerte über das Bild, das dieser „primogenitus diaboli“ (Pallavicini) von sich selbst gemalt hätte²⁴⁶, hatte in Rom böses Aufsehen erregt²⁴⁷ und sein Bruder bemühte sich bei Pallavicini vergeblich um eine Versöhnung²⁴⁸.

Die Einstellung Staudigls hatte inzwischen bewirkt, daß Pallavicini tatsächlich die Geschäfte der bayerischen Benediktiner in seine Hand nahm²⁴⁹. Staudigls Bemühen war es, sie bei ihm zu erhalten. Pallavicini vermöge, so schrieb er im März 1689 an Prielmayr, hier zu Rom viel mehr. Wollte man von ihm abschwenken und Scarlatti alles übergeben, so würde die ganze Arbeit zusammenstürzen und viele vor den Kopf gestoßen werden. Der kurfürstliche Hof möge ihn immerhin als Agenten haben; er werde noch sehr schlechte Geschäfte mit ihm machen. Denn Scarlatti schleiche sich fast jede Woche einmal zu nächtlicher Stunde wie ein Dieb zu Kardinal d'Estrées und gelte hier als erzfranzösisch²⁵⁰. Der Kardinal (wahrscheinlich Aguirre) habe sich durch die Illumination, die Scarlatti zu Ehren des Sieges von Belgrad veranstaltete²⁵¹, blenden lassen, daß er sich

²⁴⁴ Er bat um Abberufung mit der Begründung, daß er „dieser neuen Feindschaft der beiden Prälaten nicht mehr beiwohnen wolle“. An den Präses, 23. Okt. 1688, 703/35 unbez. Fasz.

²⁴⁵ Pr. an Tegernsee 30. Okt. 1688, 701/30 R. 4. 4.

²⁴⁶ Scarlatti an Pr. 16. Okt. 1688, 701/29 R. 12. 3.

²⁴⁷ An Pr. 13. Nov. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 67. Eine kleine, in Geheimschrift abgefaßte Partie, wie sie auch sonst zuweilen in Staudigls Briefen vorkommt, wird allein hier von Pr. transkribiert.

²⁴⁸ An Pr. 4. Dez. 1688, ib. fl. 72. Mit „verbrannten Fingern“ schrieb wohl Scarlatti unter dem 29. Okt. 1688 an Pr.: „Daß du keine Briefe und viel weniger Faszikel für P. Ulrich an mich schickst, bitte ich dich dringend, da . . ., als auch wegen anderer Gründe, welche verbieten, daß ich mit P. Ulrich einen direkten oder indirekten Verkehr habe.“ 701/30 R. 4. 4. (Pr. scheint dieser Bitte stattgegeben zu haben: an Pr. 9. April 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 38.) Staudigls Post ging von dieser Zeit an wohl ausschließlich über Pallavicini. An den Präses 23. Okt. 1688, 703/35 unbez. Fasz.

²⁴⁹ Er erhielt für seine Bemühungen anfangs Juni 1689 aus Bayern ein Paar Kutschenpferde, die auf 500 bis 600 Scudi geschätzt wurden. Da Geschenke in Rom zu dieser Zeit gleich verpönt und beliebt waren (das geht aus Staudigls Briefen immer wieder hervor), ließ Staudigl sich viele Mühe kosten den Hertransport zu verheimlichen. Vgl. die Briefe an Pr. vom 14. und 21. Mai und vom 4. und 11. Juni 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 44, 46, 50, 52.

²⁵⁰ Vgl. Riezler S., Gesch. Bayerns, 7. Bd., 1913, S. 367!

²⁵¹ Den Regierungsantritt des Herzogs Josef Klemens als Kurfürst von Köln beging Scarlatti unmittelbar darauf ebenfalls mit einem Freudenfest. An Pr. 25. Sept. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 40.

herbeiließ, zu seinen Gunsten zu schreiben²⁵². In Bayern machte man sich diese Meinung größtenteils zu eigen. Prielmayr schrieb, wahrscheinlich auf diesen Brief Staudigls bezugnehmend, an den Abt von Tegernsee:

... Nicht als ob man von Pallavicini abweichen und Scarlatti wieder das ganze Werk auf die Hörner binden wolle. Zumal Scarlatti, aufgeblasen von Hochmut oder wild von Zorn uns die Zech gewißlich doppelt anrechnen würde, damit er nit nur der schuldigen 2 $\frac{1}{2}$ 1000 fl. und was er sonst in den expeditionstaxen übernommen, sich entbündten, sondern noch etwas zum trünkhgelt, daß er die Teutschen so wackher herumgeführt, darauf fordern könnte. Uндterdessen kennen wir den Vogel bey seinem Gang freilich wohl; dārrfen aber Ihne bey seinen Federn nit greiffen, vill weniger rupfen, solang Ihne große Herren passirn lassen, absonderlich, da Selbiger, wie ich schon geschriben, des Herrn Cardinal de Medices (welcher pro protectore Germaniae im Vorschlag und vielleicht schon resolviert ist) auditor werden sollte, an welcher Stelle er uns sehr schaden könnte²⁵³.

Staudigl sorgte dafür, daß das nächste Breve (Breve privilegiorum) nicht mehr Scarlatti, sondern ihm selbst ausgeliefert wurde²⁵⁴. Ebenso versäumte er nicht, dem 3. Generalkapitel (27. Juni bis 1. Juli 1689 in Andechs²⁵⁵) die furta et fraudes des Scarlatti in das Gedächtnis zu rufen²⁵⁶.

Daß der Abbate seinerseits allen diesen Bemühungen Staudigls gegenüber nicht untätig blieb, versteht sich von selbst. Schon im März 1688 erfuhr Staudigl von München her, daß Scarlatti bei jeder Post Klage führe über sein Benehmen gegen Milon und ihn selbst. Trotzdem hatte er Prielmayr gebeten, die beiden Prokuratoren etwas liebevoller zu behandeln; sie hätten sich redlich bemüht; er müsse ihren Eifer in den Pfarrgeschäften anerkennen²⁵⁷. Bald darauf aber kam es zu einer ersten Entladung, als nämlich Staudigl seinen Willen kundgab, aus dem Haus des Capece und damit aus der Einflußsphäre Scarlattis fortzuziehen²⁵⁸. Auch in der schon erwähnten Instruktion (S. 239), die Scarlatti Milon nach Bayern mitgab, befaßte er sich eingehend mit Staudigl:

Primo: P. Udalricus revocetur Roma, cum maxima suavitate et circumspectione, quia, cum non habeat sanum caput neque sana(m) doctrina(m),

²⁵² An Pr. 19. März 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 24.

²⁵³ Pr. an Tegernsee 2. April 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 29.

²⁵⁴ Albani verlangte „in Ansehung des Geschenkes“ nichts für seine Ausfertigung. Scarlatti scheint allerdings schon vorher Auslagen dafür gehabt zu haben. An Pr. 17. Juli 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 104. An dens. 14. Aug. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 23.

²⁵⁵ Vogg U., Die ersten 17 Generalkapitel . . ., S. 42f.

²⁵⁶ An den Präses 16. April 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 39.

²⁵⁷ An Pr. 13. März 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 2 ad 31. Scarlatti an Pr. 14. Febr. 1688, 700/26 Nr. 2 fl. 53. Scarlatti an Pr. 13. März 1688, ib. fl. 72.

²⁵⁸ An Pr. 20. März 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 13. Vgl. auch den Brief Scarlattis an Pr. vom 10. April 1688, indem er die Schuld an der regelmäßigen Verspätung ihrer Briefe auf die beiden Patres selbst abwälzt, die ihr Paket immer sehr knapp vor Abgang der Post bei ihm abliefern. 700/26 Nr. 2 fl. 88.

maxima prudentia agendum est, ne aliquod scandalum exinde oriatur et praedictum ordinis et congregationis, cum maxime timendum sit, ne propter libros et illum praecipue quem . . . novissime evulgatur Herbipoli incarceretur de ordine Congregationis Sacri Officii generalis hic Romae.

Zum letzten Punkt schrieb Abt Cölestin von St. Emmeram an Prielmayr: „P. Ulrich wird hoffentlich den carceribus entgehen, es befördere ihn denn der Scarlatti“²⁵⁹. Staudigl selbst hatte keine Kenntnis „von der Schrift, die der Präses (daraufhin) wiederrufen wissen wollte“²⁶⁰. Was in Wirklichkeit dahinter steckte, zeigt eine spätere Äußerung Scarlattis: Wenn er Prielmayr und die Kongregation nicht hätte verschonen wollen, hätte er schon lange dafür gesorgt, daß P. Ulrich aus Rom hinausgeworfen würde²⁶¹.

Der Einblick in Staudigls Briefe brachte Scarlatti in solchen Zorn, daß er ihn bei einer zufälligen Begegnung am Arm packte und ihn mit einer Flut unsinniger Worte überschüttete²⁶². Bald darauf (Ende Oktober 1688) bemühte er sich wieder um die Gunst der Kongregation²⁶³ und anfangs April 1689 hören wir sogar von einer Annäherung an Staudigl. Dieser hatte ihm, was ein Zeichen des Vertrauens war, ein Paket zum Einschließen gebracht. Seitdem grüßte ihn Scarlattis Diener stets sehr freundlich²⁶⁴ und sein Sekretär Eliseo machte Staudigl mehrmals Visite und trug ihm seine und seines Herrn Dienste an. Staudigl bedankte sich „jederzeit mit Vorsicht und Freundlichkeit“^{264a}. Jedoch lange wird das gute Wetter kaum angehalten haben. Die Klagen Staudigls, daß Scarlatti der Kongregationssache entgegenarbeite, sind über den stets sehr aufrichtigen Prielmayr sicher wieder an Scarlatti gelangt. Im Frühjahr 1690 erfahren wir denn auch von einem erneuten Zusammenstoß, noch dazu auf offener Straße. Vor seinem und Staudigls Diener, im Beisein anderer Personen, schimpfte Scarlatti auf Staudigl los „wie ein wütender Hund“²⁶⁵.

²⁵⁹ 10. Okt. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 49.

²⁶⁰ An P. Joh. B. 24. Juli 1688, 702/31 R. 4. 8. fl. 3 Forts. Auch nach unserer Kenntnis der Schriften Staudigls ist Scarlattis Behauptung aus der Luft gegriffen.

²⁶¹ An Pr. 28. Aug. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 27.

²⁶² An den Präses 23. Okt. 1688, 703/35 unbez. Fasz.

²⁶³ Scarlatti an Pr. 23. Okt. 1688, 701/30 R. 4. 4. fl. 56. Scarlatti an dens. 29. Okt. 1688, ib. fl. 58. In dem 1. Brief erwähnt er freilich einen gewissen Apulejus als Mitarbeiter für die Kongregationsangelegenheiten, den er, wie Coelestin von St. Emmeram an Pr. schreibt, sich nicht schämte für Arbeiten vorzuschlagen, die er selbst pflichtgemäß zu tun hatte. Coelestin an Pr. 8. Okt. 1688, ib. fl. 65.

²⁶⁴ An Pr. 9. April 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 38.

^{264a} An Pr. 7. Mai 1689, ib. fl. 42.

²⁶⁵ Staudigl verklagte Scarlatti daraufhin ganz offiziell bei Pr. und beim Kurfürsten. Ob dieses letzte Schreiben, das er in einen Brief an den Dr. Pistorini einschloß, wirklich an den Adressaten gelangte, steht dahin. 13. Mai 1690, 702/31 R. 4. 8. fl. 14 und 12.

Scarlatti begnügte sich aber nicht mit Worten, sondern er ließ Staudigl auch seinen praktischen Einfluß fühlen. Es scheint der Wahrheit nicht zu entbehren, wenn Staudigl schon bald nach Beginn seiner römischen Tätigkeit sagt, er fürchte, daß Scarlatti die Ordinarien gegen die Äbte und umgekehrt die Äbte gegen die Ordinarien aufstachle. Aller Freund, aller Feind verlange er alle zu tauchen, sich zu bereichern und seinen ungeheuren Gelddurst zu stillen²⁶⁶. Wenn Scarlatti auch dem Papst eine Bittschrift gegen die Freisinger überreichte, die ihm manche Ungelegenheiten eintrug²⁶⁷, so schien er doch die engste Verbindung mit Regensburg zu unterhalten und die Expedition des *Breve Privilegiorum* auf alle Weise zu verhindern²⁶⁸. Auch die Zitation an die Rota, die ein typisches römisches Gerichtsmanöver sei, schiebt Staudigl letzten Endes Scarlatti in die Schuhe²⁶⁹. Ebenso teilt er mit, daß Scarlatti wöchentlich mit Augsburg, Regensburg und Salzburg korrespondiere. Dem Erzbischof von Salzburg habe er längst versprochen, daß die Exemption der Kongregation kassiert werden solle²⁷⁰.

In dieser Richtung ging auch Scarlattis Vorschlag, das Protektorium über die bayerischen Benediktiner vom Nuntius von Luzern auf den Erzbischof von Köln zu übertragen. Es hätte, wie Staudigl richtig bemerkt, wirklich geheißen sich das Messer an den eigenen Hals setzen, da dieser (Josef Klemens) als gleichzeitiger Bischof von Freising und Regensburg nicht gegen sein eigenes Interesse für die Kongregation Protektor sein konnte²⁷¹.

Hatte Scarlatti schon im April 1689 Prielmayr gegenüber erklärt, die Sache der Benediktiner kümmere ihn nicht mehr, weil sie ihm so schlecht vergolten hätten²⁷², so gestand er im September offen, daß der Geist widerstrebe (gegen eine Freundschaft mit Staudigl) und ihn auf die Seite der Bischöfe beim kommenden Papst treibe²⁷³. In Wirklichkeit war nicht der neue Papst der Grund des Widerstrebens, sondern der Elector Coloniensis, gegen dessen in Erwartung stehenden Vertreter er nicht

²⁶⁶ An Andechs 13. März 1688, ib. fl. 29.

²⁶⁷ An Pr. 29. Mai 1688, 701/30 R. 4. 3. fl. 78.

²⁶⁸ An den Präses 5. Juni 1688, ib. fl. 80.

²⁶⁹ An Pr. 7. Aug. 1688, 703/35 unbez. Fasz.

²⁷⁰ An Pr. 26. März 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 26.

²⁷¹ An Pr. 30. April 1689, ib. fl. 36. Staudigl ging in dieser Angelegenheit eigens zu Mons. Cassoni, dem Sekretär des Papstes, bat ihn, die Sache dem Papst zu berichten und ihn zu bitten, er möge die Kongregation schützen, wenn Scarlatti etwas derartiges unternehmen wolle. An den Präses 14. Mai 1689, 702/31 R. 4. 8. fl. 11.

²⁷² Scarlatti an Pr. 2. April 1689, 701/30 R. 4. 5. fl. 30.

²⁷³ Scarlatti an Pr. 3. Sept. 1689, 701/29 R. 12. 4. Die hohen Lobsprüche, die Scarlatti hier Staudigl spendet, muten sehr eigentümlich an.

ankämpfen wollte und konnte²⁷⁴. Dies bestätigt auch das Eingreifen Scarlattis zugunsten Kölns (vgl. S. 263), mit dem er sich zum erstenmal offen gegen die Kongregation stellte²⁷⁵.

Diese ausdrückliche Kriegserklärung ist zugleich das letzte, was wir aus Staudigls römischen Briefen über Scarlatti erfahren²⁷⁶. Der Abbate wäre wohl auch ohne die Feindschaft mit Staudigl allmählich in diese Richtung gedrängt worden, da letzten Endes doch ein Glied des kurfürstlichen Hauses Gegner in der Pfarrsache war, dessen Agent Scarlatti in Rom war.

Schluß.

Am 17. November 1690 richtete der Präses ein Rundschreiben an alle Äbte der Kongregation, sie möchten dazu Stellung nehmen, ob man den P. Ulrich nicht zur Berichterstattung zurückerufen solle, da er hinsichtlich der Pfarreien nichts ausrichte und wegen einer zukünftigen Kongregationssitzung „nur immer Hoffnung ohne folgenden Effekt mache“²⁷⁷. Die Äbte entschieden sich alle für die Abberufung²⁷⁸. Staudigl kehrte im Januar 1691 zurück²⁷⁹. Am 3. April 1691 berichtete er in München vor den Äbten von Tegernsee und Scheyern und vor dem Sekretär Joh. B. Schmidt mündlich über seine Amtsführung²⁸⁰. Staudigls Mißerfolge drängten zu der Erkenntnis, daß es trotz allem unklug gewesen war, Scarlatti aus seiner Vermittlerrolle zu verdrängen. Ein weiteres Rundschreiben des Präses²⁸¹ behandelt denn auch im 2. Punkt „die Wiedergewinnung des Abbate Scarlatti“. Wenn auch Scarlatti, so heißt es dort, nicht rechtlich mit dem Geld der Kongregation umgegangen sei, so habe doch die zweijährige Verhinderung einer Kardinalskongregation gezeigt, daß er allein mehr ausrichten könne als Prokurator und Pallavicini zusammen. Wenn man einmal den Kurfürsten wieder gegen die Bischöfe anrufen müsse, dann gingen die Verhandlungen doch wieder über Scarlatti.

So wurden dem Abbate durch ein kurfürstliches Schreiben vom 11. Juli 1691 die Geschäfte der Kongregation von neuem

²⁷⁴ Scarlatti an F. Card. Gugler 15. Okt. 1689, 701/30 R. 4. 4. fl. 50. (Kopie.)

²⁷⁵ An den Präses 8. Juli 1690, 702/31 R. 4. 8. fl. 31.

²⁷⁶ An den Präses 2. Sept. 1690, ib. fl. 13. Sekretär J. B. von Schmidt, der diese Nachricht ganz offen als eine Lüge hinstellt, dürfte Staudigl damit tatsächlich Unrecht getan haben.

²⁷⁷ 701/31 R. 4. 9. fl. 1.

²⁷⁸ ib. fl. 2—15.

²⁷⁹ Verzeichnis aller Einnahmen und Ausgaben vom 8. Mai 1688 bis zum Januar 1691, ib. fl. 18. Die letzte Ausgabe im Grufthaus zu München wird noch unter dem Januar aufgeführt. Dies spricht gegen die *Ann. Congr.*, die seine Rückkehr in den Februar setzen.

²⁸⁰ ib. fl. 16.

²⁸¹ ib. fl. 25.

übertragen²⁸². Damit war im Grunde die Frage verneint, die das Rundschreiben im ersten Punkt stellte: „Ob und wie bald man P. Ulrich (oder einen anderen Prokurator) nach Rom schicken solle und wie derselbe zu instruieren sei“. Eine weitere Zusammenarbeit zwischen Staudigl und Scarlatti war undenkbar. Es rückte auch ein anderer an seine Stelle: P. Bonaventura Oberhueber von Tegernsee²⁸³, der sich seit 16. November 1690 in Rom aufhielt. Scarlatti schrieb zu seiner Ankunft:

... Ich werde ihm um eine ehrenvolle Wohnung schauen zur Wiederherstellung meines guten Rufes, der beim römischen Hof keinen gewöhnlichen Schaden gelitten hat durch das unkluge oder besser gesagt schändliche Verhalten jenes Mannes, dessen Namen ich deshalb verschweige, weil er aus dem Buche des Lebens zu tilgen wäre²⁸⁴.

Staudigl aber hatte „in der römischen Arena“ (s. Anm. 111) nicht seinen letzten Kampf gekämpft. Sein Leben blieb unruhig bis zuletzt, und der Andechser Chronist leitet die Schilderung seines Sterbens ein mit den Worten: „... cum se luctae, quae inter tantas, dum viveret, foret ultima, proximum esse sentiret...“²⁸⁵.

²⁸² *Ann. Congr.* z. J. 1691.

²⁸³ S. die Inhaltsangabe auf dem Fasz. R. 5. 1. in 697/15, wo die zahlreichen Briefe Oberhuebers gesammelt sind.

²⁸⁴ Scarlatti an Tegernsee 18. Nov. 1690, 697/15 1. Fasz.

²⁸⁵ *Ephemerides Andecenses* in Andechs z. 7. März 1720.

Bayerische Benediktinische Missionsversuche in Nordafrika um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Von P. Willibald Mathäser OSB., St. Bonifaz, München.

Heute in der Zeit der großen Missionsseminare und Missionsklöster, großzügigster Missionspropaganda und Missionsorganisation, mag es vielleicht manchen, der mit der Geschichte der Missionen im 19. Jahrhundert wenig vertraut ist, Wunder nehmen, daß die mitten in München gelegene Abtei St. Bonifaz zweimal in den 83 Jahren ihres Bestehens Missionsstationen unterhalten hat. Betrachten wir aber die inneren und äußeren Anlässe, die zu solchen Unternehmungen führten, so läßt sich diese Tatsache begreifen, ja sie scheint nichts Außer- oder Ungewöhnliches zu sein. Die Überwindung des Rationalismus und der Aufklärung, die vertiefte Auffassung von Religion und Christentum wie es die Romantik und die Restauration bedingten, brachten von selber neue Begeisterung für Ausbreitung und Erhaltung katholischen Glaubens und katholischer Religion. Und so sehen wir in Frankreich 1822 den Verein zur Verbreitung des Glaubens zu Lyon, in Österreich 1829 die Leopoldinenstiftung, in Bayern 1838 den Ludwigsmissionsverein, in Norddeutschland 1842 den Xaveriusmissionsverein entstehen, Vereine, die sich alle die Unterstützung der auswärtigen Missionen als Ziel setzten. Die Leopoldinenstiftung in Wien und der Ludwigsmissionsverein in München richteten außerdem ihr besonderes Augenmerk auf die nach Nordamerika seit den dreißiger und vierziger Jahren in Scharen auswandernden deutschen Landsleute, die in der Neuen Welt in religiöser Hinsicht vielfach vernachlässigt und zurückgesetzt einer raschen Entkatholisierung und Entdeutschung preisgegeben waren. Es bleibt ein bleibendes Verdienst dieser beiden Missionsvereine und ihrer hohen Stifter Kaiser Franz' I. von Österreich und König Ludwigs I. von Bayern, daß sie einen Großteil ihrer Missionsgelder den deutschen Einwanderern in Nordamerika zufließen ließen¹. Schwieriger als

¹ Vgl. Roemer Theodore, *The Ludwigs Missionsverein and the Church in the United States (1838—1918)*, Washington 1933, und Ders., *The Leopoldinen-Foundation and the Church in the United States*, Monographie Series, XIII (1933) U. S. C. H. S.

das Sammeln von Missionsalmosen war die Missionsstationen auch immer mit geeigneten Priestern und mit einer genügenden Zahl von Seelsorgern zu besetzen. Bei dem Fehlen eigentlicher Missionsgenossenschaften und Missionsseminare wandte man sich an die verschiedenen Klöster der Heimat um Unterstützung an Personal. Beschränken wir unsere Betrachtungen nur auf Bayern als dem Lande, das von allen deutschen Staaten vielleicht am frühesten und am meisten Missionssinn zeigte und dessen großer König Ludwig I. allen Fragen der Verbreitung des Glaubens auf der ganzen Welt tiefstes Verständnis und warme Fürsorge entgegenbrachte, so sei nur folgendes kurz angeführt. 1846 wurde durch P. Bonifaz Wimmer von Metten eine „bayerische Benediktinermission“ in S. Vincenz in den Vereinigten Staaten (Pennsylvanien) gegründet, welche die Wiege der heute 12 Abteien und über tausend Mitglieder zählenden amerikanisch-cassinensischen Benediktiner-Congregation werden sollte. Das Jahr darauf verließ die erste Generaloberin der Armen Schulschwestern Maria Theresia von Jesus Gerhardinger ihr erst 1842 errichtetes Kloster St. Jakob am Anger in München, um mit einem halben Dutzend Schwestern in Baltimore den Grund zu dem heute weit verbreiteten amerikanischen Zweig ihres Ordens zu legen. 1849 zogen Ursulinerinnen von Landshut übers Meer und ließen sich in St. Louis nieder. 1852 wurde von Oggersheim in der Pfalz aus eine Minoritenmission in Texas errichtet. Im gleichen Jahre sandte auch der Benediktinerinnenkonvent von St. Walburg in Eichstätt einige Frauen und Schwestern in die amerikanische Mission nach St. Marienstadt in Pennsylvanien. Aus dieser ersten Benediktinerinnenniederlassung gingen bis heute eine Reihe von Konventen mit Hunderten von Schwestern hervor. Im Juli 1853 wurde in Williamsburg, einer Vorstadt von Neuyork, von Heilig Kreuz in Regensburg aus ein deutsches Dominikanerinnenkloster begründet. Die Englischen Fräulein von Nymphenburg endlich riefen 1852 in Bukarest und 1853 in Bangipore-Patna in Indien Filialen ihrer Genossenschaft ins Leben. Alle diese Gründungen waren anfangs mehr oder minder von ihren Mutterklöstern in Bayern finanziell abhängig und auf Novizen aus den bayerischen Häusern angewiesen, alle wurden sie vom Ludwigsmissionsverein in München unterstützt und gefördert, allen wandte König Ludwig seine persönliche Aufmerksamkeit und tatkräftige Hilfe zu.

Ist es bei dieser regen Missionstätigkeit der jungen bayerischen Klöster und bei der edlen Begeisterung Ludwig I. für die Missionssache verwunderlich, daß für die Benediktiner der 1850 gegründeten neuen Abtei St. Bonifaz ein Statut vorhanden war, das dem neuen Kloster eine auswärtige Mission nahelegt? Daß dieses Statut König Ludwig veranlaßte, ist fraglich, da weder in

den Akten über die Gründung der Abtei in München noch in der Stiftungsurkunde von einem solchen Wunsche des königlichen Stifters die Rede ist. Es scheint vielmehr, daß der Gedanke eine auswärtige Mission zu übernehmen, der Initiative der ersten Conventualen von St. Bonifaz entsprungen ist, wenn auch König Ludwig um diese Idee gewußt und sie von Anfang an befördert haben mag. Schon am 2. Februar 1852 spricht P. Bonifaz Haneberg in einer Profeßpredigt² von „Bestimmungen, wonach jeder (in St. Bonifaz) eintretende Priester bereit sein muß, Missionen anzunehmen, wenn ihn die Obern dazu verwenden können und wollen“. Vielleicht war mit diesen „Bestimmungen“ nur an eine Unterstützung P. Bonifaz Wimmers in Nordamerika gedacht, der damals wiederholt öffentlich und privat, ja selbst an König Ludwig um Priester für seine Unternehmungen schrieb.

Haneberg aber, für die Ausbreitung des katholischen Glaubens begeistert wie kein zweiter, dachte nicht an eine bloße Unterstützung einer bestehenden Mission, er dachte auch nicht an Nordamerika, ihm als Orientalisten und Exegeten des Alten Testaments lag der Orient viel näher. Seine eingehenden Studien über den Islam, über die morgenländische Literatur, Kultur und Geschichte erweckten in ihm früh den Wunsch unter den Mohammedanern zu missionieren. Die politischen Erfolge der Franzosen in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aber und ihre Kolonisations- und Zivilisationsbestrebungen in Algier legten ihm Nordafrika als Betätigungsfeld nahe. In einem von außerordentlicher Sachkenntnis zeugenden Artikel der *Historisch-Politischen Blätter* vom Jahre 1854³, „die Aufgabe des Christenthum in Algier“ betitelt, entwickelte er mit viel Scharfsinn seine Gedanken. Er glaubt die Zeit für gekommen, aussichtsreiche Missionsarbeit in den vom französischen Schwert eroberten Gebieten Nordafrikas zu leisten. Es sei nun daran, meint er, die kriegerischen Eroberungen in christliche zu verwandeln. Wohl verkennt er nicht die übergroßen Schwierigkeiten, die sich einem solchen Beginnen in den Weg stellen mußten. Dem Priester sei der Soldat vorangegangen. Die Franzosen seien als Feinde gekommen, warum sollte ihre Religion sogleich als etwas Befreudetes aufgefaßt werden? Dann weist er hin, daß eine Mission nur dann Aussicht auf Erfolg haben könne, wenn der Glaubensbote nicht nur die arabische Sprache beherrschte, sondern auch die Stärke und den Sinn der mohammedanischen Religion, „die tiefen Schluchten der Dogmatik und Mystik des Is-

² Vom innern und äußern Berufe des Benediktinerordens, Predigt bei der Gelübdeablegung der Priester Placidus Jungblut und Maurus Floßmann, Regensb. 1852.

³ 34. Bd. 772 ff. und 821 ff.

lam“ sowie die Sitten und Gebräuche der eingeborenen Bevölkerung genau kennen würde.

In diesem Artikel kündigte Haneberg auch die Veröffentlichung einer Sammlung von Briefen an, die die Oberin der Guten Hirtinnen in Algier, Franziska von Stransky⁴, ihrer in München lebenden Mutter schrieb. Er wollte selber diese „afrikanischen Briefe“ herausgeben, um das Interesse weiterer Kreise auf das Missionsfeld in Nordafrika zu lenken. Er fand aber die Zeit nicht mehr dazu, da ihn am 4. Oktober 1854 das Vertrauen seiner Mitbrüder zum Abte wählte. So mußte er die Drucklegung einem Jüngeren überlassen. Doch ließ er es sich nicht nehmen wenigstens das Vorwort zu den *Briefen aus Afrika*⁵ zu schreiben und teilweise die Korrektur zu übernehmen. Aus all diesem mag man ersehen, wie sehr sich Haneberg trotz seiner vielfältigen Arbeiten als Abt eines in der ersten Entwicklung stehenden Hauses, als Professor an der Universität, als gesuchter Beichtvater und Prediger, als nimmermüder Seelsorger für die Mohammeda-nermission in Nordafrika interessierte.

Anfangs des Jahres 1861 glaubte Abt Haneberg die Verhältnisse in St. Bonifaz für so gefestigt, daß er an die Ausführung seiner Missionspläne gehen konnte, ohne die Abtei allzu sehr zu belasten. Vorerst wollte er aber persönlich die Verhältnisse in Nordafrika kennenlernen und so entschloß er sich nach Algier zu reisen. Am 23. Januar bewilligte ihm das Kapitel die Aufnahme von 500 Gulden als Reisegeld⁶, wenige Tage später, am 29. Januar reiste er, begleitet von P. Hugo Strähuber, von München ab. P. Hugo war vor seinem Eintritt in St. Bonifaz Bankbeamter und hatte zu seiner Ausbildung weite Reisen nach Italien, Frankreich, Holland und England gemacht⁷. An Allerheiligen 1856 legte er die feierlichen Gelübde ab, wie er glaubte, um nun ein ruhiges, zurückgezogenes Leben führen zu können. Doch noch als Kleriker sandte ihn Abt Haneberg nach Aschaffenburg, wo er vor die schwierige Aufgabe gestellt war, auf dem staatlichen Gute Kälberau eine Besserungsanstalt einzurichten und in Gang zu setzen. Nach München zurückberufen, erteilte ihm Erzbischof Gregorius Scherr am 1. August 1860 die Priesterweihe. Ließen ihn die Kenntnis der französischen, italienischen und englischen Sprache und sein gewandtes, feines Wesen schon vor der Priesterweihe für das Amt eines Gastmeisters als geig-

⁴ Franziska von Stransky, Tochter des 1845 zu München verstorbenen Regierungsrates Franz v. Paula Otto von Stransky und der 1862 † Christine von Stransky geb. Frein von Schleich. Franziska starb als Oberin des Klosters Elbiar in Algier im Jahre 1863.

⁵ Briefe aus Afrika, Klösterliches und Kirchliches, Regensburg 1857.

⁶ Schegg Peter, Erinnerungen an Dr. Daniel Bonifacius von Haneberg, München 1877, S. 115.

⁷ Personalakt P. Hugo Strähubers S. II, Stiftsarchiv S. Bonifaz.

net erscheinen, so waren es gerade diese Eigenschaften, die Abt Haneberg bestimmten, P. Hugo als Begleiter für die Reise nach Algier zu wählen und für die Übernahme der geplanten Mission in Nordafrika in Aussicht zu nehmen.

Am ersten Tag ihrer Reise kamen sie bis Freiburg im Breisgau. Professor Schegg, einer der vertrautesten Freunde Hanebergs, der auch des großen Abtes und Bischofs Biograph werden sollte, gibt in seinem Lebensbilde interessante Einzelheiten aus den leider bis auf wenige Reste verlorenen Tagebüchern des Abtes⁸. Oft sind es nur wenige Worte, die die Stimmung Hanebergs erraten lassen, manchmal aber auch eingehendere Schilderungen des Gesehenen und Erlebten. Auch ein uns noch erhaltener Brief des Abtes an Prior P. Benedikt Zenetti von St. Bonifaz gibt uns Mitteilungen über seine Reise⁹.

„Wir sind später in Algier angekommen, als ich gedacht habe. Schon am ersten Tage verloren wir einige Stunden, indem wir über Freiburg i. Breisg. gingen. Doch bin ich Herrn Sicherer für diesen Umweg dankbar, weil er Gelegenheit gab, den rüstigen, schwäbisch gesprächigen Erzbischof, diesen Jüngling von 88 Jahren¹⁰ kennen zu lernen. Er nahm uns sehr gütig auf. Am folgenden Tag kamen wir — und zwar erst gegen 10 Uhr — nur bis Genf. Wir hatten fast den ganzen Tag im Nebel zu fahren. Als wir aber am folgenden Tag den 31. uns einige Stunden von dem theueren Genf entfernt hatten, fielen die Nebel und die herrliche Gebirgslandschaft an der Grenze von der Schweiz, Savoyen und Frankreich stand großartig vor uns. Doch fuhrn wir unter kaltem Nebel am 31. in Lyon ein. Dort verging der Nachmittag unter dem Besuche der Kirchen und einem Besuche im Bureau des Conseils der Verbreitung des Glaubens¹¹. Trotz des Nebels machten die neun Kirchen, die ich sah einen erhebenden Eindruck auf mich. Wenn man nach den Kirchen schließen darf, ist in Lyon viel religiöser Eifer. Rührend für mich war der Eintritt in eine abgelegene, dunkle, aber schön beleuchtete Kapelle, in welcher fromme Frauen vom Orden der ewigen Anbetung ihr Offizium sangen. Sie recitirten feierlich, langsam, es tönte mir entgegen Dominus regit me et nihil mihi deerit . . . et si ambulavero in medio umbrae mortis non timebo mala und das hörte ich gern. Hoch über der Stadt ist die Wallfahrtskirche N. D. de la Fourvière, diese bestiegen wir. Hätte nicht dichter Nebel alles verhüllt, so hätte sich vor unseren Augen Lyon mit der ganzen Umgegend ausgebreitet. Wir mußten mit der Vorstellung zufrieden sein. Am 1. Februar fuhrn wir das Rhonethal hinab nach Marseille. Der Nebel, welcher uns bisher fast durchweg verfolgt hatte, verließ uns; das Land zwischen den Soyennen und Alpen wurde immer milder — eine Darstellung der einzelnen Eindrücke erlassen Sie mir. Als wir dem Meere nahten, wurde die Gegend öde, bis sich zwischen Miramas und St. Chamas das Land in grünen Hügeln über reich bewachsenen Thälern reizend erhob um mir die erste Meeresbucht im wunderbarsten Glanze zu zeigen. Als wir in Marseille um 7 Uhr angekommen waren, nahmen wir bei den PP. Kapuzinern Herberge. Hier blieben wir bis wir auf das Meer giengen. An und für sich wäre es möglich gewesen, sogleich den folgenden Tag, Samstag den 2. zu Schiff zu gehen, aber die Paßangelegenheit u.s.w. würde sich so schnell nicht haben in Ordnung bringen lassen. Es war mir nicht

⁸ Schegg a. a. O. S. 116 ff.

⁹ Haneberg an P. Benedikt Zenetti, Algier 8. Febr. 1861.

¹⁰ Erzbischof Hermann v. Vicari.

¹¹ Wohl um ihre künftige Mission mündlich zu empfehlen.

unlieb, denn nun konnte ich manches Merkwürdige z. B. die berühmte phönizische Inschrift, das Kloster des hl. Cassian und Anderes, wie den sogenannten Sarkophag des h. Cassian genau sehen. Leider haben die Sarazenen, dann die Albigenser und am meisten die Vandalen der letzten Revolution fast alle Monumente zerstört. Die Spuren der Tradition von der Anwesenheit der hl. Magdalena und des hl. Lazarus können indeß verfolgt werden. Ein guter wohlunterrichteter P. Capuziner weihte mich in alle Details ein, während ein P. Jesuit uns unermüdlich in der Stadt auf- und abführte. Das großartigste Monument ist die herrliche Natur, die man von der hochgelegenen Wallfahrt N. D. de la Garde überblickt. Es ist ein unbeschreiblich großartiger Anblick Am 5. (Dienstag) bestiegen wir unser Schiff Hermes (?), das uns in 50 Stunden nach Algier bringen sollte. Nach wenigen Stunden zog sich P. Hugo seekrank zurück. Das Übel quälte ihn lange und sehr stark. Auch mich suchte es heim, aber nicht sehr stark. Obwohl nicht sehr wohl, stieg ich in aller Früh auf das Verdeck, wo mich sogleich eine seelsorgerliche Handlung in Anspruch nahm. (Am 6; da wir Odilo feierten.) Eine Frau hatte in der unruhigen Nacht geboren; das Kind sollte getauft werden, ich taufte es¹². Wenn man an omina glauben darf, so kann ich das als gute Vorbedeutung nehmen. Nachdem wir an den Balearen vorübergesegelt waren und den ungewöhnlich starken Glanz des Sternenhimmels bewundert hatten, erwarteten wir am 7. in der Früh noch wenigstens 8 Stunden auf dem Meer bleiben zu müssen. Mit einemal um 7 Uhr früh sahen wir das Ufer von Afrika. Wir bewunderten die grüne Einfassung des nächsten Ufers und fanden nur einen weiten weißen Fleck störend, der wie ein ungeheurer Steinbruch aussah — es war Algier mit seinen weißen am Berge hinauf aufgeschichteten Häusern.

Wir waren bei schönem Sonnenschein 8 Stunden früher angelangt, als der Fahrtenplan aussagte. Nachdem ich in der heiligen Messe Gott alles empfohlen — fand ich bei meinem alten Studiengenossen Canonikus Landmann¹³ die beste Aufnahme, ebenso bei dem gesprächigen, geistreichen Bischof¹⁴“

Algier machte auf den Abt einen außerordentlich guten Eindruck. Die Bauart der Häuser, die Tracht der Araber, das herrliche Grün der Natur und der reiche Blumen- und Blütenschmuck des afrikanischen Frühlings, alles erfreute sein Auge und Herz. Der erste Besuch am nächsten Tage galt den Guten Hirtinnen und deren Oberin Franziska von Stransky in El-Biar, wo Haneberg die heilige Messe las. Nach dieser sprach er bei den Jesuiten in Ben-Akhnun vor und besichtigte deren Waisenanstalt. Dann kehrte er wieder nach El-Biar zurück. Dort feierten die Guten Hirtinnen ein Fest, zu dem auch der Bischof gekommen war. Gegen Abend fuhr er mit diesem und einem seiner Generalvikare nach Algier zurück, um noch am gleichen Tag die Bibliothek zu besuchen.

„Alles steht gut“, schreibt der Abt weiter, „doch weiß ich noch nicht wie der Gouverneur die Sache aufnehmen wird. In dieser Beziehung kann der Artikel, welcher in der Allgemeinen Zeitung¹⁵ meine Abreise — gewiß in guter Absicht — besprach, Unheil stiften. Schon in Marseille erreichte er mich wie ein Schatten in doppelter Version, im Monde und Journal du Midi, hier

¹² Er taufte das Kind Odilo Gabriel.

¹³ Verkehrte früher in München viel im Görreskreis und widmete sich ganz der nordafrikanischen Mission. Vgl. Briefe aus Afrika S. 36.

¹⁴ Bischof Pavy.

¹⁵ Allgemeine Zeitung vom 1. Februar 1861 Nr. 32.

kam er außerdem durch den Moniteur an. Heute reproducirte denselben das hiesige Journal Akhbar, welches übrigens im Rufe antikirchlicher Gesinnung steht, mit feindseligen Glossen. Es fragt sich nur, welchen Eindruck diese Glossen auf die Autoritäten machen.

Ich habe in der ganzen Sache viel Stillschweigen beobachtet, aber ich denke, nicht genug. Der Beisatz, daß der Zweck der Gründung eines Klosters ‚die Bekehrung der Berber‘ sein soll, ist der Stein des Anstoßes. Wie Gott will.“

Es scheint, daß sich die Regierung durch die Presse nicht beeinflussen ließ; denn sie erklärte den um Kultur und Zivilisation so verdienten Benediktinerorden mit Freuden aufzunehmen und Marschall Pelissier versicherte Hanebergs Unternehmungen mit allen Kräften unterstützen zu wollen¹⁶.

Am 9. Februar fuhr Haneberg und P. Hugo nach Staweli zu den Trappisten. Diese waren im Jahre 1843 nach Algier gekommen und hatten seit dieser Zeit Erstaunliches in der Kultivierung des Landes geleistet. Haneberg war hoch befriedigt von der Lage des Klosters, von dessen Werkstätten, Gartenanlagen und Ökonomiebauten. Besonders aber gefiel ihm die ewige Ruhe in den Klösterräumen und der hingebende Dienst Gottes. Er besah sich alles genau und nahm selbst nachts ein Uhr an dem Chore der weißen Mönche teil. Nach Algier zurückgekehrt, besuchte er am nächsten Tage die Jardains d'Essays und das 8 Kilometer von Algier entfernte von den Lazaristen geleitete Priesterseminar in Kubba. Am Fastnachtsdienstag begab er sich wieder zu den Guten Hirtinnen nach El-Biar, las dort die heilige Messe und hielt den Klosterfrauen über Gotterkennen und Vongott-erkanntwerden einen Vortrag. Dann begab er sich von seinem Freunde Landmann begleitet in das Innere der alten Residenz von Algier, der hochgelegenen Kasbah, und von da in eine Moschee.

Wenn nun auch Bischof Pavy es recht gerne gesehen hätte, daß Haneberg in seiner Diözese eine Niederlassung der Benediktiner gegründet hätte und wie wir gesehen haben auch die Regierung den Plänen des Münchener Abtes mit Wohlwollen gegenüberzustehen schien, so konnte sich dieser doch nicht entschließen schon jetzt einen zusagenden Bescheid zu geben. Am Aschermittwoch verließ er Algier und fuhr zu Schiff an Dellis und Bougie, dem ehemaligen Kleinmekka mit seiner islamitischen Universität vorüber nach Stora und von da mit dem Kahn nach Philippeville. In diesem damals 8000 Einwohner zählenden wichtigen Hafenplatz hielt man sich nicht auf, sondern fuhr gleich mit der Post nach Constantine weiter. Hier blieben sie vom 15. bis 18. Februar um in der Nähe befindliche Staatsgüter und Ländereien zu besichtigen, die ihnen zur Ansiedlung empfohlen worden

¹⁶ Personalakt P. Hugo Strähubers.

waren, aber schon ihres hohen Preises wegen¹⁷ nicht dazu geeignet erschienen. Am 19. Februar früh kehrten sie deshalb wieder nach Philippeville zurück. Noch am gleichen Tage brachte sie das Schiff nach Bona mit den in der Nähe gelegenen Ruinen von Hippo, der Stadt des heiligen Augustinus. Erst hier an diesem denkwürdigen Platze teilte Haneberg seinem Begleiter mit, daß er sich entschlossen habe Französisch-Nordafrika nicht zur Niederlassung zu wählen, sondern lieber das unter arabischer Verwaltung stehende Tunis, da er unter der arabischen Regierung mehr Freiheit erhoffte als unter der französischen. Daß sich der Abt hierin einer schweren Täuschung hingab, konnte er damals freilich noch nicht ahnen. Aus diesem Grund hielten sie sich auf algerischem Boden nicht länger mehr auf, sondern fuhren noch am Tage ihrer Ankunft in Bona nach Tunis weiter.

Am 21. Februar früh vier Uhr zeigte sich der Leuchtturm von Cap Farina, bald darauf die das alte Karthago kennzeichnenden drei Hügel mit der Kapelle des heiligen Ludwig, und nicht viel später erreichten sie Goletta, die Hafenstadt des noch 18 Kilometer entfernten Tunis. In Tunis nahmen sie bei den Kapuzinern Wohnung, die einen Großteil des apostolischen Vikariates Tunis zu verwalten hatten und von denen P. Fidelis Suter als erster Bischof von Tunis seines Amtes waltete. Hatte der saubere Anblick von Algier Haneberg mit Freude erfüllt, so machten in Tunis die halbverfallenen Häuser auf ihn einen düsteren, schwermütigen Eindruck. Ebenso konnte ihm der beispiellos verwahrloste Friedhof vor den Stadttoren ganz und gar nicht gefallen. Um so erhebender waren für die beiden Reisenden der Besuch der Ruinen von Karthago, wohin sie der französische Konsul Leon Roches, dem Haneberg zeitlebens ein freundliches Andenken bewahrte, geleitete. Auch die beiden christlichen Schulen von Tunis wurden aufgesucht, die in den Händen der Schulbrüder und der Schwestern vom christlichen Unterricht lagen. Außer den größeren und kleineren Wanderungen in der Umgebung der Stadt beschäftigte sich Haneberg mit eingehenden Studien und mit Lektüre über Karthago und seine Geschichte. Konsul Roches war ihm dabei behilflich, so gut es ihm möglich war. Auch der österreichische Konsul zeigte sich äußerst aufmerksam, was Haneberg sehr wohlthuend empfand.

Erst am 4. März bot sich eine Schiffsgelegenheit nach Europa, erst jetzt ersuchte Abt Haneberg Bischof Suter um eine Missionsstation auf tunesischem Boden. Dieser schlug das nicht weit von den Ruinen Karthagos gelegene Städtchen Porto Farina als geeignet vor. Anscheinend ohne sich näher über die-

¹⁷ Haneberg an Bischof Pavy von Algier. Konzept Stiftsarch. St. Bonifaz Akt Sträuber.

sen Ort zu erkundigen, auf jeden Fall ohne ihn gesehen zu haben, sagte Haneberg zu. Vielleicht mochten ihn dabei mehr wissenschaftliche Erwägungen und der Gedanke auf klassischem Boden an den Mohammedanern Bekehrungsversuche zu machen als ökonomische Vorteile geleitet haben.

Die Rückreise nach München sollte mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden sein. Kaum hatten sie auf einem genuesischen Dampfer den Hafen von Tunis verlassen, als ihnen ein heftiger Wind entgegenblies, der sich immer mehr zum Sturm steigerte und um Mitternacht den Kapitän zwang, Goletta wieder aufzusuchen. Erst nach ein paar Tagen konnte man es wieder wagen die Anker zu lichten. Aber auch dieses Mal schwebten sie wiederholt in ernster Gefahr. Am Montag den 11. März wurde Cagliari in Sardinien erreicht, wo sie die Leute für Jesuiten hielten und deshalb insultierten. Abends ging die Fahrt weiter. Über die weiteren Erlebnisse berichtete Pater Hugo der ihm befreundeten Familie Brentano in Aschaffenburg in anschaulicher Weise. Kaum war das Schiff um das Cap Monte Santo gefahren, als sich ein neuer Sturm erhob, so fürchterlich, daß alle um ihr Leben bangten. Es gab nur eine Rettung, zurück nach Tortoli, einer kleinen Bucht südlich des Monte Santo. Nach einer halbtägigen Rast versuchte man die Weiterfahrt. Doch kaum war das Cap wieder erreicht, als der Sturm von neuem losbrach, vielleicht noch heftiger, als das erste Mal. „Nach wenigen Minuten sahen wir uns mitten im Strudel begraben. Mit solcher Gewalt schlugen die Wellen an das Schiff, daß es in allen Fugen krachte; Wasserberge wälzten sich heran und überfluteten das Verdeck. Auf einmal wurde der Dampfer auf die Seite geworfen, er schien unterzusinken. Ganz durchnäßt, keinen Boden unter den Füßen, hielten wir uns an den Stricken fest, um nicht ins Meer hinausgeschleudert zu werden. Da gewahrte ich in der Nähe den Schiffslieutenant an einem Taue sich festhaltend. Ich rief ihm zu; ohne Antwort starrte er mich an. Unfähig dieses Schauspiel länger anzusehen, stürzten wir, der Abt und ich, die einzigen Passagiere auf dem Verdecke, die Kajütentreppe hinab, wo wir, den Arm um eine Säule geschlungen, einander die Hand zum Abschiede reichten und schweigend dem nahenden Tode entgegensahen.“ Erst nach zwei Stunden ließ das Schwanken des Schiffes nach, der Sturm hatte sie zum zweiten Male nach Tortoli zurückgeschlagen. Das beste wäre nun freilich gewesen Sturm und Wetter abzuwarten, doch war dies nicht möglich, weil Kohlen, Wasser und Lebensmittel auszugehen drohten. So mußte es der Kapitän zum dritten Male wagen. Kaum war man außerhalb der schützenden Bucht, als das grausame Spiel des Meeres von neuem begann. Zum Sturm gesellte sich noch ein scharfes Gewitter, das die Angst der Reisenden nur er-

höhen mußte. Endlich nach qualvollen Stunden erscholl der Ruf: Santa Maria! Es ist dies eine kleine Insel nordöstlich von Sardinien. Nach kurzer Zeit konnte das Schiff in Maddalena, einem kleinen Fischerstädtchen neben einem Schiffe Garibaldinischer Freischaren, das ebenfalls hier Schutz suchte, ankern. Da der Kapitän ihres Dampfers erklärte, hier das Unwetter abwarten zu wollen, stiegen Haneberg und P. Hugo ans Land, ja im Vertrauen auf den Kapitän besuchten sie die auf der benachbarten Insel Caprera gelegene Villa des italienischen Revolutionärs Garibaldi. Nach Maddalena abends zurückgekehrt mußten sie und zwei sie begleitende deutsche Reisende ihres Schiffes sehen, daß der Dampfer mit ihrem ganzen Gepäck nach Genua weitergefahren war. Niedergeschlagen suchten die vier Deutschen den einzigen höchst primitiven Gasthof auf.

„Da es hier“, berichtet P. Hugo in seinen Aufzeichnungen über sein Leben darüber, „keine Zimmer mit Betten gab, mußte der Herr Abt und ich bei einem Bauern in einer kleinen Kammer mit einem einzigen Bette übernachten. Als wir Abends im Gastzimmer saßen, stürmte plötzlich mit wildem Geschrei ein Haufen der berüchtigten Rothemden herein. Da sie uns als Deutsche erkannten und für Jesuiten hielten, wurden wir sogleich in rohester Weise beschimpft und bedroht. Sie schrieten fortwährend, daß Italien nicht zur Ruhe kommen werde, bis nicht dem letzten Deutschen im Lande die Haut abgezogen werde. Plötzlich trat ein wild aussehender Kerl vor Haneberg hin und schrie: ‚Eviva Italia unita‘ Es war in der Zeit, zu welcher Garibaldi im Begriffe stand Rom zu erstürmen. Haneberg erwiderte in ruhigem Tone: ‚Wir Deutsche sind keine Feinde Italiens, aber wir verlangen den Schutz des Papstes in Rom.‘ Da ergriff der Wüthende den Abt an der Brust und bedrohte ihn mit einem Dolche. Ich stürzte mich zu Abwehr auf ihn und wurde selbst von ihm bedroht. Aus dieser höchsten Gefahr errettete uns ein Offizier, der mich kurz vorher freundlich französisch ansprach. Nur mit großer Mühe gelang es ihm die wilde Horde zur Ruhe zu bringen.“

Erst nach einem dreitägigen Aufenthalt in dieser peinlichen Lage konnten sie nach Genua weiterreisen, wo sie nach äußerst stürmischer Fahrt am 19. März ankamen. Ihr erster Gang in dieser Stadt galt der Kirche Annuntiata, um Gott für ihre Rettung aus den mannigfachen Gefahren und Fährnissen zu danken. Abt Haneberg war von den Anstrengungen so angegriffen, daß er am Altare beinahe in Ohnmacht gesunken wäre. Auch in Genua ging es ihnen nicht zum besten. Auf dem Weg zur Präfektur, wo sie die Pässe visieren lassen mußten, wurden sie von einem wüsten Haufen Carbonari, die ein Nationalfest feierten, als Deutsche erkannt, mit Pfeifen und Hohngelächter empfangen, aufs gröbste beschimpft und mit Steinen und Kot beworfen. Nur dem Eingreifen eines Soldaten, der sie gegen alle Angriffe schützte und sicher auf die Präfektur führte, verdankten sie ihr Leben.

Von Genua aus wollten sie nach Rom weiterreisen. Da aber die Fahrt auf der Bahn der italienischen Freiheitshelden wegen allzu gefährlich war, wählten sie den Weg zu Schiff. Am Tage des

heiligen Benediktus kamen sie in der ewigen Stadt an. Abt Pescetelli von St. Paul nahm die beiden Mitbrüder von München auf das liebevollste auf. Zur Ruhe kamen sie jedoch auch in Rom nicht. Die vielen Besuche bei Kardinälen und in den verschiedenen Klöstern, das Besichtigen der vielen Sehenswürdigkeiten, nicht zuletzt die Verhandlungen mit der Congregatio de propaganda fide wegen Übernahme von Porto Farina nahmen viel Zeit und Mühe in Anspruch. Zudem machten sie von Rom aus zum Dank für die Rettung aus den Gefahren der Seereise zu Fuß eine Wallfahrt nach Subjaco. Kurz vor dieser Wallfahrt zu diesem berühmten Kloster des heiligen Benedikt, hatten Haneberg und P. Hugo eine Audienz beim Heiligen Vater, Pius IX. Über diese berichtet P. Hugo folgendes: „Unvergeßlich wird mir auch unsere Audienz beim hl. Vater Pio nono bleiben. Er kam uns sehr freundlich entgegen und führte uns sogleich in sein Arbeitszimmer. Dort saßen wir eine ganze Stunde lang im eifrigen Gespräch an einem kleinen Tischchen. Der Pabst sprach sich sehr günstig über unser Unternehmen in Afrika unter den Arabern ein Kloster zu gründen aus, dann aber sagte er mit erhobener Stimme zu Haneberg: ‚Ihr Wirkungskreis ist die Vaticana, da gibt es noch viele Schätze zu heben.‘ Der Abt erwiderte bescheiden, er werde jederzeit mit größter Freude Gehorsam leisten. Beim Abschied führte uns der Pabst bis zur Treppe, dort gab er uns den Segen und, statt Fußkuß, entließ er uns mit einer zärtlichen Umarmung. Von solcher Herablassung tief ergriffen, gingen wir eine Zeitlang schweigend einher, dann brach Haneberg erregt in die Worte aus: ‚Was sagen Sie zu dieser tiefen Herablassung des hl. Vaters! Haben Sie verstanden was er zu mir sprach?‘ Ja ich hatte ihn verstanden — er wollte Haneberg nach Rom berufen und ihn, wie ich später bestimmt erfuhr, zum Cardinal ernennen —“¹⁸.

Nachdem die Missionsangelegenheit bei der Propaganda gefördert war, soweit es sich ermöglichen ließ, verließ Haneberg am 3. April die ewige Stadt. Weil der Weg zu Lande wegen der politischen Verhältnisse zu unsicher war, wählte er wieder den Seeweg nach Genua und fuhr von da mit der Bahn nach München. Nach fast vierteljähriger Abwesenheit kam er wohlbehalten in der Heimat an, wo ihn die Mitbrüder mit großem Jubel empfangen¹⁹.

In München wartete viel Arbeit auf den Abt. Schon einige Tage nach seiner Ankunft erhielt er eine Aufforderung Döllingers sich an den sogenannten Odeonsvorträgen, die so großes Aufsehen in der ganzen katholischen Welt machten, zu beteiligen. Wenn Haneberg zusagte, so war es nur die „Pietät gegen

¹⁸ Personalakt P. Hugos Stiftsarchiv S. Bonifaz.

¹⁹ Schegg a. a. O. S. 138.

den alten, verdienten Lehrer“, die ihn dieses „Opfer“ bringen ließ. Und wie falsch sollte ihm dies nicht ausgelegt werden!

Haneberg sprach am 7. Mai zum erstenmal, in den folgenden Tagen folgten ein zweiter und dritter Vortrag. Er sprach über den „Kulturzustand Nordafrikas und dessen Bedeutung für die europäischen Kulturverhältnisse“. Er suchte durch diese Vorträge wie schon durch den früheren Artikel und die *Briefe aus Afrika* auf die Wichtigkeit der nordafrikanischen Küste aufmerksam zu machen und die Aufgaben und Aussichten des Christentums in diesem Gebiete darzulegen²⁰. Man müsse die Kultur nach Afrika tragen. Es gebe dazu vier Mittel: den Krieg, Kolonien, die Zivilisation und das Christentum. Die Kirche sei in ihrer unzerstörbaren Jugendkraft fähig, Nordafrika kulturell zu heben. In allen Teilen der Welt sei sie tätig für Fortschritt und Zivilisation. In Nordafrika hätte gerade Deutschland, wenn auch ausgeschlossen als Kolonialmacht, die Möglichkeit für die höchsten Interessen der Menschheit mit Kraft, Opferwilligkeit und Ausdauer einzustehen.

Es dauerte noch eine gute Zeit bis Haneberg die Mission in Nordafrika übernehmen konnte. Es scheint, daß die italienischen Benediktiner die deutschen Mitbrüder nicht recht gerne in Tunis sahen. Wenigstens machte man Haneberg Mitteilung, daß Abt Casaretto geltend gemacht habe, italienische Benediktiner wären geeigneter als deutsche, da sie das Klima besser vertragen. „Ich schließe daraus“, meint Haneberg in einem Briefe an Kardinal Hohenlohe, in dem vor allem von Hanebergs geplanter Berufung an die Vaticana die Rede ist, „daß er (Casaretto) nicht abgeneigt wäre die Sache in die Hand zu nehmen. Ist es wirklich so, dann ist es mir recht; denn ich möchte nichts anderes erreichen, als daß zur Anwendung des alten Benediktiner Missions-Systemes in Afrika der Grund gelegt werde . . . Wenn ich, soweit es mich betrifft, den Professor frage, zöge ich die Berufung an die Vaticana vor, wenn aber den Ordensmann, so folgte ich dem Rufe nach Tunis“²¹.

Auf die Vorstellungen König Max II. in Rom unterblieb die Berufung des Abtes an die vatikanische Bibliothek, dagegen wurde ihm am 18. März 1862 die Missionsstation Porto Farina übertragen. Nun galt es die letzten Vorbereitungen zu treffen, die Mittel für die Reise und die notwendigsten Ausrüstungsgegenstände zu beschaffen. P. Hugo erklärte sich mit großer Freude bereit die Mission zu leiten und fuhr am 4. Mai 1862 mit dem Laienbruder Wilhelm Höck und einem Diener, der schon 4 Jahre im Sudan der Heidenmission gedient hatte, in sein neues

²⁰ Vgl. Allgemeine Zeitung 1861 Beilage zu Nr. 129, 134, 138.

²¹ Haneberg an Kardinal Hohenlohe München, 31. Juli 1861, abgedruckt bei Schegg P. a. a. O. S. 145.

Bestimmungsgebiet ab. Nach einer von äußerst günstigem Wetter begleiteten Fahrt kamen sie am 15. Mai in Tunis an. Dort nahm sie Bischof Suter aufs liebeichste auf und wies ihnen endgültig Porto Farina zu, nicht wie Haneberg wünschte Monastir. In Tunis besuchte P. Hugo Konsul Roches, las in seinem Hause die heilige Messe und ersuchte ihn um Rat in seinen Missionsangelegenheiten. Dieser glaubte von Porto Farina völlig abraten zu müssen, die Lage sei zu isoliert und außerdem befänden sich nur sehr wenige Christen dort. Dagegen schlug er Bizerta vor, das nicht nur eine vortreffliche Lage, sondern auch eine zahlreiche Christengemeinde habe. P. Hugo legte das Urteil des französischen Konsuls dem Bischof vor, der aber nichts von einer Verlegung nach Bizerta wissen wollte.

So machte sich denn P. Hugo am 19. Mai früh 6 Uhr nach Porto Farina auf. Über die Fahrt dorthin auf einem Wagen mit drei Pferden und die mannigfachen Hindernisse und Erlebnisse berichtet P. Hugo seinem Abte in humorvoller Weise. Kaum waren sie außerhalb Tunis' als die Straße mehr einem frischgepflügten Acker denn einem Wege glich. Bald führte dieser „Weg“ über so steiniges und unebenes Gebiet, daß sie bei den schrecklichen Stößen, denen der Wagen ausgesetzt war, jeden Augenblick herausgeschleudert zu werden fürchteten. Dann ging es wieder an so schroffen Abhängen vorüber, daß der Wagen ins Schwanken geriet und umzufallen drohte. An ganzen Herden von Kamelen, die ob ihres Berufes als Lasttiere alle keine Haare mehr am Leibe hatten und wegen dieser Nacktheit in Bruder Wilhelm den Glauben erweckten, daß sie wie Gänse gerupft würden, um aus ihren Haaren Stoffe zu gewinnen, ging es in glühender Sonnenhitze den mühsamen Weg weiter. Einmal blieben sie in einem Morast stecken. Weder das wilde Geschrei des Kutschers noch dessen Peitschenhiebe auf die Pferde vermochte den Wagen weiterzubringen. Eine vorüberziehende Karawane erbarmte sich ihrer und mit vereinten Kräften gelang es, das Gefährte ohne Passagiere über die gefährliche Stelle wegzubringen. Wie sollten aber P. Hugo und seine Gefährten hinüberkommen. P. Franziskus, der Kapuziner, der bisher in Porto Farina wirkte, und der unsern P. Hugo in sein Amt einführen sollte, war darob wenig verlegen. Er schnallte seine Sandalen ab, schürzte seine Kutte auf und watete mitten hindurch. Dabei erhielt er „ein Paar schöne, lange Strümpfe von dickem Stoffe und prächtiger Farbe, . . . welche ihm so wohl gefielen, daß er sie nicht mehr ablegte, bis sie die Zeit abnützte“. P. Hugo aber faßte der Karawanenführer und trug ihn auf seinen Schultern über die bodenlose Stelle. Endlich erreichten sie ihren Bestimmungsort. Es war 6 Uhr abends geworden als sie ankamen. Sie fanden ein für afrikanische Verhältnisse stattliches Haus vor

mit einer niedlichen Kapelle, die ganz ihren Zwecken zu entsprechen schien.

Den Zustand aber, in dem P. Hugo sein neues Heim antraf, schildert er mit folgenden Worten:

„Pater Franziskus, seit neun Jahren der einzige Bewohner desselben, benützte nur ein einziges Lokal, welches ihm zugleich als Wohnzimmer, Speisesaal, Küche und Keller diente. Alle übrigen Räume blieben stets verschlossen und es brütete der Geist der Finsterniss in ihnen. Wir öffneten daher sogleich alle Thüren und Fensterläden um der frischen Luft freien Eingang zu verschaffen und die alte Stickluft daraus zu vertreiben. Hätten die Wände auch Augen, wie sie zuweilen Ohren haben, so wären sie sicherlich von den Sonnenstrahlen geblendet worden, welche nach vielen Jahren zum Erstenmale wieder in die finsternen Räume brachen Der Boden ließ es sehr zweifelhaft, ob der vormalige Inwohner des Hauses die Absicht hegte, zu Hause Feldbau zu treiben oder einen Hausgarten anzulegen. Es mangelte nicht an Erdreich dazu, und das Mittel, welches die Ökonomen zur Verbesserung desselben anwenden, war im Überfluß vorhanden. Die Möbel waren keineswegs von Mahagoni, auch nicht nach dem neuesten Geschmacke; sie wurden sämtlich von Pater Franziskus aus dem edlen Holze, welches die Wälder des nördlichen Europa's liefern, angefertigt und nach seinem eigenen Geschmack hergestellt. Einer Farbe oder Politur bedurften sie nicht; denn der vieljährige Gebrauch oder vielmehr Nichtgebrauch, hatte ihnen einen gräulichen Anstrich gegeben Glücklicherweise befand sich in dem Gefolge, welches wir von Tunis mitgebracht hatten, auch ein Besen. Diesem wurde die barbarische Rolle zugetheilt, alle Räume des Hauses ihres gegenwärtigen Schmuckes zu entkleiden und sie wieder in ihren Urzustand zurückzusetzen. Mit tief bekümmerten Blicken und mißbilligenden Gebärden betrachtete P. Franziskus die Anstalten zu diesem ungeheuerlichen Werke. Vergebens drang er in uns, von einem solchen Vandalismus abzustehen. Umsonst schilderte er uns das Poetische und Annehmliche des gegenwärtigen Zustandes mit den reizendsten Farben. — Wie ein vernichtender Sturmwind brauste der Besen über die Wände und Böden hin und trieb dicke Wolken von Staub vor sich her . . . Es brach dem armen Pater Franziskus das Herz, als er sah, daß ein jedes Stäubchen, welches bei ihm der Ruhe genoß, jetzt erbarmungslos zum Hause hinausgeworfen wurde²².“

Fast wurde der gute Kapuziner böse über die Reinigungswut P. Hugos, doch als ihm dieser den Psalmvers „*ecce quam bonum et quam jucundum habitare fratres in unum*“ zitierte, war er schnell wieder besänftigt.

Es würde zu weit führen nun auch die Schilderungen anzuführen, die P. Hugo von den sonstigen bisherigen Zuständen und Gepflogenheiten im Pfarrhaus von Porto Farina entwirft. Im gleichen Briefe gibt er Haneberg eine Beschreibung der Lage seiner neuen Heimat, von der Umgebung und dem Erwerb der 1500 Köpfe zählenden Einwohnerschaft. Von diesen 1500 Einwohnern waren 68 Christen, von denen ein guter Teil Malteser waren und manche nicht italienisch, sondern ein Gemisch von maltesisch und arabisch sprachen. Die Leute waren durchweg arm und lebten nur von dem geringen Ertrag ihrer Gärten. Der Ort selber war ohne Bedeutung. Dies mag P. Hugo bewogen

²² P. Hugo an Abt Haneberg, Porto Farina 20. Juni 1862.

haben, doch nach Bizerta zu reisen und die dortigen Verhältnisse zu studieren.

Über diese in unbeschreiblich schöner und fruchtbarer Gegend liegenden Stadt am Meer machte P. Hugo in seinem nächsten Brief nach München Mitteilung. Nach einem langen, ermüdenden Ritte kam er in glühender Sonnenhitze dort an und suchte gleich das dortige Kapuzinerhospitz auf. Hielt auch das Haus, das in Bizerta den Missionären zur Verfügung stand, keinen Vergleich mit dem in Porto Farina aus, so mußte er mit dem französischen Konsul in Tunis und dem Kapuzinerpater Jeremias in Bizerta der Meinung sein, daß hier einem Benediktinerkloster viel eher Entwicklungsmöglichkeiten gegeben wären als in Porto Farina. Zwar gab es auch hier nur 115 Christen, zwar gab es auch hier keine Schule, doch konnte, da Bizerta einen nicht unbedeutenden Hafen hatte, mit einer günstigeren Entwicklung der Stadt gerechnet werden als dies in Porto Farina der Fall war. Auch war in Bizerta die Möglichkeit gegeben um nicht allzu hohen Preis Land zu erwerben. Da aber die heiße Jahreszeit vor der Türe stand, meinte P. Jeremias, P. Hugo solle im Herbst wieder kommen und mit ihm auf die Suche nach einem geeigneten Stück Land gehen. Gerne nahm P. Hugo dieses Anerbieten an. Er versprach wiederzukommen und kehrte befriedigt über das Gesehene nach Porto Farina zurück. Wenn trotzdem nichts aus dieser geplanten Niederlassung in Bizerta wurde, so lag die Ursache in den Bedingungen, die Bischof Suter stellte. Er verlangte, daß neben Bizerta auch Porto Farina beibehalten werden müsse. Dies konnte aber nicht erfüllt werden, da Haneberg unmöglich für den Anfang zwei Stationen zu übernehmen vermochte. Er konnte nicht einmal den schon bei der Abreise Pater Hugos versprochenen zweiten Pater für Porto Farina senden.

Die Briefe, die Abt Haneberg nach Afrika schrieb, geben Zeugnis davon, daß ihm die Mission eine besondere Herzensangelegenheit war. Ja er wäre selbst am liebsten Missionär geworden. So heißt es im ersten seiner Briefe, als gar keine Nachrichten von Porto Farina kommen wollten:

„Schreiben Sie mir doch recht bald! Alle auch die einfachsten Mittheilungen sind mir werthvoll. Welchen Weg haben Sie von Tunis zu machen gehabt? Wie haben Sie die Medscherda²³ passirt? Wie ist die Umgebung von Porto Farina? Wasser, Luft, Regen, Steine, Bäume, Thiere, alles interessirt mich. Am meisten aber möchte ich wissen, wie Sie sich eingerichtet haben, wie Sie hausen? Noch mehr aber, wie es Ihnen geht? Es ist ein schwerer Anfang, aber ich hoffe es gilt ein gutes Gott wohlgefälliges Werk. Darum dürfen uns die Schwierigkeiten nicht abschrecken²⁴.“

²³ Flößchen zwischen Tunis und Porto Farina.

²⁴ Haneberg an P. Hugo, München 19. Juni 1862.

Und ein andermal schreibt er:

„An Dornen wird es nicht fehlen — aber der Missionär, welcher Gott sucht, schreitet rüstig über sie weg. Glauben Sie's nur, auch hier spürt man manchmal die Dornen und ich weiß Jemanden, der sich, umgeben von Ehre und Hochschätzung — Nr. 4 oder Nr. 1 im Missionshause ein stilles Plätzchen lebhaft und oft gewünscht hat, seitdem er Ihre Briefe gelesen. Doch da muß man stehen, wo Gott einen haben will²⁵.“

Der Bitte des Abtes um Einzelheiten zufolge schilderte Pater Hugo in seiner humorvollen Art Leben und Treiben in seiner fernen Mission. So berichtet er einmal von der Feier der Fronleichnamsprozession, die im Hofe des Missionshauses stattfand und bei der ein aufgespannter Regenschirm als Himmel dienen mußte²⁶, ein andermal von der Feier der Engelämter und der Weihnachtsmesse²⁷, wieder ein anderes Mal von den Karwochenzeremonien und den für Porto Farina völlig neuen Grablegungs- und Auferstehungsfeierlichkeiten²⁸.

Auch eine klösterliche Tagesordnung setzte P. Hugo fest. Gegen vier Uhr stand man auf, 4 $\frac{1}{4}$ war Morgengebet in der Kirche, dem sich die Betrachtung anschloß. Um 5 Uhr wurde die erste, um 6 Uhr die zweite hl. Messe gelesen. Nach dieser war gemeinschaftliches Frühstück, worauf die Arbeit begann. Mittags 12 Uhr fand man sich zum Mittagstisch ein, bei welchem wie beim Abendessen die Tischlesung niemals fehlte. Nach dem Essen begaben sich alle in die Kirche zur Adoration, wo nach dieser die Vesper gebetet wurde. Dann war Freizeit. Um 2 Uhr ging jeder wieder an seine Arbeit. Abends 6 Uhr rief ein Zeichen zum Gebet in die Kirche. Um 3 $\frac{3}{4}$ Uhr war Abendtisch, an den sich ein kurzer Besuch des Allerheiligsten schloß. Nach der Erholungszeit folgte das Abendgebet, worauf man sich zur Ruhe legte²⁹.

Es fehlte etwas, würde man die Tätigkeit P. Hugos als — Arzt übergehen. Kaum hatte er seine Kisten aus München, die eine reiche homöopathische Apotheke enthielten, als er seine ärztlichen unentgeltlichen Beratungen zu erteilen begann. Hauptsächlich waren es Fieberkranke, um die er sich annehmen mußte. Man kam gerne zu ihm, ja selbst der Kalif von Porto Farina und andere hohe arabische Beamte liebten seine süßen Medizinen. Oft und oft berichtet er über seine homöopathischen Erfolge nach München, so oft, daß Haneberg besorgt wurde, er möchte den Hauptzweck seiner Sendung aus dem Auge verlieren³⁰.

²⁵ Haneberg an P. Hugo, München 14. Juli 1862.

²⁶ P. Hugo an Haneberg, Porto Farina 20. Juni 1862.

²⁷ P. Hugo an Abt Haneberg, Porto Farina 26. Januar 1863.

²⁸ P. Hugo an Abt Haneberg, Porto Farina 9. April 1863.

²⁹ P. Hugo an Abt Haneberg, Porto Farina 11. August 1862.

³⁰ Haneberg an P. Hugo, München 1. Oktober 1862.

Endlich konnte auch die langversprochene Hilfe gesandt werden, als Fr. Petrus, der in Rom studierte und außerordentlich gut arabisch sprach und dadurch selbst seinen Abt in Erstaunen versetzte, zum Priester geweiht wurde. Er reiste direkt von Rom aus über Malta nach Porto Farina, wo er am 29. Oktober 1862 eintraf³¹. Gleich nach seiner Ankunft richtete er eine Elementarschule ein. Als Lokal diente das Refektorium. Mit dem Beginn des Unterrichtes begannen aber auch die Schwierigkeiten. Die Kinder sollten italienisch unterrichtet werden, verstanden aber nur sehr wenig von dieser Sprache; sie kannten nur ein maltesisch-arabisches Kauderwelsch, das dem guten P. Petrus viele Mühe machte. Es dauerte eine gute Weile bis er mit den Kindern die italienischen Lehrbücher benützen konnte.

Als sich zu diesen kleineren Schwierigkeiten größere, wie die Unmöglichkeit einen Garten zu pachten, geschweige denn zu kaufen, gesellten, glaubte P. Hugo die Zeit für gekommen, mit seinem Abte sich zu unterreden; und da er seine Ansichten nicht schriftlich mitteilen konnte und auch seine Gesundheit angegriffen war, bat er um eine Besprechung in der Heimat³². Nach anfänglichem Schwanken und trotz einiger Bedenken gegen eine so baldige Rückkehr nach Bayern gestand Haneberg zu, daß sich P. Hugo nach dem hochgelegenen Engelberg in der Schweiz zurückzöge, wo er mit ihm zusammenzutreffen hoffte. „Wenn ich nur auf einige Stunden nach Porto-Farina kommen könnte“, meint der besorgte Abt, „um Ihre Stimmung zu erforschen. Würde ich Sie kleinmüthig, angegriffen und aufgeregt finden, so würde ich augenblicklich sagen: Reisen Sie schnell in die Heimath. Fände ich Sie aber ruhig und gefaßt, so würde ich Sie bitten, bis zum nächsten Jahre auszuharren Kommen Sie, wenn Sie innerlich zu sehr unruhig sind. Ich würde stets in Furcht sein, daß Sie krank werden; wenn Sie nicht großen freudigen Muth haben, wird selbst die Homöopathie nicht ausreichen³³.“

P. Hugo ging auf kurze Zeit nach Engelberg, wo er in der reinen Gebirgsluft bald Erholung fand. Dann fuhr er nach München, um in vielen ersten Beratungen die Verhältnisse in Tunis zu besprechen. Seine Mitteilungen mußten auch in dem Abte die Überzeugung wecken, daß sein Lieblingsplan, in Afrika eine Niederlassung für Kultur und Glaubensverbreitung nach dem Vorbild der Benediktinerklöster in Europa zu schaffen, in einem Lande, in welchem der Islam herrscht, durchaus undurchführbar bleiben mußte. Es war nicht nur unmöglich Grund und Boden zu erwerben, da alles offene Land der Regierung gehörte, es war schlechthin ausgeschlossen, daß ein Christ überhaupt unbeweg-

³¹ Aufzeichnungen P. Petrus Hamp über sein Leben.

³² P. Hugo an Haneberg, Porto Farina 9. April 1863.

³³ Haneberg an P. Hugo, München 25. Mai 1863.

liches Eigentum gesetzlich erwerben konnte. Was aber den Wunsch Hanebergs betraf, die Mohammedaner dem wahren Glauben zurückzugewinnen und einstmals so blühende katholische Provinzen der Kirche wiederzuerwerben, so hatte der Abt die Zähigkeit, mit der die Schüler des großen Propheten an dem Satze „es gibt nur einen Gott, der hat die ganze Welt erschaffen und Mohammed ist sein Prophet“ festhielten, doch allzusehr unterschätzt. Hoffte Haneberg aber Zivilisation und europäische Kultur bringen zu können, so lehrte P. Hugo und seine Gefährten die Erfahrung, daß auch dies ein müßiges Beginnen sei. „Der Beduine“, meint P. Petrus einmal über die Möglichkeit den Orient durch den Okzident zu zivilisieren³⁴, „wird zwischen Eisenbahnen und Telegraphenstangen sein ärmliches Zeltlager aufschlagen, wie er es jetzt thut neben der prächtigen, in europäisch-maurischem Geschmack erbauten Villa des ehemaligen Finanzministers. Das sprechendste Sinnbild, wie der Orientale europäische Cultur benützt, ist mir immer jener schwarze Kutscher des Bey von Tunis, der einen eleganten französischen Reitstiefel trug, aber nur einen, nemlich am rechten Fuße, um sich gegen die daranschlagende Wagendeichsel zu schützen, wenn er zu Pferde saß; der linke Fuß war nicht in Gefahr, darum blieb er unbekleidet.“

Es war also schlechthin ausgeschlossen, ein Benediktinerkloster mit all seinen Aufgaben als geistiges Zentrum für Glaube, Kultur und Zivilisation in Porto Farina zu gründen, weil die einfachsten Voraussetzungen hiezu fehlten. So entschloß sich Haneberg wohl mit Schmerz und Enttäuschung seine Versuche in Afrika aufzugeben und die Mission für die Araber und Berber in eine solche für die ausgewanderten Deutschen in Konstantinopel zu verwandeln. Er griff damit einen Plan wieder auf, den ihm 1862 Erzbischof Brunoni, der apostolische Vikar von Konstantinopel bei seiner Anwesenheit in München unterbreitet hatte. P. Hugo aber sollte wieder nach Porto Farina zurückkehren und mit den Seinigen so lange dort ausharren, bis die Vorbereitungen zum Umzug nach dem Osten beendet waren. Er erhielt aber zugleich den Auftrag, sich nochmals genau in Tunis umzuschauen, ob nicht doch noch die Möglichkeit bestünde sich in dauerhafter Weise anzusiedeln.

Mitte September 1863 kehrte er nach Afrika zurück. Seine Reise, die eine langwierige und äußerst mühevoll werden sollte, führte ihn auch nach Rom. Dort hatte er mit einem Mitbruder aus dem Kloster des großen Missionärs Abt Bonifaz Wimmer von St. Vinzenz in Nordamerika bei Pius IX. eine Audienz. „Nachdem der heilige Vater“, schreibt er über diese nach München

³⁴ Aufzeichnungen des P. Petrus Hamp über sein Leben.

„sich wenig günstig über die Benediktiner-Niederlassung und ihre Verwaltung in Amerika ausgesprochen hatte, richtete er seine Fragen an mich und schloß mit den Worten: „Voi siete da Monaco? In questa città c'è un congresso dei Teologici cattolici; già si sono radunati Döllinger, Frohschammer e gli altri — addio!“ Mißverstimmt verließen wir den Vatikan, aus dem wir eine böse Nase als Andenken mitnahmen³⁵.“ Gemeint waren vom Papste die Odeonsvorträge Abt Hanebergs im Jahre 1861 und die von ihm in so guter Absicht mitberufene Gelehrtenversammlung in St. Bonifaz des Jahres 1863. Es läßt sich nach dieser Äußerung Pius IX. denken, daß Haneberg in Rom für seine Pläne in Konstantinopel kaum Freunde zu finden hatte.

Unterdessen hatte Erzbischof Brunoni geschrieben, daß er sehr gerne Benediktiner für seine Deutschen hätte, nur seien die Preise für Grund und Boden enorm hoch, koste doch ein Stück Land so groß wie der Klostergarten in St. Bonifaz 100 000 Francs. Das war allerdings ein „großer Berg“ wie Haneberg meinte³⁶. Diese Mitteilungen veranlaßten nun den Abt wie einst nach Algier und Tunis jetzt nach Konstantinopel zu reisen und im Anschluß an diese Reise auch das heilige Land zu besuchen. Fr. Adalbert, der spätere P. Maurus Buchert, sollte sein Begleiter sein.

Kurz vor der Abreise, die am 8. Februar 1864 erfolgte, erfuhr König Max II. von den Absichten Abt Hanebergs. Er rief ihn zweimal zu sich, hielt ihn jedesmal zwei Stunden fest und fragte ihn eingehendst nach seinen Plänen. Es scheint, daß König Max solches Gefallen an dem Gedanken, deutsche Benediktiner nach Konstantinopel zu senden, fand, daß er eine „großartige Unterstützung“ in Aussicht stellte. Nur der schnelle unerwartete Tod des Monarchen, der keineswegs ohne Interesse für die Missionen war, ja selbst als König in Rom dem Kindheit-Jesuverein beitrug, verhinderte die Ausführung³⁷.

Auch an König Ludwig I. wandte sich Haneberg. Er hatte ihm, dem Stifter von St. Bonifaz, immer von den wichtigen Vorgängen in der Abtei Mitteilung gemacht und ihm auch die Sendung P. Hugos nach Tunis geschrieben³⁸. Nun wollte er den großen Gönner seines Hauses für seine Missionspläne im fernen Osten gewinnen und ihn bitten, „die Benediktiner nach Kleinasien zu bringen, wie er sie nach Amerika gebracht“³⁹. Von

³⁵ P. Hugo an Haneberg, Rom 4. Okt. 1863.

³⁶ Haneberg an P. Hugo, München 17. Nov. 1863.

³⁷ Haneberg an P. Hugo, Messina 13. Mai 1864.

³⁸ Haneberg an Ludwig I., München 7. April 1862, Geh. Hausarchiv München.

³⁹ Haneberg an Kanonikus Landmann in Algier, Konstantinopel 1. März 1864, vgl. Schegg a. a. O. S. 163.

Nazareth aus sandte er dem greisen König eine förmliche Bittschrift folgenden Wortlautes:

„Der treuehorsaamst Unterzeichnete hält es für seine Pflicht, Eurer Königlichen Majestät, als dem großmüthigen Stifter von St. Bonifaz, von jeder wichtigeren Unternehmung — insoferne in meinem kleinen Kreise überhaupt von wichtigen Dingen die Rede sein kann — Rechenschaft zu geben. So ist er auch schuldig, die Gründe seiner Reise in den Orient anzugeben. Außer rein persönlichen Gründen bewogen mich hiezu vorzüglich zwei Dinge: einmal das durch mehrjährige Studien genährte Verlangen, das hl. Land zu sehen, dann die Verhältnisse unserer kleinen Mission in Afrika — im Tunesischen in Porto-Farina. Es steht dort alles gut, unsere Patres versehen dort, unterstützt vom Ludwigs-Missionsverein, eine Station mit einer kleinen Kirche und einem kleinen Missionshause zur Zufriedenheit der Bewohner und des ehrwürdigen apostolischen Vikars in Tunis. Allein es ist dort, auch abgesehen von den nöthigen Mitteln, keine Aussicht auf Gründung eines Hauses mit Garten und einigem Boden, auch kann ich für Tunis nicht genug freiwillige Patres bekommen, wenn ich nicht persönlich in die Missionen gehen will.

Diese und andere Schwierigkeiten zeigten sich besonders im letzten Herbst recht deutlich, da der Vorstand der kleinen afrikanischen Missionsstation nach München kam, um mir Bericht zu erstatten.

Da erinnerte ich mich an die Schilderung, welche der treffliche Erzbischof Brunoni mir von der religiösen Verlassenheit der Deutschen in Konstantinopel gemacht hatte. Ich schrieb ihm und fand nach seinen Mittheilungen für nöthig, die Verhältnisse an Ort und Stelle zu sehen.

Er zeigte mir in der Nähe der asiatischen Vorstadt von Konstantinopel — bei Skutari nahe bei dem alten Chalcedon — in schöner fruchtbarer Gegend eine gute Gelegenheit zu einer Benediktinerniederlassung. Er ist dem Unternehmen sehr geneigt und bereit, bei der Propaganda in Rom Schritte zur Versetzung unserer Mission aus Porto-Farina nach Konstantinopel zu thun.

Ich überdachte die Sache und finde die Gelegenheit gut.

Allerdings habe ich hier im hl. Lande Gelegenheiten gesehen, welche noch anziehender wären. In Jerusalem versahen einst Benediktiner die Seelsorge und die Pilgerpflege bis zu den Kreuzzügen. Karl der Große stiftete ein Benediktinerkloster auf dem Ölberge. Ein anderes mitten in Jerusalem wurde die Pflanzschule des Johanniterordens. All das ist Ruine samt dem herrlichen Johanniterhospital. Wer möchte nicht einen Wiederaufbau wünschen? Doch in Jerusalem geht es nicht. Besser in Galiläa.

Auf dem schön bewachsenen — in Palästina ist das schätzbar — Gipfel des Tabor, drei Stunden von Nazareth — stand zur Zeit der Kreuzzüge ein anderes Benediktinerkloster. Jetzt sind nur mächtige Ruinen auf diesem merkwürdigen Punkte. Die Griechen haben dort oben ein Stück Grund gekauft und eine recht hübsche neue Kirche gebaut. Die Lateiner besitzen dort nur ein kellerartiges kleines Gewölbe mitten unter Ruinen, um manchmal die hl. Messe dort zu feiern. Aber rings umher ist ein weites unbenütztes Feld, so reich mit Gras und Gesträuch bewachsen, wie man es selten sieht. Wer will es mir verargen, wenn ich den Wunsch hegte, es möchte hier an der Stelle der Verklärung Christi wieder ein Benediktinerkloster entstehen. Doch wenn ich die inneren Schwierigkeiten — (nicht von Seite der Franziskaner, mit welchen die Benediktiner immer gut standen) — erwäge, muß ich für die nächste Zeit ein solches Unternehmen fast für unausführbar halten.

Anders ist es mit der fast unkenntlich gewordenen Stätte von Kapharnaum. An den schönen Ufern des Tiberiassee's breitet sich von Magdalum (der Heimat von Maria Magdalena) an eine Ebene von etwa drei Stunden bis gegen den Jordan aus. Der größte Theil dieser Ebene ist unbenützt, neben üppigem Oleandergebüsch wachsen wilde Blumen in Menge. Hier war Kapharnaum.

Hier oder an der bezeichneten Stelle bei Constantinopel ein Benediktinerklösterchen gehört zu den lebhaftesten Wünschen meiner Seele. Ich wage es nicht, Eurer Majestät eine Bitte zur Verwirklichung vorzutragen; ich fürchte, daß nach all dem, was Ew. Majestät zur Begründung des Benediktinerordens in Bayern und Amerika gethan haben, es nicht in dem Plane Allerhöchst derselben liegen könne, auch in Asien den Orden zu gründen. Für jetzt mag obiges als Rechenschaft für mein Reiseunternehmen gelten.

In tiefster Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majestät
allerunterthänigster treuehorsamster

Daniel Bonifacius Haneberg Abt⁴⁰.

Es läßt sich nicht sagen, welchen Eindruck dieser Brief Hanebergs auf König Ludwig I. machte; zu einer finanziellen oder anderweitigen Unterstützung seinerseits kam es nicht. Wir werden in der Annahme nicht irre gehen, daß der idealgesinnte Abt aus Mangel an finanziellen Mitteln auch diese Pläne endgültig aufgeben mußte.

P. Hugo aber unternahm dem Wunsche seines Abtes gemäß noch eine Reise nach Susa und Monastir um zu sehen, ob nicht an einem von diesen Orten die Aussichten für ein Benediktinerkloster günstiger wären. Doch mußte er auch hierüber einen negativen Bescheid nach München geben. Als sich dann um Ostern 1864 in Tunis ein Aufstand erhob, der sich bald über das ganze Land verbreitete, sich angeblich gegen neue Steuern der Regierung, in Wahrheit aber gegen alles Europäische richtete, da bat P. Hugo um Abberufung aus Afrika. Diesem Wunsche entsprach Abt Haneberg am 17. Juni 1864. Anfangs August kam P. Hugo mit seinen Leuten nach St. Bonifaz zurück.

Damit war das mit so viel Idealismus begonnene Unternehmen endgültig gescheitert. Man mag heute darüber denken wie man will, eines beweisen auch diese Versuche Abt Hanebergs: seine in wenigen Jahren später von manchen kirchlichen Kreisen so bezweifelte Treue und Liebe zur katholischen Kirche.

⁴⁰ Nazareth, 19. April 1864, Geh. Hausarchiv München 87/4 III. vgl. dazu das Konzept dieses Briefes Schegg a. a. O. S. 164.

Literarische Umschau.

1. **Catalogue** of the renowned collection of Western Manuscripts the property of **A. Chester Beatty, Esq.** The second portion, London, David and Sons, 1933, 4^o, 147 S.
2. **Preisendanz K.**, Die Handschriften des Klosters Ettenheim-Münster (Handschriften der badischen Landesbibliothek in Karlsruhe IX), Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, 1932, 4^o, 92 S.
3. **Kos M.**, Srednjeveški Rokopisi Sloveniji, Založilo umetnostnozgodovinsko društvo, Ljubljani 1931, 8^o, 248 S.
4. **Gagliardi E.**, Neuere Handschriften seit 1500 (Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich II, 1. Lieferung), Zürich 1931, 4^o, 178 S.
5. **Ruf P.**, Bistum Eichstätt (Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, III. Band, 2. Teil), München, Beck 1933, 4^o, 319 S. 12 M.
6. **Ciampelli P.**, L'Arte tipografica nell'Archicenobio di Camaldoli, Bagno di Roma, Vestrucci 1930.
7. **Mitterwieser, A.**, Die Anfänge des Buchdrucks in der Abtei Tegernsee. Gutenberg Jahrbuch 1932, S. 178/182.

1. Die Sammlung, die am 9. Mai in London versteigert wurde, enthält (Nr. 1) ein in vorkarolingischer Minuskel geschriebenes Homiliar des 8. Jahrhunderts italienischer Herkunft. Da es sich laut Einträgen eines „*Henricus monachus Ottenburensis*“ schon im 13. Jahrhundert in Ottebeuern befand, trägt es den Namen des Ottebeurer Homiliars. Ebenso sei auf ein wertvolles Evangeliar des 13. Jahrhunderts hingewiesen, das zweifellos für Seitenstetten angefertigt wurde. So bringt Fol. 24 einen bitenden Abt und Fol. 29 in prächtigem Farbenschmuck die beiden Donatoren, wie sie das Buch der seligsten Jungfrau dedizieren, links ein „*Henricus presbyter*“ und rechts eine Matrone mit der Beischrift *Kunigunde*. Fol. 28 zeigt einen jungen Adligen bittend vor der Gottesmutter mit der Überschrift „*Gerungus*“ und daneben eine nicht benannte Frau. Das Schicksal der Hss. ist mir augenblicklich nicht bekannt.

2. Neben den reichen handschriftlichen Schätzen der Reichenau birgt die badische Landesbibliothek auch Hss. der Stiftung des hl. Landolin, des 738 gegründeten Ettenheimmünster (ehedem D. Straßburg). Trotz des hohen Alters des Klosters kann die Zahl und erst recht der Wert dieser Handschriften nicht an den Reichenauer Bestand heran. Die 460 hier angeführten Hss. sind fast alle spätmittelalterlich von einigen später hinzugekommenen Fragmenten abgesehen. Die angewandte Art der Beschreibung ist gegenüber der in früheren Bänden gebrauchten weitaus kürzer, hat aber, namentlich auch durch das Register, an Übersichtlichkeit und Benützbarkeit nichts verloren.

3. Eine Beschreibung von Hss. des Draugebietes, wie sie sich in den Bibliotheken von Laibach, Krain und Maribor vorfinden. Von einheitlicher Herkunft sind nur die 25 Hss. aus dem Zisterzienserkloster *Stična* (Sittich) und 6 Hss. aus dem Kloster des gleichen Ordens *Kostanjevica* (Landstrass). Im Anschluß an die Sitticher Hss. (S. 10 von Dr. F. Stele) eine

Untersuchung der Sitticher Maltätigkeit. Es wäre nur zu wünschen, daß Werke von internationaler Inanspruchnahme nicht in der Sprache einer Minderheit geschrieben würden.

4. Von einigen Hss. abgesehen (St. Gallen: Nr. B2, B73, B125; Petershausen: Nr. B 25) keine klösterlicher Herkunft.

5. Am Rand der altbayrischen Kulturzone gelegen weist das Bistum Eichstätt naturgemäß keinen solchen Reichtum an Klöstern und damit auch an Hss. auf wie die alten vorbonifazianischen Bistümer Bayerns. Von Klöstern unseres Ordens und seiner Zweige war nur Heilsbronn von literarischer Bedeutung, von dem ein größeres BÜCHERVERZEICHNIS erhalten. Es verdient wiederholt darauf hingewiesen zu werden, daß es sich bei diesen Herausgaben von ma. Bibliothekskatalogen keineswegs nur um bloße Texteditionen handelt, sondern daß der Bearbeiter, der gleiche der kürzlich das Bistum Augsburg erscheinen ließ, die gesamte einschlägige Literatur bringt, in bewundernswertem Spürsinn auch auf weitverstreute Hss. hinweist oder sie nennt und außerdem jedesmal eine in exakter Knappheit doppelt willkommene Bibliotheksgeschichte der Orte bringt, von denen ein Katalog erhalten ist.

6. Stand die Wiege der italienischen Druckkunst in Subiaco, so haben auch die Eremiten von Camaldoli der neuen geheimen Kunst sich nicht verschlossen, sondern um 1520 einem Brixener Drucker Peter Zanetti eine Arbeitsstätte geboten. Diese war aber nicht in Camaldoli selbst, sondern in einem in der Nähe befindlichen „hospitium“, ist aber schon Ende des 16. Jahrhunderts wieder eingegangen.

München.

R. B.

7. Weiter als es Schottenloher (Bayerland 24) getan hat, führt uns M. in die Gründungsgeschichte der Tegernseer Druckerei unter Abt Quirin Rest (begonnen 1573) ein. Er stützt sich dabei auf KL. 191 im Münchner Hauptstaatsarchiv, einen Rechnungsband des Abtes, der bis 1578 beachtenswerte Einträge über die Kosten der Druckerei und ihre noch recht schmalen Erträgnisse liefert, deren Einrichtung dem Dillinger Drucker Sebald Mayr anvertraut war.

München.

W. v. P.

Simon, G. A.: La règle de Saint Benoît, commentée pour les oblats de son ordre. Saint Wandrille 1931. 481 S.

Ein Regelkommentar, der sich an die Oblaten wendet, mag in etwa erstaunen. Doch ist S.'s Gedanke den Reichtum der hl. Regel auch für diese aufnahmewilligen Kreise auszumünzen völlig berechtigt. Besitzt sie doch die Fähigkeit nicht nur den Ordensleuten sondern in vielen ihrer Kapitel auch einer viel weiteren Öffentlichkeit wegweisend helfen zu können. Auf eine gute Kenntnis der einschlägigen früheren Kommentare gestützt, mag S.'s fleißige Arbeit, die an jedes übersetzte Kapitel eine Erklärung und Anwendung fügt, das Wohlwollen finden, das ihr gebührt.

München.

W. v. P.

Meinert, H., Papsturkunden in Frankreich. Berlin, Weidmann 1932 und 1933. 8°. 430 S.

Bibliothèque des Annales Institutorem Vol. II. (A. Lodolini: L'archivio di Stato e l'archivio del regno d'Italia). Roma, Bibliotheca d'arte Editrice 1932. 253 S.

1. Für die zur *Gallia Pontificia* notwendigen Vorarbeiten, die Sammlung und Edierung der Papsturkunden in Frankreich bis zum Pontifikat Innocenz' III., hatte W. Wiederhold die Vorbereitung übernommen. Er hat wiederholt in den Beiheften der Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen darüber Bericht erstattet. 1927 konnte er die durch den Krieg unterbrochenen Studien neben anderen, von H. Omont freundlich aufgenommen, fortsetzen. Doch leider hat Kehr ihn wie andere Mitarbeiter seines

Werkes vor der Vollendung verloren. M. hat nun die Arbeiten nach dem Kehrschen Plan, von dem Wiederhold in der Technik der Edition abgewichen war, 327 Regesten und Urkunden ediert, von denen 321 sich auf das 12. Jahrhundert verteilen. Ihre Bedeutung für die lokale Kirchen- und Ortsgeschichte ist offensichtlich.

2. Die Schwierigkeit wie der besondere Wert dieser Publikation liegt darin, daß sie keine Vorarbeiten besitzt. Wohl sind einzelne Archivschatze gehoben und der Öffentlichkeit schon übergeben, doch fehlte eine Übersicht über den Gesamtbestand, wie wir eine solche bei anderen italienischen Archiven besitzen bisher ganz. So sind die Subiaco und Bologna betreffenden Bestände bekannt, auch die 4 Kaiserdiplome für Farfa sind schon ediert, neu dagegen ist die Mitteilung über den Urkundenbesitz aus Guarcino, Gubbio, Pomposa wie über manchen alten Benediktinerbesitz aus Rom selber.

München.

W. v. P.

Hessel, A., Jahrbücher des Deutschen Reichs unter König Albrecht I. von Habsburg. München, Duncker & Humblot, 8^o, 251 S.

Die Gestalt des zweiten Habsburgers auf dem deutschen Königsthron ist ungemein fesselnd. Ein Mann der klar angestrebten Ziele, der Rücksichtslosigkeit und wo es ihm notwendig scheint, der klugen Mäßigung. Er kommt Bonifaz VIII. in einem juramentum fidelitatis et oboedientiae weiter entgegen als je vor oder nach ihm ein deutscher Herrscher. Auch Philipp dem Schönen gegenüber ist er zu weitgehenden Zugeständnissen bereit, um im Kampf gegen den Kurverein von Niederheimbach unbehelligt zu bleiben. Albrechts Ziele sind als Herzog wie als König die gleichen: Der Aufbau einer gesicherten Hausmacht in den Oberen Landen wie an der Donau, der Erwerb Böhmens und Thüringens für sein Haus. So hebt sich aus H.'s Reichsbüchern der in seiner Einseitigkeit große König ab, dessen Lebenswerk ein gewaltiger Torso blieb, dessen letztes Ziel zu verschleiert ist, um die Behauptung zu rechtfertigen, Albrechts Wirken hätte von der Territorialpolitik nicht den Weg in die Reichspolitik empfinden können. Im Gegensatz zu Rudolf, dem Gönner der Bettelorden gilt die Gunst seines Sohnes den alten Orden. Die Kampffahre als Herzog lassen ihn im Abt Heinrich von Admont einen unbedingt getreuen Berater und Waffengenossen finden. Seinen Verdiensten um Habsburg dankte Admont Privilegienbestätigungen mit denen Albrecht sehr karg war. Der Gedanke des Obereigentums am Kirchengut läßt ihn von den Abteien für gewährten Schutz Leistungen fordern, vor allem auch von den Cisterciensern, denen seine besondere Gunst seit seinen Anfängen in Österreich gehörte. — Eine Ausnahmestellung nimmt St. Gallen ein. Die Kampfstellung gegen Abt Wilhelm von Monfort ist von König Rudolf ererbt. Bis zu seinem Tod 1301 hat Albrecht ihm seine Stellung zu Adolf von Nassau am Tag von Gölheim nachgetragen. Dagegen hat Albrecht die Freundschaft zu seinem Beichtvater, dem Cistercienserabt Philipp von Paris (nicht Paris S. 231!) so hoch gehalten, daß er gelegentlich seines Kampfes als Bischof von Eichstätt mit dem Landvogt von Nürnberg um Teile der Hirschberger Erbschaft auch die Hausmachtspolitik hintansetzen konnte, die ihn mit St. Gallen verfeindet hatte.

München.

W. v. P.

Engelmann, Joh., Untersuchungen zur klösterlichen Verfassungsgeschichte in den Diözesen Magdeburg, Meißen, Merseburg und Zeitz-Naumburg. Jena, Fischer 1933, 8^o, 76 S.

Daß hiemit für die vier Südsprengele der Magdeburger Kirchenprovinz eine Arbeit geleistet wurde, die für weite deutsche Gebiete bereits vorliegt, ist dankenswert. Es zeigt sich bei den ältesten Gründungen, den Benediktinerabteien Berge und Nimburg noch das Königtum als Eigenkirchenherr, demgegenüber das Papsttum seit Leo IX. eine selbständigere Stellung behauptet. Erst mit dem Wormser Konkordat erscheinen bischöfliche und dynastische Eigenklostergründungen, denen gegenüber die Kurie auch durch Schutzunter-

stellung die Befreiung aus der Vogtei der Gründer durchzusetzen nicht imstande ist. Als defensores sind die Vögte zwar aus ihrer ursprünglichen Stellung zurückgedrängt, doch gelingt es ihnen in der Ausbildung der Landeshoheit auch weiterhin die entscheidende Einflußnahme auf die Klöster.

München.

W. v. P.

Oswald, Jos., Das alte Passauer Domkapitel. Seine Entwicklung bis zum 13. Jahrhundert und sein Wahlkapitulationswesen. Münchner Studien zur hist. Theologie Heft 10), Kösel & Pustet, München 1933, 8^o, 396 S.

Eine Darstellung des Wahlkapitulationswesens in einem der alten deutschen Bistümer war geplant, wie wir solche schon mehrfach besitzen. Aber O. wuchs während seiner sehr gründlichen Studien das Thema. Er sah, daß sich die späteren Kapitulationen auf Rechte stützen und sie zu verteidigen suchen, die dem Kapitel im Lauf seiner Entwicklung zugestanden wurden. So hat er der Geschichte der Kapitulationen seine Erkenntnisse über die Entwicklung des Passauer Domstiftes bis zum Ende des 13. Jahrhunderts vorgestuft, in der sich das Kapitel die Stellung einer mit öffentlichen Rechten und Befugnissen ausgestatteten Körperschaft endgültig errungen hat. Aus ungezählten kleinsten Quellen schöpfend ist O. eine vorbildliche Abhandlung gelungen, die uns weitere Veröffentlichungen von dieser Seite erhoffen läßt. Hier sei noch darauf hingewiesen, daß O. die Vermutung Fastlingers, es sei wohl ursprünglich eine Herrenabtei am Dom vorhanden gewesen, der neuerdings Mitterer (Eigenklöster S. 144) beigetreten ist, als unbegründet ablehnt.

München.

W. v. P.

Grabmann, M., Geschichte der katholischen Theologie seit dem Ausgang der Väterzeit. Herder, Freiburg i. Br. 1933, 8^o, 368 S.

Von einer 45seitigen Skizze M. J. Scheebens ausgehend gibt G. eine alles Wesentliche meisterhaft zusammenfassende Literaturgeschichte der katholischen Theologie, die mit Recht die Dogmatik in den Mittelpunkt stellt. Ein 63seitiger Anhang in Kleindruck nennt eine mit überlegener Kenntnis ausgewählte Spezialliteratur zu den im Hauptteil behandelten Theologen. Naturgemäß ist besonders wertvoll das über die mittelalterliche Scholastik und Mystik Gesagte, weil hier die Riesenarbeit des Verfassers, seiner Freunde und seiner Schule unsere Kenntnis außerordentlich bereichert hat. Die Darstellung geht vor allem darin über einen Nomenclator hinaus, daß die Autoren nach Schulzusammenhängen gruppiert sind. Die kürzeren oder längeren Charakteristiken — bei denen manchmal interessieren würde, ob sie von Scheeben oder von G. stammen — haben freilich nur für den Kenner der Werke ihren vollen Wert und Reiz. Auch wäre denkbar, daß ein mehr systematisch als historisch interessierter Beurteiler des gewaltigen Themas die ideellen Linien, zumal in der Neuzeit, schärfer gezeichnet hätte. Jedenfalls werden die Ideengeschichtler mit Leichtigkeit und Lust die Anregungen des Buches aufgreifen, das bei aller Unparteilichkeit doch die Akzente der eigenen Herzensneigung sehr fein zu verteilen weiß. Der Benediktiner wird mit Freude den Spuren nicht weniger Ahnen folgen, die hier zu Ehren kommen. Daß unser Orden zur theologiegeschichtlichen Forschung sein Teil beiträgt, beweisen die Namen von etwa 40 Mitbrüdern, die im Anhang auftreten. S. 11 hätte diese Zeitschrift erwähnt werden dürfen. „Herders Theologische Grundrisse“ werden mit diesem Band allenthalben, auch in nichtkatholischen Kreisen, Eindruck machen, in dem ein großer Forscher es nicht verschmäht, die ebenso harte, wie unansehnliche Arbeit des Bibliographen auf sich zu nehmen.

München.

H. L.

Byrne, Mary, The Tradition of the Nun in Medieval England (The Catholic University of America). Washington 1932, 8^o, 235 S.

Eine methodisch wie inhaltlich gleich hochstehende Dissertation über ein sehr dankbares Thema, auf Grund reicher Quellen (10 Seiten) und aller wich-

tigen, auch der deutschen, Literatur (ebenfalls 10 Seiten Kleindruck) mit tapferer Selbständigkeit und Reife des Urteils gearbeitet. Was sich die Leute unter „nonnenhaft“ vorstellen und wie weit diese Vorstellung die Wirklichkeit traf, wird untersucht in der historischen und in der didaktischen Literatur Englands vom 7. bis zum 16. Jahrhundert, sodann werden die Äbtissinnen und einfachen Nonnen, die in Bedas Kirchengeschichte auftreten, dargestellt. Besonders interessiert natürlich die Rolle, die Nonnen im Romankreis der Arthursagen, in satirischen Schriften von 1180 bis 1540 und in den Exempla der Moralpredigten spielen. Der immense Fleiß der Verfasserin ist also auf ein sehr ertragreiches Gebiet verwendet, das auch bei uns noch ungebaut ist. S. XXV lies Zöckler statt Zöchler, S. XXX Apophtegms statt Apothegms.
München. H. L.

Cenni, A. M. Er. Cam. O. S. B., *Glorie Monastiche.* Bagno di Romagna, Tip. St. Vestrucci e Figlio, 8°, 159 S.

Eine angenehm lesbare, populäre Darstellung der Grundsätze, der Geschichte und der Kulturwirksamkeit der monastischen Orden ohne wissenschaftliche Ansprüche.
München. H. L.

Giordano, L., *I Benedettini nella Liguria occidentale.* Imperia-Oreglia, Libr. Giov. Cavilotti e Figlio, 8°, 45 S., Lire 5.

Angefangen von der, hier als historisch festgehaltenen, Sendung des hl. Maurus über Ligurien nach Frankreich geht die Linie der klösterlichen Gründungen an dieser Küste über Einflüsse von Bobbio, Lerins, Cluny bis zu dem ursprünglich olivetanischen, heute noch blühenden Finalpia, wobei Gründernamen wie Theodolinde, Theodulph und Majolus begegnen.
München. H. L.

Nardone, H., *Gravina e l'opera patriottica dei benedettini durante l'insurrezione pugliese contro il governo di Bisanzio (969—1069).* Gravine 1929, Tip. Attolini, 8°, 35 S.

Eine Festrede, gehalten im örtlichen Fascio von Gravine, über die Verdienste der Benediktiner beim Befreiungskampf Apuliens gegen Byzanz. Im Anhang zwei normannische Urkunden.
München. H. L.

Swartwout, R. E., *The Monastic Craftsman. An Inquiry into the Services of Monks to Art in Britain and in Europe North of the Alps during the Middle Ages.* W. Heffer & Sons Ltd., Cambridge 1932, 8°, 198 p., 10 sh. 6 d.

Mit jugendlichem Eifer und nicht ohne Unfreundlichkeit geht der Autor daran, die von Montalembert ausgehende „gigantische Fabel“ zu entkräften, daß die Mönche alle Künste geübt und ihre Klöster und Kirchen selber gebaut hätten. Seine Gegenthese lautet (S. 100): „Die Klöster wurden erbaut von den Händen der Laien-Handwerker, und im allgemeinen, ohne Beihilfe von Chormönchen oder Laienbrüdern.“ Die These ist nicht originell. Sie stammt von G. G. Coulton, der, selbst kein Vorbild der Objektivität, diese Arbeit angeregt hat. Sie wendet sich außer gegen Montalembert auch gegen Springer (1861), Texier (1856) Lenoir (1852), Kugler (1831) und Joh. Janssen. Zweifellos haben diese alten Autoren die Quellenberichte überwertet, so daß eine Überprüfung am Platz ist. Da S. kein Literaturverzeichnis gibt, läßt sich der Umfang seiner Kenntnis neuerer Arbeiten nicht feststellen. Seine eigene Auslegung der mittelalterlichen Quellen ist tendenziös minimalistisch, was schon der Stil verrät, der nicht immer nobel bleibt. Sicherlich sieht er in vielem richtig, so, wenn er darauf hinweist, ein „facit“ in den Urkunden besage nicht sofort, daß ein Abt sein Kloster oder Kunstgegenstände selber herstellte, sondern, daß er sie herstellen ließ, das heißt bestellte, bezahlte, vielleicht noch die Herstellung überwachte. Schlagkräftig hätte aber S. seine These erst gemacht, wenn er gezeigt hätte, wie die traditionelle Auffassung, die doch Montalembert nicht erfunden hat und nicht erfinden konnte, ent-

stand und sich hielt. Nach seiner Angabe sind die von den Mönchen selbst stammenden Quellen daran unschuldig. Ferner hätte er zeigen müssen, woher die Laienarchitekten ihre Ideen und technischen Kenntnisse bezogen und auf welchen Wegen sie diese weitergaben. Wir dürfen uns an dieser Stelle wohl mit solchen methodischen Ausstellungen begnügen. Zum Sachlichen empfehlen wir ihm aufmerksame Lektüre der letzten Bände dieser Zeitschrift! Eine unvoreingenommene Geschichte des klösterlichen Kunst- und Handwerksbetriebes im frühen Mittelalter wäre allerdings sehr erwünscht. Daß heutzutage die Klöster bei gänzlich neuen Zeitaufgaben in Kunst und Kunsthandwerk nicht mehr autark sind, weiß jeder. Daß sie es aber nie gewesen wären, muß doch mit starken Argumenten aus eingehendstem Detailstudium, nicht mit starken Behauptungen gezeigt werden. Deutsche Namen sind, wie üblich, mehrfach verdruckt.

München.

H. L.

Owst, G. R., *Literature and Pulpit in Medieval England. A neglected chapter in the history of english letters and of the english people.* Cambridge, At the University Press 1933, 8°, 616 S., 30 sh.

Dieses hervorragende Werk schließt an des Autors Studien über die englischen Predighandschriften „*Preaching in Medieval England*“ (vgl. Band 1930) an als erster Versuch einer Darstellung dessen, was die englische Literatur der Wortverkündigung in der mittelalterlichen Kirche verdankt. Es beleuchtet aber nicht nur die Literar-, sondern auch die Sozialgeschichte, die noch ungeschriebene wirkliche Geschichte des gemeinen Mannes (S. XI) und die Kirchengeschichte Englands mit tausend Lichtern, ja es entdeckt eine ganz köstliche, bisher unbeachtete Kleinwelt, die Chaucer und Shakespeare erst verständlich macht: „Die Stücke Shakespeares sind von einem Mann durchaus katholischer Geistesverfassung geschrieben und für Zuhörer gleichkatholischer Art“ (S. 10). Als eigentlicher Vater der englischen Literatur muß nunmehr der Einsiedler Richard Rolle gelten, ähnlich, wie David von Augsburg „lang vor Luther“ der Vater der deutschen Zunge wurde, und Franz von Assisi der Vater der Volkssprache in Italien (S. 7). Von dem Reichtum, der geben: Welche Rolle spielen in der Predigt Sprichwörter, allegorische Schriftverwertung, Tugend- und Lasterkataloge, Heiligenlegenden, „*Exempla*“ aller Art, Kritik der kirchlichen und gesellschaftlichen Gestalten und Zustände, Urelemente des Dramas (vgl. „*Jedermann!*“) und sozialreformerische Ideen! Jeder Tritt schlägt hier unzählige Fäden, denn die Quellenkenntnis des Autors und seine Kenntnis der mittelalterlichen Literatur überhaupt ist ganz enorm. Der Leser kann nur danken und sich freuen.

Daß auch für die Geschichte der monastischen Orden in England hier viel zu gewinnen ist, sei noch eigens vermerkt. Zwei der größten Prediger des ma. England waren Benediktiner: Thomas Brunton, Mönch von Norwich, dann Bischof von Rochester und Robert Rypon, Subprior von Durham. — Apparat, Register, Druck — alles ist erstklassig.

München.

H. L.

Suñol, Gregor, *Gregorianischer Choral nach der Schule von Solesmes.* Ins Deutsche übertr. von M. Franz Kosch. Desclée & Cie., Tournai 1932, 8°, 220 S.

S., Mönch von Montserrat und gegenwärtig Professor für gregorianischen Choral an der Kirchenschule in Mailand, hat 1905 diese praktische Choral-schule nach der Theorie des Dom A. Mocquereau von Solesmes geschrieben, die 1907 durch Übersetzung ins Franz. eine Art Autorisierung erfuhr und bereits 1911 deutsch erschien, übers. von Pfarrer Albin Sandhage. Vorliegende Neubearbeitung ist nach der 7. Auflage der franz. Ausgabe gefertigt, mehrfach verändert und erweitert, während der Abschnitt über Choralbegleitung als überholt weggelassen wurde. Die Schule ist in 3 Jahreskurse eingeteilt, der erste Kurs in 23 Lektionen, die beiden anderen in je 7 Kapitel. Die 3 letzten

dieser Kapitel bringen eine — allzu kurze — Choralgeschichte, und die Bestimmungen Pius X. und Pius XI. Der Unterricht geht von den Elementar-begriffen der Musik aus, bringt die Neumenschrift, stimmbildnerische Anweisungen, Intervallübungen und Leseübungen bis zur Psalmodie. Wesentlich interessanter ist der 2. Kurs mit der Tonartenlehre und der Lehre vom Rhythmus, der „ars bene movendi“ (Augustin), wobei speziell die solesmensische Theorie und Praxis von den rhythmischen Ikten und der Dirigierkunst (cheironomie) deutschen Choralängern viel Neues und bei aller Klarheit des Geschriebenen doch ohne lebendiges Vorbild schwerverständlich Bleibendes bringt. Das Büchlein verlangt eindringliches Studium und verdient es auch, wenn wir unseren Choralgesang auf die Stufe heiliger Kunstübung erheben wollen. Wir „französeln“ gewiß nicht, wenn wir in Solesmes die Authentisierung unserer Choralpraxis holen. Keine andere Schule kann uns aus stilistischer Unsicherheit und Willkür befreien. So wünschen wir dem mit unzähligen Notenbeispielen und Analysen einzelner Gesänge ausgestatteten Büchlein ernste und eifrige Gefolgschaft.

München.

H. L.

Jung Diefenbach, Jos., Die Friesenbekehrung bis zum Martertode des hl. Bonifatius (Missionswissenschaftliche Studien Neue Reihe 1). St. Gabriel, Mödling b. Wien, 8°, 118 S.

Oppenheim, Ph., Der heilige Ansgar und die Anfänge des Christentums in den nordischen Ländern. München, Hueber 1931, 8°, 208 S.

1. In der Forschungsmethode wie in der Darstellung gleich sicher bietet J.-D. einen hervorragend schönen Überblick über die Entwicklung der Friesenmission. Nach den ersten schwachen Versuchen fränkischer Missionare geht die Darstellung über Wilfrid von York und Wicbert zu Willibrord über. Seinem Wirken in Friesland und Echternach ist die Arbeit vorzüglich gewidmet. Bleibt Manches unaufgeklärt, weil die Quellen zu dürftig fließen oder zu verschiedener Auffassung reichliche Gelegenheit geben, so ist J.-D. durch Ausnützung aller Quellen doch ein ungemein plastisches Bild der Missionsmethode Willibrords gelungen. Sie zeigt sich völlig benediktinisch, aus dem cönobitaren Leben des Abtbischofs mit seinen Mönchen ihre Kraft schöpfend. Das Beispiel Augustins und Wilfrid von Yorks hat von Willibrord nachgeahmt auch ihm den Erfolg auf seinem Missionsfeld gesichert.

2. Rimbart, der Schüler Ansgars, hat uns die Vita des Heiligen überliefert. Eine wertvolle Biographie Ansgars wird sich also vor allem mit Rimbarts Werk auseinanderzusetzen haben. Es ist die Untersuchung nötig, was bei Rimbart Typ einer Vita, was individuelles Gut ist. Erst auf diesem Weg, den O. allerdings vermieden hat, hätte über Ansgar Bedeutendes gefunden werden können. Dafür finden wir hier vieles, was wir hier nicht gern und besser an anderem Ort finden würden wie eine weitschweifende Belehrung über die Tätigkeit der Klosterschulen, eine Einführung in den nordischen Götterhimmel, über nordische Rechtsbräuche und Ähnliches mehr. So ist diese Festschrift mehr in die Breite als in die Tiefe gewachsen, und auch ihr erbaulicher Grundton, der bisweilen zu dominieren sucht, entbehrt eines besonderen Wertes. Denn wir fragen uns bei all diesen Geschichten, Legenden und Wundern vergeblich nach dem wahren Kern, der allein erbauen könnte. Ihn vorzulegen hat O. unterlassen und auch seine häufigen Hinweise auf die Regeltreue Ansgars hätte erst Bedeutung, wenn wir erfahren könnten, ob Rimbart ein objektiver Hagiograph war. Das müßte erste, nicht letzte Sorge einer neuen Ansgarvita sein.

München.

W. v. P.

Rios, Román, Las Misiones Australianas e los Benedictinos Españoles, Imprenta Santamaria, Barbastro, 8°, 216 S., 27 Einschaltbilder.

Der Prior von N. S. del Pueyo in Barbastro trug vorliegende Monographie bei der Missionswoche in Barcelona, Juli 1930, vor. Auf Grund aller erreichbaren Quellen gibt er ein getreues und eindrucksvolles Bild von der Missions-

geschichte und Missionsarbeit der spanischen Benediktiner in Australien, die im 19. Jahrhundert die ehrwürdigsten Traditionen unseres Ordens unter großen Schwierigkeiten erneuerte. Besonders bezeichnend ist die S. 71 f. erzählte Episode: Papst Pius IX. sagte dem Bischof Rudesind Salvado, durch den ihm entfremdeten Mitgründer Bischof Serra voreingenommen: „Es ist ganz offensichtlich, daß der hl. Benedikt sie nicht in Neu-Nurcia haben will“, worauf dieser freimütig antwortete: „Heiliger Vater, die Leute sind es, die uns nicht dort haben wollen, nicht etwa der hl. Benedikt.“ Das Buch ist eine Jubelgabe der Pietät an die Abtei Montserrat, deren Abt, Antonio M. Morcet, eine Vorrede beisteuerte.

München.

H. L.

Roemer, Th., *The Ludwig-Missionsverein and the Church in The United States*, Washington 1933, 8^o.

Die katholische Kirche Nordamerikas hat seit ihren Anfängen eine Entwicklung genommen, wie sie unter gleichen Schwierigkeiten in einem anderen Lande nicht so leicht möglich gewesen wäre. Nicht die geringsten Verdienste um die großartigen Erfolge kommen den bayerischen Katholiken zu. Seit dem Wiedererwachen katholisch-kirchlichen Bewußtseins in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben sie der großen Öffentlichkeit verborgen zielbewußt mitgearbeitet katholisches Glauben und Leben in den Vereinigten Staaten zu fördern und vor allem den katholischen Deutschen deutsche Sprache und Sitte zu erhalten. Förderer und verständnisvoller Schirmherr in diesen für Glaube und Deutschtum gleich wichtigen Bestrebungen war König Ludwig I. Auf ihn geht die Gründung des nach ihm benannten Ludwigmissionsvereins und dessen Zielrichtung auf das deutschamerikanische Kolonistenmissionsfeld zurück. Längst hätte die Arbeit dieses wirklich deutschgesinnten Königs eine zusammenfassende Darstellung verdient. Wenn heute eine amerikanische Doktorschrift aufbauend auf einige reichsdeutsche Quellforschungen die Geschichte des Ludwigmissionsvereins in englischer Sprache erstmals zusammenhängend behandelt, so ist das für die Geschichtswissenschaft der bayerischen Heimat ein unausgesprochener Vorwurf.

In 10 Kapiteln geht Theodore Roemer den Quellen nach, die in reichem Maße einer Darstellung des Einflusses des Ludwigmissionsvereines auf den amerikanischen Katholizismus fließen. Die Gründung des Vereines, seine Entwicklung zum deutschen Missionsverein, seine Arbeit für Nordamerika, seine Sorge für Kloster- und Seminargründungen, für Priesterbildung usw. finden eine feinabgerundete Behandlung. Mit sicherem Urteil wird Wichtiges vom Unwichtigen geschieden und so eine äußerst interessierende lebensvolle Schilderung gegeben. Eines ist allerdings in der Behandlung der Quellen bedauerlich, ihre ausnahmslose Übersetzung ins Englische. Damit wird die wissenschaftliche Verwertbarkeit des Buches deutscherseits erschwert, wenn nicht zum Teil unmöglich gemacht. Sind die Quellen deutsch, dann soll man sie bei wörtlicher Zitierung deutsch lassen, eine wissenschaftliche Arbeit verlangt dies.

Einen breiten Raum nimmt berechtigterweise die Wirksamkeit Abt Bonifaz Wimmers des sicher erfolgreichsten Pioniers katholisch-deutscher Seelsorge ein, aber auch die übrigen aus Bayern stammenden Ordensleute und Klostergründungen erfahren eine erschöpfende Darstellung ihrer Beziehungen zum Ludwigmissionsverein.

München.

W. Mathäser.

Verzeichnis der besprochenen Schriften.

- Bibliothèque des Annales Institutorum Vol. II (Lodolini: L'archivio di Stato in Roma etc.) (W. v. Pölnitz). S. 298.
- Boon A., Pachomiana latina (W. Fink) S. 161.
- Byrne M., The Tradition of the Nun in Medieval England (H. Lang) S. 300.
- Catalogue of Chester Beatty (R. Bauerreiß) S. 297.
- Cenni A., Glorie Monastiche (H. Lang) S. 301.
- Cheney C. R., Episcopal visitation of Monasteries in the thirteenth Century (H. Lang) S. 163.
- Ciampelli P., L'Arte tipografica nell'Archicenobio di Camaldoli (R. Bauerreiß) S. 297.
- Danzer B., Benediktinermisionare des Mittelalters (A. Sturm) S. 80.
- Eisele Fr., Die Patrozinien in Hohenzollern (R. Bauerreiß) S. 81.
- Engelmann J., Untersuchungen zur klösterlichen Verfassungsgeschichte in den Diözesen Magdeburg, Meissen etc. (W. v. Pölnitz) S. 299.
- Finsterwalder P. W., Die Canones Theodori Cantuariensis und ihre Überlieferungsformen (W. Fink) S. 162.
- Frauenfelder R., Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Schaffhausen (R. Bauerreiß) S. 81.
- Gagliardi E., Neuere Hss. seit 1500 (Zürich) (R. Bauerreiß) S. 297.
- Giordano L., I Benedettini nelle Ligura occidentale (H. Lang) S. 301.
- Götz W., Propylaen-Weltgeschichte Bd. III (W. v. Pölnitz) S. 168.
- Grabmann M., Geschichte der katholischen Theologie (H. Lang) S. 300.
- Gruber E., Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten im Mittelalter (R. Bauerreiß) S. 81.
- Henggeler R., Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Zug (R. Bauerreiß) S. 81.
- Henggeler R., Profößbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen (R. Bauerreiß) S. 164.
- Hessel A., Jahrbücher des Deutschen Reiches unter König Albrecht I. von Habsburg (W. v. Pölnitz) S. 299.
- Hiller Fr., Die Kirchenpatrozinien des Erzbistums Bamberg (R. Bauerreiß) S. 81.
- Hilpisch St., Aus deutschen Frauenklöstern (W. v. Pölnitz) S. 165.
- Hoffmann G., Kirchenheilige in Württemberg (R. Bauerreiß) S. 81.
- Hohmann Fr., Willirams von Ebersberg Auslegung des Hohen Liedes (A. Sturm) S. 79.
- Horvath C., Johannis Lemovicensis Opera Omnia (A. Sturm) S. 80.
- Jellouschek J. C., Leibitz Martini de Trialogi ascetici aliaque opuscula (H. Lang) S. 162.
- Johann Georg, Neueste Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Ägyptens (B. Heermann) S. 161.
- Jung-Diefenbach J., Die Friesenbekehrung bis zum Martertod des Bonifatius (W. v. Pölnitz) S. 303.
- Keil E. W., Deutsche Sitte und Sittlichkeit im 13. Jahrhundert (H. Lang) S. 167.
- Kos M., Srednjeveški Rokopisi Sloveniji (R. Bauerreiß) S. 297.

- Kreß J., Ist der bayerische Staat zu den Leistungen an die katholische Seelsorgegeistlichkeit rechtlich verpflichtet? (P. Weigl) S. 82.
- Lorenzen V., De Danske Benediktinerklostres Bygnings historie (H. Lang) S. 165.
- Lortz J., Geschichte der Kirche für die Oberstufe höherer Schulen (P. Weigl) S. 168.
- Martène, Histoire de la Congrégation de Saint-Maur (H. Lang) S. 166.
- Meinert H., Papsturkunden in Frankreich (W. v. Pölnitz) S. 298.
- Merz E., Kulturenerneuerung und Ordensgemeinschaft (H. Lang) S. 167.
- Mitterwieser A., Die Anfänge des Buchdrucks in der Abtei Tegernsee (W. v. Pölnitz) S. 297.
- Molitor R., Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände Bd. 3: Unionsversuche im 19. Jahrhundert (St. Hilpisch) S. 162.
- Nardone H., Gravina e l'opera patriottica dei benedettini etc. (H. Lang) S. 301.
- Oppenheim Ph., Der hl. Ansgar etc. (W. v. Pölnitz) S. 303.
- Oswald J., Das alte Passauer Domkapitel (W. v. Pölnitz) S. 300.
- Owst G. R., Literature and Pulpit in Medieval England (H. Lang) S. 302.
- Palmer R., English monasteries in the middle ages (H. Lang) S. 165.
- Paludan-Müller Fr., Benedict fra Nursia og hans Amme (H. Lang) S. 161.
- Preisendanz K., Handschriften von Ettenheimmünster (R. Bauerreiß) S. 297.
- Puchner K., Patrozinienforschung und Eigenkirchenwesen mit besonderer Berücksichtigung des Bistums Eichstätt (R. Bauerreiß) S. 81.
- Rios R., Las Misiones Australianas (H. Lang) S. 303.
- Roemer Th., The Ludwig-Missionsverein and the Church in the United States (W. Mathäser) S. 304.
- Ruf P., Bistum Eichstätt (R. Bauerreiß) S. 297.
- Schäfer H. K., Christi Reich auf Erden (R. Bauerreiß) S. 168.
- Schindler P., Vesterledens Munkevaesen. Med saerligt Henblik paa Benedikt af Nurcia (H. Lang) S. 165.
- Schnyder W., etc., Geschichte des Kantons Luzern (R. Bauerreiß) S. 166.
- Simon G. A., La règle de Saint Benoît (W. v. Pölnitz) S. 298.
- Sproemberg H., Alvisus, Abt von Anchin (W. Fink) S. 166.
- Suñol Gr., Gregorianischer Choral etc. (H. Lang) S. 302.
- Von den Steinen W., Entstehungsgeschichte der Libri Carolini (A. Sturm) S. 80.
- Swartwout R. E., The monastic Craftsman (H. Lang) S. 301.
- Utz M., Das Recht der katholischen Orden und Kongregationen in Bayern (P. Weigl) S. 82.
- Wentz G., Germania Sacra I. Abt. 2. Band: Das Bistum Havelberg (R. Bauerreiß) S. 164.

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Redaktionschluß für das nächste Vierteljahrsheft ist immer:

1. März — 1. Juni — 1. September — 1. Dezember.

Gedruckte und zu umfangreiche Chronikberichte können keine Berücksichtigung finden. Schriftleitung

Die Benediktinerinnen in Polen.

In Polen, wo der männliche Zweig unseres Ordens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die russische Regierung aufgehoben wurde, besitzt der Orden heute noch 9 Frauenklöster, nämlich St. Adalbert zu Staniątki Ed. Krakau, Allerheiligen zu Lemberg, St. Euphemia zu Nieśwież, D. Pinsk, Hl. Dreifaltigkeit zu Przemysł und Lomża und St. Katharina in Wilna; dazu kommen noch die zwei Klöster der Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung des hl. Sakraments, St. Kasimir in Warschau und zum hl. Sakrament in Lemberg sowie das Nonnenkloster des armenischen Ritus in Lemberg. Das Kloster zu Nieśwież war 1876 aufgehoben, aber 1920 von Staniątki aus wieder besiedelt worden. Auch Lomża wurde 1865 aufgehoben, aber manche der zurückgebliebenen Nonnen erlebten noch die 1907 erfolgte Wiedererrichtung des Noviziats. Da das Wilnaer Kloster 1910 dem Aussterben nahe war, so wurde es von Staniątki aus wieder verstärkt; nach fast 40jähriger Pause durfte es von 1905 ab wieder Novizinnen aufnehmen.

Da diese Klöster sich schon seit einem Jahrhundert nicht mehr der Hilfe des männlichen Ordenszweiges erfreuen konnten, so ordnete der Hl. Stuhl durch Reskript der Hl. Religiösenkongregation vom 22. April 1931 eine Apostolische Visitation derselben durch einen Benediktinerabt, nämlich den Abt von Emaus-Prag, den H. H. Ernst Vykoukal an und beauftragte ihn, nach Abhaltung der Visitation dem Hl. Stuhle Vorschläge zu unterbreiten, die nach seiner Meinung geeignet wären, das Wohl dieser Klöster zu fördern.

Der Visitor unternahm vom August 1931 bis Februar 1932 drei Reisen nach Polen. Auf der ersten wurde Staniątki, auf der zweiten die Klöster zu Przemysł und Lemberg, und auf der dritten die zu Warschau, Nieśwież, Wilna und Lomża visitiert. Hiebei stellte sich heraus, daß die Statuten derselben, abgesehen die zwei Klöster von der ewigen Anbetung, nach dem Inkrafttreten des CJC noch nicht revidiert waren. Abgesehen von Staniątki, wo man noch den sog. *Statuta Tyniecensia*, die im 17. Jahrhundert in der Männerabtei Tyniec entstanden waren, lebte, galten in den Klöstern die Statuten der sog. *Kulmer Reform*, die im Jahre 1605 von Bischof Laurentius Gembiecki von Kulm kraft Apostolischer Vollmacht approbiert waren; doch hatte man in Wilna und Nieśwież bei der Reform bzw. Wiedererrichtung durch die Nonnen von Staniątki die Statuten dieses Klosters angenommen. Da sich bei einer näheren Prüfung dieser Statuten bald herausstellte, daß weder die Tynizer noch die Kulmer Statuten eine geeignete Grundlage für Statuten unserer Zeit boten, so entschloß sich der Visitor, die bereits am 2. August 1927 für die Nonnenklöster der Beuroner Kongregation approbierten Statuten den Verhältnissen der polnischen Klöster anzupassen. Während der mehr asketische und die reguläre Observanz betreffende Teil dieser Statuten im großen und ganzen ziemlich unverändert bleiben konnte,

erfuhr der mehr rechtliche Teil eine ziemliche Umgestaltung. Die polnischen Klöster liegen alle ziemlich weit auseinander; sie lebten bisher mehr einzeln für sich und hatten nicht genügend Fühlung miteinander. Um diesem Mißstande abzuhelfen, sah der dem Hl. Stuhle vorgelegte Konstitutionentwurf die Bildung einer monastischen Kongregation vor, in die die Klöster Staniątki, Allerheiligen zu Lemberg, Nieśwież, Przemysl, Lomża und Wilno aufgenommen werden sollten. Die Durchführung dieses Planes ermöglichte der Umstand, daß bereits in den vergangenen Jahren in vier dieser Klöster statt der feierlichen Gelübde die einfachen und statt der päpstlichen die bischöfliche Klausur eingeführt worden waren, und daß in den zwei anderen Klöstern die Klausurverhältnisse nicht den Bestimmungen des geltenden Kirchenrechts entsprachen.

Der Vorschlag des Visitators fand in Rom ohne jede Schwierigkeit Billigung, und zwar nicht bloß bei den Offizialen der Hl. Religiosenkongregation, sondern auch beim Hl. Vater selbst, dem ja aus seiner Tätigkeit als Apostolischer Visitator und nachherigen ersten Nuntius in Polen die polnischen Verhältnisse nicht unbekannt waren. Bereits zwei Monate nach dem Besuche des Visitators im Vatikan, approbierte Papst Pius XI. in der am 21. Juni 1932 dem Präfekten der Hl. Religiosenkongregation, Kardinal Lépicier, gewährten Audienz die Errichtung der monastischen Kongregation und die neuen Statuten. Da deren Prinzipien im Orden allgemeines Interesse finden dürften, seien sie hier eigens aufgeführt:

1. Die Klöster der Kongregation behalten, obwohl die Nonnen derselben nur einfache Gelübde ablegen, alle Rechte und Privilegien der wirklichen Nonnen mit feierlichen Gelübden. Ihre Glieder sind daher keine „Schwestern“, sondern „Nonnen“ und ihre Klöster können nicht vom Diözesanbischof, sondern nur vom Hl. Stuhle errichtet werden. Auch sind sie exemt von der Jurisdiktion des Pfarrers und die Nonnen mit ewigen Gelübden behalten das Recht, die Jungfrauenweihe vom Bischof gemäß dem Pontificale Romanum empfangen zu können. Auch die Äbtissin wird vom Bischof benediziert und die benedizierte erfreut sich des Rechts, Stab, Brustkreuz und Ring tragen zu dürfen.

2. Die Aufsicht über die Klausur ist dem Bischof und dem sog. Abt-Visitator anvertraut. Die Dispensen gibt der Bischof, jedoch so, daß dieser bei Erteilung einer Erlaubnis zum Verlassen der Klausur vorher den Rat des Abt-Visitators einholen muß. Auf das unerlaubte Betreten der Klausur und das unerlaubte Verlassen des Klosters setzen die Statuten die ohne weiteres eintretende, dem Ordinarius loci reservierte Exkommunikation.

3. Die genannten sechs Klöster bilden eine monastische Kongregation, für deren Verhältnisse nach außen, d. h. dem Bischofe gegenüber die im kirchlichen Rechte für die modernen religiösen Kongregationen päpstlichen Rechts festgesetzten Normen gelten. Unsere neue Kongregation erfreut sich somit aller Rechte und Privilegien der *Congregationes iuris pontificii*.

4. Nach innen freilich weicht die Verfassung unserer Kongregation stark von der der modernen Kongregationen ab. Jede Abtei bleibt nämlich nach wie vor hinsichtlich der Leitung und Verwaltung selbständig, und die Vollmachten einer Äbtissin, die eine solche nach der Benediktinerregel, den zu den einzelnen Kapiteln gehörigen Deklarationen wie auch nach dem gemeinen Rechte hat, werden durch die Vereinigung der Klöster in eine Kongregation nicht beeinträchtigt; die Äbtissin bleibt also „Superiorissa maior“ mit allen einer solchen zukommenden Rechten. Jedes kanonisch errichtete Kloster hat sein eigenes Noviziat und bewahrt auch das Recht zur Wahl der Äbtissin, die unter dem Vorsitz des Ordinarius loci stattfindet. Eine Bestätigung der Äbtissin durch den Bischof findet aber nicht statt, die gesetzmäßig Gewählte gilt vielmehr ohne weiteres als bestätigt. Eine etwaige Resignation geschieht in die Hand der Äbtissin-Präses, die zur Annahme derselben der Zustimmung der beiden Assistentinnen be-

darf. Die Nonnen sind mit ihrem Kloster durch das Stabilitätsgelübde verbunden und können nicht ohne ihre Zustimmung in ein anderes Kloster der Kongregation auf bestimmte Zeit versetzt werden. Die Statuten regeln aber die Rechtsverhältnisse einer in einem anderen Kloster befindlichen Nonne, vor allem deren Teilnahme am Kapitel sowohl des Klosters, in dem sie sich befindet sowie ihres Profestklosters. Auch der dauernde Übertritt von einem Kloster in ein anderes ist berücksichtigt.

5. Die oberste Auktorität in der Kongregation ruht in der Hand der Äbtissin-Präses mit ihren zwei Assistentinnen, die alle drei auf dem Generalkapitel aus der Reihe der Äbtissinnen auf 12 Jahre gewählt werden. Wird das Amt der Äbtissin-Präses aus irgendeinem kanonischen Grunde vakant, so muß das Generalkapitel berufen werden. Sind dagegen die Assistentinnen verhindert, ihr Amt auszuüben, so devolviert dasselbe an die übrigen Äbtissinnen der Würde nach. An dem Generalkapitel, das alle 6 Jahre stattfindet, nehmen außer den regierenden Äbtissinnen, den Konventualpriorinnen und den Klausuralpriorinnen bei Sedisvakanz aus jedem Kloster eine vom Konvent gewählte Nonne, die aber bereits vor 10 Jahren die ersten Gelübde abgelegt haben muß, teil. Im Gegensatz zu den ersteren, die entscheidende Stimme haben, kommt aber diesen Nonnen nur beratende Stimme zu, es sei denn, es handle sich um die Wahlen der Präsidentin und der Assistentinnen sowie um eine Änderung in den Deklarationen zur hl. Regel und in den Konstitutionen.

6. Die Äbtissin-Präses, die als „Caput Congregationis“ bezeichnet wird, hat freilich nicht die Gewalt einer Generaloberin einer modernen Kongregation, sie ist unter den übrigen Äbtissinnen eigentlich nur eine bevorrechtete prima inter pares. Ihr kommt die Berufung und der Vorsitz auf dem Generalkapitel sowie das Visitationsrecht in den Klöstern zu. Außerdem hat sie alle 5 Jahre an den Hl. Stuhl einen Bericht über den Stand der Kongregation zu senden; dieser Bericht muß aber auch von den Assistentinnen und zugleich vom Abt-Visitor unterschrieben werden. Den beiden Assistentinnen obliegt die Visitation des Klosters der Äbtissin-Präses.

7. Durch den Abt-Visitor ist eine Verbindung der Kongregation mit dem männlichen Zweige des Ordens herbeigeführt. Dieser wird vom Hl. Stuhle auf Vorschlag von seiten der Kongregation aus der Reihe der benachbarten Äbte ernannt und hat etwa die Stellung eines Protektors der Kongregation. Er visitiert alle 6 Jahre einmal sämtliche Klöster, präsidiert den Wahlen auf dem Generalkapitel und wohnt den anderen Sitzungen desselben als „Berater“ an. Seine Zustimmung ist zu allen Belastungen der Klöster einzuholen; auch gibt er in allen Fällen, in denen man sich an den Hl. Stuhl wenden muß, sein Gutachten ab. Ihm müssen die Äbtissinnen jedes Jahr einen genauen Bericht über den Stand der ihnen anvertrauten Klöster in geistlichen und zeitlichen Dingen schicken.

8. In einer gewissen Beziehung unterstehen die Nonnen unserer Kongregation auch dem Abt-Primas. Die Konstitutionen schreiben nämlich vor, daß der Statusbericht „per Abbatem Primatem“ dem Hl. Stuhle übersandt werden solle und gestatten, daß die Nonnen frei an den Abt-Primas schreiben und von diesem die Briefe geschlossen empfangen können.

Ein weiteres Reskript der Hl. Religiosenkongregation vom 29. November 1932 bestellte den oben genannten Abt von Emaus zum ersten Abt-Visitor „ad nutum Sanctae Sedis“ mit dem Rechte, das erste Generalkapitel einzuberufen. Dasselbe fand vom 22. bis 26. Februar 1933 in Staniątki statt. Auf ihm wurden die Äbtissin dieses Klosters, Frau Hilaria Szczerbiana, zur ersten Äbtissin-Präses und die Äbtissinnen von Lemberg und Lomża, die Frauen Isidora Kaliska und Walburga Weber, zu Assistentinnen gewählt. Die beiden letzteren hielten bereits Anfang April in Staniątki die kanonische Visitation ab.

Von dem Kloster der Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung in Warschau wäre noch zu berichten, daß auch ihm 1863 die Aufnahme von

Novizinnen verboten worden war, welches Verbot aber 1905, wo noch verschiedene Nonnen lebten, wieder aufgehoben wurde. In den beiden Klöstern dieses Verbandes sind die neuen am 28. Februar 1928 vom Hl. Stuhle approbierten Statuten bereits eingeführt. Für das Kloster des armenischen Ritus in Lemberg ließ sich zur Zeit keine feste Grundlage für die Zukunft schaffen, da der armenische Ritus in Polen nur noch einige tausend Gläubige zählt und die Nonnen nach lateinischem Recht leben.

Neresheim.

Dr. P. Philipp Hofmeister.

Augsburg, St. Stephan 1932. Das Stift St. Stephan zählte am Schluß des Jahres 1932 im ganzen 62 Mitglieder, und zwar 31 Priester, 2 Kleriker, einen Chornovizen, 24 Laienbrüder und 4 Laienbrüdernovizen. Die Freude, eine Probeß oder eine höhere Weihe zu erleben, war uns das ganze Jahr hindurch versagt. Der Kleriker Fr. Sturmius Drexel erhielt an den ersten drei Tagen des Jahres die klerikale Tonsur und die vier niederen Weihen.

Leider verloren wir einen lieben Mitbruder durch den Tod: P. Bonifaz Kraus. Geboren am 30. Juli 1880 in Tiefenbach, trat er 1889 in das Kloster ein und legte am 7. Oktober 1900 und 6. Januar 1903 die heiligen Gelübde ab. Die hl. Priesterweihe empfing er am 24. November 1903 in Dillingen. Nach Beendigung seiner philologischen Studien war er als Klableiter in der Schule tätig. Er war ein gewissenhafter Lehrer, der seinen Schülern reiche Anregungen gab, aber auch hohe Anforderungen an sie stellte. Da er ein feines Kunstverständnis hatte, wurde ihm 1918 auch das Lehramt der Ästhetik und Kunstgeschichte an der Philosophischen Hochschule übertragen. Auch für Musik war er hochbegabt. Schon als Schüler versah er in seiner Heimat den Organistendienst. Die ersten Anfänge des Choralgesangs bei St. Stephan wären ohne seine eifrige und verständnisvolle Mitwirkung nicht möglich gewesen. Besonders hoch schätzte er Richard Wagner. Alljährlich verwandte er mehrere Stunden darauf, die Schüler seiner Klasse in das Verständnis der Wagnerschen Opern einzuführen. In den Jahren 1924—1927 war er auch als Respizient der höheren Mädchen- und Mädchenmittelschule von Maria Stern tätig. Wie gewissenhaft er seine Aufgabe auffaßte, kann man daraus ersehen, daß er, um sich ein gerechtes Urteil bilden zu können, ihm fernerliegende Fächer eingehend studierte. So schien es, daß der hochbegabte Mann noch recht lange segensreich wirken könne. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Aus seinem übergroßen Verantwortlichkeitsgefühl und einer krankhaften Veranlagung entwickelte sich allmählich ein schweres Gemütsleiden, so daß er 1927 in die Heilanstalt St. Getreu in Bamberg verbracht werden mußte, wo er mit zwei ganz kleinen Unterbrechungen verblieb, bis ihn am 20. April 1932 ein sanfter Tod von seinem qualvollen Leiden erlöste. R.I.P.

Bange Stunden brachten auch die Herbstmonate, als P. Gottfried Waldmann lebensgefährlich erkrankte und sich in Nymphenburg einer schweren Magenoperation unterziehen mußte. Doch ging die Gefahr dank der liebevollen Betreuung und der vielen Gebete, die für ihn verrichtet wurden, glücklich vorüber.

Das Gymnasium und die Philosophische Hochschule erreichte bei Beginn des Schuljahres die hohe Ziffer von 732 Schülern. P. Hugo Schmölder trat nach 50jähriger pflichteifriger Tätigkeit vom Lehramt zurück, ebenso nach 33 Jahren seeleneifrigen Wirkens der Religionslehrer P. Alfons Kellner, der die Stelle eines Spirituels der Laienbrüder im Ökonomiehof Haberskirch übernehmen mußte. Dafür traten nach glücklicher Vollendung ihrer Studien P. Maurus Xaverius Wilhelm und P. Ulrich Vogt in den Lehrkörper ein sowie P. Franz Weber, der am 11. März im Anselmianum in Rom den Doktorgrad in der Theologie erwarb und an Stelle des nach Ottobeuren zurückkehrenden P. Rupert Reiner die Leitung der Marianischen Kongregation übernahm. P. Ludwig Kraus und P. Otmar Zettl konnten nach vieljähriger

aufopferungsvoller Tätigkeit im Seminar wieder in den Konvent zurückkehren. An ihre Stelle traten P. Maurus und P. Ulrich.

Ein schönes Fest war uns im Dezember beschieden. Die Orgel in der Stiftskirche konnte, obwohl im Lauf der Jahre mehrmals vergrößert, modernen Ansprüchen nicht mehr genügen und war außerdem sehr schadhafte geworden. Man entschloß sich deshalb, sie umbauen zu lassen, da die finanziellen Verhältnisse keine neue gestatteten. Die Zahl der Register wurde von 24 auf 32 erhöht, an Stelle des mechanischen Antriebs der pneumatisch-elektrische gesetzt. Die Orgelpfeifen, die bisher in einem geschmacklosen, plumpen Orgelkasten untergebracht waren, schweben nunmehr in der Höhe und ziehen in ihrem dem Stil der Kirche angepaßten luftigen Gehäuse die Herzen himmelwärts. Zugleich sind infolge der Entfernung der alten Orgel auf dem Musikchor würdige neue Chorstellen für den psallierenden Mönchschor im Werden. Die feierliche Einweihung der neuen Orgel wurde vom Hochwürdigsten Herrn Abt am 21. Dezember vorgenommen.

Der H. H. Abt hatte heuer dreimal Gelegenheit einem Katholikentag beizuwohnen, in Lauingen für Nordschwaben, in Memmingen für das Allgäu, in Weilheim für Oberbayern. Auf allen dreien hielt er einen religiösen Vortrag für die Frauenwelt. Der Katholikentag in Lauingen war mit einer Albertusfeier verbunden — Lauingen ist ja die Geburtsstätte des neuen, für uns Schwaben so alten Heiligen. Bei einer ähnlichen Feier in Düsseldorf hielt H. H. Abt ein feierliches Pontifikalamt und eine Festpredigt. Im Monat Mai vertrat er den abwesenden H. H. Abt Simon bei den Fronleichnamtsfeierlichkeiten in Scheuern. Noch manche andere Anlässe führten ihn aus Augsburg fort, z. B. die Enthüllung eines neuen Grabkreuzes für den Rembrandtdeutschen in Puch, die Exsequien für den verstorbenen Herrn Bischof von Eichstätt, Exzellenz Leo von Mergel, die Akademikertagung in Stuttgart, die Abtsynode in München und die verschiedenen Tagungen der Benediktinerakademie und ihres Rates, das Jubiläum der Abtei Ettal, zugleich das 25jährige Abtjubiläum des H. H. Abtes Willibald.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß zweimal im abgelaufenen Jahr bei St. Stephan selbst Tagungen stattfanden; im Juni tagte der Huosigau, im Juli der Katholische Internatsverband. So bot auch das ruhig verlaufene und verhältnismäßig ereignisreiche Jahr 1932 manche Abwechslung.

Augsburg

H. B.

Scheuern 1932. Die Klostersgemeinde zählte am Ende des Jahres 1932 im ganzen 79 Mitglieder, nämlich 26 Priester, 3 Profeßkleriker, 46 Profeßbrüder, 2 Brüder-Novizen und 2 Brüder-Kandidaten. Zum Priester geweiht wurde am 26. Juli von Sr. Eminenz Kardinal Faulhaber in der Michaelskirche zu München R. P. Albert Siegmund, der am 7. August in seiner Heimat Wolnzach Primiz feierte. Die ewigen Gelübde legten ab die Brüder Engelbert Wittmann (27. 4.) und Alois Popp (2. 8.), die zeitliche Profeß machten Fr. cler. Eberhard Höckmayr (2. 5.) und die Brüder Ulrich Sedlmayr und Nonnosus Popp (13. 9.) sowie Magnus Rehm (7. 12.); eingekleidet wurden die Brüder Anton Schwaiger (2. 8.) und Adalbert Hintermayr (9. 12.). Trotz der schweren Zeiten konnten wir gottlob unseren klösterlichen und seelsorglichen Verpflichtungen nachkommen. Die jährlichen Exerzitien hielt für die Patres die ersten drei Tage der Karwoche R. P. Heinrich Vogler von Engelberg, für die Brüder vor dem Feste Maria Empfängnis R. P. Odo Wachter von Schäftlarn. In seiner Eigenschaft als apostolischer Delegat, bzw. Visitator für die österreichische Benediktiner-Kongregation und einer Würzburger Schwesterngenossenschaft sowie als erzbischöflicher Delegat für das Benediktinerinnenkloster Frauenchiemsee hatte der hochwürdigste Herr Abt manche Reisen nach Rom, Österreich, Würzburg, Beuron, St. Matthias in Trier zu machen. Den 25. Jahrestag ihrer Priesterweihe konnten begehen die hochwürdigsten Mitbrüder P. Gregor Echetsperger, P. Thomas Katzenberger und P. Vinzenz Straßmair; 25 Jahre

Ordensprofeß hatten die hochwürdigen Patres Alphons Lallinger, Canisius Pfättich und Thomas Katzenberger. Zu erwähnen sind zwei große Wallfahrten nach Scheyern, die der Frauen der Umgegend am 24. Februar und die der katholischen Elternvereinigung von München am Fest Christi Himmelfahrt (5. Mai). Aus letzterem Anlasse hielt S. Eminenz Kardinal Faulhaber eine Ansprache mit Pontifikalmesse im Freien; zwei Tage früher hatte Seine Eminenz ebenfalls im Freien an unserem Kreuzfest ein feierliches Pontifikalamt mit Prozession gehalten.

Zum großen Trost gereicht es uns, daß die Verehrung unseres hl. Kreuzes sich immer weiter verbreitet. Tag für Tag laufen Briefe ein mit Bitten um Lesung von hl. Messen am Kreuzaltar sowie um Zusendung von sog. Scheyrer Kreuzlein. Auch kommen zahlreiche Berichte über Gebetserhörungen, die durch die Verehrung des hl. Scheyrer Kreuzes und durch andächtigen Gebrauch der Scheyrer Kreuzlein geschehen sind. Den Forschungen und Kombinationen zufolge, die R. P. Laurentius Hanser gemacht hat, werden es im Jahre 1933 volle 750 Jahre werden, daß das hl. Kreuz in Scheyern sich befindet. Die Echtheit des Partikels ist durch zwei feierliche Urkunden, die von Autoritäten auf diesem Gebiet als echt erkannt wurden, beglaubigt. Die erste Urkunde stammt vom Patriarchen Fulcherius von Jerusalem (1146—1157), der zur Sammlung von Almosen für die hl. Grabkirche in Jerusalem einen gewissen Kanoniker Konrad mit diesem Kreuze nach Europa geschickt hatte.

Dieses hl. Kreuz wurde durch List oder Gewalt dem Kanoniker Konrad abgenommen und kam, wie die zweite Urkunde des Patriarchen Heraklius (1180—1191) dartut, in die Hände der Grafen von Dachau. Nach dem Tode des letzten Grafen von Dachau wurde dieses hl. Kreuz nach Scheyern gebracht, wo es im Laufe der Jahrhunderte zu einem religiösen Anziehungspunkt für die Gläubigen wurde. Aus weitentlegenen Gegenden kamen betrübte und bedrängte Menschenkinder und suchten Trost und Hilfe beim hl. Kreuz von Scheyern. Votivtafeln und Berichte bezeugten, daß die Leute nicht umsonst zum hl. Kreuz ihre Zuflucht genommen, noch mehr stieg die Verehrung des hl. Kreuzes, als Abt Placidus Forster in den Jahren 1738—39 eine eigene Kapelle baute und so das hl. Kreuz, das bisher in der oberen Sakristei aufbewahrt wurde, den Gläubigen näherrückte. Um diese Zeit, so scheint es, wurden besonders viele Scheyrer Kreuzlein in die ganze Welt verschickt. Nach P. Angelus März kamen jährlich 40000 Kreuzlein zur Versendung. Durch die Klosteraufhebung 1803 wurde die Kreuzverehrung zeitweilig etwas zurückgedrängt, konnte aber nicht vollends unterdrückt werden. Das wiedererrichtete Kloster (1838) war selbstverständlich bemüht, dem kostbaren Palladium des Hauses die volle frühere Verehrung zuzuwenden. Namentlich sind es die beiden Kreuzfeste im Mai und September sowie alle Freitage des Jahres, die der besonderen Verehrung des hl. Kreuzes gewidmet sind. Vor dem Krieg kamen zum großen Kreuzfest am 3. Mai zahlreiche arme krüppelhafte und bresthafte Menschen, die sich wie einst zu Jerusalem ad portam templi vor der Klosterkirche Almosen erbettelten. Dergleichen Gäste, die dem Kloster niemals fehlen dürfen und auch niemals fehlen werden, kamen heuer gar viele an die Klosterpforte. Von der Klosterküche wurden 25000 Portionen an diese Armen abgegeben.

Scheyern.

Stephan Kainz.

Weltenburg 1932. Unsere klösterliche Familie umfaßt 35 Personen. Davon sind 24 Laienbrüder (1 Novize, 4 zeitliche, 19 ewige Professoren) — 1 Chornovize — 10 Mönche mit feierlichen Gelübden.

Abgesehen von den gewöhnlichen Sorgen hat Gottes hl. Vorsehung uns in diesem Jahr vor harten Heimsuchungen bewahrt. Einige Tage brachten verschiedenen unserer lieben Mitbrüder und damit der ganzen klösterlichen Familie große Freuden: Am 4. September durften sich unsere 2 Kleriker fr. Ramwold Schober und fr. Maurus Sailer in feierlicher Weise auf

ewig dem lieben Gott weihen. R. P. Benedikt Weingart von Ettal, als Neffe unseres hochseligen Abtes Maurus Weingart mit unserer Klosterfamilie enger verbunden, verschönte die Feier erheblich durch Festpredigt und Orgelspiel. — Br. Vitus Herbich und Br. Eberhard Niebauer durften ihre ewigen Gelübde ablegen, ersterer am 10. Mai, letzterer am 21. Dezember. Novize Andreas Eichner durfte unter dem Namen Simon am 10. Mai seine zeitliche Profeß machen. Der 21. Dezember brachte uns 2 neue Mitbrüder: Gustav Jos. Fischer und Hermann Hueber empfingen das Kleid des hl. Benedikt, ersterer als Chorfrater, letzterer als Laienbrudernovize. — Am 14. Mai waren es 70 Jahre, daß unser lieber Bruder Willibald das Licht der Welt erblickte. Tags zuvor beglückwünschte ihn H. H. Abt vor der versammelten Klosterfamilie. In einem launigen Gedicht wurde Bruder Willibald in seinem eifrigen Beten und Arbeiten für seine klösterliche Heimat verherrlicht.

Was die äußere Tätigkeit angeht, so versieht das Kloster eine Pfarrei mit 950 Seelen und unterhält eine Landwirtschaftsschule mit gegenwärtig 83 Schülern. Auch dieses Jahr wurden des öfteren in den umliegenden Pfarreien Aushilfen geleistet. Besonders zu erwähnen ist, daß vom 24. April bis 1. Oktober die Expositur Irnsing wegen Erkrankung des dortigen geistlichen Herrn durch unser Kloster versehen wurde.

Weltenburg.

X.

St. Bonifaz-Andechs 1932. Der Konvent des Benediktinerstiftes St. Bonifaz-Andechs (mit Rothenfeld) setzt sich am Ende des Berichtjahres 1932 zusammen aus 101 Konventualen (28 Profeßpriester, 3 Kleriker, 1 Klerikernovize, 68 Laienbrüderprofessen, darunter 60 mit ewigen Gelübden, 1 Laienbrudernovizen). Eingekleidet wurden 2 Klerikernovizen und 2 Laienbrüdernovizen wie auch 2 Kleriker und 2 Laienbrüder zeitliche Profeß ablegten. Zur feierlichen Profeß kam Fr. cler. Bernhard von Koßkull, der auch die Subdiakonsweihe erhielt.

Das Arbeitsgebiet unserer drei Häuser blieb das gleiche, wobei freilich die gesteigerte wirtschaftliche Not unserer Zeit an das Großstadtseelsorgekloster erhöhte Anforderungen stellte. Neben der gewohnten Brotabgabe entschloß man sich auch zur Arbeitsbeschaffung, wozu längst notwendige Reparaturen Gelegenheit boten. So wurde die Abtei in München neu mit Kupferblech gedeckt. Leider stürzte dabei ein Dachdecker in den inneren linken Klosterhof und verletzte sich tödlich. Die an der Westseite des Klosters im Stil des angrenzenden Kunstaustellungsgebäudes fortgeführte schadhafte Front wurde gründlich restauriert. Um den Raum in den beiden Seitenflügeln der Bibliothek gehörig auszunützen wurden neue Büchergestelle eingesetzt, die eine Unterfangung der beiden Flügel mit Eisenträgern notwendig machte.

In Andechs suchte man durch Errichtung einer großen Aussichtsterrasse aus Beton am Südosthang des Berges Platz und Sicherung des Berges zu gewinnen. Das Brüderratorium wurde um das Doppelte erweitert und stilvoll eingerichtet. Durch Erwerbung des sog. Hemberger Anwesens am Fuß des Berges konnte wiederum ein Stück des eigentlichen alten Klostergebietes zurückgewonnen werden. Unter den Besuchen sei nur der denkwürdige Ausflug des damaligen Reichskanzlers von Papen mit dem bayrischen Ministerpräsidenten Dr. Held Mitte Oktober erwähnt.

München.

R. B.

Ettal 1932. Auch in diesem Bericht obliegt dem Chronisten die traurige Pflicht, einem verstorbenen Mitbruder den Nachruf zu widmen. Am Karfreitag erlitt unser hochverehrter, allgemein beliebter P. Matthäus Eichinger einen Schlaganfall, dem er am Ostermittwoch erlag. Der Verstorbene hatte für den inneren Aufbau unseres Klosters nicht geringe Bedeutung und stand als Beichtvater fast allen Angehörigen des Hauses persönlich nahe. P. Matthäus gehörte dem alten und weitverzweigten Geschlecht der Eichinger an und ward geboren am 22. September 1855 zu Oberhausen

bei Augsburg als Sohn eines Fabrikschreiners. Die Mutter und drei Geschwister starben schon frühzeitig. Schon bald lernte darum der kleine Johannes den Ernst und die Not des Lebens kennen. Der Vater, ein sehr religiöser Mann, heiratete nicht mehr und lebte mit seinen zwei Söhnen — der zweite wurde der nachmalige P. Ferdinand von St. Stephan-Augsburg — in sehr ärmlichen Verhältnissen. Gleichwohl konnten die beiden Brüder auf dem Gymnasium zu St. Stephan studieren. Mühsale aller Art konnten nicht verhindern, daß Johannes 1876 mit einem vortrefflichen Reifezeugnis die Anstalt verließ.

Im Klerikalseminar zu Dillingen, in das der Abiturient eingetreten war, fühlte sich Johannes zunächst wie im Himmel. Doch leider traten alsbald verschiedene Krankheiten auf, eine Folge der höchst ungesunden Lebensweise in Augsburg und auch übermäßigen Studiums. Machte sich schon auf dem Gymnasium zeitweilige Kränklichkeit bemerkbar, so begann jetzt die lange Schule des Leidens, die ihn erst beim Tod entließ. Neben allerlei nervösen Beschwerden brachen an Kopf und Gesicht Flechten aus, gegen die alle ärztliche Kunst nichts half. Schließlich schickte man den Alumnus zu Pfarrer Kneipp nach Wörishofen. Dieser schlug bei seinem Anblick die Hände über dem Kopf zusammen und zweifelte selbst an einem Erfolg. Doch nahm er den Patienten tüchtig in die Kur und sparte nicht mit Wasserkübeln. Er machte ihn schließlich gesund und daraufhin konnte Eichinger die hl. Priesterweihe am 5. August 1880 erhalten.

Er wirkte nun als Kaplan und Expositus an verschiedenen Orten, in Haldenwang bei Kempten, Kaufering, Minderoffingen, Sonthofen, Hochgreuth und bekam im Jahre 1886 die Pfarrei Diepolz, die höchstgelegene Pfarrei (1030 m über dem Meer) Deutschlands, bei Immenstadt. 14 Jahre stand er als treubesorgter Hirte der kleinen Gemeinde vor und sicherte sich durch die kunstsinnige Restauration der Pfarrkirche die Liebe und Dankbarkeit seiner Pfarrkinder bis zum heutigen Tag. Sonst lebte Pfarrer Eichinger sehr einsam und zurückgezogen und trug still das manchmal nicht leichte Kreuz der Kränklichkeit. Seit Jahren trug er sich mit dem Gedanken, in einen Orden einzutreten. Er versuchte es bei den Karthäusern in Hain und den Augustinern in Münnerstadt, wurde aber wegen der schwächlichen Gesundheit abgewiesen. Dann bat er um Aufnahme ins Kloster Scheyern und fügte die Bemerkung bei, daß er auch nach Ettal gerne ginge, „weil ich dort meine lieben Berge nicht vermißte, aber ich halte mich zur unbedingten Verfügung“. Nach längeren Verhandlungen gewährte ihm Abt Rupert Metzenleitner den Eintritt ins Noviziat zu Scheyern und bestimmte ihn dann für das neubegründete Ettal. Er glaubte, daß es ihm in der dortigen, kräftigen Bergluft besser gehen werde. Am 14. Juni 1901 durfte er die einfachen ewigen Gelübde ablegen, am 19. Juni 1903 war in Ettal seine feierliche Profes.

Der nunmehrige P. Matthäus konnte trotz seiner Beschwerden im Kloster wichtige Ämter auf sich nehmen. Er war lange Zeit Subprior, Cellerar, Bibliothekar, Consiliarius, Magister der Laienbrüder, Deputierter bei Generalkapiteln, Lektor für alttestamentliche Exegese an unserer früheren theologischen Schule, Nachhilfelehrer und vor allem Beichtvater für die Wallfahrer und im Konvent, der ihm großes Vertrauen entgegenbrachte. Auch im Institut und Scholastikat war er in dieser Hinsicht hervorragend tätig. Galt er einerseits als strenger Beichtvater, so war er doch auch immer gütig und liebevoll. Mit warmem Interesse hörte er die großen und kleinen Anliegen der Mitbrüder an, tröstete und half mit Rat und Tat, so gut er konnte. Das gemeinsame Leben fiel ihm nicht gerade leicht und besonders die Rekreation war ihm oft ein Opfer. Wenn es hierbei laut und lebhaft zuging, war es ihm sehr lästig. Seine schwachen Nerven konnten das nur schwer ertragen. Er kam aber immer wieder, um den Mitbrüdern nahe zu sein. Überhaupt nahm er an dem klösterlichen Leben festen Anteil und brauchte verhältnismäßig wenig Dispensen. Es kam ihm dabei zu statten, daß er eine feste

Willenskraft und ein cholericches Temperament besaß, das ihn allerdings auch manchmal zu Heftigkeit und Ungeduld hinriß. Musterhaft beobachtete er das Gelübde der Armut und hatte nie etwas Überflüssiges in der Zelle. Auch sonst war er ein ganzer Ordensmann. Frei von jeder Selbstsucht, suchte er im Kloster nichts anderes, als still und bescheiden dem Ganzen zu dienen und seine Seele zu retten. Die Aufnahme in den Orden betrachtete er angesichts seiner Gebrechen und Fehler als ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit. „Mit diesem Pfarrer von Diepolz werden Sie keine glänzende Aquisition machen“, schrieb er demütig im Zulassungsgesuch zum Noviziat. Er führte ein regsames geistiges und geistliches Leben, las Bücher ohne Zahl und hatte für alles ein lebhaftes Interesse. Für die „Nachfolge Christi“ hatte er zeit lebens eine große Vorliebe. Als Pfarrer hatte er alle vier Bücher in lateinischer Sprache auswendig gelernt. Täglich las er drei Kapitel aus der Hl. Schrift — ein Leben „mit Christus in Gott verborgen“. Ist er auch nach außen wenig hervorgetreten, so war er doch in seinem stillen Wirken eine Säule für unser Kloster und eine Leuchte besten Beispiels. Bis in die letzten Lebenstage konnte er noch tätig sein und das hl. Bußsakrament verwalten. Auge und Gehör waren noch sehr gut, dagegen machte ihm der Magen öfters zu schaffen und die Füße streikten gern, besonders beim Treppensteigen. Wenige Tage vor seinem Hinscheiden, am Gründonnerstag, hat er noch in der Kirche Beicht gehört. Seine letzte gemeinsame Übung mit den Mitbrüdern war der hier übliche hl. Kreuzweg am Karfreitag, am nächsten Morgen streckte ihn dann der Schlaganfall nieder. Beim Begräbnis und den Seelengottesdiensten waren viele Weltpriester, vielfach Beichtkinder des Verewigten, zugegen und gaben ihm die letzte Ehre. Auch in Diepolz wurde ein feierlicher Seelengottesdienst gehalten. Möge er mit den anderen dahingeschiedenen Ettaler Professoren ein treuer Fürsprecher bei Gott für uns geworden sein.

Als bedeutsamste Begebenheit im verflossenen Jahr ist anzuführen die Feier des silbernen Abtei- und Abtjubiläums am 21. August. Es waren 25 Jahre verflossen, seit Ettal wieder zur Abtei erhoben wurde und der damalige Prior P. Willibald Wolfsteiner aus den Händen des Münchener Erzbischofs Franz Josef v. Stein die Abtweihe empfing. Es waren Jahre gewesen reich an Mühen und Sorgen für den Erwählten, aber auch reich an Gottes und der hl. Jungfrau Schutz und Segen. Dafür wollten wir am 21. August feierlich danken und im übrigen das Fest im schlichten Rahmen des Familienkreises begehen. Als Ib. Gäste konnten wir hierbei begrüßen die H. H. Äbte von Augsburg, Scheyern, München, Otto-beuren, Weltenburg, Schäftlarn, Domdekan Dr. Scharnagl von München, Reichsrat Fhr. v. Cramer-Klett u. a. Die Festpredigt hielt H. H. Abtpräses. Während des Te Deum huldigten die Konventualen im Homagium ihrem greisen Abte und empfangen den Friedenskuß. Im Refektorium blickten zum erstenmal die von Br. Angelicus kopierten Porträts von Äbten und Patres aus dem alten Kloster auf uns herab. Sie erinnern uns nun täglich an unsere Vorfahren. Von den zahlreichen Glückwunschschriften seien erwähnt die von Kronprinz Rupprecht und vom bayer. Ministerpräsidenten Dr. Held. Das „Ettaler Mandl“ gab ein gehaltvolles Sonderheft heraus.

Außer der Wirksamkeit in der Jugendbildung und -erziehung wurde durch Veranstaltung von Wallfahrtszügen und Tagungen, durch Exerzitien und häufige Aushilfen wertvolle Seelsorgsarbeit geleistet. So hielt P. Maurus den Mallersdorfer Schwestern in Hermannstadt und Klausenburg die geistlichen Übungen. P. Plazidus nahm in den Osterferien an einer Schülerfahrt nach Wien und Budapest teil, die Patres Emmanuel und Simon weilten mit Zöglingen in Italien. P. Richard hat das Werk von Kardinal Schuster *Ewiges Reich* ins Deutsche übertragen, ebenso P. Ignatius das *Adoro te* von Dom Eugen Vandeur. P. Pius ist seit Ostern als Neuphilologe an unserem Gymnasium tätig. Erwähnt seien noch zwei hohe Besuche: Am 2. Juni spendete Kardinal-Erzbischof v. Faulhaber 118 Kindern das Sakrament der

hl. Firmung und in der Kar- und Osterwoche war König Ferdinand von Bulgarien mit Gefolge Ettals Gast.

Am 26. Juli wurden die Patres Karl Groß und Lukas Menz zu Priestern geweiht, Fr. Beda durfte am 17. Juli die feierlichen Gelübde ablegen. Fr. Robert Troidl ist unser einziger Novize. Die klösterliche Familie setzte sich am Jahresende zusammen aus 37 Patres, 2 Klerikern und 61 Brüdern.

Ettal.

Ludwig Glückert.

Plankstetten 1932. Unser Kloster zählte (nach dem Stande vom 31. 12. 1932) 15 Chorprofessen (13 mit feierlichen und 2 mit einfachen Gelübden) und einen Chornovizen. Die Zahl der Laienbrüder betrug 34 (28 mit ewiger, 6 mit zeitlicher Profeß und 2 Novizen); dazu kamen 4 Brüderpostulanten. — Durch feierliche Profeß verband sich mit dem Kloster fr. Bonifaz Maria Schumacher. Die ewigen Gelübde brachten dar die Brüder Gabriel Sossau, Isidor Beis, Michael Horndasch und Pius Schmauser, letzterer ein Bruder unseres Br. Fridolin; die zeitlichen Gelübde legten ab die Brüder Andreas Harrer und Martin Felbermeier. Eingekleidet wurden der Scholastiker Georg Bauer und die beiden Brüderpostulanten Michael Wittmann und Willibald Glashauser, die mit dem Ordenskleid die hl. Apostel Simon und Judas Thaddäus als Patrone erhielten. — Im August erteilte der hochwürdigste Herr Abt den Fratres Bonifaz M. Schumacher, Augustin Spies und Gregor Denzinger die Tonsur und die niederen Weihen. Am St. Peter- und Paulstag spendete im Hohen Dome zu Eichstätt der hochwürdigste Herr Erzbischof von Bamberg, S. Exz. Jakobus von Hauck, als Metropolit der nordbayerischen Kirchenprovinz, die hl. Priesterweihe den Diakonen der durch das Hinscheiden des Bischofs Leo verwaisten Diözese sowie einer Anzahl junger Ordensmänner, darunter auch unseren Fratres Wolfgang M. Lutz, Maurus Ascher und Placidus Denzinger. Die beiden Erstgenannten hielten noch am nämlichen Tage als Neomysten ihren Einzug in Plankstetten unter großer Beteiligung der Pfarrgemeinde, während letzterer in seine nahegelegene Heimat sich begeben durfte. — Am 3. und 10. Juli sah dann unsere Klosterkirche dichtgedrängte Scharen des gläubigen Volkes, das zu den Erstlingsopfern der P. P. Wolfgang M. und Maurus herbeigeeilt war. Die Primiz am 3. Juli erhielt noch eine besondere Bedeutung dadurch, daß mit ihr auch das silberne Priesterjubiläum des hochwürdigsten Herrn Abtes gefeiert wurde. Reverendissimus hielt selbst die Festpredigt und erteilte nach dem hl. Amte den Pontifikalsegen. Am 10. Juli, dem Ehrentage unseres P. Maurus, stand Professor Dr. Gmelch aus Eichstätt, ein Verwandter des Primizianten, auf der Kanzel. P. Placidus feierte sein erstes hl. Opfer in seiner Heimat Apsberg am 3. Juli. Die Primizpredigt hielt der hochwürdigste Herr Prälat Dr. Kiefer, damals Kapitularvikar der Diözese. Vom Kloster nahmen an der Feier teil P. Emmeram Schwenzl, Rektor unseres Eichstätter Hauses, woselbst der Primiziant als Präfekt die Scholastiker betreut hatte, und fr. Gregor als Bruder des Neugeweihten.

Einen schweren Verlust bedeutete für das Kloster der Tod des hochwürdigsten Diözesanbischofs Leo von Mergel. Selbst Benediktiner, war er immer ein Gönner unserer Abtei. Es verging wohl selten ein Jahr, in dem er nicht nach Plankstetten kam. Besonderes Interesse hatte der Hochselige an unserem Seminar in Eichstätt. Er besuchte es häufig (unser Haus stößt unmittelbar an das Bischöfliche Palais) und unterhielt sich in väterlicher Güte mit den Scholastikern, die er fast alle mit Namen kannte. — Leider hielt gegen Ende des Jahres auch bei uns selbst der Tod Einkehr. Am 13. Dezember starb selig im Herrn, wie wir glauben, Br. Ulrich Lutz im Alter von erst 23 Jahren am Gelenkrheumatismus. Br. Ulrich legte am 13. Juli 1930 die einfachen Gelübde im Orden ab, dem bereits sein Bruder (Br. Felician von Ottebeuren) angehörte. Als Angestellter im Bischöflichen Seminar zu Dillingen hatte er das Leben in einer religiösen Kommunität schätzen gelernt. Br. Ulrich war ein geschickter und fleißiger Gärtner. Durch wiederholte

Teilnahme an Obstbaukursen hatte er seine Kenntnisse erweitert. Sein Tod hinterließ eine fühlbare Lücke. R. i. p.

Im übrigen ging das Jahr wieder ruhig im gewohnten Pflichtenkreise dahin. Unsere Landwirtschaftsschule zählte in diesem Winter nur 87 Schüler (gegen 117 im Kursus 1931/32), ein sprechendes Zeichen der Notlage des Bauernstandes. Die Lehrkräfte konnten im Kursus 1932/33 bis auf eine vom Kloster gestellt werden. P. Ildefons M. Baumhoff, der im Juni seine Studien vollendete, fand in innerklösterlichen Ämtern sowie als Katechet Verwendung, P. Wolfgang M. Lutz als coadjutor parochi. P. Placidus Denzinger bezog zum Studium der Landwirtschaft die Technische Hochschule in München. Entsprechend den Wünschen des Hl. Vaters und unserer Ordenstradition wurde der Cantus Gregorianus nach Möglichkeit gepflegt. In der Zeit der Hochschulferien war an allen Werktagen Konventamt. Jedoch auch die drängende Forderung der Zeit noch erhöhter seelsorglicher Betreuung der heranwachsenden Generation fand Beachtung. P. Anselm Baumeister nahm an einer Jungbauernversammlung in Bamberg teil und sprach über das Thema: „Um die Seele des deutschen Bauern.“ Zwei Patres besuchten einen Jugendführungskurs. In der Pfarrei wurden eine Abteilung der „Deutschen Jugendkraft“, eine „Jungenschaft“ und eine „Jungchar“ ins Leben gerufen.

Auch in diesem Jahre erfreuten uns wieder die Herren Priesterjubilare der Eichstätter Diözese durch die Wahl Plankstettens als Ort ihres Zusammentreffens (19. Juli). Es waren 16 Herren, denen vor 25 Jahren der nun verewigte Bischof Leo die Hände aufgelegt hatte; unter ihnen konnten wir auch einen lieben Confrater aus unserem Mutterkloster Scheyern, R. P. Thomas Katzenberger, begrüßten. Festprediger war der hochwürdigste Herr Kapitularvikar Prälat Dr. Kiefer. In der Osterwoche hielten 100 Neudeutsche hier eine Tagung und im August brachten 50 Jungen aus Nürnberg Leben in die Räume der Landwirtschaftsschule.

Auf wirtschaftlichem Gebiete verbot die schwere Notlage der Zeit größere Aufwendungen. Jedoch ließ sich die Anschaffung eines Dieselmotors in der Mühle nicht umgehen, da die Wasserkraft des Sulzflüßchens durch dessen Regulierung sehr gelitten hat.

Plankstetten.

H.

Niederaltaich 1932. Im Gegensatz zu den Festlichkeiten des Jubeljahres 1931 war das Jahr 1932 für unser Kloster ein Jahr der stillen Arbeit nach innen, der weiteren Wiederherstellung der einstmals zerstörten Klostergebäude, ein Jahr der Überwindung der Schwierigkeiten, die ein Weltkrisenjahr wie 1932 einem Anfangskloster wie Niederaltaich auferlegen kann.

Was die Ordensfamilie selbst anlangt, so hat uns Gott die notwendigen jungen Leute geschickt. Im Verlaufe des Jahres wurden 3 Klerikernovizen und 6 Laienbrüdernovizen eingekleidet. 3 Laienbrüder legten die zeitlichen Gelübde ab. 1 Mönch wurde zum Priester geweiht am 29. 6. und Dr. jur. utr. P. Alphons Maria Favreau ward als 60jähriger am 14. Februar durch den Tod uns entrisen. Vom Protestantismus und Freimaurertum herkommend, hatte er nach langen Kämpfen zum wahren Glauben sich durchgerungen, hatte schließlich seine gute Rechtsanwalts-Praxis verlassen und war 1924 in Kloster Volders eingetreten und 1929 zum Priester geweiht worden. Er war ein Arbeiter der 11. Stunde. Sicherlich hat Gottes Güte die ihn gerufen, ihm nicht den Denar der ewigen Belohnung verweigert, RIP.

Zu Beginn des Jahres waren die ehemaligen Klostergebäude von ihren bisherigen Bewohnern geräumt worden und diese in anderen vom Kloster bereitgestellten Wohnungen untergebracht worden. Nun erst konnte die langwierige, undankbare und noch dazu kostspielige Wiederherstellungsarbeit beginnen. Sie nahm das ganze Jahr in Anspruch und ist heute noch nicht endgültig beendet. 12—15 Brüder arbeiteten — die Erntezeit abgerechnet — Tag für Tag an diesen übelst zugerichteten Räumen, um sie

wenigstens einigermaßen wieder freundlich und angenehm zu gestalten. — An Stelle der Lehrerwohnung und Gemeindeschule, die im Konventrakt untergebracht waren, wurde vom Kloster ein neues Gemeindeschulhaus auf eigene Kosten erstellt mit 2 Lehrerwohnungen und am Tage des hl. Wolfgang in Anwesenheit der Gemeinde-, Schul- und Bezirksbehörde feierlich eingeweiht.

Vom Hl. Vater Pius XI. wurde die Abteikirche mit der Würde einer Päpstl. Basilica Minor ausgezeichnet als Nachtrag zum Jubiläum 1931. Zur Feier dieses unser Kloster wie unser Land ehrenden Ereignisses war am 22. September, am Feste des Hl. Kirchenpatrons Mauritius, eine äußere Feier veranstaltet und durch den Bayerischen Rundfunk die Niederaltaicher Feierstunde in die weite Welt hinausgetragen. Am folgenden Sonntage, dem 25. September, wurde diese Feier kirchlich begangen, wozu sich von fern und nah weit über tausend Festgäste einfanden und unsere Basilika bis zum letzten Platze füllten. Rms. Abbas Corbinian vom nachbarlichen Metten hielt das Pontifikalamt und RP. Superior Heider vom Redemptoristenkloster Deggendorf die Festpredigt.

Auch in der Kirche wurde manche Wiederherstellungsarbeit geleistet. So fertigte uns Br. Beatus einen wundervollen neuen Gnadenaltar, ein kunstvolles Lavabo und einen schönen Abtstab. Die Meister unserer Klosterschreinerei lieferten nach den Plänen des Herrn Architekten Michael Simon, München, im Stile der schon vorhandenen Kirchenausstattung ein neues Chorgestühl für 54 Chormönche.

Niederaltaich.

Chronista.

Seitenstetten, P. Martin Riesenhuber †. Am 17. Februar dieses Jahres, abends um 8 Uhr, hat der in Fachkreisen bekannte Kunsthistoriker P. Martin Riesenhuber der Abtei Seitenstetten in Niederösterreich im Alter von 57 Jahren im Heimatkloster vollendet. In Ober-Grafendorf bei St. Pölten als Sohn eines begüterten Fleischhauers geboren, studierte er am Seitenstettner Stiftsgymnasium, wo er 1896 die Reifeprüfung ablegte. Nach seinem Noviziatsjahr wurde er vom damaligen Abt Dominicus Hönigl ans Anselmianum nach Rom geschickt. Hier kam er neben seinen theologischen Studien mit der kirchlichen Kunst viel in Berührung. Dieser Umstand hat seinem geistigen Leben die Richtung gewiesen: das Gebiet der Kunstästhetik war sein Lieblingsstudium geworden. Nach seiner Ordination zu Rom 1901 wirkte er in den Stiftspfarrreien Allhartsberg, Aschbach und Seitenstetten in der Seelsorge als Aushilfspriester, bis er 1920 zum Stifts-Archivar ernannt wurde. Seine heiße Vorliebe für das Studium aller Kunstfragen und seine reiche schriftstellerische Tätigkeit, die eigentlich zeitlebens seine einzige Freude gebildet, hatten ihm, tief im Frieden, die Mitgliedschaft der k. k. Wiener Zentralkommission für Erhaltung geschichtlicher Denkwürdigkeiten eingetragen. 1917 wurde er zum staatlichen Konservator ernannt. Die Bayrische Benediktiner-Akademie machte ihn 5 Jahre später zu ihrem Ehrenmitglied. Um seine Abtei erwarb er sich das Verdienst, das Stiftsarchiv in modernster Form vollständig neugeordnet zu haben. Von seinen vielen Veröffentlichungen seien die zwei hervorragendsten Bücher genannt: *Die kirchlichen Kunstdenkmäler des Bistums St. Pölten* (Verlag des Kathol. Volksvereins, St. Pölten) und *Die kirchliche Barockkunst in Österreich* (Linz, Verlag der „Christl. Kunstblätter“). Seine rührige Tätigkeit auf dem Gebiete der Kunst und Archivkunde machte ihn bald auch zum Mitglied des Diözesan-kunstrates von St. Pölten, des Wiener staatlichen Archivrates und zum Archivalienpfleger für die Bezirke Amstetten, Waidhofen, Ybbs und Scheibbs. Die österreichische und später auch die reichsdeutsche Regierung stellten dem kunstsinnigen und fleißigen Benediktiner wiederholt reiche Mittel für Studienreisen durch ganz Deutschland und die Tschechoslowakei zur Verfügung. Der geistige Ertrag dieser Reisen ist in vielen Publikationen und einem großen Bestand an Manuskripten niedergelegt. Großer Fleiß und

peinliche Ordnungsliebe, ein bewundernswertes Gedächtnis und rücksichtslose Verfolgung jedes einmal ins Auge gefaßten Zieles waren P. Martins hervorstechendste Charakterseiten. — Seit seiner letzten Reise machte sich ein altes Magenleiden fühlbarer geltend, das leider bald als unheilbare Krebserkrankung diagnostiziert wurde. Alle durch die moderne Therapie und Chirurgie zur Verfügung gestellten Mittel vermochten den tödlichen Verlauf der Krankheit nicht zu hindern. Ergeben in den heiligsten Willen schloß er am 17. Februar seine Augen. Am 20. Februar hat ihm sein Abt den letzten Vatersegen gespendet und das feierliche Requiem gesungen. Um die Mittagstunde legte man P. Martin unter großer Beteiligung von Priestern und Fachgenossen zur letzten Ruhe. Unter dem Presbyterium der Stiftskirche, von der er so gern und so viel zu berichten gewußt, ist sein sterblicher Teil bestattet. — *Modo ut lumen videat deificum!*

Seitenstetten.

Blasius Schwammel OSB.

München. Professor Konrad Beyerle † 26. 4. 33. Die Geschichte des Benediktinertums hat wiederum den Verlust eines seiner tüchtigsten Forscher zu beklagen. Die Freude, der wir kürzlich über das reiche Schaffen des Sechzigjährigen Ausdruck gaben, ist in Trauer verwandelt worden.

Geh. Hofrat, Professor K. Beyerle hatte nach Professuren in Freiburg i. Br. (seit 1902), Breslau, Göttingen seit 1918 den Lehrstuhl für Rechtsgeschichte an der Münchener Universität inne. Die Liebe zur Geschichte seiner Heimat am Bodensee, die mit dem Namen Reichenau genügend ihr benediktinisches Gepräge zeigt, hat den keineswegs nur auf sein Fach eingegengten Rechtshistoriker bis zuletzt begleitet. Schon vor gut 30 Jahren erweckten die damals entdeckten Wandgemälde auf Reichenau-Niederzell das Interesse an dem südwestlichen deutschen Kulturwinkel und als Herausgeber der zweibändigen Festschrift: Die Kultur der Reichenau (1925) ist er zum jüngsten Geschichtsschreiber dieses bedeutenden Kulturherdes geworden. Bei all seinen Arbeiten blieb er aber nicht der billige Kompilator. Und es war auch nicht bloß Fingersglück, sondern eine gute Kombinationsgabe, mit der er von seinen Reichenauer Forschungen ausgehend auf den bisher übersehenen Einfluß der Pirminsmision in Südbayern aufmerksam machte, wengleich manche Annahme bisher nicht über den Grad der Hypothese, freilich der begründeten, erhoben werden konnte. Dazu kam noch ein „benediktinischer“ Fleiß, wie er ihn in seinem Vorbild Walafrid Strabo sah, dessen Briefbuch er noch vor 6 Jahren behandelte.

Seine letzte Aufmerksamkeit galt der eben in diesem Heft angeschnittenen Frage nach dem Verfasser „Priamus“ der „Vita S. Anniani et Marini“, den der Pirminsforscher in dem großen Heiligen der Reichenau sah.

Großes Interesse brachte Professor Beyerle neben der Geschichte der benediktinischen Profefßformel vor allem der Geschichte der klösterlichen Gebetsverbrüderungen entgegen, deren Behandlung einer seiner letzten erfüllten Wünsche blieb. Auch hier war es nicht bloß die Freude des Historikers an einer durch die Jahrhunderte geheiligten Institution, sondern seine innere Begeisterung für die schöne Wahrheit der *communio sanctorum*. Diejenigen, deren große Vergangenheit er so oft erkundet und verkündet, werden es nicht versäumen auch ohne das unwesentliche Zeichen eines *liber confraternitatum* seinen letzten Wunsch zu erfüllen, den wir aber auch an ihn richten: „Brüder, ich bitte euch mir zu helfen bei Gott mit eurem Gebet“ (Röm. 15, 30).

München.

Rom. Bauerreiß, OSB.

Berlin. Auf Wunsch des Katholischen Akademikerverbandes hat sich die Beuroner Kongregation entschlossen, eine Siedlung auf Großstadtboden zu unternehmen. Einige Beuroner Benediktiner sind mit Abt Michael von Witowski von Weingarten nach Berlin abgereist und sind einstweilen im bischöflichen Priesterseminar untergebracht. *

Egmond (Holland). Die „Wiege der holländischen Geschichtsschreibung“, die Stiftung des Willibrordschülers, des hlg. Adalbert wird wieder als Kloster erstehen. Holländische Katholiken haben die Mittel beschafft zu dem notwendigen Neubau, der vorerst Raum für 20 Patres und 8 Brüder bieten und im kommenden Jahr bereits bezogen werden soll. *

Frankreich. Sowohl durch Wiederherstellung alter, in der großen Revolution untergegangener Benediktinerklöster wie durch Erhebung neugegründeter Klöster zu Abteien schreitet das Benediktinertum auf französischem Boden vorwärts. So soll die ruinöse Abtei Saint-Corneille bei Compiègne durch Staatsmittel wiederhergestellt werden und ebenso ein Prachtwerk romanischer Kunst die Abtei zu Saintes. — Die letzten Äbtissinnenweihen fanden statt in dem neubesiedelten Faremoutiers (vgl. Band 50, S. 18), wo der Bischof von Meaux im Beisein des Erzbischofs von Tours an die H. Frau Placida Riballier des Isles am Tag der hlg. Fara (7. Dezember) die Weihe erteilte, und zu Paris VII^e (Saint-Louis-du-Temple, Rue Monsieur 20), wo der Kardinal von Paris Verdier die Weihe vornahm. *

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Redaktionsluß für das nächste Vierteljahrsheft ist immer:

1. März — 1. Juni — 1. September — 1. Dezember.

Gedruckte und zu umfangreiche Chronikberichte können keine Berücksichtigung finden. Schriftleitung

Abt Bernard Menges. (Alabama) † Mitten in den Freuden des vergangenen Pfingstmontag (5. Juni 1933), die der Namenstag des H. H. P. Priors und der Vorabend des Schulschlusses mit sich brachte, tönt wehmutsvoll der Glocke Klang: Der Vater ist nicht mehr. St. Bernhard ist verwaist. Unerwartet schnell ist Abt Bernard Menges seinem langjährigen Herzleiden erlegen.

Geboren am 11. Dezember 1866, kam er mit sechzehn Jahren nach Amerika, legte nach Vollendung der klassischen Studien und einjährigem Noviziat in der Erzabtei St. Vincent in Pennsylvania die einfachen Gelübde ab, machte den philosophischen Kurs vollständig, die theologischen Studien aber nur teilweise daselbst, da eben zu jener Zeit ein Ereignis entscheidend seine zukünftige Laufbahn beeinflußte. Am 27. Januar 1892 wurde nämlich die neue Abtei St. Bernard in Alabama gegründet und P. Benedikt Menges von St. Vincent deren erster Abt. Als Erstlingsopfer an der neuen Gottesstätte verpflichtete sich der ehemalige Fr. Ignatius, nun Fr. Bernard, für immer dem unsicheren Unternehmen in einem noch sterilen Wirkungskreise. Die Not an Priestern bewog den damaligen Bischof von Mobile, dem Verstorbenen die hl. Priesterweihe noch vor Vollendung der theologischen Studien zu erteilen. Im ersten Schuljahr Direktor des Kollegs, im zweiten in der Abtei Belmont in North Carolina theologischen Studien obliegend, nach der Rückkehr Kaplan und Professor am Kolleg, fünf Jahre Pfarrer in Ripley (Ohio), wurde ihm nach seiner Zurückberufung abermals das Direktorat des Kollegs anvertraut.

Am 11. Juli 1904 war St. Bernard infolge seligen Hinscheidens des Abtes Benedikt zum erstenmal verwaist, P. Bernard als dessen Nachfolger am 20. Juli gewählt, im August vom hl. Stuhl bestätigt und am folgenden 17. November feierlich zum Abt geweiht. Als Erbe fiel ihm zu Armut, drückende Schuldenlast und — beschränkte Entwicklungsmöglichkeiten. Die Existenz des Klosters zu sichern galt ihm daher als heilige Pflicht. Doch nichts ging ihm über das Opus Dei. In dieser Beziehung legte er sich keine Schonung auf bis zu seinem Tode. „Treu im Dienste Gottes, und der Herr wird das nötige Zeitliche geben“ war sein unerschütterlicher Grundsatz. Selbst nicht musikalisch veranlagt, galt ihm doch die Pflege des gregorianischen Gesanges als eine Herzensangelegenheit. Er hatte einen hohen Begriff von fundamentalen Ordensgrundsätzen, entgegen den ephemeralen Wandlungen des Zeitgeistes. Streng gegen sich, verlangte er auch viel von seinen Untergebenen, besonders in den ersten Zeiten seiner Regierung, von dem Gedanken geleitet, daß Gott mit Halbheiten nicht gedient wird; so mag manch einem die gerechte Beurteilung seiner Person schwer gefallen sein. Für seinen von strengen Grundsätzen bestimmten Charakter war es nicht immer leicht, den richtigen Kontakt mit seinen Untergebenen zu finden. Er war kein Diplomat und gerade oder empfindsame Naturen mögen nicht immer auf ihre Rechnung gekommen sein; Gott allein kennt seine vielen Wider-

wärtigkeiten und Seelenkämpfe während der langen Regierungszeit, aber auch seine innere Stärke. Im Erweisen von Wohltaten ließ er die Linke nicht wissen, was die Rechte tat. In kirchlichen Kreisen schätzte man ihn als eine Zierde des Ordens und sein Andenken wird allezeit ein gesegnetes bleiben in der Klostergeschichte des Landes und des Ordens.

Abt Bernard war ein Mann von energischer Tatkraft. Infolgedessen verschwanden allmählich die primitiven Zustände der Gründungsperiode. Neben der Schuldentilgung beschaffte er in ziemlich rascher Folge: elektrische Beleuchtungsanlage, gute Behausung der Mönche, Zentralheizung und gute Unterkunft der Laienbrüder, Anbau, Front und weitgehende Verbesserung des Kolleggebäudes, Umbau der Kollegkapelle, Installation einer Orgel, Ausschmückung beider Kapellen, wissenschaftliche Laboratorien mit neuzeitlichem Zubehör, neue Werkstätten und gesunde Arbeiterwohnungen, mustergültige Ökonomiegebäude, Erweiterung und Hebung der Landwirtschaft usw.; alles jedoch in jenen bescheidenen Grenzen kluger Mäßigung, die bei seinem etwaigen Tode das Kloster vor finanzieller Belastung bewahren sollte. Besondere Sorgfalt widmete er dem Schulwesen, trotz der nicht geringen Unkosten für Ausbildung tüchtiger Lehrkräfte, um gediegene Höchstleistung zu erzielen. Während seiner Regierung wurde nahezu fünfzig seiner Söhne zur Würde des Priestertums erhoben. St. Bernard verdankt seiner Regierung und der treuen Mitarbeit seiner Söhne fast alles in seinem gegenwärtigen Bestande. Er war ein getreuer Hausvater, dem der Herr den wohlverdienten Lohn nicht vorbehalten wird. R. I. P.

St. Bernard-Alabama.

W. W.

Metten (1932). Das Kloster Metten zählte am Ende des Jahres 1932 neunundachtzig Mönche. Von ihnen waren 49 Priester, die feierliche Profeß abgelegt haben, und 20 Laienbrüder mit ewigen Gelübden. Das Ordenskleid erhielten 2 Kleriker und 6 Laienbrüder. Zeitliche Profeß legten ein Kleriker- und ein Laienbrudernoviz ab.

Das Kloster konnte in diesem Jahre keinen seiner Mitbrüder als Primitiven begrüßen. Aber es war eine kleine Entschädigung, als unser Mitbruder P. Erhard Auhofer am 8. Dezember das Fest des goldenen Priesterjubiläums begehen durfte. Kurz vorher, am 16. Oktober, hatte P. Fortunat Ibscher, Pfarrer in Neuhausen, die 25. Wiederkehr des Tages seiner Profeß gefeiert.

Der Tod entriß uns im abgelaufenen Jahre liebe Mitbrüder. Am 23. Februar verschied im besten Mannesalter von 44 Jahren P. Raphael Unterholzner. Er war im Herbst 1909 in unser Kloster eingetreten. Nachdem er 1913 die hl. Priesterweihe empfangen hatte, wirkte er zwei Jahrzehnte als Kooperator in Michaelsbuch und Neuhausen. Er war ein Seelsorger, dem hohe Ideale vorschwebten und dem auch das Wort gegeben war, andere für sie zu begeistern. Auch war er eine kindliche Seele, die überall, wo er erschien, Freude und Frohsinn weckte. Ihm folgte am 27. Mai der Laienbruder Andreas Fiegl, der erst spät den Weg in das Kloster gefunden, wo er acht glückliche Jahre verleben durfte (Profeß 2. Juni 1924). Er war in der Mühle tätig. Einen Monat nach seiner Beerdigung läutete bereits wieder die Totenglocke; sie verkündete das Sterben eines der bekanntesten und verdientesten Mitglieder unseres Konvents, S. Exzellenz, des H. H. Bischofs von Eichstätt, Dr. Leo v. Mergel. Über sein Leben und seine Wirksamkeit berichtete bereits ein ausführlicher Nekrolog in diesen Blättern. Ihm folgte nach einem halben Jahre, am 20. Dezember, unser guter P. Petrus Schneider. Erst spät, nachdem er bereits mehrere Seelsorgeposten in seiner Heimatdiözese Speyer versehen hatte, klopfte er an unsere Pforte. Nach seiner Profeß 1885 war er auf den verschiedenen Klosterpfarreien tätig. Zuletzt wirkte er in Neuhausen, bis zunehmende Altersschwäche ihn zwang, die Pfarrei zu verlassen. P. Petrus war ein Kind der sonnigen Pfalz, wo er zu Schauerberg 1849 geboren war. Daher war er voller Humor und Leben. Aber er konnte

auch streng und herb sein. Als Mönch und Seelsorger hinterließ er ein gesegnetes Andenken.

Das Jahr 1932 brachte in der äußeren Tätigkeit keine größere Veränderung. In P. Ansgar Friedl, der in Würzburg die Staatsprüfung bestand, wurde eine neue Arbeitskraft gewonnen. Der Wirkungskreis des Klosters wurde dadurch erweitert, daß vorläufig P. Felizian Ponschab als Religionslehrer und Präfekt an das katholische Gymnasium in Dresden abgeordnet wurde.

Die angestrengte Tätigkeit, welche die einzelnen Mönche leisten müssen, benimmt ihnen die Muße, auch wissenschaftlich tätig zu sein. Aber trotzdem wurde auch hier tüchtig geschafft. Gegenwärtig erscheint von P. Alfons Zimmermann das *Calendarium Benedictinum*, ein Werk, das auf drei Bände berechnet ist.

Im inneren Leben des Klosters mag vermerkt werden, daß in der Liturgie der Gregorianische Choral immer mehr zur Anwendung kommt.

Möge St. Michael, der Patron unseres Klosters, auch weiterhin die Stiftung der sel. Utto und Gamelbert beschützen. damit sie die ihr von Gott gesetzte Aufgabe erfüllen könne.

Metten.

W. Fink.

Rom. S. Anselmo. Durch Dekret vom 14. Januar 1933 (A. Ap. Sed. 25, 239) wurde für das schon vorher mit dem Titel einer päpstlichen Hochschule ausgezeichnete Benediktinerkolleg auf dem Aventin der in der Bulle *Deus scientiarum dominus* vorgesehene Großkanzler in der Person des jeweiligen Abtprimas aufgestellt. *

Pannonhalma. Der bisherige Abtkoadjutor von Pannonhalma Chrysostomus Kelemen wurde im Konsistorium, da Pannonhalma *Abbatia nullius* ist, vom Heiligen Vater zum Abbas nullius ernannt. (Vgl. A. Ap. Sed. 25, 140.) *

Katanga (Belgisch-Kongo). In der neuen Missionstation der Benediktiner in Katanga wurde nunmehr auch ein Kloster der Benediktinerinnen, in dem gegen 10000 Einwohner zählenden Städtchen Bunkey errichtet. Die feierliche Einweihung fand am 25. Juni 1933 durch Bischof von Hemptinne statt. Die Nonnen übernehmen die Knaben- und Mädchenschule des Ortes, der 1200 Katholiken, 900 Katechumenen und gegen 2000 Postulanten zählt. *

Solesmes. Am 11. Juli 1933, dem Fest der Translatio des hl. Benedikt, feierte die bekannte Abtei mit einem Triduum das erste Saeculum ihres Bestehens. *

Steenbrugge. Der belgische Nuntius Msgr. Clemen Micara, Titularerzbischof von Apamée, legte in der Abtei Steenbrugge die Gelübde als Säkularoblate ab. *

Änderung der Profießformel. Das im März in Mont-Cesar tagende Generalkapitel der belgischen Benediktiner hat die durch neuere Untersuchungen richtiggestellte Formel *conversatio morum* statt der bisherigen *conversio morum* einzuführen beschlossen. Die Formel ist in einigen deutschen Abteien schon länger im Gebrauch. *

Rio de Janeiro. Nach einem arbeitsreichen Leben ist hier der Benediktiner P. Rocho Pomba gestorben. Er widmete sich seit Jahrzehnten der Geschichtsschreibung Brasiliens und sammelte mit unverdroßenem Fleiß in allen Archiven und Bibliotheken für die Herausgabe seiner zehnbändigen Geschichte Brasiliens. (St. Peters Bote)

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Redaktionschluß für das nächste Vierteljahrsheft ist immer:

1. März — 1. Juni — 1. September — 1. Dezember.

Gedruckte und zu umfangreiche Chronikberichte können keine Berücksichtigung finden. Schriftleitung

Einweihung und Eröffnung des „Päpstlichen Klosters vom Hl. Hieronymus für die Revision der Vulgata“ am 7. Dezember 1933.

Seit 1914 hatte die Kommission für Revision der Vulgata, 1907 von Pius X. errichtet, ihren Sitz in S. Callisto bei S. Maria in Trastevere. Nach dem Lateranvertrag beschloß Pius XI., der auch die Arbeit der Vulgatarevision mit unermüdlicher Teilnahme verfolgt, der Kommission ein neues Heim zu schaffen, da S. Callisto, erweitert durch einen großen Neubau, zum Sitze römischer Kongregationen ausersehen wurde. Das neue Heim ist nunmehr fertig gestellt, ein würdiges Denkmal des an Werken für das kirchliche Leben auf allen Gebieten so reichen Pontifikats des Hl. Vaters. Als Platz für das neue Kloster wurde ein Gelände auf dem Janiculus nahe beim Heiligtum der Madonna del Riposo bestimmt, zwischen den letzten Bäumen der Villa Doria Pamphili und den ersten Pinien der Villa Carpegna. Die Pläne zum Bau wurden entworfen von Ing. Giuseppe Momo von der Kommission für die öffentlichen Arbeiten der Città del Vaticano, unter Beratung D. H. Quentins OSB., des Leiters der Vulgatarevision. Das Gebäude steht, wie der Osservatore Romano berichtet, auf einem Geviert von 20000 m. Es hat 2 Höfe: einen kleineren am Haupteingang des Hauses, von der Via Torre Rossa; einen größeren neben der Kirche, nach St. Peter zu. Über dem Haupteingang befindet sich die Inschrift:

QUOD DAMASO HORTANTI ADSENSU S.TUS HIERONYMUS
OLIM —RURSUS ID HORTANTI BENEDICTI UNO ORE SODALES
— UNDECIMO ADSENSERE PIO QUIBUS ILLE DECORAM —
HANC SUMMO SPLENDORE DOMUM SEDEMQUE PARAVIT —
PACE UBI FECUNDA PRECIBUS STUDIISQUE VACARENT.

Die Inschrift ist von Prof. Sabbadini von Pisa verfaßt. In der Kirche ist ein Teil, mit 3 Schiffen, den Gläubigen vorbehalten; die Seitenschiffe enthalten 6 Nebenaltäre und die von Prof. Monteleone entworfenen in Kunststein ausgeführten Kreuzwegstationen. Im Raum für die Mönche sind 2 weitere Nebenaltäre, in der Abside der Hochaltar in farbigem Stein, überragt von einem Kreuzifix des Bildhauers Weirich, einem Geschenk der Familie des Künstlers an den Hl. Vater. Der Chor zählt 34 Stallen; auch eine Orgel ist schon vorhanden. Das Kloster enthält neben Abtswohnung mit Kapelle, Kapitel und Refektorium, Wohnung für etwa 50 Insassen. Im Mittelbau ist die Bibliothek untergebracht, ein Raum für mehr als 100000 Bände, mit neuzeitlichen Gestellen in 3 Reihen übereinander; daneben ein großer Arbeitssaal mit Handschriftenbehälter.

Die Einweihung des Ganzen vollzog S. Eminenz Kardinal Lépicier, Präfekt der Kongregation der Ordensleute, am Vormittag des 7. Dezember. D. Quentin sang hierauf das feierliche Hochamt. Anwesend waren der H. H. Abt Primas Fidelis v. Stotzingen, die Äbte von S. Paul, Cava, Subiaco, S. Prassede und viele andere Teilnehmer. Am Nachmittag folgte die feierliche

Eröffnung des „Päpstlichen Klosters vom Hl. Hieronymus für die Revision der Vulgata“ in Gegenwart der H. H. Kardinäle Granito Pignatelli di Belmonte, Laurenti und Ehrle. Ferner waren zugegen Msgr. Ruffini, Sekretär der Studienkongregation, die Erzbischöfe und Bischöfe von Cambrai, Albi, Avignon, Nancy, Le Puy, Nizza, Sens und Soissons, die eben mit dem französischen Pilgerzug in Rom weilten, Abt Primas Fidelis v. Stotzingen, die Generäle des Ordens des Hl. Dominicus, der Gesellschaft Jesu, der Vertreter des Generals der Franziskaner, die Äbte von S. Paul, Cava und Clerf, P. Kurtscheid, Rektor des Antonianums und viele andere Mitglieder des Welt- und Ordensklerus, neben einer Anzahl am Bau beteiligter Persönlichkeiten. Die Feier wurde eröffnet mit der Enthüllung einer Büste des Hl. Vaters. Dann legte D. Quentin die Bedeutung des Tages dar. Das neue Kloster dient den Aufträgen des Hl. Vaters: der Vulgatarevision und anderer Tätigkeit im Dienste der Hl. Kirche. Die ersten Arbeiter am Vulgatawerk sind nunmehr alle dahingegangen: Kardinal Gasquet, Abt Jannsen, Abt Chapman, Abt Amelli, von denen jeder opferfreudig sein Bestes für die Einleitung und Lösung der schwierigen Aufgabe beigetragen. Die Schar der Mitarbeiter war in diesen ersten 25 Jahren nie groß, die Zeitereignisse haben das Werk verzögert; aber die Arbeit schreitet ununterbrochen voran. Die Klosterfamilie, die sie weiter betreuen wird, kommt von Clerf (Luxemburg), einem durch seine Blüte ausgezeichneten Kloster. Der H. H. Abt von Clerf dankte für den hohen Auftrag, der ihm und seinem Kloster geworden. Mit allen Kräften wollen sich die neuen Arbeiten der früheren würdig erweisen. Sie wollen die benediktinischen Ideale pflegen, die in der besten monastischen Tradition gelebt haben: so auch im Werke von Solesmes, dessen Gründer ein wahrer Sohn der Hl. Kirche, ein Mann des liturgischen Gebets und der kirchlichen Tradition der Benediktiner gewesen. Die Mönche des neuen Klosters freuen sich, daß die neue Gründung im Jubeljahr der Erlösung geschehen konnte, demselben Jahre, in dem auch das Hunderjahrgedächtnis Guérangers begangen werden durfte. Abt Primas Fidelis von Stotzingen gab der Dankbarkeit aller Benediktiner Ausdruck für den neuen Erweis des Wohlwollens des Oberhauptes der Hl. Kirche. Der Orden des Hl. Benediktus wird durch ein neues Band mit Rom verknüpft. Die Ereignisse, die ihn während seiner Geschichte enger mit dem apostolischen Stuhle verbanden, waren immer bedeutsam: die Übersiedlung von Montecassino an den Lateran, die der Geschichte der Benediktiner eine neue Wendung gegeben; die Gründung des Hl. Gregor d. G. auf dem Coelius; die Aussendung seiner Mönche nach England, als der ersten in der langen Reihe benediktinischer Apostel Europas; Leos XIII. Gründung auf dem Aventin, die in S. Anselmo einen neuen Mittelpunkt benediktinischen Lebens schuf. Einst war Rom auch sozusagen eine benediktinische Stadt, als allmählich an 60 Basiliken, darunter am Grabe des Hl. Petrus, Benediktiner das Lob Gottes sangen. Wieder freuen sich die Benediktiner, daß sie in besonderer Weise den Aufträgen des Hl. Vaters sich widmen dürfen, zumal im Dienste der Hl. Schrift. Der Hl. Benedikt, voll Ehrfurcht für sie, zitiert sie an etwa 300 Stellen seiner Regel; für die Benediktiner war sie immer in besonderem Masse eine Quelle der Betrachtung und des Gebetes, für ihr Studium zeugen Namen wie Beda d. Ehrw., Rabanus Maurus, Walfried Strabo und viele andere bis zu Calmet und Sabatier. Der Auftrag des Hl. Vaters wird für die junge Schar von Arbeitern in S. Girolamo eine Quelle des Segens sein. S. Eminenz Kardinal Laurenti schloß die erhebende Feier mit Glückwünschen im Namen des Hl. Kollegiums an die Söhne des Hl. Benediktus, an den so hochverdienten D. Quentin, für das große Geschenk des Hl. Vaters, wo die Mönche den Verdiensten der Benediktiner neue Früchte des Gebetes und der Arbeit anreihen können, gehorsam den Grundsätzen und Weisungen der Konstitution *Deus scientiarum Dominus*. Der H. H. Abt Primas war vom Hl. Vater beauftragt, die Errichtung von S. Girolamo in Kraft der Gründungsbulle vorzunehmen und entsprach diesem Auftrag am 12. De-

zember in Gegenwart des Konvents der neuen Abtei. Die Abtei S. Girolamo ist dem Hl. Stuhl unmittelbar unterstellt. Affiliert ist sie der Abtei von Clerf in Luxemburg. Diese entsendet nach S. Girolamo Mönche, die schon Professoren sind, bis zur Zahl von 40. Der Abt von Clerf ist apostolischer Visitator von der neuen Abtei und hat die Visitation jährlich mit einem andern vom Hl. Stuhl zu bestimmenden Visitator vorzunehmen. Der Abt des neuen Klosters wird vom Hl. Stuhl ernannt, dem der Abt v. Clerf eine geeignete Persönlichkeit vorschlägt. Die Mönche von S. Girolamo bleiben Mitglieder ihres Profestklosters, unterstehen aber dem Abte von S. Girolamo. In der neuen Abtei gelten die Gebräuche und Konstitutionen der Kongregation von Solesmes. Der Abt von S. Girolamo hört auf, Mitglied der Kongregation von Solesmes zu sein; es werden ihm aber nach seinem Tode die Suffraganien dieser Kongregation zuteil, wie er seinerseits die Suffraganien für die Verstorbenen dieser Kongregation zu verrichten hat. Dem Abt von Clerf obliegt der Unterhalt der Mönche von S. Girolamo, der Abt von S. Girolamo hat für die Studien seines Klosters aufzukommen.

Rom, S. Anselmo.

Matthäus Rothenhäusler.

Siegburg, Abtei Michaelsberg. Seit dem letzten Bericht in dieser Zeitschrift sind manche Veränderungen auf dem Michaelsberg vor sich gegangen. Durch die Räumung der von den Besatzungstruppen beschlagnahmten Klostergebäude im Jahre 1926 war ja erst eine Entwicklungsmöglichkeit gegeben; so stehen denn die letzten Jahre ganz im Zeichen des Wiederaufbaus. Schon 1929 wurde einem dringenden Bedürfnis entsprochen durch die Errichtung eines großen, geräumigen Refektoriums in schlichten und gediegenen Formen, das allgemein gefällt. Zur selben Zeit begann der Abbruch des häßlichen Zellenflügels, der die Südfront des Klosters fünfzig Jahre lang stark entstellte hatte. Dadurch wurde die Anlage eines größeren Erholungsgartens ermöglicht, was für uns bei der Lage des Klosters auf einem wenig ausgedehnten Bergplateau und einem einzigen, an der Westseite liegenden, stark abfallenden Obst- und Gemüsegarten besonders wertvoll ist.

Im letzten Jahre schlossen sich dann zahlreiche Veränderungen im Inneren des Hauses an. So wurde der Südflügel, der 1803 bei der Aufhebung des Klosters noch nicht ausgebaut war, im oberen Teil in Zellen aufgeteilt. Im unteren wurde ein neuer Nacht- und Winterchor eingerichtet, für den unsere Klosterschreiner z. Zt. ein Chorgestühl anfertigen, dessen Holz aus den Türpfosten des ehemaligen Zellenflügels stammt. Durch einen glücklichen Zufall gelang es, den ehemaligen barocken Hochaltar der Abteikirche, der 1803 verschleudert worden war, soweit er erhalten ist, wieder in den Besitz des Klosters zu bringen; er wird nun im neuen Chor zur Aufstellung gelangen. Mit der Einrichtung eines neuen Priesterkalefaktoriums soll im Frühjahr begonnen werden.

Die Ausstattung der Kirche mußte leider immer noch zurückgestellt werden, da der stark gefährdete Bau vorerst einer gründlichen Restauration unterworfen werden muß, für die die zuständigen Behörden in großzügiger Weise die Mittel zur Verfügung gestellt haben. Dabei muß besonders der tatkräftigen Bemühungen des Provinzialkonservators, Grafen Wolff Metternich, sowie des Kreisleiters der NSDAP, Reichs- und Landtagsabgeordneten Hofstätter, gedacht werden.

In den letzten Jahren wurde auch die Bibliothek um viele wertvolle Bände bereichert, so daß sich der Bestand heute auf rd. 15000 Bände beläuft.

Können wir so, was die äußere Seite des Klosters angeht, einen erfreulichen Fortgang feststellen, so dürfen wir auch mit dem inneren Ausbau der Klosterfamilie sehr zufrieden sein. Nachdem durch den Abzug der farbigen Besatzungstruppen manche Schwierigkeiten und Hemmungen behoben sind, hat sich auch die Zahl der Eintritte ins Kloster merklich vergrößert. So konnte am 21. Mai 1929 Wunibald Weber, ein geborener Sieburger, als

erster nach 150 Jahren in der alten Annostiftung die feierlichen Gelübde ablegen. Am 30. März 1932 erhielt D. Wunibald in der Redemptoristenkirche des benachbarten Geistingen die hl. Priesterweihe. Eine noch größere Freude war es für uns, als am 21. Mai letzten Jahres Exz. Weihbischof Dr. Stockums unseren drei Diakonen Hermann Walter, Reginhard Spilker und Erpho Konnertz in der Abteikirche die Priesterweihe erteilte. Abtei und Kirche prangten in Fahnen-, Wappen- und Blumenschmuck, die Gläubigen aus Stadt und Umgebung von Siegburg nahmen zahlreich teil an der schönen Feier.

Einfache Klerikerprofesseiern hatten wir am 3. Mai 1932 (Augustin Temme) und am 21. April 1933 (Albert Schoroth und Heribert Görgens). Eingekleidet wurden am 5. Juni 1933 fünf Klerikernovizen. Ebenso erfreulich ist der Brüdernachwuchs. Im vorletzten Jahr (1932) legten 2 Brüder die einfachen Gelübde ab (Br. Eberhard Tüg und Br. Angelus Schneiders), im Mai letzten Jahres Br. Kilian Martin die ewigen und wieder am 21. November Br. Fulgentius Behrens die einfachen. Im Noviziat befindet sich z. Zt. ein Bruder, während 5 Postulanten sich darauf vorbereiten. Zwei Brüder wurden zur Erlernung eines Handwerks nach Münsterschwarzach geschickt. Der Stand des Hauses ist gegenwärtig: 16 Priester, 3 Kleriker, 5 Klerikernovizen, 10 Profeßbrüder, 6 Novizen und Postulanten.

Mehrmals hatten wir auch Gelegenheit, frohe Familienfeste zu begehen. So im Frühjahr 1932 anlässlich des Silbernen Priesterjubiläums der Patres Ambrosius Gleinser und Romanus Jacobs und des 25jährigen Professejubiläums des P. Anselmus Anselm. Ein besonders freudiges Ereignis war das Silberne Priesterjubiläum unseres P. Prior, Liborius Hardebusch, das wir am 22. März letzten Jahres unter großer Anteilnahme der kirchlichen und weltlichen Behörden, des Welt- und Ordensklerus und der Stadt Siegburg feierten. Dabei zeigte sich so recht die Verbundenheit unseres Klosters mit Klerus und Gläubiger unserer schönen Heimat.

Nach außen war die Tätigkeit unserer Patres eine recht vielseitige. Neben Aushilfe in der Seelsorge, in Beichtstuhl, Predigt, Exerzitien, Missionen, z. B. in Berlin, Frankfurt, Recklinghausen usw., traten Choralkurse, aszetische, liturgische und anderweitige Vorträge und Veranstaltungen. Dazu der Unterricht in den theologischen Fächern bei unseren Klerikern, denen sich die Kleriker von Ibenstadt zugesellen.

Verschiedentlich hielten auch katholische Jugendbünde im Kloster ihre Veranstaltungen ab; so u. a. der Albertus Magnus-Gau in Neudeutschland, die Sturmshar und Kreuzbund.

Von hervorragenden Gästen, die das Kloster mit ihrem Besuch beehrten, seien erwähnt: Abt-Bischof Laurentius von Subiaco, die Weihbischöfe Exz. Dr. Sträter und Exz. Dr. Stockums, der Generalabt der Sublazenserkongregation, Maurus Etcheverry, der Generalabt der Zisterzienser, Kassian Haid, der Erzabt von St. Otilien, die Äbte von Bukfast, Afflighem, Steenbrugge, Münsterschwarzach, Marienstatt, Himmerode, Mariawald, der Konservator der Rheinprovinz, Graf Wolff-Metternich u. a.

Siegburg.

Chronista.

Lambach (Ob-Österr.). Schon seit 1929, seit der Abtkonsekration und Installierung des neuen Abtkoadjutors Dr. Jakob Reimer, wurde in dieser Zeitschrift nichts mehr von unserem Stifte berichtet. Es seien daher in Kürze die wichtigsten Ereignisse nachgetragen. Dieser erste Abtkoadjutor des greisen Jubelabtes Cölestin hatte eine schwierige Stellung, doch hat er sich in der kurzen Zeit seiner Amtsführung sehr um das Stift verdient gemacht, brachte Ordnung in die Verwaltungszweige des Stiftes durch straffe Zentralisation, so daß jederzeit ein genauer Überblick über die Stiftsfinanzen möglich ist, die er damit ins Gleichgewicht brachte. Ein großer Waldbestand mit Forsthaus und ein Gasthaus mußte in der Notlage des Stiftes schon 1928 verkauft werden. Obwohl bei Durchführung der Reform durch die

apostolische Visitation im Stifte Lambach nicht viel eingeführt werden mußte — sie brachte sogar bei uns einige Erleichterungen gegen früher —, so mußte doch der Abtkoadjutor zur sicheren Ausführung der Klausurbestimmungen noch einige Mauern aufführen lassen. Von 3 Chornovizen konnte er die Probeß entgegennehmen. Aber schon nach zwei Jahren tatkräftiger, segensreicher und dankenswerter Tätigkeit entriß die Vorsehung ihn uns wieder, als er am 22. Dezember 1931 zum Erzabt von St. Peter in Salzburg ernannt wurde. Bis zur Ernennung des neuen Abtkoadjutors behielt der neue Erzabt auch die Leitung unserer Abtei inne. Diese Ernennung erfolgte am 21. März 1932 und setzte den bisherigen Novizenmeister von Kremsmünster, P. Lambert Zauner, als zweiten Abtkoadjutor des Abtes Cölestin ein, der am 3. April 1932 vom Linzer Diözesanbischof Johannes Maria in der Stiftskirche Lambach benediziert wurde. Seine Assistenten waren Abt Ignaz von Kremsmünster und Erzabt Jakob von St. Peter. Der neue Koadjutor, der zwar auch noch mit genügend Schwierigkeiten zu kämpfen hat, konnte doch wenigstens die Leitung des Stiftes übernehmen, dessen Finanzen in geordnete Verhältnisse gebracht worden waren. Möge doch der hl. Stifter Adalbero, dessen Heiligspredhung vor 50 Jahren erfolgte und dessen Reliquien 1934 zum 50. Male in feierlicher Prozession in Lambach getragen werden, dem neuen Abtkoadjutor eine glückliche Regierung erfliehen und so sein Opfer lohnen, das er brachte, als er sein geliebtes Mutterkloster Kremsmünster verlassen mußte, um im apostolischen Gehorsam die Vaterabtsstelle im Nachbarstifte anzutreten. Ad multos annos. Im Dezember 1932 verließ der H. Jubelabt Cölestin mit Genehmigung der apostolischen Visitatoren das Stift St. Peter in Salzburg und nahm seinen Aufenthalt im ehemaligen Benefiziatenhouse des Stiftes (jetzt eine Liebeswerkanstalt für gefährdete Knaben) neben der herrlichen Dreifaltigkeitskirche in Stadl Paura bei Lambach. Am 9. Februar 1933 konnte er in voller geistiger und körperlicher Frische seinen 90. Geburtstag feiern, der so recht zeigte, welcher Verehrung und Wertschätzung der älteste Abt des ganzen Benediktinerordens sich erfreut. Im Jahre vorher, am 30. Juli 1932 (pro foro am 15. August), feierte der nunmehr verstorbene Stiftsprior, Konsistorialrat und Stiftspfarrvikar, P. Maurus Hummer, sein 50jähriges Priesterjubiläum, welchem die dankbare Pfarrgemeinde durch ein prachtvolles, neues Missale ein praktisches Ehrengeschenk überreichte. Die Festpredigt hielt Abtkoadjutor Lambert. — P. Dr. theol. Konrad Weber hat nach Beendigung seines philologischen Studiums an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin auch noch den phil. Dokortitel am 1. März 1933 daselbst erworben, und P. Adalbert Butz kann nach Vollendung seines Studiums an der Hochschule für Bodenkultur in Wien nun als Ingen. forest. seine erworbenen Kenntnisse im Dienste des Stiftes verwenden. — Außer den beiden Äbten zählt nun das Stift 14 Kapitulare, 5 Kleriker, von denen 2 noch die Gymnasialstudien zu vollenden haben, 3 an der theol. Fakultät in Salzburg im Benediktinerkolleg den theol. Studien obliegen, 1 Chornovizen, 3 Profeßläienbrüder und mehrere Brüderkandidaten.

Auch der Tod hat während dieser Zeit im Stift Ernte gehalten. Dem am 23. September 1928 verstorbenen P. Amand Weber folgte am 10. April 1931 P. Anselm Hohenegger, dem am Tage darauf sein langjähriger Krankendiener Br. Nikolaus Birkhuber nachfolgte. P. Anselm war zu Graun i. Tirol am 24. Mai 1848 geboren und trat 1867 ins Stift Lambach ein. Seine Gymnasialstudien machte er in Meran und in Freinberg bei Linz, Theologie absolvierte er in Innsbruck und Salzburg. 1874 wurde er Direktor der Erzbruderschaft der ewigen Anbetung, dazu Novizenmeister bis 1889. Von 1882 bis 1889 war er auch Prior. Um die Anerkennung des Kultes des hl. Adalbero 1883 erwarb er sich große Verdienste. 1877 gründete er die Zeitschrift *St. Benediktstimmen* und war deren Redakteur, solange diese im Stifte selbst (bis 1884) erschienen. Kurz vor dem Tode des Abtes Johannes X. 1889 mußte er das Stift verlassen und lehrte von da an bis

1908 Theologie im Stifte Muri-Gries bei Bozen. In diesem Jahre begab er sich nach Monte-Cassino und kehrte 1911 ins Stift zurück. Von 1911 bis 1912 war er 1. Direktor des neuen Liebeswerkes für gefährdete Knaben in Stadt-Paura. Von 1912 an war er wieder Direktor seiner geliebten Erzbruderschaft bis zu seinem Tode, dazu von 1912 bis 1915 Stiftspfarrkooperator. Im Jahre 1915 mußte ihm ein Bein amputiert werden, welcher Umstand ihn aber nicht hinderte, fleißig im Beichtstuhl und auch auf der Kanzel tätig zu sein. Daneben war er Sozius des P. Novizenmeisters und Instruktor der Laienbrüder. Für die Erzbruderschaft gab er ein Handbuch heraus *Tabernakel und Fegefeuer*, welches sieben Auflagen erlebte. R.I.P. Nochmal grüßte uns der Tod und holte sich am 7. November 1933 unseren Stiftsprior und Stiftspfarrvikar P. Maurus Hummer. Johann Hummer war am 18. Mai 1859 in der Nachbarspfarre Gunskirchen als Bauernsohn geboren. Seine Gymnasialstudien machte er in Linz am Freinberg bei den Jesuiten und im f. e. Borromäum in Salzburg. Ebenso oblag er den theologischen Studien an der Salzburger theologischen Fakultät. Ins Stift Lambach war er 1876 eingetreten und hatte am 8. September 1880 die feierlichen Gelübde abgelegt. Am 30. Juli 1882 ordiniert, primizierte er am 10. August und war von da bis 1889 Auxiliarius. Von 1889 bis 1912 war er Direktor der Lambacher Erzbruderschaft der ewigen Anbetung. Inzwischen aber auch von 1889 bis 1894 Novizenmeister und von 1892 bis 1920 Rentmeister, als welchem ihm auch die Stiftsmaurer und Stiftszimmerleute, Handwerker und Dienstboten unterstanden. Von 1910 bis 1920 war er Subprior und von 1915 an durch einige Zeit Instruktor der Laienbrüder. Am 7. April 1911 wurde er zum geistlichen Rat und am 20. Februar 1915 zum Konsistorialrat vom Diözesanbischofe ernannt. Am 22. Mai 1917 übertrug ihm Abt Cölestin die Stiftspfarr und nach dem Tode des Priors P. Augustin Rabensteiner 1920 das Priorat, welche beide Ämter er bis zum Tode getreu inne hatte. Voll zäher Geduld, war er stets ein hilfsbereiter Mitbruder und vorbildlich als Ordensmann. Durch Jahrzehnte stellte er das *Directorium Lambacense* zusammen, solange dieses eigens fürs Stift Lambach erschien und war der an Wissen reiche liturgische Berater des Konventes. Auch gab er zu Ehren des hlst. Vaters Benedikt dessen Tagzeiten bei Pustet-Salzburg heraus. *Have pia anima candida!* R.I.P. — Zum Prior wurde ernannt V. P. Bernhard Grüner, zum Subprior der Hauptschulkatechet und Gau-Präses der katholischen Jugendvereine V. P. Egbert Pflieger.

St. Bernard Abbey (Alabama). Am 16. Juni 1933 wurde P. Ambros Reger, OSB., zum Nachfolger des am 5. Juni verstorbenen Abtes Bernard Menges erwählt, und am 11. Oktober in der Pfarrkirche von Cullman feierlich zum Abte geweiht.

Geboren am 1. Juli 1872 in Saulorn im rechtsrheinischen Bayern begann er seine Studien unter Anleitung seines Onkels Stephan Reger, damaligen Stadtpfarrers von Dingolfing. Bei eben diesem Onkel hatte P. Gamelbert Brunner OSB sein Absteigequartier, als derselbe in Deutschland weilte, um Kandidaten für das zu gründende Kloster in Alabama zu werben. Folgend dem Zuge der Gnade zum Ordensberufe, trat der im zwanzigsten Lebensjahr Stehende Ende Januar 1892 in Begleitung des genannten Paters die Reise nach Amerika an. Eben im Begriff sich einzuschiffen, erteilte ihm ein tragikomisches Mißgeschick. Bis zur Klärung eines Formalitäts-Versehens ward ihm durch die umsichtige, doch langsam waltende Vaterlandsjustiz ein fünfwöchentliches unkanonisches Noviziat beschieden. Er kam immerhin noch rechtzeitig in St. Bernard an, um an den Rodungsarbeiten ringsum der eben erstehenden Mauern im Schweiß seines Angesichts mit Hand anzulegen. Zurückgekehrt vom einjährigen kanonischen Noviziat in der Abtei Belmont, North Carolina, legte er am 11. Juli 1893 die einfachen, nach dreijährigem Klerikat die feierlichen Gelübde ab, wurde am 26. Februar 1897 zum Priester geweiht, und feierte sein Primiz in der Heimat. Vor und nach-

her im Lehrfach tätig, wurde ihm dazu gleich nach der Rückkehr aus der Heimat das Amt eines Priors übertragen, später auch noch das des Prokurators. Daneben besorgte er die beiden Missionsposten Hanceville und Warrior, und veröffentlichte 1898 ein Werkchen: *Die Benediktiner in Alabama*.

Im Jahre 1902 übernahm er die Missionspfarre Corbin, Kentucky, eröffnete eine Pfarrschule, baute alsdann die St. Camillus Academy und organisierte das umliegende Missionsgebiet. Bischof Brossart ernannte ihn zum Dekan des Dekanats Lexington. Im Jahre 1922 transferiert nach Ripley, Ohio, erbaute er während seiner Amtszeit als Pfarrer der St. Michaelspfarre ein den fortschrittlichen Verhältnissen entsprechendes Schulgebäude. Aus dieser Zeit auch entstammen seiner literarischen Tätigkeit periodische Artikel, Flugschriften und die Bücher: *Alias Oves Habeo*, *The Secular Oblates of St. Benedict*, *The Beauties of Motherhood* (orig. op. Rt. Rev. Pl. Glogger, OSB). Er verblieb auf seinem Posten noch nach seiner Erwählung und Bestätigung zum dritten Abte von St. Bernard bis Mitte August. Kurz vor seiner beabsichtigten Abreise nach Alabama erkrankte er jedoch ernstlich und mußte nach Covington ins Krankenhaus gebracht werden.

Endlich gegen Mitte September traf der neue Hochw. Herr Abt noch erholungsbedürftig im Kloster ein, freudig begrüßt von der Kommunität. Innerhalb weniger Tage stellte sich jedoch heraus, daß die Krankheit nicht den erwarteten normalen Verlauf genommen hatte, und Vater Abt mußte im St. Vincent-Hospital in Birmingham sich auf neue in ärztliche Behandlung begeben. Es schien, daß er noch frühzeitig genug entlassen werden könne, um sich bis zum 11. Oktober vollständig zu erholen. Im Verlauf einiger Zeit lautete das ärztliche Gutachten dahin, daß der Patient bis dahin nicht entlassen werden könne, was eine peinliche Situation im Kloster verursachte. So entschloß sich Hochw. Vater Abt auf eigene Verantwortung die Kur auf einige Tage zu unterbrechen.

Die Abtweihe vollzog der Ordinarius der Diözese, Exz. Thomas J. Toolen von Mobile, in der Pfarrkirche von Cullman; die assistierenden Äbte waren Abt-Präses Alcuin Deutsch von St. John (Minnesota) und Abt-Ordinarius Vincent Taylor von Belmont (North Carolina). Erschienen waren auch Exz. Bischof R. O. Gerow von Natchez, Exz. Weihbischof J. H. Albers von Cincinnati in Vertr. des Erzb., Erzabt Alfred Koch von St. Vincent, Pa., die Äbte Martin Veth von St. Benedict (Kansas), Philip Rügge von Conception (Mo.), Columba Thuis von St. Joseph (La.), Prior John Schlicht von St. Leo (Fla.), Prior Odilo Alt von St. Joseph (La.), der Diözesanklerus, eine große Zahl aus dem Klerus anderer Diözesen, insbesondere Cincinnati und Covington. In der überaus schönen Festpredigt des Weihbischofs J. H. Albers erwies sich die hl. Regel als eine unerschöpfliche Fundgrube. Der außergewöhnliche Reichtum an Regelworten und deren meisterlich analytische Wertung im Geiste des hl. Benedikt können innerhalb des gegebenen Zeitraumes nicht wohl übertroffen werden. Die noch mit Recht im Anfang der Handlung gehegte Befürchtung, der Patient möchte nicht durchhalten können, erfüllte sich erfreulicherweise nicht. Die erhebende Feier kam zum würdigen Abschluß. — Ad multos annos!

Saint Bernard.

W. W.

Seckau (1932) (Steiermark). Die klösterliche Familie von Seckau zählte 88 Religiösen: davon gehörten 41 dem Chor an (36 Priestermönche, 2 Kleriker, 3 Novizen); die übrigen waren Laienbrüder (43 Professoren, 3 Novizen, 1 Oblate). Im Laufe des Jahres legten 4 Laienbrüder ihre ewigen Gelübde ab, zu den dreijährigen war je ein Novize aus dem Chor- wie aus dem Brüdernoviziat gelangt.

Am 31. Juli spendete S. Exz. Dr. Franz Kamprath, Weihbischof von Wien, damals der Kapitelvikar der verwaisten Diözese, in unserer Basilika den ffr. Suitbert Mahrer und Laurentius Hora die hl. Priesterweihe. Noch eine andere Freude hat dieses Jahr uns beschert: sowohl R. P. Benno

Roth wie R. P. Leopold Soukup brachten die Doktorwürde heim: der eine von der Universität Graz, der andere aus St. Anselm in Rom.

Ein Tag verdient noch besonderer Erwähnung: der 7. August. An diesem Tag fand die Weihe zweier neuer Glocken statt, durch die wir dank einer frommen Stiftung unser Geläute wieder auf den Vorkriegsstand bringen konnten. Somit hängen in den Türmen unserer Basilika wiederum 6 Glocken.

Die Leitung unseres Abteigymnasiums übernahm mit diesem Jahre V. Abt selber, da aber dazu die staatliche Mittelschullehrerprüfung erforderlich war, hatte er im Laufe des Frühjahrs in Graz die Lehramtsprüfung für Religion abgelegt.

Unter den literarischen Ergebnissen dieses Jahres steht an erster Stelle die Bücherreihe, die R. P. Virgil Redlich unter dem Titel *Bücher der Geistes-erneuerung* bei Anton Pustet, Salzburg, herausgibt. Das zweite Bändchen *Religiöse Lebensgestaltung* ist von ihm selber verfaßt. Neben mancherlei größeren und kleineren Arbeiten verschiedener Patres ist vor allem zu erwähnen, daß mit erstem Juli die Vierteljahrszeitschrift „*Seckauer Hefte*“ (Herausgegeben von der Abtei Seckau) erscheint. Ihr Hauptziel besteht darin, mit den Oblaten, Freunden und ehemaligen Schülern Seckaus in einem dauernden und innigen Zusammenhang zu bleiben.

Der Tod entriß unserer Kommunität in diesem Jahr einen Pater, R. P. Wolfgang Stocker, und einen Laienbruder, Br. Melchior Weishaupt. Seckau. Leopold Soukup O.S.B.

Downside (England). An Stelle des am 7. November 1933 verschiedenen Abtes John Chapmann, eines der besten Kenner des frühmittelalterlichen Mönchtums, wurde Dr. P. Bruno Hicks, geb. 1878, Profeß in Downside 1896, gewählt. Abt Bruno war seit 15 Jahren mit großem Erfolg als Prokurator der Abtei tätig.

Erzbischof Beda Cardinale O.S.B., Nuntius von Lissabon †. Als im vergangenen Oktober Erzbischof Beda nach Rom reiste, mußte er in Genua aus Gesundheitsrücksichten verbleiben. Er kehrte in der Abtei S. Julian und Nikolaus ein, wo er vor 40 Jahren Profeß abgelegt hatte, um alsbald im Kreis seiner Mitbrüder am 20. Oktober dem Herrn sein Leben zurückzugeben. Erzbischof Cardinale hatte ein an Diensten für die Kirche reiches Leben hinter sich. Schon 1905 Abt von Praglia wurde er schon nach zwei Jahren bereits zum Bischof von Civita Vecchia ernannt, 1910 zum Titularerzbischof von Laodicäa.

1922 schlug er seinen Wohnsitz als Nuntius von Argentinien in Buenos Aires auf, bis ihn die schwierigen Verhältnisse 1925 sein Amt niederlegen ließen, um aber schon nach drei Jahren auf den schwierigen Posten der Lissaboner Nuntiatur berufen zu werden. RIP.

Abt A. Amelli †. Am 25. August verschied in seinem Profeßkloster Montekassino nach schwerer Krankheit der Titularabt von S. Maria in Florenz, Abt Ambrosius Amelli O.S.B., der Begründer der 1877 zum erstenmal erschienenen Zeitschrift *Musica sacra*, ein Vorkämpfer der Cäcilianerbestrebungen in Italien. Nach seinem Eintritt in Montekassino widmete sich Abt Amelli patristischen Studien und wurde 1908 von Papst Pius X. zum Präsidenten der Vulgatakommission ausersehen, die bisher ihr Heim in S. Callisto hatte. RIP.

Neue Benediktinerbischöfe. Der bisherige apostolische Präfekt der von S. John's geleiteten Benediktinermission auf den Bahama-Inseln, P. Bernhard Kevenhorster, wurde am 28. Oktober 1933 zum Titularbischof von Carnuliana ernannt, zu Bischöfen die bisherigen abbates nullius Abt Gallus Steiger von Peramiho und Abt Joachim Amma von Ndanda (Tangaijka, Zentralafrika). *

Seeon (Oberbayern). Die um die erste Jahrtausendwende entstandene und 1803 säkularisierte Stiftung der Aribonen in Seeon (Oberbayern),

die zuletzt im Besitz des Herzogs von Leuchtenberg war, wird am 30. Januar 1934 versteigert. *

Lorsch (Hessen, Diöz. Mainz). In dem berühmten Kloster an der Bergstraße, dessen noch erhaltene Vorhalle aus der Karolingerzeit als eines der geschätztesten deutschen Baudenkmäler gilt, dem Begräbniskloster deutscher Könige sind nunmehr Ausgrabungen größeren Stils geplant. *

Neue Missionsstation. Am 14. Oktober verließ D. Pius de Cocquéau, der schon mehrere Jahre in der Benediktinermission von Katanga weilte, und ein Laienbruder die belgische Missionsabtei St. André, um die Gründung eines Klosters in Moxico (Angola) vorzubereiten. *

St. Meinrad (Indiana). In dem nahe bei Chicago gelegenen Aurora errichteten die rührigen Benediktiner von St. Meinrad eine Hochschule, die den Namen des großen Aszetikers Marmion trägt. *

Cucujaes (Portugal). Im Alter von 76 Jahren starb der langjährige Prior des seit 1895 zur Beuroner Kongregation gehörigen Priorats Cucujaes. Er hatte das Glück nach der Unterdrückung der portugiesischen Klöster in der Revolution von 1910 sein Kloster zu neuer Blüte erstehen zu sehen. *

Reims. Bei den Jubiläumsfeierlichkeiten zu Ehren des Reimser Bistums- patrons Remigius veranstalteten die belgischen und französischen Benediktiner einen eigenen Festtag in Erinnerung an die langjährige Betreuung der Remigiusreliquien durch Benediktiner, denen sie nach einem Bericht des Rolandsängers Turpin 790 anvertraut wurden. Zur Feier fand sich der Generalabt der Sublacenser sowie die Äbte von Farnborough, Afflighem, Clerf, Steenbrugge, St. André und Wisques ein.

Tegelen (Holland). Das bisherige Priorat der Trappisten zu Tegelen bei Venlo wurde zur Abtei erhoben und dem Titularprior Aloisius van de Laar vom Diözesanbischof Lemmens von Rörmond die Abtweihe erteilt. *

Cesena (Forlì, Italia). Am 8. Oktober 1933 fand die Weihe des neuen Abtes von S. Maria del Monte in Cesena Basilius Trifone statt. Der neue Abt, der 1880 Profesz in S. Paolo fuori le Mura ablegte, war zuletzt zwei Jahre hindurch Pfarrer von S. Paolo. Wegen seiner zahlreichen Arbeiten zur italienischen Geschichte wurde er 1912 zum Mitglied der Societa Romana di Storia Patria ernannt. *

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bibliographia Benedictina 1932.

Boße Nachdrucke wurden nicht berücksichtigt. Alle die Bibliographie betreffenden Mitteilungen werden erbeten an die
Schriftleitung.

Abkürzungen: BM = Benediktinische Monatsschrift; RB = Revue Bénédictine; RM = Revue Mabillon; DR = Downside Review; PS = Pannonhalmi Szemle; CC = Cisterzienser-Chronik; StM = diese Zeitschrift.

Die *Bibliographia Benedictina* erscheint nunmehr mit eigener Seitenzählung und durchlaufender Zählung der einzelnen Titel am Schluß jeden Jahrganges. Alle 5 Jahre erscheint dazu ein Personen- und Ortsregister.

I. Allgemeines.

1. Bibliographie.

- Vismara S. M., *Storia benedettina. Bollettini bibliografici (1926—1929)*
Milano, Vita e pensiero. 8^o [1]
Charvin G., *Chronique bibliographique d'histoire monastique* (RM 50 pass) [2]
Schmitz Ph., *Bulletin d'histoire bénédictine* (RB 44, 465*—522*, 1*—12*) [3]
Bauerreiß R., *Bibliographia Benedictina 1931* (StM 50, 630—645) [4]
— *Zum 50. Jahrgang* (StM 50, 1—4) [5]
Müller Greg., *Cisterzienserbibliothek* (CC 43) [6]

2. Quellen.

a) Regula St. Benedicti.

- Gradenwitz O., *Zur „Regula sancti Benedicti“* (Studi in onore di S. Riccobono, 573—584) [7]
— *Ein Schlaglicht auf den Artikel: Textschichten in der Regel des hl. Benedikt*
(ZfKirchengesch. 51, 228—237) [8]
Michels Th., *Attonitis auribus audiamus*, (StM 50, 336—341) [9]
Codina A., *Regulae antiquorum Ordinum et praeparatio constitutionum S. J.*
(Arch. histor. S. J. I, 41—72) [10]
Harmel J., *Le septième degré d'humilité* (R lit. et monastique 17, 163f.) [11]

b) Die übrigen Quellen allgemeiner Art.

Vgl. auch III und IV.

- Ruf P., *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*
Tom III, 1: Bistum Augsburg. München, Beck. 4^o, 191 S. [12]
X., *Manuscripts de Hannedouche de Rebecque* (Bull. d. l. Comiss. des Monuments hist. du Pas-de-Calais V, 546—558) [13]
Régéné J., *Répertoire alphabétique des anciens inventaires manuscrits conservés*
aux Archives de Ardèche Annonay, Décombe, 8^o, 30 S. [14]
Spanke H., *Zur Geschichte der lateinischen nichtliturgischen Sequenz* (Speculum 7, 367—382) [15]
Lhotsky A., *Ein Würzburger Formularbuch aus dem 13. Jahrhundert* (MIOG XII. Erg.-Band, 259—296) [16]
X., *Inventaire des documents des collections Verchère de Reffye, Grégaine, Potignon de Montmegin et Abbe Cucherat* (Mem. d. l. Soc. Eduenne 47, 5—32) [17]
Rost K., *Die Historia pontificum Romanorum aus Zwettl*, Greifswald, Ratsbuchh. Bamberg. 8^o, 180 S. [18]
Hammer J., *A monastic Panegyrist of Horace* (Philological Quarterl. (Jowa) 11, 303—310) [19]

- Réjalot Th., *Lettre inédite de Dom J.-P. Deforis à M. Viguier de Curny* (RM 22, 130—132) [20]
 Charvin G., *La Correspondance des Procureurs Généraux de Congrégation de Saint-Maur près la Cour de Rome. — Les lettres de Dom Antoine Durban* (RM 22, 46—57, 100—129, 253—259) [21]
 Carusi E., *Intorno al „Commemoratorium“ dell'abate Teobaldo (1019—22)* (*Bull. arch. Mur.* 47, 173—190) [22]
 Réjalot Th., *Dom Jean-Pierre Deforis et l'Abbé Mercier de Saint-Léger. Une petite querelle entre deux savants* (RM 22, 58—62) [23]
 Wilmart A., *Hommages des mauristes R. Morel et N. Le Nourry au Pape Clément XI en 1716* (RB 44, 265—270) [24]
 Schmitz Ph., *Un sermon inconnu de Pierre Roger (Clément VI): le carême selon S. Benoît* (RB 44, 71—74) [25]
 Wilmart A., *Les ouvrages d'un moine du Bec. Un débat sur la profession monastique au XIIe siècle* (RB 44, 21—46) [26]
 Bauerreiß R., *Ein Quellenverzeichnis der Schriften Aventins* (StM 50, 54—77) [27]

3. Zusammenfassende Darstellungen.

- Annales ordinis sancti Benedicti A. D. 1930*, Subiaco, Abbaye, 4^o. 347 S. [28]
 Heimbucher M., *Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche*. 3. Aufl., Fasc. 1, 2, 3 Paderborn, Schöningh 8^o [29]
 Grolleau Ch. und Chastel G., *La Trappe*, Paris Grasset 8^o, 282 S. [30]
 Rivera C., *Per la storia dei precursori di S. Benedetto nella provincia Valeria* (*Bull. dell'Istituto storico ital. e archivio Murator.* 47, 25—50) [31]
 Porter W. S., *Early Spanish monasticism* (*Laudate X*, 2—15, 66—79, 156—167) [32]
 Byrne M., *The Tradition of the Nun in Medieval England*, Washington, Catholic University, 8^o, 270 S. [33]
 Réau L., *Vienne, Schönbrunn et les abbayes d'Autriches*, Paris Laurens, 4^o, 160 S. [34]
 Meylan H. P., *Les ordres monastiques au Moyen-Age* (R de Theol. et Philos. (Lausanne) 1932, 85—102) [35]
 Othon J., *Les origines cisterciennes* (RM 22, 133—164, 233—252) [36]
 Grolleau Ch. und Chastel G., *L'ordre de Cîteaux. La Trappe*. Paris, Grasset, 16^o, 291 S. [37]
 Thompson H., Clapham W. und Leask G., *The Cistercian Order in Ireland* (*Archaeological Journal* 88, 1—36) [38]
 Mullin F. A., *A history of the work of the Cistercians in Yorkshire 1131—1300*, Washington, Cath. Univ. of America. 8^o, 140 S. [39]
 Nordeloos P., *De Proosdij van West-Friesland* (Bydragen v. d. Geschied. v. h. Bisdom v. Haarlem 49, 41—106) [40]
 Besse J. M., Letonnellier G. u. a., *Abbayes et prieurès de l'ancienne France Tom. IX: Prov. nce ecl. de Vienne* (*Arch. de la France monastique* 31) [41]
 Capeille J., *Les Anciens monastères de Perpignan* (R hist. d. dioc. de Perpignan 12, 85—88, 153—157, 202—204) [42]
 Plandé R., *Géographie et monachisme Sites et importance géographique de quelques abbayes de la région de l'Aude* (*Mélanges A. Dufourcq*, 21—38) [43]
 Garufi C. A., *Le benedettine in Sicilia, da S. Gregorio al tempo Svevo* (*Bull. dell'Istituto storico ital. e archivio Muratoriano* 47, 255—282) [44]
 Pérez de Urbel J., *Los monjes españoles en los tres primeros siglos de la Reconquista* (*Boletín d. I. Acad. de la historia Madrid* 101, 23—113) [45]
 Vismara S., *Gli ultimi benedettini del Milanese nella vita del s. XVIII.* (*Bull. dell'Istituto storico ital. e archivio Muratoriano* 47, 313—332) [46]
 Knowles D., *Essays in Monastic history III. The Normann Monasticism* (DR 50, 33—48); *The Growth of Exemption* (ebd. 201—231, 396—436) [47]

- Morey A., *Clairvaux and Cluny* (DR 50, 87—107) [48]
 Chester Mann H., *In the chapter house at Clairvaux* (Pax 22, 183—188, 201—206) [49]
 Armalé J., *Les bénédictins en Palestine* (Al-Machriq. 30, 401—416) [50]
 Berlière U., *Monastères et sujets au moyen-âge* (RB 44, 47—70) [51]
 Hilpisch St., *Die Säkularisation der norddeutschen Benediktinerklöster im Zeitalter der Reformation* (StM 50, 78—108, 159—193) [52]
 Kliesing G., *Die Säkularisation in den kurkölnischen Ämtern Bonn, Brühl, Hardt, Lechenich und Zülpich in der Zeit der französischen Fremdherrschaft*, Bendorf Schwenkmezger, 8°, 130 S. [53]
 Sattler Pl., *Die Wiederherstellung des Benediktinerordens durch König Ludwig I. von Bayern. I. Die Restaurationsarbeit in der Zeit Eduards v. Schenk* (8. Ergänzungsbd. d. StM) [54]
 Willemann H., *Aus anglikanischen Klöstern* (BM 14, 418—425) [55]

II. Die einzelnen Gebiete des klösterlichen Lebens.

1. Rechtsgeschichte und geltendes Recht.

- Granié B., *Das Klosterwesen in der Novellengesetzgebung Kaiser Leons des Weisen* (Byz. Z. 31, 61—69) [56]
 Hertling L., *Die professio der Kleriker und die Entstehung der drei Gelübde* (Z. f. kath. Theologie 56, 148—174) [57]
 Frank H., *Die Klosterbischöfe des Frankenreiches*, Münster, Aschendorff, 8°, 191 S. [58]
 Charrier H., *La Carte cistercienne actuelle* (Annales de Bourgogne 4, 285 bis 286) [59]
 Molitor R., *Abt Ruppert II. von Ottobeuren und die Exemption der Augsburger Kongregation* (RB 44, 163—178, 235—248) [60]
 Hofmeister Ph., *Die Verfassung der Kongregation der Benediktinerinnen vom Kalvarienberg* (StM 50, 249—277) [61]
 Mayer H. Suso, *Benediktinisches Ordensrecht in der Beuroner Kongregation Tom II. I. Teil: Die Abtei*. Beuron Verlag d. Erzabtei, 8°, 363 S. [62]
 Utz M., *Das Recht der katholischen Orden und Kongregationen in Bayern*. Augsburg, Rösler [63]
 Heider J., *Das religionsgesellschaftliche und religionsgemeindliche Steuerrecht in Bayern*, München, Schick, 8°, 119 S. [64]
 Izoga L., *La situación jurídica de los religiosos en España* (Razón y Fe 96, 5 ff.) [65]
 Sobradillo Ag., *Tractatus de Religiosarum confessariis ad normam C. J. C. concinnatus*, Rom, Berutti, 8°, 267 S. [66]
 Berutti C., *De confessariis religiosorum* (Jus Pontificium 1932, 193 ff.) [67]
 Oesterle G., *De privilegiis Regularium circa bona incerta* (Commentar. pro Religiosis 1932, 266 ff.) [68]
 — *De Regularium gradibus academicis* (Jus Pontificium 1932, 91 ff.) [69]
Instruktion d. Rel. Kongreg. über die klerikale und klösterliche Erziehung der Ordenskleriker etc. vom 1. Dez. 1931 A. A. S. XXIV, 74 ff. (Arch. f. kath. Kirchenrecht 112, 591—600) [70]
 Mayer H. Suso, *Die nichtinkorporierte Klosterpfarrei* (Arch. f. kath. Kirchenrecht 112, 468—481) [71]
 Hofmeister Ph., *Von den Koadjutoren der Bischöfe und Äbte* (Arch. f. kath. Kirchenrecht 112, 370—436) [72]
 Tabera A., *Excursus hist. de dissolutione votorum in religiosis dimissis* (Comment. Rel. 13, 274—295) [73]
 Hirsch Hans, *Über die Bedeutung des Ausdrucks Kastvogt* (Z. d. hist. V. f. Steiermark 26, 64 ff.) [74]
 Molitor R., *Wesen und Vorzüge des Familienklosters* (BM 14, 289—306, 378—384) [75]

2. Reformen und Consuetudines.

- Morghen R., *Il piu antico frammento delle, Consuetudines sublacenses'* (Bull. dell'Istituto storico ital. e archivio Muratoriano 47, 247—254) [76]
- Sorrento L., *Il volgare del s. XIV in Sicilia e i benedettini siciliani chiamati da Urbano V a riformare l'abbazia* (ebd. 47, 283—312) [77]
- Laprugne S., *La Règle de Saint Benoît d'Aniane* (Cah. d'hist. e. d'arch. Revue méridionale, Nîmes, 4, 257—260) [78]
- Ramackers J., *Analekten z. Geschichte d. Reformpapsttums und der Cluniacenser* (Quell. u. Forschungen aus ital. Arch. u. Biblioth. XXIII, 22 ff.) [79]
- Megray H., *L'Action clunisienne en Espagne au temps de s. Odilon* (Cah. d'hist. e. d'Arch. Revue méridionale, Nîmes, 4, 261—263) [80]
- Berlière U., *L'étude des reformes monastiques des Xe et XIe siècles* (Académie roy. d. Belgique an. 1932, 137—156) [81]
- Presse A., *La réforme de Cîteaux*, Dijon, Bernigaud 8°, 20 S. [82]
- Fink W., *Der hl. Albertus d. Große und die Visitation der Benediktinerklöster des Bistums Regensburg* (7. Jahresb. d. Ver. z. Erforsch. d. Regensburger Diöz. Gesch. 36—80) [83]
- Lehner J. B., *Bischof G. M. Wittmann v. Regensburg und die Klöster* (ebd. 7, 63—80) [84]
- Symons Th., *Monastic Observance in the Tenth century* (DR 50, 449—464) [85]
- Schmitz Ph., *Les lectures du soir à l'abbaye de Saint Denis au XIIe siècle* (RB 44, 147—149) [86]
- Oppenheim Ph., *Symbolik und religiöse Wertung des Mönchskleides im christl. Altertum, vornehmlich nach Zeugnissen christl. Schriftsteller der Ostkirche*, Münster, Aschendorff [87]
- Krenn E., *Die Trachten der katholischen Ordensleute*, Regensburg, Manz, 8° [88]

3. Das geistige Leben im Kloster.

a) Ascese und Mystik.

- Alphonédie P., *Prophètes et ministère prophétique dans le moyen-âge latin* (R d'hist. et de philos. religieuse 12, 334—359) [89]
- Piszter O., *Chrestomathia Bernardina ad systema quoddam theologiae redacta*, Turin, Marietti, 8°, 400 S. [90]
- Vansteenberghe E., *Deux théoriciens de l'amitié au XIIe siècle: Pierre de Blois et Aelred de Rievall* (R. d. sciences religieuses 12, 572—588) [91]
- Brauner F., *Die „Christliche Ordnung“ des Abtes Bernardin Buchinger von Lützel für seine Klosterpfarreien* (Arch. f. elsäss. KG 7, 390—394) [92]
- Mitterwieser A., *Bayrische Klosternamen und Mystik* (Bayrische Heimat (Münchener Ztg.) 14 Nr. 12) [93]
- Tomassini A. M., *I santi irlandesi in Italia*, Milano, Vita e pensiero, 8°, 444 S. [94]
- Deléncleau R., *Figures de Grandes Abbesses* (R lit et monast. 17, 392 bis 397) [95]
- X., *Frutti di santità benedettina nei tempi presenti* (Sacro Speco 38, 61—63) [96]
- Lippert P., *Briefe in ein Kloster*, München, Kösel u. Pustet, 8°, 330 S. [97]

b) Mission und Seelsorge.

- Rückert H., *Die Christianisierung der Germanen*. Tübingen, Mohr, 8°, 35 S. [98]
- Koch Karl, *Geschichte der Christianisierung Deutschlands*, München, Kösel u. Pustet [99]
- Wiedemann H., *Die Sachsenbekehrung*, Hilstrup Missionshaus, 8°, 149 S. [100]
- Jung-Diefenbach J., *Die Friesenbekehrung bis zum Martertod des hl. Bonifatius*, Mödling St. Gabriel, 8° [101]
- X., *Transvaal en de Vlaamsche Benedictijnen*. Dendermonde St. Peter-en-Paulus-Abdij, 8°, 84 S. [102]

- Scaccio R., *Cistercienser aus der Kongregation von Casamari in Eritrea* (CC 44, 15—23) [103]
 Priestermonch Joh., *Das „weiße Mönchtum“* (russisch) B. 8^o, 88 S. [104]

c) Liturgie.

- Alfonso P., *I primitivi libri liturgici benedettini* (Bull. dell'Istit. stor. ital. e arch. Muratoriano 47, 159—165) [105]

d) Wissenschaft und Kunst.

- Mercier M. F., *Les primitifs français. La peinture clunisienne en Bourgogne à l'époque romane. Son histoire et sa technique*, Paris Picard, 4^o, 240 S. [106]
 Swarwout R. E., *The monastic craftsman. An inquiry into the services of monks to art in Britain and in Europe, North of the Alps during the MA.*, Londres, Heffer, 8^o, 198 S. [107]
 Allison Th., *Pioneers of English learning*, Oxford Blackwell, 8^o, 128 S. [108]
 Chown J. L., *England's Debt to Monasticism*, London, C. W. Daniel, 8^o, 62 S. [109]
 Santifaller L., *Vom Schrift- und Schreibwesen unserer Heimat im Altertum und MA.* (Schlern 13, 178—191) [110]
 Webber Jones L., *The script of Cologne from Hildebalde to Hermann*, Cambridge (Mass.) 2^o, 108 S. [111]
 Jerchel H., *Spätmittelalterliche Buchmalereien am Oberlauf des Rheins*, Freiburg, Preßverein, 4^o, 65 S. [112]
 Stäblein Br., *Die Choralhandschriften der Regensburger Bibliotheken* (Msaica sacra 1932, 198—208) [113]
 Schmidt-Görg J., *Ein altthodeuscher Traktat über die Mensur der Orgelpfeifen* (Kirchenmusikal. Jahrb. 27, 58—64) [114]
 Aubert M., *L'architecture des Cisterciens en Espagne au XIIe et au XIIIe siècles* (Journal des Savants, Mai) [115]
 Tolde N., *Der Gründungsversuch einer „Academia Nobilium“ in Prag durch die böhmische Benediktinerkongregation* (StM 50, 564—594) [116]
 Rottenkölber J., *Die Schicksale Allgäuer Klosterbibliotheken in der Zeit der Säkularisation* (Zentralbl. f. Bibliothekswesen 49, 431—438) [117]
 Pesendorfer F., *Künstlerinnen und Schriftstellerinnen im Nonnenkleide*. Linz, Christl. Kunstblätter 8^o, 227 S. [118]
 Zähringer D., *Beuroner Kunst und Liturgie* (BM 14, 10—19) [119]
 Bouvilliers A., *The Medal-Cross of St. Benedikt*, Belmont Abbey (Carol.), 8^o, 84 S. [120]
 Hermans Fr., *Le „Monasticon“ de D. U. Berlière* (La Terre wallone 27, 5—14, 85—96, 149—158) [121]

4. Das wirtschaftliche Leben des Klosters.

- Lieblang A., *Die Wirtschaftsverfassung der benediktinischen Mönchsregel* (StM 50, 109—142) [122]
 Poll J., *Beiträge zur Geschichte des Klosterbrauwesens. Nachträge zum Verzeichnis der Klosterbrauereien* (Gesellsch. f. d. Gesch. u. Bibl. d. Brauwesens 1932, 37—54) [123]
 Goyens J., *Nogmaals over de Handt der kloosterlingen* (Ons geestelijk erf. Anvers 6, 73—85) [124]

III. Biographia monastica.

- St. Benedikt:** Herwegen J., *S. Benedetto. Profilo psicologico*. 3. ed. P. C. Camastro, 8^o, 170 S. [125]
Gregor d. Große: Grosjean P., *Textes irlandais sur S. Grégoire le Grand* (R Celtique 49, 109—131) [126]
 — Müller M., *Zur Frage nach der Echtheit und Abfassungszeit des Responsum b. Gregorii ad Augustinum episcopum* (Theolog. Quartalschrift 113, 94—118) [127]

- Gregor der Große:** Pflieger A., *Der Gregorientag im Elsaß* (Arch. f. Eläss. KG. 7, 227 bis 237) [128]
- Secundinus v. Trient:** Bauerreiß R., *Ein Quellenverzeichnis der Schriften Aventins* (StM 50, 315—318) [129]
- Cassiodor:** Thiele H., —, *seine Klostergründung Vivarium und sein Nachwirken im MA* (StM 50, 374—419) [130]
- Wendelin:** Kiffer P. E., *La Ville de Saint-Wendel et sa basilique* (Bull. d. l. Soc. des amis d. pays de la Sarre 8, 29—52) [131]
- Willibrord:** Hau J., S. — *Sein Leben und seine Verehrung*, Saarbrücken, Saarbrücker Druckerei 8^o, 51 S. [132]
- Bonifatius:** Lehmann P., *Die Grammatik aus Aldhelms Kreise* (Hist. Vierteljahrschr. 27, 758—771) [133]
- Hülson Ch., *Bonifatius-Malefatus* (Rheinisches Museum 81, 187 bis 192) [134]
- Zierfuß K., *Die Beziehungen der Mainzer Erzbischöfe zu Thüringen, Von — bis 1305* [135]
- Wissig O., *Iroschotten und — in Deutschland*, Gütersloh, Bertelsmann [136]
- S. auch Aldhelm
- Tassilo** s. Kremsmünster.
- Fater:** Bauerreiß R., *Ein Quellenverzeichnis der Schriften Aventins* (StM 50, 318—330) [137]
- Einhard:** Hellmann S., *Einhard's literarische Stellung* (Hist. Viertelj. Schr. 27, 40—110) [138]
- Beatus v. Honau:** Pflieger L., *Eine neue Interpretation der Urkunde des Abtes — vom Jahre 810* (Arch. f. Eläss. KG. 7, 375—377) [139]
- Hilderich:** Lentini A., *Ilderico e la sua grammatica, contenuta nel codice Cassinese* (Bull. dell'Istituto storico ital. e archivio Muratoriano 47, 167—172) [140]
- Hilduin:** Théry G., *Études dionysiennes. Tom I: Hilduin traducteur de Denys*, Paris, Vrin, 8^o, 187 S. [141]
- Gottschalk:** Lambot C., *Opuscules grammaticaux de —* (RB 44, 121 bis 124) [142]
- Fickermann N., *Wiedererkannte Dichtungen —s* (RB 44, 314—322) [143]
- Hrosvitha:** Rigobon M., *Il teatro e la latinità di Hrotsvitha*, Padua, Casa ed Milani, 8^o, 42 S. [144]
- Heinrich von St. Gallen:** Schmidt W., — *von St. Gallen* (Z. f. deutsche Philologie 57, 233—243) [145]
- Wolfgang:** Holzer Fr. W., *Die Verehrung des hl. Wolfgang* (Klerusblatt f. d. D. Eichstätt 13, 109—110, 127—129) [146]
- Holzer Fr., *Die Symbole des hl. —* (7. Jahresber. d. Ver. z. Erforschung d. Regensburger Diözesang. 5—17) [147]
- Lupitus:** Lattin H. P., — *Barchinonensis* (Speculum 7, 58—63) [148]
- Gregor VII:** Emerton E., *The correspondence of Pope Gregory VII; selected letters from the Registrum*. Columbia Un. Press, 8^o, 243 S. [149]
- Voosen E., *Gregoire VII. et la République chrétienne* (Coll. Namurec. 26, 91—105) [150]
- Mac Donald A. J., *Hildebrand. A life of Gregory VII*. London, Methuen, 8^o, 263 S. [151]
- Anselm:** Schmitt Fr. S., *Zur Chronologie der Werke des hl. — von Canterbury* (RB 44, 322—350) [152]
- Wilmart A., *An english Lament on the Death of St. Anselm* (DR 50, 498—501) [153]
- Kuhlmann G., *Zu K. Barths Anselmbuch* (Z. f. Theol. u. Kirche (Tübingen) 1932, 269—281) [154]
- Rivière J., *Le dogme de la rédemption après S. Anselme 3e part.: Rencontre de deux courants* (Rd. sciences religieuses, Strasbourg 12, 533—571) [155]
- Puciata L., *Grzech pierwodny w teologii sw. Anzelma*, Wilna Zorzà, 8^o, 237 S. [156]

- Konstantinus Africanus:** Creutz R., *Additamenta zu — und seinen Schülern Atto und Johannes* (StM 50, 420—442) [157]
 — Creutz R. u. W., *Die „Melancholia“ bei — und seine Quellen* (Arch. f. Psychiatrie 97, 244—269) [158]
- Johannes:** Hofmeister A., *Der Übersetzer — und das Geschlecht Comititis Mauronis in Amalfi* (Hist. Vierteljahrsschr. 27, 225—284, 493—508) [159]
- Ekkehard IV.:** Clark J. N. C., *The annotations of — IV in the Orosius ms. St. Gall 621* (Arch. latinitatis med. aev. (Paris) 7, 5—48) [160]
- Petrus Damianus:** Wilmart A., *Une lettre de S. Pierre — à l'impératrice Agnès* (RB 44, 125—146) [161]
- J. Gualbertus:** *La Leggenda di San Giovan Gualberto, fondatore del Monastero della Vallombrosa*, Firenze, Giannini, 8°, 59 S. [162]
- Williram von Ebersberg:** Hohmann F., — *Auslegung des Hohen Liedes*, Halle, Niemeyer, 8°, 72 S. [163]
- Alberich:** Inguanez M., *Inni inediti di Alberico ed il codice cassinese 199* (Bull. dell'Istituto storico italiano e archivio Mur. 47, 191—198) [164]
- Guaiferius:** Mirra A., *Guaiferio, monaco poeta a Montecassino nel s. XI*. (Ebd. 47, 199—208) [165]
- Robert von Avrissel:** Picard L., *Le fondateur de l'ordre de Fontevrault*, — Samur, Girouard u. Richou, 8°, 272 S. [166]
- Osbert von Westminster:** Baugh A., *Osbert of Clare the Sarum Breviary, and Middle-English Saint Anne in Rime Royal* (Speculum 7, 106 bis 113) [167]
- Reginald von Canterbury:** Hammer J., *A Monastic Panegyrist of Horace* (Philological Quarterly XI, 303—310) [168]
- Pons v. Cluny:** Wilmart A., *Deux pièces relatives à l'abdication de Pons, abbé de Cluny, en 1122* (RB 44, 351—353) [169]
- Bernhard v. Clairvaux:** Mitterre P., *La doctrine de S. Bernard*. Brussel, Hofflants, 8°, 171 S. [170]
 — Vives J., *Un nuo sermo de sant Bernat* (Anal. s. Tarraconensia 8, 1—5) [171]
 — Boissonade P., —, *la papauté et la première grande croisade internationale contre les Sarrasins d'Espagne. Barbastro 1064—1065* (R d. Questions historiques 117, 257—301) [172]
 — Lechat R., *Les Fragmenta de vita et miraculis S. Bernardi par Geoffroy d'Auxerre* (Anal. Boll. 50, 88—122) [173]
 — Greven J., *Die Kölnfahrt —s von Clairvaux* (Ann. d. hist. V. f. d. Niederrhein 120, 1—48) [174]
 — Schütte A., *Der heilige — und die ersten deutschen Heiligen des Zisterzienserordens* (Theologie u. Glaube 24, 679—693) [175]
- Azzo:** Sthamer E., *Der Mönch — von Montecassino* (Sitz.Ber. d. Preuß. Ak. d. Wiss. 1932, 670—677) [176]
- David v. Würzburg:** Bauerreiß R., *Ein Quellenverzeichnis der Schriften Aventins* (StM 50, 330—335) [177]
- Abälard:** Cottiaux J., *La conception de la theologie chez —* (R d'histoire écl. 28, 247—295, 533—551, 788—828) [178]
 — Aman-Nilsson G., *Abailard. Et meteltida livsöde. Tämte fem brev från Abailard och Heloisa i övens. från latinet*. Stockholm, Bonnier 8°, 215 S. [179]
 — Sikes G. T., *Peter —. With a Préface by the A. Nairne*, Cambridge, University Press, 8° 298 S. [180]
- Guibert v. Nogent:** Mollard A., *Interpretation d'un passage du, De vita sua' de — et correction d'une expression fautive* (Moyen âge 42, 32—36) [181]
- Hildegard v. Bingen:** Liebeschütz H., — *und die Kulturbewegung des XII. Jahrh.* (Histor. Zeitschr. 146, 497—501) [182]
- Otto v. Freising:** Haid C., — (CC 44, 517 ff.) [183]
- M. Sacerdos:** Walter L., *Der hl. Martin, genannt Sacerdos* (CC 44, 123 bis 131) [184]
- Forzaté:** Rosa M. L., *Il B. Giovanni —, abate e priore di San Benedetto in Padova (1158—1248)* (Scritti monastici (Praglia) fasc 14, 8°, 146 S.) [185]

- Aelred:** Harvey F. E., S. — *of Rievaulx*, Londres Allenson, 8°, 148 S. [186]
- Archipoeta:** Luhde G., *Der — Seine Persönlichkeit und seine Gedichte, erläutert und aus dem Latein. ins Deutsche übertragen*, Düsseldorf. Industrieverlag, 8°, 175 S. [187]
- Nigellus Wireker:** Mozley J. H., *The unprinted Poems of Nigel Wireker* (Speculum 7, 398—423) [188]
- Joachim v. Fiore:** Foberti F., *Nuovi studi su Giacchino da Fiore* (Ricerche religiose VIII, 40—50) [189]
- Benz E., *Joachim-Studien II. Die Excerptsätze der Pariser Professoren aus dem „Evangelium Aeternum“* (Z. f. KG. 51, 415—455) [190]
- La Piana G., — *of Flora: A critical survey* (Speculum 7, 257—282) [191]
- Reeves M. E., *Studies in the Reputation and Influence of the Abbot — of Fiore chiefly in the Fifteenth and sixteenth centuries* (Bull. of the Institut. of Hist. Research (London) 10, 190—192) [192]
- Johannes Lemovicensis:** Horvath C., —, *abbatis de Zirc 1208—1218 Opera omnia T. I—III*, Veszprem 8° [193]
- Gertraud d. Gr.:** Weißbrodt J., *Der hl. — der Großen Gesandter der göttl. Liebe*, Herder, Freiburg, 8°, 644 S. [194]
- Mönch v. Salzburg:** Löwenstein H., *Das deutsche „Mittit ad virginem“ des —* (Beiträge z. Gesch. d. deutschen Sprache u. Literatur 56, 449 bis 458) [195]
- Peter v. Versailles:** Coville A., *Pierre de Versailles (1380?—1446)* (Bibl. de l'Ecole des Chartes 1932, 208—266) [196]
- Martin v. Leibitz:** Jellouscheck C. J., *Martini de Leibitz, abbas Scotorum, Triologi ascetici aliaque opuscula* (Scritti monastici fasc. 13, 12°, 265 S.) [197]
- Petrus v. Rosenheim:** Thoma Fr., *Ein Totentanzgedicht des — vom Jahre 1424* (Heimat am Inn 5, Nr. 7) [198]
- Franziska Romana:** Kerckhove P. de, *Sainte Françoise Romaine* (R lit. et monastique 17, 153 ff.) [199]
- Hieronymus v. Mondsee:** Viller M., *Lectures spirituelles de Jérôme de Mondsee († 1475)* (R d'ascétique et de mystique 13 257—293) [200]
- Trithemius:** Nelson A., *Johannes —' skrift, Quaestiones in evangelium Joannis'* (Kyrkohistoriks Arsskrift, Upsala, 32, 297—333) [201]
- Hessel A., *Von modernen Fälschern* (J. — F. Chr. Paulini und Granddier) (Arch. f. Urkundenforschung 12, 1—12) [202]
- Toplerin U.:** Clemen O., *Zur Leidensgeschichte der Ursula —* (Zs. f. bayer. Kirchengesch. 7, 83—91) [203]
- Bernhard III. v. Neuburg:** Baumann O., *Sieben Briefe des Abtes — aus den Jahren 1677—1684* (CC 45, 319—323) [204]
- Mabillon:** Schmitz Ph., *Douze lettres inédites de —* (RB 44, 150—162) [205]
- Schmitz Ph., *Lettres de Mabillon au Procureur général de la Congrégation de Saint-Maur à Rome* (RM 22, 206—231) [206]
- Deries L., *Un moine et un savant. Dom Jean —, religieux bénédictin de la Congrégation de Saint-Maur 1632—1707*, Ligugé, Abb. S. Martin, 8°, 194 S. [207]
- Monnoyeur J. B., *Un grand moine: Dom J. —* (Le Correspondant t. 329, 725—742, 849—851) [208]
- Schmitz Ph., *Le voyage de — en Lorraine et en Alsace (1696)* (RB 44, 354—358) [209]
- Rédaction, *A propos du Centenaire de la naissance de Dom —: La Maison de Saint-Pierremont* (RM 22, 197—205) [210]
- Delencleau R., —, *trésorier de S. Denis, d'après les „Memoires de Trévoux“* (R lit. et monast. 18, 78—91) [211]
- Claude de Vic:** Charvin G., *Les Mémoires et le „Journal“ de Dom —* (RM 22, 99—110, 182—194) [212]
- Le Brun L. Fr.:** Lohier F., *Une lettre de Dom Louis-François —, bénédictin de Saint Wandrille* (Bull. rel. de l'arch. de Rouen 31, 725—727) [213]

- Desing A.:** Schneyer J. B., *Die Rechtsphilosophie* — s. O.S.B. (1699—1772), Kallmünz, Laßleben, 8^o, 107 S. [214]
- Prälisauer C.:** Söhner L., *Ein Choralforscher aus dem 18. Jahrhundert* (Kirchenmusikalisches Jahrbuch 27, 120—122) [215]
- Gerbert M.:** Großmann Chr., *Fürstabt Martin — als Musikhistoriker* (Kirchenmusikalisches Jahrbuch 27, 123) [216]
- Hegar E., *Die Musikgeschichtsschreibung um 1770, dargestellt an den historischen Arbeiten von —, Burney und Hawkins*. Diss. Freiburg i. B. Ms. [217]
- Cuccagni L.:** Jemolo A. C., *L'abate Luigi — e due polemiche ecclesiastiche nel primo decennio del pontificato di Pio VI* (Atti d. reale Accademia di scienze di Torino 67, 25—52) [218]
- Frangipane Ott. Fr.:** Jallonghi E., *D. Ottavio Frago —, archivista cassinese (1763—1843)* (Bull. dell'Istituto storico ital. e archivio Muratoriano 47, 227—245) [219]
- Reuß M.:** Motsch K. Eug., *Matern —. Ein Beitrag zur Geschichte des Frühkantianismus an kathol. Hochschulen*. Freiburg, Kehler, 8^o, 99 S. [220]
- Prechtl M.:** Blößner, Maximilian —, *der letzte Abt des Benediktinerklosters Michelfeld* (Die Oberpfalz 26, 110—112, 126—128) [221]
- MaiheW:** Connolly H., *A rare benedictine book Father Edward —s „Trophaea“* (DR 50, 108—125) [222]
- Ders., *Father MaiheW on the Restoration of the english Congregation* (DR 50, 490—497) [223]
- Ders., *Father Edward MaiheW and Glastonbury* (DR 50, 502—504) [224]
- Kornmüller U.:** Blößner, P. Otto — O.S.B. (Augsburger Postzeitung, Sonntagsbeil. Nr. 15) [225]
- Gherardesca:** Ciampelli P., *La beata — di Pisa, oblata Camaldolese* (Sacro Speco 38, 145—148) [226]
- Huysmans J. K.:** Monnoyeur J. B., *La vraie figure de J. K. —* (Le Correspondent t. 327, 345—348, 739—758, 844—867) [227]
- Fares A. Schol.:** *Vita della Ven. Serva di Dio Donna Anna Scholastica —* O.S.B. (Sacro Speco 38, 6—11, 22—29, 49—53, 73—79, 97—104, 126—133, 178—182) [228]
- Marc d. Montpellier:** Moreau H. de, *Dom —* (R lit. et monastique 17, 221 bis 226, 398—404, 288—300) [229]
- Destrée Br.:** Moreau H. de, *Dom Bruno —* (R lit. et monastique 17, 32 f., 91 f.) [230]
- Lang U.:** Fink W., *Das Tagebuch des H. H. Abtes Otto — von Metten auf dem allgemeinen Konzil in Rom 1869—70* (Alt u. Jung Metten VI, 78—80) [230]
- Dogliotti S.,** *Corrispondenza epistolare del P. D. — Monaco Sublacense* (Sacro Speco 38, 62 f., 90 f., 136 f., 156 f., 182 f., 203 f., 227 f., 253 f.) [232]
- Van Caloen G.:** Lebbe B., *Monseigneur Gérard —* (R lit. et monastique 17, 207—220) [233]
- Bessler A.:** (Wolters A.), *Maria Aleidis —, Chorfrau zu Lichtental* (CC 44, 35—40) [234]
- Egger B.:** H. G., *Abt Dr. Bonaventura Egger †* (StM 50, 34—37) [235]
- Liebert S.:** Glogger Pl., *Mein Meister Sigisbert* (StM 50, 39—48) [236]
- Lenz D.:** Schwind G., *P. Desiderius —, Beuron*, Kunstverlag, 8^o, 545 S. [237]
- Stuyt J., *Dom Desiderius Lenz* O.S.B. (Het Gildeboek (Leyde) XV, 107—115) [238]
- Mergel Leo v.:** Von Werden F., *Dr. Johannes — Bischof von Eichstätt †* (StM 50 19—29) [239]
- Schönberger L., *S. E. Bischof Leo Ritter von Mergel, Eichstätt †* (Alt u. Jung Metten VI, 115—122) [240]
- Berlière U.:** Moreau H. d., *Dom — O.S.B. †* (StM 50, 31—32) [241]
- Moreau H. de, *Dom Ursmer Berlière* (R belge de philologie et d'histoire 11, 1029—1038) [242]
- Manser A., *Dem heimgegangenen Dom U. —* (BM 14, 399—402) [243]

IV. Topographia monastica.

Deutschland.

- Altomünster:** Stern H., *Eine Kreuzigungsgruppe aus* — (Die christl. Kunst 29, 60—61) [244]
- Ammensleben:** Laeger O., *Zur Geschichte des Klosters* — (ZVKPS 28, 16—39) [245]
- Anrode:** Goerich N., *Geschichte des eichsfeldischen ehem. Zisterzienserinnenklosters* —, Duderstadt, 8°, 222 S. [246]
- Augsburg, St. Stefan:** Bourier H. und Glogger Pl., *Die Klöster der Bayerischen Benediktinerkongregation von 1830—1932 II. Augsburg* (StM 50, 443—507) [247]
- Beuron:** Pfeffer A., *Die Gründerin der Erzabtei* —. *Fügungen u. Führungen in einem Frauenleben*. Stuttgart, Kepplerhaus 8°, 32 S. [248]
- Biburg:** Schlemmer A., *Festschrift z. 800jährigen Jubiläum des ehem. Benediktinerklosters und der Klosterkirche* —, Abensberg, Hallertauer Gen.-Anzeiger [249]
- Birgau:** Ginter H., *Peter Thumbs Akkord für* — (Freiburger Diözesanarchiv 33, 39—54) [250]
- Corvey:** Spieß W., *Das Siedlungsproblem Höxter* — (Hansische Geschichtsblätter 57, 178—189) [251]
- Krüger H., *Wo lag Hethis, der Ort der ersten —er Klostergründung* (Mannus 24, 320—322) [252]
- Erfurt:** Scholle J., *Das Erfurter Schottenkloster*, Düsseldorf, Schwann, 8°, 88 S. [253]
- Essen:** Tümmler H., *Briefe der Äbtissin von* — *aus dem Jahre 1650 im Reichsarchiv zu Stockholm* (Beitr. z. G. f. Stadt u. Stift Essen I, 343—357) [254]
- Ettal:** Glasthaner Pl., *Das neue* — (Ettaler Mandl 19, 8—34) [255]
- Cramer-Klett Th. v., *Der Beginn* (des Klosters Ettal 1900) (Ebd. 19, 3—7) [256]
- Glückert L., *Die literarischen Arbeiten der —er Patres seit 1900* (Ebd. 19, 42—45) [257]
- Ettenheimmünster:** Preisendanz K., *Die Hss. des Klosters* — (Hss. d. Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe T. IX) [258]
- Heizmann L., *Das Benediktinerkloster* —, Lahr, Lahrer Anzeiger 8°, 204 S. [259]
- Frauenchiemsee:** Riedlinger E., *Das atehrwürdige Münster zu Frauenwörth im Chiemsee*, Frauenwörth, 8°, 19 S. [260]
- Baumann M. W. und Mitterwieser A., *Tagebuch der Äbtissin Maria M. Haidenbacher von* — (1609—1650) Schluß. (Heimatbilder aus dem Chiemgau 1932, Nr. 66) [261]
- Reitzenstein A., *Romanische Wandmalereien in* — (Münchner Jahrb. f. bild. Kunst 1932, 211—252) [262]
- Fulda:** Lübeck K., *Die —er Abtwahlen des Jahres 1148* (Hist. Jahrbuch 52, 184—205) [263]
- *Fulda, die Stadt des Barocks*, Fulda, Actiendruckerei, 8°, 30 S. [264]
- Flügel, *Eine glossierte Bibel von 1520 in der Bibliothek des Priesterseminars zu* — (Fuldaer Geschichtsbl. 25) [265]
- Lübeck K., *Geschenke —er Eigenkirchen* (Fuldaer Geschichtsbl. 25) [266]
- Füssen (St. Mang):** Geiger O., *Die Urkunden des vorm. Benediktinerklosters St. Mang in* —, München, Ackermann, 8°, 200 S. [267]
- Prosch M., *Das Schulwesen der Stadt* — *von den ältesten Zeiten bis 1900*, Füssen, Gruber, 8°, 94 S. [268]
- Gengenbach:** Schell E., *Zur Geschichte der Abtei* —, *besonders in den Jahren 1802—1807* (Z. f. G. des Oberrheins 84, 566—606) [269]
- Grüssau:** Nitschke R., *Sasterhausen und Raaben. Geschichte zweier ehem. —er Klosterdörfer*. Schweidnitz Heege, 8°, 116 S. [270]

- Grüssau:** Lutterotti N. r., *Der —er Zisterzienser P. Jakob Arlet, ein schlesischer Kupferstecher der Barockzeit* (Der Wanderer im Riesengeb. Dez. 1931) [271]
- Ders., *Der —er Stiftsbildhauer Jos. A. Lachel (1732—1785)* (Sonntagsbeil. d. Schles. Volkszeitung v. 22. Mai) [272]
- Heiligen-Kreuz:** Ronneberger W., *Das Zisterzienser-Nonnenkloster zum — bei Saalburg a. d. Saale*, Jena, Fischer, 8^o, 342 [273]
- Heilsbronn:** Faas J., *Die Fürstenschule zu Kloster —* (Die hohe Warte (Bamberg) 13 Nr. 12, 13) [274]
- (Widmann B.), *800-Jahrfeier der ehem. Cistercienserabtei —* (CC 44, 304—307) [275]
- Schnizlein W., *Die Abteismmlung des Altertumsvereins Heilsbronn* (Mein Frankenland 5, 106—111) [276]
- Dietz B., *Die Verwüstung des Klosters — im November 1631* (Die Heimat (Neustadt a. A.) 1932 Nr. 31) [277]
- Herburg:** Gerlich K., *Das ehem. —er Nonnenkloster* (Z. d. deutschen Vereins f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens 34, 169—171) [278]
- Irsee:** Rottenkolber J., *Die Säkularisation der Reichsabtei —* (StM 50, 225—248) [279]
- Kaisheim:** Kahof-Ferstl H., *Die ursprüngl. Geschichte vom Kloster —. Nach urkundl. Quellen bearb.* (Der Heimatfreund (Donauwörth) 1932 Nr. 12 u. 13) [280]
- Wallner B. A., *Ein geätzter Notentisch aus dem Zisterzienser Reichsstift —* (Jb. f. bildende Kunst 9, 311—319) [281]
- Kamenz:** Knauer P., *Kloster —, Schlesien. Zeit- und Lebensbilder aus seiner Geschichte 1210—1810*. Liegnitz, Selbstverlag, 8^o, 93 S. [282]
- Kempten:** Rottenkolber J., *Geschichte des hochfürstlichen Stiftes —, Kösel-Pustet, Kempten, 8^o* [283]
- Ders., *Zur Geschichte des Brauwesens im ehemaligen Stift —* (Ges. f. d. Gesch. u. Bibliogr. d. Brauwesens 1932, 20—36) [284]
- Kitzingen:** Schieser K., *Studie über die hl. Hadeloga und die Entstehung des Klosters —* (Fränkische Monatshefte 11, 133—137) [285]
- Klus:** Herbst H., *Das Benediktinerkloster — bei Gondersheim und die Bursfelder Reform*, Leipzig, Teubner 8^o, 124 S. [286]
- Kremsmünster:** Bauerreiß R., *Der Tassilokelch von — und seine Inschriften* (StM 50, 508—515) [287]
- Langheim:** Faas J., *Kunst und Wissenschaft im ehem. Kloster —* (Der Mainbote von Oberfranken 17, 31—33) [288]
- Lüne:** Nolte E., *Quellen u. Studien z. Gesch. d. Nonnenklosters — bei Lüneburg. Bd. I: Die Quellen. Die Geschichte Lünes von d. Anfängen bis z. Klostererneuerung 1481*, Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 8^o, 144 S. [289]
- Mariawald (Rhl.):** Reinarz N., *Beziehungen des Jülichischen Herzogshauses zum Kloster —* (Arch. d. hist. V. f. d. Niederrhein 121, 135—136) [290]
- Goerke M., *Das Zisterzienserkloster —. 3. verb. Aufl.* Heimbach, Abtei Mariawald, 8^o, 176 S. [291]
- Maurmünster:** Herr E., *Der Güterbesitz der Abtei — im IX. Jahrhundert* (Z. f. d. Gesch. d. Oberrheins 46, 169—229) [292]
- Meißen (Heiligkreuz):** Meier J., *Zu welchem Orden gehörten die Meißner Nonnen im Kloster vom hl. Kreuz* (CC 44, 187—189) [293]
- Metten:** Fink W., *Geschichte der Benediktinerabtei — seit 1830* (StM 50, 278—314) [294]
- Fink W., *Wissenschaftliche Bestrebungen im Benediktinerstift —* (StM 50, 5—53) [295]
- Fink W., *Bischof Sailer und die Wiederherstellung des Klosters —* (7. Jah-resb. d. V. z. E. der Regensburger Diözesangeschichte S. 29—26) [296]
- s. Lang Utto.
- Minden:** Tribbe H., *Beschreibung von Stadt und Stift — um 1460*, Münster, Aschendorff, 8^o, 205 S. [297]

- Neresheim:** Weißenberger P., *Zur —er Wirtschaftsgeschichte* (15. Jahrb. d. hist. Vereins f. Nördlingen, 52—58) [298]
 — Ders., *Die Jahrtage und Verbrüderungen des alten Klosters* — (ebd., 59—79) [299]
 — s. Salzburg, Universität.
- Northheim:** Herbst H., *Handschriften aus dem Benediktinerkloster* — (StM 50, 611—629, 355—373) [300]
- Nürnberg:** Barry P., *Irish Benedictines in Nuremberg. An Examination of the „Chronicle of the Monastery of St. Aegidius in Nuremberg“* (Studies 21, 587—597) [301]
- Ottobeuren:** Rottenkolber J., *Das Feldkircher Priorat St. Johann des Reichsstiftes* — (StM 50, 342—345) [302]
 — Rottenkolber J., *Die Schicksale der Ottobeurer Bibliothek in der Säkularisation* (Memminger Geschichtsblätter 18, 15—16) [303]
 — Sensburg W., *Von der alten Klosterbibliothek zu* — (Augsburger Postz. Sonntagsbeilage Nr. 42 u. 44) [304]
 — Holtermann P., *Ein —rener Benediktiner als Pionier der Luftschiffahrt* (Augsburger Postz. Sonntagsbeil. Nr. 8) [305]
- Regensburg** (St. Emmeram): Busch K., *Regensburger Kirchenbaukunst 1160—1280* (V. d. hist. Ver. v. Oberpfalz u. Regensburg 82) [306]
- Regensburg** (Niedermünster): Morin G., *Problèmes relatifs à la Règle de S. Césaire d'Arles pour les moniales* (RB 44, 5—20) [307]
 — (St. Jakob): Röger J. B., *Das romanische Bildwerk am Nordportal der Kirche St. Jakob in* —, Regensburg, Manz, 4^o, 71 S. [308]
- Reichenau:** Rosenthal B., *Juden als Lehensträger des Klosters* — (Z. f. G. d. Oberrheins) 84, 495—498 [309]
 — Häberle A., *Die Reichenauer Klosterhoffresken zu Ulm a. D.* (Belvedere 11, 7, S. 1—6) [310]
- Rohr** in Thüringen: Pusch H., *Kloster* —, Meiningen, 8^o, 278 S. [311]
- Rott a. Inn:** s. Prälisauer.
- Saalfeld:** Fülleln W., *Die Anfänge des Zisterzienserfrauenklosters zu — und Stadtilm 1267—1287* (Festschrift Valentin Hopf, 19—54) [312]
- Schäftlarn:** *Unser Schäftlarn.* Zeitschrift des —er Bundes, 3. Jahrg. 1932/33. München, Seitz [313]
- Scheyern:** Parzinger B., *Das geplante Mausoleum Ludwigs I. in Scheyern, ein liturgischer Streitfall des Königs* (StM 50, 595—610) [314]
 — Kainz St., *Aus den alten Sterbebüchern der Pfarrei* — (Unsere Heimat (Pfaffenhofen) 1931 u. 1932) [315]
- Seeon:** Bauerreiß R., — *in Oberbayern eine bayerische Malschule des beginnenden XI. Jahrhunderts* (StM 50, 529—555) [316]
 — Schadelbauer K., *Die Kammerrechte des Klosters — in den Gerichten Kufstein und Rattenberg* (60 Jahre Tiroler Grenzboten 1871—1931, S. 49 bis 51) [317]
- Seligenthal:** *Cisterzienserinnenabtei — in Landshut*, München, Hanns Eder, 8^o, 158 S. [318]
 — Priller P., *700 Jahre* — (CC 44, 372—376) [319]
- Tegernsee:** Redlich V., *Beiträge z. —er Briefsammlung aus dem XII. Jahrhundert* (StM 50, 556—563) [320]
 — Mitterwieser A., *Die Anfänge des Buchdrucks in der Abtei* — (Gutenberg-Jahrbuch 1932, 178—182) [321]
- St. Trudpert:** Strohmeyer W., *Die politischen Schicksale des Klosters und der Herrschaft — im Lauf der Jahrhunderte* (Freiburger Diözesanarchiv 33, 168—238) [322]
- Uetersen:** Bubbe H. F., *Versuch einer Chronik der Stadt* —, Tom I, Holstein, C. Heydorn, 8^o, 99 S. [323]
- Vilgertshofen:** K. E., *Die Wallfahrtskirche zu — nach der Säkularisation* (Landsberger Geschichtsblätter 29 Nr. 7 u. 8) [324]

- Weissenau:** Lehmann Paul, *Verschollene und wiedergefundene Reste der Klosterbibliothek von* — (Zentralblatt f. Bibliothekswesen 49, 1—11) [325]
Würzburg (St. Stephan): Schrötter Gg., *Urkundenbuch der Benediktinerabtei St. Stephan in* — 2 Bd. 1. Hälfte, Würzburg, Becker, 507 S. 8° [326]
Zella (Prov. Sachsen): Gerischer R., *Der Sturm auf Kloster* — 1848 (Mühlhäuser Geschichtsbl. 31, 65—70) [327]
Zwiefalten: Mettler A., *Das alte Münster in* — (Württbg. Vierteljahrsh. f. Landesgeschichte 38, 213—262) [328]
 — Christ H., *Die Majestas Domini auf einem Evangeliar aus Kloster* —, Augsburg, Filser, 4°, 47 S. [329]

England.

- St. Alban:** Galbraith V. H., *Thomas Walsingham and the —s Chronicle 1272—1422* (The English historical R 47, 12—31) [330]
Buckfast: Hutton E., *The Return of the Benedictines* (The Buckfast Abbey Chronicle II, 251—266) [331]
St. Edmund: Douglas C., *Feudal Documents from the Abbey of Bury St. Edmunds*, Oxford University Press, 8°, 419 S. [332]
Evesham: Palmer H. P., *The Bad Abbot of — and other Mediaeval Studies*, London, Blackwell, 8°, 160 S. [333]
Fountain's abbey: Bell C. C., *The story of —*, London, Tuck, 8°, 80 S. [334]
Glastonbury: — *Abbey before the Conquest*, Glastonbury, Centr. Somerset Gazette, 8°, 71 S. [335]
Hyde: Tholhurst J. B. L., *The Monastic Breviary of — abbey, Winchester* (Bradshaw Soc. Vol. 69 u. 70) [336]
St. Mary (Kent): Fairweather F. H., *The abbey of —, Malling Kent* (Archaeological Journal 88, 175—192) [337]
Northanger: Austen J., — *Abbey*, Londres Blackie, 8°, 226 S. [338]
Oseney: Salter H. E., *Cartulary of — abbey*. Oxford, hist. society. 3 Vol. 1929—1932 [339]
Westminster: Tanner L. E., *The Story of — Abbey*, London, R. Tuck, 8°, 88 S. [340]

Frankreich und Belgien.

- Ambronnay:** Jacquemin J., *L'Eglise abbatiale d'—en-Bugey*, Paris, Libr. d. France [341]
Angers (S. Nikolaus): Uzureau, *Fondation de l'abbaye Saint-Nicolas d'—* (L'Anjou historique 32, 65—70) [342]
Angoville: Simon, *Les Origines du prieuré de Royal-Pré à —* (Calvados 99, 445—451) [343]
Arras: Rodière R., *Refuge de l'abbaye du Mont-Saint-Eloy à —* (Bull. d. l. Com. d. monuments historiques du Pas-de-Calais V 452—453) [344]
St. Avold: Tribout H., *Inventaires des titres de l'abbaye de —* (RB 44, 260 bis 262) [345]
S. Bertin: *Tribunes de l'église — à Saint-Omer* (Bull. d. l. Com. d. Monuments-hist. du Pas-de-Calais V, 600—602, 612—614) [346]
 — Garnier H., *Le Pied de croix de — exposé au Musée de Saint-Omer* (Soc. d'études d. l. prov. d. Cambrai 32, 216—229) [347]
 — Deschamps de Pas J., *Les Portes du trésor de — au musée de Dijon* (Bull. d. l. Com. d. Monum. hist. du Pas-de-Calais V, 242—245) [348]
Benoît-sur-Loire: Prou M. u. Vidier A., *Recueil des chartes de l'abbaye de — Tom. II* publ. par H. Stein, Paris, Picard, 8°, 159 S. [349]
Bussy: Merle, *Le monastère de l'ordre de Saint-Etienne-de-Grandmont-de—*, 1663—1688, Montbrisan, Brassart, 8°, 20 S. [350]
Caen: Tolmer, *Translation de reliques à l'abbaye de Sainte-Trinité de — en 1704* (Calvados 99, 420—422) [351]
 — Navel H., *Les fortifications des abbayes de Saint-Etienne et de Sainte-Trinité de — pendant la Guerre de Cent ans* (Calvados 99, 497—508) [352]

- Caen:** Lemarignier J. F., *L'Origine des exemptions de Saint-Etienne et de la Trinité de —* (R histor. de Droit français 11, 757—758) [353]
 — Lloyd R. W., — *Epigraphy* (Speculum 7, 336—349) [354]
 — Conaut K. J., *The apse of —* (Speculum 7, 23—35) [355]
- Cuxa:** Bonnet E., *L'abbaye de S. Michel de —* (Cah. d'hist. et d'arch. Rev. méridionale Nîmes, 4, 297—302) [356]
 — Capeille J., *Projet d'union de l'abbaye de — au chapitre de S. Jean de Perpignan* (R hist. d. dioc. d. Perpignon 12, 346 ff.) [357]
- Saint-Cybard:** Arnaud H., *Procès-verbal-règlement entre les religieux de — et les seigneur abbé de ladite abbaye* (Charente, Anné 1931, 192—197) [358]
- Saint-Denis:** Deschamps de Pas J., *Le Triptyque d'un ancien retable de l'église — à Saint-Omer* (Bull. d. l. Com. d. Monuments du Pas-de-Calais) [359]
 — s. Peter v. Versailles.
- Fontevrault:** Brinard B., *Sept siècles de féminisme à —* (Le correspondant, 326, 353—369) [360]
- S. Germain-des Prés:** Deries L., *Un procès de transfert monastique au XVII^e s. La bénédiction de —. Dom Carpentier aux prises avec ses supérieurs au sujet du „glossaire de Ducange“* (R d. études historiques 99, 41—54) [361]
 — Poupardin R., *Recueil des chartes de l'abbaye de — des origines au début du XIII^e s. Tom II: 1183—1216*, Paris, Champion, 8^o, 257 S. [362]
- Lissies:** Peter J., *Les Lettres de sauvegarde accordées à l'abbaye de —* (Mém. d. l. Société archéol. et histor. de l'arr. d'Avesnes 14, 129—141) [363]
- Löwen:** Frisque E., *L'abbaye du Parc-le-Duc Louvain*. Louvain Bd. de Jodoigne, 8^o, 69 S. [364]
- Maroilles:** Chartier M., *Autour du vacarme de l'abbaye de —* (Mém. d. l. Soc. arch. et hist. de l'arrond. d'Avesnes 14, 166—172) [365]
 — Ders., *Les derniers religieux de l'abbaye de —* (Ebd. 190—192) [366]
- Saint-Maur-sur-Loire:** Renaudin P., *L'Abbaye de — au XIX^e siècle* (La Province d'Anjou 7, 121—127) [367]
 — Ders., *L'Abbaye des — au XVII^e siècle* (Ebd. 279—299) [368]
- Metz** (St. Arnold): Salmon P., *Les manuscrits du „Petit Cartulaire“ de l'abbaye —* (RB 44, 260—262) [369]
- Mont Saint-Michel:** Baumann E., *Le —*, Paris, Grasset, 16^o, 151 S. [370]
- Moutier-la-Celle:** Godefroy J., *Un demi-siècle de vie bénédictine pendant la Renaissance à l'abbaye champenoise de —* (RM 22, 1—28, 65—77) [371]
- Moûtier-Saint-Jean:** Watkin W., — (DR 50, 291—297) [372]
- Neauphle-le-Vieux:** Brame H., *L'Abbaye de Saint-Pierre de —* (RM 22, 29—45, 78—88, 165—181) [373]
- Noirlac:** Crozet R., *L'abbaye de — et l'architecture cistercienne en Berry*, Paris Leroux, 4^o, 154 S. [374]
- Notre-Dame du Relec:** Pérrenès H., *Une vieille abbaye bretonne. — en Plouñéour-Ménez* (Bull. d. l. Soc. archéol. du Finistère 59, 58—154) [375]
- Nyoiseau:** *L'Installation de l'abbesse de —* (1686) (L'Anjou historique, 83, 1932, 83—85) [376]
- Saint-Ouen:** Jubert P., *Les franchises aires de l'abbaye de —* (R histor. de Droit français 11, 767—768) [377]
- Rievaulx:** Müller Gr., *Erinnerungsfeier in den Ruinen von —* (CC 44, 251 bis 253) [378]
- Ronceray:** Uzureau, *L'abbaye de — d'Angers en 1773* (L'Anjou historique 32, 92—95) [379]
- Signy:** Robert G., *La Fondation de Draize* (Nouv. R. d. Champagne et de Brie 10, 197—214) [380]
- Tholey:** Kiffer P. E., — *et le Schaumberg* (B. d. l. Soc. des amis des pays de la Sarre 8, 53—68) [381]
- Valloires:** *Abbaye de —* (Bull. d. l. Comiss. d. Monuments hist. du Pas-de-Calais V, 527—530) [382]

- Villegouge:** Lewden A., — (R hist. d. Bordeaux 25, 55—65, 109—119, 156—168) [383]
Ypern: X., *The Irish Benedictine Abbey at Ypres* (Irish Rosary 36, 787 bis 793) [384]

Holland.

- Binderen:** Frenken A., *De abdij van — onder Helmond (XIIIe—XV. s.)* (Bossche Bijdragen St. Michiels Gestel) [385]
Klarewater: Van Veen J. S., *Uit de laatste dagen van het klooster — bij Hattem* (Arch. voor de geschiedenis van het aartsb. Utrecht) [386]

Italien.

- Castello:** Guastella G., *Il monastero di Santa Maria Maddalena di —, Côme, C. Nani, 8^o, 77 S.* [387]
Fabrizio: Sassi R., *Chiese artistiche di —: S. Benedetto, Pesaro Federici, 8^o, 39 S.* [388]
Farfa: Kërchove P. de, *L'abbaye de — et la renaissance des Monastères Bénédictins d'Italie* (R lit. et monastique 17, 384—391) [389]
 — Hofmeister A., *Maurus von Amalji und die Elfenbeinkassette von —* (Quellen und Forschungen aus ital. Arch. u. Bibl. 24, 278—283) [390]
Frassinora: Bucciardi G., *Montefiorino e le terre della badia di —, Modena, P. Toschi, 8^o, 297 S.* [391]
S. Maria d. Scala: *I Benedettini in Puglia* (Sacro Speco 38, 150—153) [392]
Monte Cassino: Alinari A., *Il primitivo monastero di — (contributo allo studio della sua topografia)* (Bull. dell' Istituto storico ital. e archivio Muratoriano 47, 51—81) [393]
 — Fornari G., *Di due iscrizioni romane inedite, conservate a — e a Cassino* (Ebd. 47, 17—24) [394]
 — Inguanez M., *Un documento cassinese del s. XIII per il suono dell'Angelus* (Miscellanea Cassinese XI, 25—32) [395]
 — Fedele P., *Accenti d'italianità in — nel medioevo* (ebd. 47, 1—16) [396]
 — X. *Atti del convegno storico di —, 28.—29. maggio 1930* (ebd. 47, VII—XLI) [397]
 — Saba A., *Bernardo I, abate di —* (ebd. 47, 217—226) [398]
 — Carusi E., *Intorno al commemoratorium dell'abate Teobaldo 1019—1022* (Bull. dell'Istituto stor. ital. e arch. Muratoriano 47) [399]
 — Leccisotti T., *Magister Erasmus* (ebd. 47, 209—215) [400]
Rom: Cecchelli C., *Di alcune memorie benedettine in Roma* (Bull. dell' Istituto storico e archivio Murat. 47, 83—158) [401]
 — (S. Trinitas): Wilmart A., *Finian parmi les moines romains de la Trinité des Scots* (RB 44, 359—361) [402]
Sambucina: Marchese G., *La badia di —. Saggio storico sul movimento cistercense nel mezzogiorno d'Italia.* Lecce, Promessa, 8^o, 287 S. [403]
Staffarda: Savio C. F., *L'abazia di —.* Turin, Bocca, 8^o, 206 S. [404]
Sonnenberg: Santifaller L., *Urkunden aus dem Archiv des Klosters — im Pustertal 1120, 1284—1455* (Tyroler Heimat V, 3. Extr.) [405]
Vivarium s. Cassiodor.

Österreich-Ungarn.

- Engelszell:** (B.), *Die Series abbatum von —* (CC 44, 159—166) [406]
Göttweig: Koller L., *Die Weinwirtschaft des Stiftes —* (Unsere Heimat (Wien) N.F. 5, 94—100) [407]
Heiligenkreuz: Pexa A., *Die Ernennung des Abtes M. Schnabel von — zum Generalvikar der österreich. Cistercienserklöster* (CC 44, 50—52) [408]
Melk: Debongnie P., *Les manuscrits de l'Imitation conservés dans l'abbaye de —* (Zentralbl. f. Bibliothekswesen 49, 479—488) [409]
 — Kronberger-Frentzen H., *The Melk chasuble. An opus anglicanum* (Burlington Magaz. 61, 68—69) [410]
Rein: Grill L., *Das Traungauerstift —* (CC 44, sämtl. Hefte) [411]

- Salzburg** (Universität): Redlich V., *Anno 1632. Ein denkwürdiges Jahr an der Salzburger Universität* (Mittlg. d. G. f. Salzburger Landeskunde 72, 154—162) [412]
 — Redlich V., *Neresheim und die —er Universität. Zur Aufhebung der Abtei* (StM 50, 143—147) [413]
Seitenstetten: *Bote aus Seitenstetten* Hrs. von der Lehr- u. Erziehungsanstalt Seitenstetten [414]
Welehrad: Juhász C., *Eines Bischofs Ruhestätte in der Abteigruft zu Welehrad* (CC 44, 283—287) [415]
Zirc: (Schweighoffer K.), *750 Jahre —* (CC 44, 307—310) [416]
Zwettl: Rost K., *Die Historia pontificum Romanorum aus —* (Greifswald, Bamberg, 8^o, 180 S.) [417]

Schweiz.

- Disentis**: Müller Iso, — *im 11. Jahrhundert* (StM 50, 194—224) [418]
 — Müller J., *Die Gründung des Klosters —* (Bünder Tagblatt, Mai Nr. 2, 3, 4 u. 6) [419]
 — Wilhelm Br., *Die Anfänge von —* (Schweizerische Rundschau 32, 76—80) [420]
Engelberg: Hartmann Pl., *Die Wappen d. Abtes Bonaventura I. von —* (Schweizer Archiv f. Heraldik 46, 182—184) [421]
Leuzigen: Aeberhardt W. E., *Das Cluniazenser Priorat —* Solothurn, Vogt-Schild, 8^o, 75 S. [422]
St. Katharinenthal: Henggeler R., *Der Totenrotel des Klosters — bei Diessenhofen* (Z. f. Schweizer KG. 26, 154—188) [423]
Pfäfers: Nigg T., *Historisches u. kulturhistorisches Allerlei aus der —er Klosterzeit* (Mels, Sarganserl. Buchdr., 8^o, 98 S.) [424]
Rheinau: Fietz H., *Kloster —*, Zürich Hochbauamt des Kantons, Gr. 8^o, 51 S. [425]
St. Urban: Weber P. X., *Über Geschichte und Bedeutung des Klosters —*, Luzern, Haag, 8^o, 40 S. [426]

Spanien.

- Estany**: Codina Puigsaulens J., *Monastir de Santa Maria de —*. Barcelona, Ed. Catalonia, 8^o, 141 S. [427]
San Lorenzo: Zarco Cuevas J., *El monasterio de — el Real de El Escorial y la casita del principe*, Escorial, Edit dal Monasterio, 4. Aufl. 8^o, 218 S. [428]
Párracas: Zarco Cuevas J., *Pleito que se puso en la abadía de — para el exterminio de la longosta* (Bol. d. la Academia de la historia (Madrid) 100, 313—348) [429]
El Paular: Sanchez Corona M., *Monasterio de Santa Maria de —*, Madrid, Gráficas marinas, 4^o, 54 S. [430]
Silos: Gaillard G., *L'église et le cloître de —* (Bulletin monumental 91, 39—80) [431]
 München. Rom. Bauerreiß.

1933 K 5110

1933 R 1445

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 51

1933

I. HEFT



MÜNCHEN 1933
KOMMISSIONSVERLAG R. OLDENBOURG

U. R. T. U. B.
- F. 1111077

Got 448, 8°



STÜHLE

für jeden Bedarf

Wohnzimmer-, Büro-, Wirtschaft-
stühle etc. in größter Auswahl

Stuhl-Kadedder

München, Rindermarkt 8



Mechanische Faßfabriken

Joh. Drexler & Sohn

München, Westendstr. 95
und

Wien - Atzgersdorf
Faßlager in

Dortmund, Kaiserstr. 107

Telegr.-Adr.: Faßdrexler München
Fernsprecher Nr. 55 4 21 - 55 4 24



Biertransportfässer

(Hydr. gepresste Patent-Drexler-Fässer)

Bierlagerfässer / Gärbottiche

Reparaturhölzer

Wachskerzen glatt und verziert, reizende
Geschenkartikel in Wachs,
Jesukinder, Wachs für techn. Zwecke, Bodenwachs, Nachtlichter, Ewig-
lichtöl, Weihrauch und Rauchfaßkohlen kaufen Sie gut und billig bei

Seb. Wesely, Wachslichterfabrikant

MÜNCHEN, Herrnstr. 36 - Tel. 25577
Laden am Petersplatz (im Pfarrhaus)

1933 R 2813

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 51

1933

II. HEFT



MÜNCHEN 1933
KOMMISSIONSVERLAG R. OLDENBOURG

DIE WAHRHEIT

über unsere Wasch- und Bügelmaschinen hören Sie
im Kloster Andechs, Kloster Schweiklberg etc. —
Zufriedene Kunden empfehlen uns überall!

A. MICHAELIS • MÜNCHEN

Wäschereimaschinen-Spezialfabrik, Hofmannstr. 11

Installation für Licht und Wasser

Sanitäre Anlagen · Gas · Heizung · Kanalisation
Beleuchtungskörper · Sämtl. Elektrobedarf
Glühlampen · Staubsauger · Technisches Büro

Kostenvoranschläge kostenlos

JOSEF USCHOLD • MÜNCHEN

Rosenstraße 12, Fernsprecher 90683



STICH & CO. • MÜNCHEN

Telefon 90 453 — Damenstiftstraße 5

Maschinenfabrik für Bäckerei und Konditorei

Altbekannte Spezialfirma zur Lieferung von Teigknetmaschinen,
Motoren, Teigteilmaschinen, Semmel- u. Gewürzmühlen, eisernen Backtrögen, eisernen
Material- und Arbeitstischen, Suppen- und Knödelbrotschneidemaschinen,
Stückbrotschneidemaschinen, Nudelmaschinen, Eismaschinen und -konservatoren,
Teigwaagen, Backschießern, Rühr- u. Schlagmaschinen, Sackkarren, Brotsreichern,
Mehlwischen, Mehlmulden, Formen und Gebrauchsgegenständen aller Art. —
la Referenzen von Klöstern etc. — Austausch alter Maschinen. — Reparaturen.

S. Schnaier Söhne

Hopfenhandlung

München 19, Gernerstraße 2

Telephon 64 751

Gegründet 1872

E. & M. Hübner
Parkett-Fabrik

Fabrikation

Lieferung

Verlegen

Reinigung

Reparatur

München, Thierschstr. 34 · Tel. 20 957

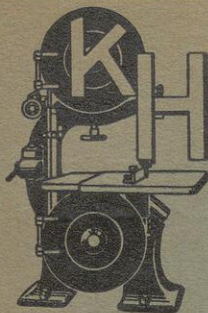
STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 51
1933
III./IV. HEFT



MÜNCHEN 1933
KOMMISSIONSVERLAG R. OLDENBOURG



Holzbearbeitungs- Maschinen u. Werkzeuge

Karl Haist

München 19, Hindenburgstr. 61

Seit 60 Jahren liefert

WAMSLER

an Klöster, Anstalten, Krankenhäuser, Hotels usw.
Großkochanlagen für Kohle und Gas.
Die Erfahrungen von Jahrzehnten und von hundert zufriedener Verbraucher kommen dem Käufer einer Wamsler-Großkochanlage zugute.



WAMSLER-Herd u. -Ofen G.m.b.H., München



Glas jeder Art

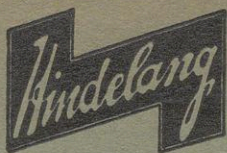
welches wir in unseren Glasschleifereien u. Spiegelbelegereien in München u. Weiden Opf. für jeden Verwendungszweck passend und mustergültig bearbeiten und veredeln, beziehen Sie vorteilhaft durch uns. Fragen Sie aber auch bei Bedarf in Bilder, Rahmen und Leisten um unsere Preise an.

selbstverständlich auch
Gartenglas, Kitt und Glaser-
Diamanten

AUGUST SCHÖNINGER MÜNCHEN 2 NW · WEIDEN/OPF.

Gegründet 1895 · Fernruf München: 58558 · 58559 · 58550 · Weiden: 519

KÄSE



MÜNCHEN

Steingadener



Schloß-Camembert

ALLES zur Anfertigung
von Bühnen

Theaterleinen

Plüsch, Molton für Vorhänge, Schirting, Nessel, Rufen, Laubgaze, Vorlagen, Bohrer

Fries als Zugluftschützer!

A. Schutzmann G.m.
b. H.

München · Bayerstraße 95

Illustrierte Preisliste gratis!

Werkstätte für christl. Kunst

Restaurierungen
von Kirchen, Altären, Vergoldungen, Fassungen.

Sebastian Hausinger

München, Theresienstr. 148

Bauer & Zeckendorf, München 2 NW

Telefon Nr. 28291/92 Briennerstraße 51/II

Getreide und Futtermittel

Spezialität: Braugerste und Malz

Heinrich von Höble, München, Landwehrstr. 73/75

Inhaber: Ziv.-Ing. Hans Pröbstl • Gegründet 1884 • Telefon 57882, 596523

Ingenieur-Büro für Entwurf und Ausführung aller in die

SANITÄRE INSTALLATION

einschlägigen Arbeiten wie: Zentralheizungen jeden Systems · Zentrale Warmwasserbereitungen, auch vom Küchenherd aus · Bäder- und Brause-Anlagen jeden Umfangs · Dampfkochküchen und Spülanlagen · Maschinelle Wäschereien · Desinfektions-Apparate · Wasserversorgung, Entwässerung · Inhalatorien · Pneumatische Kammern • Langjähr. Lieferant vieler Klöster und Anstalten

Millykerzen- u. Seifen-Fabrik München

Gegründet 1838

Telefon 26 180/26838

Fraunhoferstr. 16

Eigene Herstellung von:

Kern- und Schmierseifen — Feinseifen — Seifenflocken

Soda — Seifenpulver usw.

Wachskerzen — Altarkerzen — Wachsstöcken — Kellerkerzen

Bodenwachs — Schuhcrème

Kümmel Fenchel Mohn Coriander

und sämtliche Rohstoffe für Bäckereien und
Konditoreien erhalten Sie in bester Güte bei

OTTO SCHMAUSS / MÜNCHEN

Telefon 59224 / Lothstraße 52

Münchener Kunstanstalt

für antike, moderne u. religiöse Plastik, holzgeschnitzte Christuskörper

Felix Martinelli & Co., München

Inh.: A. Huber und K. Wurmham · Arnulfstr. 26 · Tel. 50416

Gegr. 1899

Heiligen-Figuren & Krippen-Figuren

Bettenhünger

MÜNCHEN
Telephon 90905

Gegr.

1848

Kaufingerstraße 8
(neben Schüsselpassage)

22. 7. 1960

28. MAI 1965
-8. JULI 1964

21. OKT. 1964

28. JAN. 1965

7. 2. 66

7. DEZ. 1966

10. 4. 67

16. Feb. 1967

12. JAN. 1968

22. MRZ. 1968

6. 8. 68

21. Aug. 1968

19. NOV. 1968

26. JUNI 1969

4. Okt. 1971

25. Okt. 1972

7. AUG. 1973

2. Sep. 1975

7. OKT. 1975

14. NOV. 1975

25. JAN. 1979

23. Nov. 1982

28. JAN. 1983

18. FEB. 1983

